P.o.germ. 190-7

<36621509930010 S

<36621509930010

Bayer. Staatsbibliothek

~~Vgl. W. Deutschn. pag. 105.~~

I O germ
190

Oc-2584

Wie glücklich, wer, wie wir, von Stadt u. Hof entfernet,
Den Schöpfer im Geschöpf vergnügt bewundern lernet.

…r iun. inv. del. et sculps. 1743.

Herrn B. H. Brockes, L[t]
Com. Palat. Cæs. und Raths-Herrn
der Stadt Hamburg,

Land-Leben
in Ritzebüttel,
als
des irdischen Vergnügens
in Gott
Siebender Theil.

Bayerische Staatsbibliothek

Hamburg,
Verlegts Christian Herold, 1748.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Dieß sind die Früchte derjenigen Stunden, die der Herr Verfasser des irdischen Vergnügens in Gott, entfernet von dem Geräusche der Stadt, in Ruhe und Zufriedenheit auf dem Lande zugebracht hat

Nach der Verfassung der Republik mußte Er sich sechs Jahre ihren Ringmauern entziehen, und in dem Amte Ritzebüttel, funfzehn Meilen von ihr entfernet, ihren Vortheil beobachten.

Die Stunden, welche Ihm die mühsamen Pflichten seines Amts übrig gelassen, hat Er denen

Pflichten gewidmet, die Er schon seit vielen Jahren als ein vernünftiger Zuschauer der Werke Gottes und als ein Lehrer der Natur ausgeübet hat. Neue Vorwürfe haben Ihm zu neuen Gedanken Anlaß gegeben. Die besondere Lage des Orts und die ungemässene Weite des angrenzenden Meers haben den Inhalt derer Betrachtungen hervorgebracht, die der vernünftige Leser in nachfolgenden Blättern finden wird.

Die Welt ist in ihrer ganzen Anlage wunderbar. Das unendliche Gute auf dem Erdboden nnd die unendliche Mannigfaltigkeit derer Geschöpfe auf demselben wirken bey einem aufmerksamen Zuschauer, daß er an allen Orten neue Süßigkeiten der Göttlichen Liebe fühlet und schmecket.

Das Landleben hat indessen seine besondere Vorzüge. Es giebt tausend Vorwürfe, die zu einem zärtlichen und vernünftigen Vergnügen anreizen, und die Seele eine gewisse sanfte Ruhe und eine Freystatt verstatten, der sie so oft in der Stadt und unter dem Gewühl der Menschen entbehren muß. Daher haben zu allen Zeiten so viele grosse Männer und Weltweisen das Stadtleben mit der Lieblichkeit der Wiesen und Stille der Wälder vertauschet, und an einem rauschenden Bache den Wundern der Natur nachgedacht. Und eben diesem vernünftigen

Fleiß auf dem Lande, haben wir es zu danken, daß uns die Natur nicht gänzlich unbekannt geblieben. Gewiß, kein Ort ist geschickter, unsern forschenden Geist mit immer neuen und ergötzenden Gedanken zu sättigen, als das Land. Hier sind wir allein und mitten unter die Geschöpfe gesetzt; hier sehen wir den Himmel von allen Seiten. Der Aufgang und Untergang der himmlischen Lichter bleibet unsern Augen durch Zwischenstände nicht verborgen, sondern verkündigen an allen Enden die Ehre ihres Urhebers. Die Erde auf dem Lande ist bloß und entdeckt vor uns; Meere, Flüsse, Pflanzen, Bluhmen, Bäume, Kräuter und Thiere, alles in so verschiedenen Arten, bieten sich hier zu unserer Ergötzung und zu unserm Nutzen dar, und geben uns Anlaß, zu erkennen, wie freundlich und wie gütig unser Gott ist.

Alles ist für uns gemacht. Wir haben die Mittel aus der Hand eines weisen Baumeisters erhalten, durch welche wir die erschaffenen Dinge uns zur Aufmerksamkeit, zur Ergötzlichkeit und zum Nutzen unterwerfen können. Nur uns ist das Vorrecht unter allen beseelten Creaturen zu Theil geworden, die Sinnen vernünftig zu gebrauchen; nur wir haben das Vermögen der Seele in dem hohen Maasse erhalten, den Erdboden zu verbessern

und seine natürliche Schönheit, durch Trennung und Zusammenfügung, noch mehr zu erheben. Der gütige Schöpfer hat uns zu Statthaltern und Auslegern seiner Creatur gemacht; wir, die wir Vernunft haben, sollen ihre stumme Sprache erklären, und durch unsern Mund denjenigen Tribut des Lobes und der Erkenntlichkeit zollen, welchen sie dem Gott schuldig ist, der sie zu Seinem Ruhme gemacht hat. Steine können ihn nicht loben, und unvernünftige Thiere kennen die Hand nicht, die sie kleidet und ernähret: Allein der Mensch, das besondere Meisterstück der göttlichen Weisheit, ist einer Regung des Lobes und der Erkenntlichkeit fähig. Schweiget er; so ist die ganze Natur stumm.

Aber leider, wie wenige erfüllen ihre Pflichten, und wie wenige bedienen sich der reichen Schätze und Vortheile, welche ihnen die höchste Liebe anbietet! Wozu nützt es, daß dieser Erdkreis so herrlich geschmücket und zu unserm Nutze bebauet ist? Wozu nützt es, daß alle Gegenden der Welt, und alles, was um und neben dem Menschen ist, Gott als den Urheber beweisen und anzeigen, wenn der Mensch es nicht erkennet, und wenn ein verborgener Feind, eine unglückselige Unempfindlichkeit, ihm den Genuß raubet und die vernünftige Creatur verstellet?

Ich

Ich gedenke mit Wehmut an den größten Haufen der Menschen; und wenn ich mir vorgenommen hätte, hier weitläuftig zu seyn; so würde ich einige Bogen mit gerechten Klagen anfüllen. Ihr Betragen, ihre Achtlosigkeit, ihre Unempfindlichkeit wirken, daß sie keine von den Vortheilen einsehen, die sie würklich in der Welt besitzen. Sie selber berauben sich der angenehmsten Freude und der glückseligsten Wollust, die sie in diesem mühsamen Leben zu hoffen haben; sie machen sich selber unfähig, die Lust der Schöpfung zu empfinden, und überlassen sich freywillig solchen Beschäftigungen, deren Folgen sie der Verdrießlichkeit und dem Grame bloß stellen. Diese Aufführung verunehret die Menschen recht, und machet sie noch geringer als die Thiere, weil deren Achtlosigkeit und Dummheit bloß eine Folge ihrer Natur, und nicht eine Folge ihrer Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit ist. Diese unglückselige Gewohnheit ist die Quelle, warum wir so viele Fremdlinge, oder wenigstens so viele mißvergnügte Bürger in der Stadt Gottes haben. Da das gegenwärtige Gute und die Natur mit allen ihren Reizungen den meisten Menschen unbekannt ist, weil sie nicht daran gedenken, und sich nicht daran zu vergnügen suchen, sondern sich nur mit dem beschäftigen und quälen, was ihnen noch fehlet; so verliehren sie leider nicht allein über diese

Lüsternheit das sinnliche und vernünftige Vergnügen, welches sie als gegenwärtig empfinden und geniessen könnten, sondern vergessen auch die Pflichten der Dankbarkeit, die sie der ewigen Liebe für so mannigfaltige Gabe schuldig sind.

Ich kann nicht umhin, hier die Rede des Epictetus, die ihm zur Ehre und denen meisten Menschen zur Beschämung gereichet, so wie sie der Herr Rollin anführet, herzusetzen. "Wenn der Mensch, "saget der heidnische Weltweise, einige Regung "von Ehre und Dankbarkeit hätte: So würde al- "les, was er in der Natur siehet, alles, was er in "sich selbst spüret, ihm eine beständige Ursache zum "Lobe, zur Erkenntlichkeit und zur Dankbarkeit "seyn. Das Kraut auf dem Felde, welches zu sei- "ner Nahrung den Thieren Milch verleihet, die "Wolle dieser Thiere, welche ihm seine Kleider "verschafft, sollte ihn mit Verwunderung anfüllen. "Wenn er den Pflugschaar die Erdklösse zermalmen, "zerreiben und eine lange Furche ziehen sieht, um die "Saat einzunehmen: So sollte er ausrufen: **Wie "groß ist Gott, wie gütig ist er,** daß er uns "alle die zum Ackerbau nöthigen Werkzeuge ver- "schaffet! Wenn er sich selbst zur Tafel setzet zu es- "sen: **So sollte ihn alles an Gott erinnern "u. seine Erkeñtlichkeit erneuern.** Er hat mir, "sollte er sagen, **Hände,** die Nahrung zu ergreifen,

"Zähne, sie zu zerbeissen und zu kauen, einen Ma-
"gen, sie zu verdauen, gegeben; und was mich am
"meisten zum Lobe verbindet: So thut er zu allen
"denen Gütern, womit er mich überschüttet, noch
"den unschätzbaren Vortheil hinzu, daß ich den
"Urheber derselben erkennen, und sie, seinem Wil-
"len gemäß, gebrauchen kann. Wie? fähret dieser
"Epictetus fort, ist es also nicht billig, da alle
"Menschen, was die Vorsehung betrifft, in eine
"Schlafsucht gefallen sind, daß einer, in ihrer aller
"Namen, öffentliche Lobgesänge und Lieder ihr zu
"Ehren anstimmet? Was kann ein schwacher und
"lahmer Greis, wie ich bin, anders thun, als daß
"er das Lob Gottes erhebet? Wenn ich eine Nach-
"tigall, oder ein Schwan wäre: So würde ich
"singen, weil ich dazu erschaffen bin. Nun aber
"habe ich Vernunft. Ich muß also GOtt Lob
"singen. Dieß ist mein Amt und mein Werk. Ich
"verrichte dasselbe ordentlich, und werde nicht auf-
"hören, dasselbe zu verrichten, so lange noch ein le-
"bendiger Athem in mir seyn wird. Ich ermahne
"euch, eben das zu thun."

Der Herr Brockes hat seine Pflichten erfüllet, und schon so oft in aller Namen Lob-Lieder angestimmet, die auch vielleicht in vielen Seelen Andacht, Erkenntlichkeit und Dank-Begierde erreget haben.

Sechs Theile seiner Geist= vollen und erbaulichen Lieder sind bereits in den Händen so vieler tausend Leser, und haben ihren wahrhaften Werth von dem einstimmigen Beyfall so vieler Vernünftigen erhalten. Ich habe gegenwärtig die Ehre, den **siebenden Theil** gleichfalls in die Welt zu senden, und zweifle nicht, die Verehrer der Brockischen Muse werden in demselben eben den Geist, eben die Schreibart, eben die lebhaften Züge und Schildereyen der Werke und Wunder Gottes in der Natur, und eben die Andacht bemerken, welche sie in denen vorhergehenden Theilen so sehr vergnüget hat. Vielleicht erhalten einige seltene Vorwürfe, die der Herr Verfasser in der Gegend von Ritzebüttel gehabt, einen besondern Beyfall. Ich rechne hieher: **Die Betrachtung der Meeres=Tiefe.** S. 80. **Die Fläche des Meers im Sturm.** S. 87. **Die Schönheit eines stillen Meers.** S. 91. **Die Bewohner des Wassers.** S. 95. **Das Neue Werk.** S. 275. ꝛc. und andere Stücke, worin das Land=Wesen besungen ist.

Von dem Wehrte dieses siebenden Theils, noch von den Verdiensten des Herrn **Brockes** um die Dichtkunst und Moral, werde ich hier nichts sagen. Er ist geehrt und bekannt, am meisten aber denen, welche Gott in seinen Werken suchen und verehren. Ich würde daher seinen Rnhm nur

verkleinern, indem ich mich bemühen wollte, ihn mit Worten zu vergrössern; zudem, so bin ich auch zu ungeschickt, oder auch vielleicht zu blöde, eine Rapsodie von allen alten Dichtern zusammen zu reimen, um eine Vergleichung damit anzustellen. Ich kann unmöglich die Bescheidenheit eines vernünftigen Mannes beleidigen, und mir den Namen eines Schmeichlers bey der Welt erwerben. Ich überzeuge mich, daß nicht alle Vorzüge auf einem Manne allein haften. Ein jeder guter Redner und guter Dichter kann für sich Verdienste genug haben, die alle Hochachtung verdienen, ohne daß sie eben mit den grossen Geistern des Alterthums in Vergleichung gestellet werden. Wenn ich aber das Vermögen hätte, den moralischen Character des Herrn **Brockes**, so wie ich Ihn einige Jahre her auf dem Lande habe kennen lernen, mit lebhaften und ähnlichen Zügen zu entwerfen; so wollte ich Ihn meinen geehrtesten Lesern hier mittheilen. Ich würde ihnen nicht mit hohen Worten, sondern in einer niedrigen Schreibart, eine Abbildung von einem ehrlichen Manne machen, dessen Seele nie munterer und zufriedener, als wenn er die Pflichten, die er seinem Urheber, der Menschlichkeit, und seinem Amte, worinnen ihn die Vorsicht gesetzet, schuldig ist, erfüllet hat. Ich würde einen Mann abbilden, der, wie er von aller Gleißnerey entfernet,

net, sich denen unschuldigen Vergnügungen des Feld-Baues und der Land-Lust ergiebt; der die Wohlthaten der Natur bemerket, und in deren Genuß den Ursprung alles Guten verehret. Man sollte ihn bey der jungen Saat sehen, uud sein Vergnügen, wie es sich mit ihrem Wachsthum vermehret, und seine Ergötzlichkeiten, wenn er die Natur in ihren Gängen aufsuchet. Ohne Eitelkeit, ohne Ehrsucht, ohne Neid und ohne Gepränge würdet ihr ihn auf einem Sitze von Rasen bald durch sanftmüthige Entscheidung einiger Streithändel verschiedene Familien in Ruhe setzen, bald durch ein gelehrtes Buch seinen Geist vergnüget sehen. Ich würde ihn unter andern in Lesung der scharfsinnigen Schriften des Hn. **Bodmers** u. **Breitingers** beschäftiget abbilden, und zwar, wie er sich eben so zufrieden bezeige, wen er in seinen Gedichten schwache Stellen von ihnen getadelt, als stärkere gelobet gefunden. Hier würde ich ihn am Ufer des Meers, oder auch in den schattigten Gängen eines Waldes, darstellen, halb von der Welt abgesondert, aber doch stets entweder mit den Vorwürfen der erschaffenen Dinge, oder auch mit den Folgen der Ewigkeit beschäftiget. Vielleicht würde ich ihn auch in verdrießlichen Umständen schildern, nicht stoisch, sondern empfindlich, aber dabey gesetzt, und wie er den Ausgang der unglücklichen Zufälle einer

weisern

weisern Führung überläßt. Ich würde noch mehr thun. Denn = = = doch eine süsse Erinnerung der vergangenen Zeiten macht, daß ich bald meine geringe Fähigkeit vergesse. Nach diesem Entwurf werde ich erst einen redlichen Mann der Welt darstellen, wenn die Bemühung meiner übrigen Lebens=Zeit nicht vergebens ist, und wenn ich stärker werde.

Indessen ist mein Wunsch mit allen den Redlichen, welche die persönlichen Eigenschaften des Hn. **Brockes** kennen, oder die Ihm sonsten wegen Seiner Verdienste alles Gute gönnen, daß der gütige Schöpfer, zu Dessen Ehren Er vornehmlich zu leben suchet, die Länge Seiner Lebens=Jahre nach der Größe seiner Tugenden setzen wolle; Er erhalte Ihn zum Heyl unserer geliebten Vater=Stadt, zum Ruhme der Menschheit, und zum Vergnügen Seines Hauses; Er gebe, daß der abgezielte Zweck dieses **siebenden Theils** gleichfalls zum Segen gedeye, damit das sinnliche Vergnügen bey vielen achtlosen Seelen vernünftiger werde, und sie mit einem freudigen und dankbaren Herzen erkennen mögen, daß sie alles Gute bloß Göttlicher Güte zu verdanken haben. Geschrieben Hamburg den 3 April 1743.

Zink.

An

An den Herrn

Raths-Herrn Brockes

über

sein irdisches Vergnügen in GOTT.

O Geist! der unsern Geist mit süsser Macht bezwingt,
Der Lust und Grauen schafft, vergnüget und erschrecket;
Der etwas Göttliches in unsrer Brust erwecket,
Wenn sein unsterblich Lied der Gottheit Ruhm besingt.

Du zeigst der Wunder Heer, das unsern Kreis umringt.
Die Blindheit hatte lang den Sterblichen verstecket,
Was nun der Schöpfer Dir, und Du der Welt, entdecket,
Was uns allhier bereits des Himmels Vorschmack bringt.

Wohlan, erhabner **Brocks**, Du hast ein Werk vollführet,
Das hier der Erde Kreis und dort die Engel rühret,
Das schon die Seligen an Deinen Schall gewöhnt.

Geneuß der Schätze lang, die Gott uns hier geschenket,
Bis, wenn dein greises Haupt zur Ruhe sich gesenket,
Ein ewigs Lied von Dir in Davids Harfe tönt.

C. F. Drollinger.

Irdisches Vergnügen in GOTT.

Siebender Theil.

Einleitung.

Du wehrtes Land, geliebtes Feld,
Das so viel Lieblichkeit enthält,
Wo die Natur gedoppelt schön,
Im Land, und auf dem Meer, zu sehn!
Nun wird es mir vergönnet werden,
Zu ruhn in deinem Schooß, auf bunt beblühmter Erden!
Nun werd' ich dieses Glück erhalten,
Daß nach, mit allem Fleiß und Kräften,
Von mir vollführten Amts-Geschäften,
Bald mit den Schriften kluger Alten,
Bald einem sanften Schlaf, ich meine stille Zeit,
In unbesorgter Ruh, in stolzer Sicherheit,
Und edlem Müßiggang, entfernt von Neid und Streit,

Zufrieden mit mir selbst, verbringe,
Ein selbst verfertigt Liedchen singe,
Vergangner Widerwärtigkeit,
Nach überstandnem Sturm, vergesse,
Und, in vernünftiger Gelassenheit,
Mein gegenwärtigs Glück ermesse.
Jetzt will ich hier, in meines Schöpfers Werken,
Sein' Allmacht, Lieb und Weisheit merken.
Jetzt will ich, halb entzückt, bald von der Sonnen Gluht,
Bald von der tiefen Meeres-Fluht,
Bald von der Erden Pracht und Zier,
Jetzt dort, dann wieder hier,
Zu aller Dinge Quell, dem grossen All zu Ehren,
Beseelte Lieder lassen hören.
Zu diesem Endzweck stärk, o Schöpfer, meine Sinnen,
Und segne, fernerhin, wie vormahls, mein Beginnen!

Die schöne Gegend zu Ritzebüttel, nebst einigen Betrachtungen.

Fast ausser mir, ob aller Schönheit, ob aller Zier und Herrlichkeit,
So, in der weit- und schönen Gegend, uns die Natur, auf einmahl, beut,
Wo Himmel, Erd und Wasser sich in solcher Pracht und Grösse weisen,
Fing ich mit froher Seelen an, den Schöpfer im Geschöpf zu preisen:

Kein Ort ist leichtlich auf der Welt,
Wo uns solch eine Himmels-Weite,
Auch ein nicht abzusehend Feld,
Nebst einer grössern Meeres-Breite,
Auf einmahl in die Augen fällt.
Ach laß, die ausgespannte Schranken
Der Luft, der Erden und der Fluht,
Samt der sie füll'nden Sonnen-Gluht,
Nicht ohn Ergetzen, sonder Danken,
Von mir, o GOTT, gesehen seyn!
Laß mich in allen, bloß allein
Auf Dich, als ihren Schöpfer, schauen.
Laß an der Luft, an Erd und Meer,
Sie wohl betrachtend, Dir zur Ehr,
Mich, mich ergetzen und erbauen.

Ach laß durch diese Pracht in allen,
Wenn sie sich in die Seele senkt,
Und sie als Schöpfer Dein gedenkt,
Sie Dir, dadurch geschmückt, gefallen.
Ach laß mich's, andern auch zu zeigen,
Mich doch mit Sanftmuht oft bemühn,
Und, daß ich auch dem Nächsten dien,
Von Deinem Lobe nimmer schweigen!

Man siehet hier,
In einer sehr entfernten Weite,
Des Elbe-Strohms nicht abzuseh'nde Breite,
Als wie ein flaches Feld, das blau wie ein Sapphier,
So bey den Feldern dann, die fast Smaragden-grün,
In ganz verschiedner Pracht noch desto schöner schien.
Man sieht sie beyde (wenn vor allen
Die Sonnen-Strahlen auf sie fallen)
Fast als ein schönes blau- und grünes Feuer glimmen.

Wenn nun auf diesem breit- und prächtigen Gewässer
Oft hoch bemastete, beladne Schlösser,
Bald weiss- bald rohte Segel, schwimmen,
Die, durch den dunklen Grund, sich desto mehr erhöhn,
Und sanft vor uns vorübergehn;
So sieht man auf der Welt fast nichts so schön.

Wer diese Pracht der Land- und Wasser-Welt,
Wer das Smaragden-grün- und das sapphierne Feld,
Zum erstenmahl,
Und zwar bey stiller Luft und heiterm Sonnen-Strahl,
Mit aufmerksamen Aug' erblicket,
Kommt gleichsam aus sich selbst, wird fast entzücket.

Ach wie oft, wenn ich, die Schönheit dieses Ortes zu beschreiben,
Kopf und Feder angestreckt, zwang mich nicht des Urbilds Pracht,
Meine Feder wegzulegen, von dem Sessel aufzustehn,
Nichts zu thun, als nur zu sehn,
Weil es gar zu wunderschön.

Ein unabzusehend blaues, und ein bunt beblühmtes Feld
Werden durch die grüne Höh' eines Dammes in der Mitten,
Als durch einen langen Strich, abgesondert, abgeschnitten,
Welcher den gewaltgen Strohm nicht allein zurücke hält,
Sondern noch die Landschaft zieret. An desselben Fuß erscheinet
Ein fast güldner Strich von Bluhmen, oben ein hell-grüner Strich,
Der sich mit der blauen Luft, diese mit der Fluht vereinet.
Recht als einen Himmels-Spiegel seh ich hier das stille Meer
Voller Schimmer, Glanz und Schein. Oefters seh ich auch das Heer
Seiner aufgebrachten Wellen
Toben, schäumen, brausen, schwellen.

Oftmahls kommt des Meeres Zorn und desselben stille Pracht,
Grösse, Tief' und Fülle mir
Gleichsam als ein Schatten für
Von der Gottheit Lieb' und Macht.
Denn sein Wesen ist zugleich
Groß, gewaltig, majestätisch, schön, erschrecklich, Segen-reich.

Der bekannte und unbekannte GOTT.

Es flammt ein neuer Trieb mich an, ein neues Opfer Dem zu bringen,
Der aller Dinge Qvell und Ursprung. Ich will ein neues Loblied singen
Von Dem, Der, in dem Schmuck der Welt und aller Creaturen Pracht,
Von Seinem eigentlichem Seyn, von Seiner Weisheit, Lieb und Macht
Ein unverborgnes und verborgnes, ein sichtbar und unsichtbar Bild,
Worinn Sein unbegreiflichs Wesen, zu unserm Besten, sich verhüllt,
Und doch bekannt macht, uns sich weist. In Dingen, die dem Sinn sich zeigen,
Muß unser Geist, der für sie sinnlich, als wie auf Leitern, zu Ihm steigen.
Komm, laß uns denn die grünen Schatten, der Felsen aufgethürmte Höhn,
Samt den einsiedlerischen Büschen, die Zier und Pracht der Welt, besehn!
Laß uns die bunt=beblühmten Wiesen, wodurch crystallne Bäche rinnen,
Auch dürre Wüsten, ja so gar mit Eis und Schnee bedeckte Zinnen,
Die flachen Ebnen, tiefe Thäler, das weite Meer, die grüne Saat,
Von den durch Kunst formirten Gärten, der bunten Bluhmen Pracht und Staat,

Die dunklen dick=verwachsnen Wälder, erfüllt mit einem heilgen Grauen,
Und kurz: Was in der schönen Welt so schön, so angenehm, beschauen!

Indem wir aber diese Schönheit, die endlich, mit Vernunft besehn;
Was hindert uns, daß solche Wunder sich unsrer Seelen nicht bemeistern?
Warum läst unser Geist sich nicht, durch aller Geister Geist, begeistern,
Der aller Wunder Qvell und Ursprung? Ein All=befassend Wesen ist,
Das Wesen, das die Wesen schuff, die Macht, die diese Welt formiret,
Die sie hervorgebracht, geschmückt, belebt, in Ordnung hält, regieret,
Den Grund derselben in sich hegt, die Absicht und die Daur ermißt.
Durch Den die Ordnung aus dem Chaos, das Seyn von allem, was vorhanden,
Die Harmonie in der Natur, ja selber die Natur, entstanden.
So laß denn selbst von der Natur ein allgemeines Lied erklingen,
Laß sie, in süsser Harmonie, die Qvell der Harmonie besingen.

Dem Ewig=selgen, Unbegränzten, und All=erfüllenden Verstand
Sind alle Tiefen, alle Höhen, Zeit, Ewigkeit und Raum bekannt.
Aus Seinem Wollen bloß entstehn der Engel und der Menschen Wesen,
Samt der Geschöpfe Heer, so hier zu so verschiednem Rang erlesen.

Es müssen denn so Mensch als Engel, wenn sie die Herrlich-
keiten sehn,
Sein Lieben überall verbreiten, und Seines Namens Preis
erhöhn.

Es heißt Sein gütiger Befehl den warmen Sommer und
den Lenzen
(Die Vögeln, wild-und zahmen Thieren die Tafel decken)
lieblich glänzen.
Er deckt die Kräuter-reichen Berge, die Flächen der begrasten
Erden,
Mit rasch-und schnellem Wilde dort, und hier mit zahm-und
fetten Heerden.
Er ist es, der die flachen Felder mit reifendem Getreyde füllt,
Nur Er, aus dem in bunten Wiesen so manches klare Bäch-
lein qvillt,
Das rege, wie ein lebend Silber, bald zwischen Gras, bald
glatten Kieseln,
Mit einem lieblichen Gemurmel, voll kleiner regen Blitze,
rieseln.
Er ists, durch Den ein strenger Strohm sich durch verschied-
ne Länder schlängt,
Und wenn er erst so manches Land getränkt, so dann zum
Meer sich drängt.
Durch Ihn wird unser Luft-Raum ganz mit frohen Tönen
angefüllet.
Er ists, aus Dem der Nachtigall so rein und liebliches Gur-
geln qvillet.
Durch Ihn vergnügt in stetem Wechsel der Lieder-reichen
Vögel Chor
Aus so viel Schnäbeln unsre Brust, und füllt mit Lieb und
Lust das Ohr.

Man

Man hört die Drossel, Lerch und Stieglitz ein ungekünstelt
Loblied singen,
Und Dem, Der ihr ihr Wesen gab, ein Danklied, für ihr
Wesen, bringen.
Es grüßt aus einem ieden Busch das Ohr ein zwitschern=
der Gesang.
Wer schenkt uns Ohren? Wer formirt, zu unsrer Anmuht,
Luft und Klang?
Es rühmen ihres Schöpfers Huld die Farben=reichen
Sonnen=Strahlen,
Durch die sich die Natur belebt, durch die sich Feld=und Wäl=
der mahlen.
Es fügen sich gewürzte Düfte der Bluhmen diesen Strahlen
bey.
Es zeigt der Bäume kühlend Schweben, wie Gnaden=reich
ihr Schöpfer sey.
Es schallt der schnelle Wiederhall, es lispeln, Gott zum
Ruhm, gelinde
Die sanften, ja es rasen gar vor Ihm die stürmerischen,
Winde.
Durch GOttes Allmacht brüllt der Donner, die hell=und
schnellen Blitze funkeln.
Durch Seine Weisheit, ja, durch Ihn, verhüllt sich oft der
Tag im Dunkeln.
Sie preisen alle GOttes Güte, sie rühmen Seine weise
Macht,
Wodurch die Blitze zitternd wittern, durch den der strenge
Donner kracht.
Der bang' und blasse Schiffer sieht die wüterischen Stürm'
entstehen,
Er fühlt, in widerwärt'gen Stössen, sie schrecklich durch
einander gehen.

Das

Das Heer der weiß beschäumten Wellen erhebet, wallet, bäumet sich,
Es macht ihr Weiß die dunkle Fläche des Meers noch eins so fürchterlich.
Die Stoß- und Wirbel-Winde rasen, der strenge West, der rauhe Nord
Zerbrechen auch den stärksten Mast, ja reissen ganze Schiffe fort.
Dann ruft er, aus der innern Seelen, der Wind und Wellen Herrscher an.
Die Allmacht spricht. Im Augenblick ist es mit ihrer Wut gethan.
Es bebt das Heer der wilden Winde, der Stürme Schaaren hören Ihn.
Sein Wollen treibt sie aus einander, die Luft wird hell, die Wolken fliehn,
Da denn so gleich, durch GOtt gezähmt, die stolzen Wellen schnell sich lenken,
Und, ohne Brausen, Zorn und Schaum in ihre vor'ge Tiefen senken.

In diesen Wundern ganz vertieft, in den Betrachtungen versenkt,
Werd ich von neuen überführt, daß man nie würdiger gedenkt
Von Gott, nach Sein- und unserm Wesen, als daß wir hier in Seinen Werken,
Ohn alles Grübeln und Verketzern, Sein Daseyn, in Bewundrung, merken.
Ein mehrers ist uns hier verborgen, ein mehrers scheint uns nicht erlaubt,
Als daß man das Vollkommenste von Ihm in Lieb und Ehrfurcht glaubt.

Es zeigt hievon die Bibel selber am deutlichsten der Gottheit Sinn:
Da, wie auch Moses grübeln wollte, und er, was Gott? Gott selber fragte;
Die Gottheit selbst nichts anders sagte,
Als dieses: Ich bin, der Ich bin.
Und noch ein andermahl, da er von Gott mehr suchte zu verstehen,
War dieß des Schöpfers Wort darauf: Mein Angesicht kanst du nicht sehen.
Ist es denn möglich, daß die Menschen sich bey der grossen Wahrheit trennen,
So wunderliche Dinge denken, so abentheurlich Gott erhöhn,
Und alle fast auf andre Weise sich fähig halten, Ihn zu sehn,
Und, was Gott selbst verbergen will, von Ihm zu sehn verlangen können?

Vier
besondere Wunder des Schöpfers,
von
einer Höhe in Ritzebüttel.

O Gott! durch Den, nebst tausend Gütern, ich hier noch die besondre Gabe
Des von der Welt entfernten Sitzes, die hoch-erhabne Einöd', habe,
Dergleichen ich mir längst gewünscht, mein Thürmchen, wo ich ganz allein,
Von allen weltlichen Geschäften, von Neid und Zank entfernet, lebe,
Und, als nach überstandnem Sturm, in Ruhe mich zu Dir erhebe,
Als wie auf einer Warte sitze, und einzig kann beschäftigt seyn,
Auf einen grossen Theil der Welt mein mit dem Blick verbundnes Denken,
Der Gottheit, die sie schuff, zur Ehr, mit Lust, mit Lob und Dank zu lenken,
Woselbst mir Himmel, Luft und Wasser und Land und Stern' und Sonnen-Schein,
So wie sie meiner Augen Vorwürf', auch Vorwürf' meiner Lieder seyn.
Dir dank ich inniglich dafür, erkenne Deine Macht und Güte,
Mit möglichster Erkenntlichkeit, mit überlegendem Gemühte.
Und weil ich Deines Namens Ruhm und Deines grossen Wesens Preis
Nicht würdiger verehren kann, nicht besser zu erheben weiß,

Als wenn ich Deine weise Macht in Deinen schönen Werken merke;
So wend ich mein betrachtend Aug auf die mir hier gezeigte Werke.

*

Welch einen grossen Theil der schönen, durch GOtt allein erschaffnen, Welt,
Die, wie Sein grosses Wort sie schuff, Sein grosses Wort allein erhält,
Kann ich von dieser Höhe sehn! Ein fast nicht abzusehend Feld,
Die auch nicht abzuseh'nde Fläche der Elbe, deren klares Blau
Ich mit dem blauen Firmament am Horizont vereinet schau,
Den fast unendlichen Sapphir des Himmels, samt der Sonnen Strahl,
Der alles füllet, färbet, schmücket, belebt und wärmt, fällt auf einmahl
In mein darob erstaunt Gesicht, und trifft so die gerührte Seele,
Daß ich, für Lust verwirrt, nicht weiß, was ich zuerst von ihnen wähle
Zum Vorwurf meiner frohen Lieder. Ich fühle, daß es meine Pflicht,
Den grossen Urstand aller Wesen (so, leider! sparsam gnug geschicht)
In Seinen Werken zu bewundern. Das Wesen, welches mein Gesicht,
Nebst mehrern Sinnen mir verliehn, in Absicht, daß wir Seine Güte
Und weise Macht mit Lust in Ehrfurcht und Ihn verehrendem Gemühte

Betrachten und bewundern sollen.
Auf, laßt uns denn, für so viel Guts, Ihm unsre Lust zum Opfer zollen!
Auf, laßt uns hier vier grosse Vorwürf', die wir alhier vor Augen sehn,
Dem, welcher sie erschuff, zum Ruhm, beschauen, da sie gar zu schön.

*

Das Feld, das jüngst noch welk und schmutzig, morastig gleichsam, schwarz und grau,
Und welches ich nun lieblich grün, ja gleich Smaragden, glänzen schau,
(Wozwischen oft gebrochte Felder, worauf sich braun und roth vereinen,
Mit einem trocknen weißlich-grauen, recht wie in schöner Leibfarb, scheinen)
Ja, das in mehrern Farben prangt, indem es überall beblühmt,
Verdient ja wohl, daß man des Schöpfers Macht, Lieb' und Weisheit fröhlich rühmt;
Der es so wunderbar formirt, belebt, besämet, nähret, ziert,
Erhält und färbt, erwärmt, erleuchtet, verbessert, ordentlich regiert,
Und welcher, bloß aus Lieb', uns alle durch sie, zu Seinem Ruhm, vergnügt.
Ja, da zugleich der Schmuck des Feldes das Vieh, und uns durch sie, ernähret,
Verdient nicht GOtt, daß man für beides, mit unverdroßnem Dank, Ihn ehret?

Ich sehe denn die grüne Schönheit des Feldes, voll Ergetzen, an,
Ich schärfe die sonst stumpfen Blicke, und zähme sie so viel ich kann.
Ich zwinge die sonst flüchtigen und unbeständigen Ideen,
Bey dieser neu-geschenkten Schönheit, nicht zu verfliegen, still zu stehen.
Ich spanne der gerührten Seele Beschau- und Ueberlegungs-Kräfte
Nach allen Kräften dazu an, indem (da ich ans Werk mich hefte,
Um seine Schönheit zu ergründen)
Ich hoffe, glaub', und mich bemüh, den grossen Meister drinn zu finden,
Um Ihn, für die in Seinen Werken,
Indem wir sie vergnügt bemerken,
Von Seiner Weisheit, Lieb' und Macht uns deutlich vorgelegte Proben,
Wodurch von Seinem wahren Wesen,
Im rechten Buch der Welt-Weisheit, Er Selbst den Inhalt giebt zu lesen,
Mit inniglich gerührtem Geist, nach aller Fähigkeit zu loben,
Und, samt Gemühts- und Leibes-Kräften, nach Möglichkeit mich zu bestreben,
Ihm mein durch Ihn erfreutes Herz zu einem Opfer hinzugeben.

*

Ich sehe ferner, von der Höhe, der Elbe prächtiges Gewässer
Voll, auf- und nieder seegelnder, beladner reicher Wasser-Schlösser,

In stiller Majestät vorbey, mit sanftem Zug vorüber
fliessen,
Und sich nicht fern von diesem Ort ins unbegrenzte Meer
ergiessen;
Bald aber, menschlicher Vernunft zum Wunder, wieder
rückwerts gehn,
Und, durch den strengen Drang der Fluht, sich wieder aus
der Tief' erhöhn,
Um gleichsam, so von West=als Osten, von tausend, tau-
send raren Dingen
Die Schätze der entlegnen Reiche, o wehrtes Hamburg!
dir zu bringen;
Die ich denn, von der Luft gefärbt, bald klar und lieblich
dunkel = blau,
Bald, von der Sonnen Glanz beschienen, als wie ein flies-
send Silber schau.
Wenn ich vom grossen Wasser=Cörper, so die nicht abzu-
sehnde Breite,
Als auch nicht abzusehnde Länge, so kaum zu zählnde Meilen
lang,
Den prächtig=majestätisch=sanften beständig=unbeständgen
Gang,
Desselben Tiefen, seine Bürger, die uns ernähren, samt
der Weite,
Mit menschlichen, nicht viehschen, Augen betracht', erweg'
und überseh;
Erheb ich billig aus der Tiefe den Geist, voll Ehrfurcht,
in die Höh,
Und opfre Dem, Der alles schuff, ein Hertz, das von Ver-
wundrung voll,
Ja, durch der Wunder Größ' und Menge, von Lust und
Ehrfurcht so erfüllt,

Daß es in Liebe, Lob und Dank, in frohem Wallen über-
quillt,
Und in recht sehnlichem Verlangen, auf eine Weise, wie
ich soll,
Des grossen Schöpfers weisen Willen,
Nach allen Kräften, zu erfüllen.
Ach mögt ich, ruf ich denn zum öftern, ach mögt ich hier,
auf dieser Welt,
Nach meinen Pflichten und Vermögen, HErR, leben,
wie es Dir gefällt!

*

Nachher erheb ich meine Blicke. Da ich denn die sap-
phirne Höh,
Den unergründlich-tiefen Raum des ausgespannten Him-
mels seh
Mit fast erstaunendem Gemüht. Wenn ich mich dahinein
versenke
Und auf die Grenzen-lose Tiefen, in welcher gar kein Ziel,
gedenke;
Erschüttert recht mein ganzes Wesen, doch nicht vor Angst,
vor Ehrfurcht nur.
Denn hier gelang ich allererst auf eine fast sichtbare Spur
Der ewig-unumschränkten Gottheit, die sich am herrlich-
sten uns zeiget,
Wenn man mit Demuht und Vernunft in diese hohe Tiefe
steiget.
Die Tief' allein, ohn andre Vorwürf', ist fähig, uns ein
heiligs Schrecken,
Ein ehrerbietiges Bewundern vor GOTT, dem Schöpfer,
zu erwecken.

Die Stern-Verständige beweisen, daß, in des weiten Himmels Schooß,
Von uns der Abstand zu der Sonnen viel Millionen Meilen groß;
Da, wenn aus einem Stück die Kugel beständig vier und zwanzig Jahren
In stets gerader Linie würd' ungehemmet vor sich fahren,
Sie kaum die Sonn' erreichen könnt'. Ja noch vielmehr: Sie setzen fest,
Daß sich, von einer solchen Kugel, der allererste Fixstern nur
In sechsmahl hundert tausend Jahren noch lange nicht erreichen läßt.

In dieser Weite, sonder Grenzen,
Hat GOtt viel Millionen Reiche und Monarchien ohne Zahl
Durchleuchtger Sonnen fest gegründet, die in dem ungehemmten Strahl,
Als so viel Licht- und Lebens-Qvellen, zum Besten vieler Welte, glänzen,
Die sie bewegen und erhalten, die sie beleben und regieren,
Und sie in unverrückter Ordnung, als Unterthanen, um sich führen.
Worinn GOtt Proben, die unendlich, von Güte, die unendlich, giebet,
Und, in unzählich andern Welten, unzähliche Geschöpfe liebet.
Aus Seiner nie versiegnen Qvell, die unaufhörlich überfliesset,
Und die sich ins Unendliche, weil Er unendlich ist, ergiesset,

Nach

Nach weiser Ordnung Gutes thut, Sich ihrer aller Vater
weist,
Sein ewig-seliges Vergnügen in stets gerechter Liebe
findet.
Von allen Seinen Creaturen ein Vater ist und nicht nur
heißt,
In Seiner Kinder Seligkeit als Vater eine Freud' em-
pfindet,
Der, für das uns erzeigte Gut, auf Dank nur Seinen
Ruhm gegründet.

Was müssen in so vielen Welten für Aendrungen sich
nicht begeben,
Die alle ihres grossen Schöpfers Macht, Lieb' und Herr-
lichkeit erheben?
Mein Geist erblickt in solcher Menge der Gottheit würdigs
Bild allein.
Mir scheinen andere Ideen von GOttes Macht und Grösse
klein.
Die Größ und Allmacht, die ich hier in ihrer Meng' und
Grösse seh,
Erregt vom wahren GOtt in mir die allerwürdigste Idee.
Dieß ist mein GOtt. Den bet ich an; Den will ich lie-
ben, preisen, ehren,
Und, obgleich hier in Schwachheit nur, Sein unausdrück-
lich Lob vermehren.
Nach dem mir möglichen Begriff will ich und kann nicht
anders schliessen,
Als daß wir, von dem Herrlichsten, das Herrlichste geden-
ken müssen.
Wann aber (wie ein leiblich Aug, wenns in die Sonne
lange sieht,

Die Strahlen nicht ertragen kann) auch gleichfalls meines
Geistes Augen
Die lichte Majestät der Gottheit nicht lange zu ertragen
taugen;
So schlägt, von seinem Licht geblendet, in tiefer Demuht
mein Gemüht
Die fast geblendten Augen nieder, und suchet mit dem
lichten Schatten
Der Gottheit, in der Sonnen Strahl, nicht so geblendet,
sich zu gatten.

*

Von diesem meinen hohen Sitz hab ich einst frühe wun-
derschön
Zuerst der Morgenröthe Gold am klaren Firmament sich
zeigen,
Und bald darauf, als sähe man ihn wirklich aus der Elbe
steigen,
In einer güldnen Rosen-Farbe den Sonnen-Cörper stei-
gen sehn.
Da anfangs der sapphirne Rand und äußre Strich der
blauen Fluht
Von dieser güldnen Himmels-Gluht
Den hellen Cirkel in der Mitte
In recht geradem Schnitt durchschnitte.
Wie sie sich nun darauf ein wenig mehr erhöht,
Schien auf der blau- und flachen Fluht,
Worauf im Widerschein der Schein der Sonnen ruht,
Als wenn auf ihre Fläche schräge
Ein' helle Feuer-Seule lege.
Ich nahm sogleich, weil dazumal der Sonnen annoch
niedrer Stand,

Durch unsre dichte niedre Luft sie anzusehen, mir vergönnte,
Und man sie, ohn Gefahr von Blendung, mit sichern Augen schauen könnte,
Um sie noch deutlicher zu sehn, ein grosses Perspectiv zur Hand.
Mein GOtt, welch ein verherrlicht Licht, was vor ein heller Wunder-Glanz
Bestrahlte meinen Geist durchs Aug, erfüllte dazumahl mich ganz!
Mich deucht, ich sahe nicht, wie sonst, nur an das Licht, nur an den Schein;
Ich sah recht in die Himmels-Gluht und in den lichten Glanz hinein.
Es kam mir vor von meinem Blick, in diesem Strahlen-vollen Orte,
Als drüng er hier selbst in den Himmel, als wie durch eine offne Pforte.
Es ward in meiner Seelen hell, es wallete mein ganzes Blut,
Gerührt, beweget und entzündet durch diese reine Himmels-Gluht;
Den Geist traf gleichsam ein Entzücken.
Ich glaubt' in diesem Himmels-Glanz von einer künftgen Herrlichkeit,
Von jenem selgen Freuden-Ort, der uns nach dieser Zeit beschieden,
Ein lichtes Bild bereits hienieden
Erstaunt von weitem zu erblicken.

Hierdurch, fast aus mir selbst gesetzt, versenkte sich durch diesen Schein
Mein Geist, mein fast verklärter Geist, und drung noch tiefer als der Blick

In aller Klarheit ew'ge Qvelle, die unerschaffne Sonn',
hinein.
Erstaunen, Anmuht, Demuht, Ehrfurcht, Vergnügen,
Danck-Begier und Lust
Erfülleten bald auf einmahl, bald Wechsels-weise, meine
Brust;
Und endlich ward aus dem Gemisch so vieler edlen Seelen-
Triebe
Ein' allgemeine, eine kindlich- und Andacht-volle Gegenliebe.
Recht eine Sucht entstand in mir, nach aller Kraft mich
zu bestreben,
Dem grossen Schöpfer solcher Wunder, nach Möglichkeit,
zum Ruhm zu leben.

*

Bevor wir völlig dieß Gedicht vom Wunder-Licht der
Sonnen schliessen,
Werd ich vorher noch eine Kraft, die GOtt für uns in sie
gesenkt,
Und deren, wie so vielen andern, man leider selten nur
gedenkt,
Dem, Der sie uns verliehn, zum Ruhm, mit Dank und
Lob erwähnen müssen.

Ein Wunder, daß der Winde Qvell so lang uns unbekannt
gewesen,
Und wir in allen weisen Schriften davon nichts zuverläßigs
lesen,
Da sie iedoch sich täg- und stündlich dem Aug' und mensch-
lichen Gesicht,
Und neben sich uns alles zeigt. Es ist der Sonnen Le-
bens-Licht.

Der

Der Winde Vater. Es erzeuget durch seiner Strahlung rege Gluht
Derselben uns so nützlichs Heer, zusamt dem Regen, aus der Fluht.
Ja wie es ietzt der Weisen Meynung, so stammet in dem weiten Meer
So gar der Fluht und Ebbe Wunder allein vom Licht der Sonnen her.

Daß durch der Sonnen rege Kraft und ihren all-erwärmden Schein
Viel Wasser-Theilchen aufgezogen und in die Höh geführet seyn,
Wodurch der weite Kreis der Luft mit Feuchtigkeiten angefüllet
Und, zu der Erden Fruchtbarkeit, ein Segen-reicher Regen qvillet,
Ist wahr und auch nicht unbekannt; doch stellt ein klares Beyspiel mir
Und ich euch willig wiederum die Sache deutlicher noch für:
Man nehme nur ein feucht Gewand, und näher' es zur Feuers-Gluht,
So wird man plötzlich einen Duft als einen starcken Rauch entstehen
Und durch die warme Feuer-Theilchen (die durch das Tuch nicht können fallen,
Und folglich wieder rückwerts prallen)
Die feuchten Theile mit sich nehmen und in die Höhe steigen sehn.
Auf gleiche Weise, da die Theile des Lichts die Erde nicht durchdringen,
Und sich darinn versinken können; so müssen sie zurücke springen,

Und nehmen mit sich, wie das Feuer, verkleinte Wasser-Theile
fort.
Die sind nun von verschiedner Art, und kriegen durch das
warme Licht,
Nach einer ausgestandnen Gährung, das stets gesuchte
Gleichgewicht;
Dieß Gähren aber, so darinn aus vielen Theilchen bloß
entsteht,
Verursacht, daß der Luft Bewegen und auch die Schaar
der Winde weht:
Wodurch denn ungezählte Vortheil' in Lüften, in der Fluht
und Erden,
Zum Nutz der Menschen und der Welt, gewirket und em-
pfunden werden,
Wodurch der Lüfte Kreis gereinigt, die zarten Pflanzen durch
den Wind
Zum Wachsthum, und die Schiff im Wasser in ihrer Fahrt
befördert sind.
Weil auch zumahlen auf dem Lande am meisten Frucht-
barkeit und Segen
Durch Sonnenschein, und durch denselben in einem wech-
selnden Bewegen
Der wohlgemischten Luft entsteht; ruf ich für mich und
iedermann,
O aller Sonnen Sonn und HErr! für dieses liebe Land
Dich an:
Ach laß durch Deine weise Liebe, die alle Ding' in Ord-
nung führet,
Die, wie die größten Himmels-Cörper, auch selber von dem
dünnsten Duft
Die allerkleinsten Theile leitet, erhält, beweget und regieret,
Sie theilet und zusammenfüget, in diesem Jahr die laue Luft

Sich

Sich in ein nützlichs Gleichgewicht für unsrer Erden Fläche setzen!
Laß sie zu rechter Zeit die Felder mit Thau und sanftem Regen netzen,
Zu rechter Zeit erheitert seyn! daß wir auch dieses Segens wegen,
Dein Lob in unserm Ruhm erheben, uns freuen und Dir danken mögen!
Laß aber auch insonderheit uns, HErr! auf Deine Wunder achten,
Und mich, von dieser holden Einöd, oft Deiner Werke Pracht betrachten!

Frühlings-Gedicht.

Da die gewünschte Nachbarschafft
Der Sonnen uns nunmehr beglücket,
Wird, durch derselben rege Kraft,
Gemach, gemach so Dunst als Duft,
Die bis daher uns und die Luft,
Als eine kalte Last, gedrücket,
Zertheilt, verdünnt, zerstreut, zerstücket.
Was uns an Feuchtigkeit zu viel, zu nahe war,
Wird ausgedehnet, ausgebreitet,
Im höhern Luft-Kreis ausgespreitet,
Gemählich in die hohe Tiefe, in einen größ- und weitern Bogen,
Durch rege Strahlen, ausgespannt, von uns entfernt hinaufgezogen;
Wodurch denn unsre Lüfte klar,
Und, durch den unbewölkten Schein,
Die Frühlings-Tage heiter seyn.
Schnee, Hagel, Frost und Stürme fliehn,
Und scheinen von dem Nord nach Süden sich zu ziehn.
Im holden Sonnen-Reich, voll Segen, Wärm' und Leben,
In welchem wir, nebst unsrer Fläch', ietzt schweben,
Wird ihnen kein Qvartier gegeben.
Es lispeln überall, statt ihrer, sanft, gelinde,
Voll fetter Fruchtbarkeit, die lauen Frühlings-Winde;
Wodurch wir, auch von kalten Höh'n,
Den aufgelöſ'ten Schnee erst tröpflend abwerts rinnen,
Und bald darauf ihn schnell von hinnen,
Beschäumet, Meer-werts fliehen sehn.
Das schlüpfrige moraſt'ge Schwarz der Erden
Wird gelblich grau, fängt trocken an zu werden:

Ja schimmert, glänzet, grünet, blüht
Vielfärbig, eh man sichs versieht.
Verworfner Koht, der unsern Blicken
Recht ekelhaft und widrig war,
Fängt ietzt sich an mit einer bunten Schaar
Von Gras und Bluhmen hier und dar
Zu decken und so schön zu schmücken,
Daß nichts mit dieser Zucht der Erden
An Schönheit kann verglichen werden;
So daß, was gestern braun und grau,
Ich heute schon begrünet schau,
Begrünt, und zwar so glänzend grün,
Daß, wenn die Sonne durch das Gras,
Das noch so zart und dünne, schien',
Es recht, als wie ein grünes Glas,
Durchsichtig, glänzend, hell und klar,
Und in der That durchleuchtig war.
Man sieht ietzt aus den saft'gen Zweigen
Das, womit sie sich zieren, steigen,
Und das, womit sie sich verhüllen,
Fast überall aus ihnen qvillen.

Wie sieht ietzt alles, was man siehet, so lieblich und so fröhlich aus!
Die Fluht ist mit sapphirnem Glanz, das Feld mit grünen Schmelz gezieret;
Ein ieder Baum voll schöner Blüht zeigt recht natürlich, und formiret
Aus tausend kleinen Bluhmen-Sträussen ietzt einen grossen Bluhmen-Strauß.

Wo etwas uns die weise Güte
Des Schöpfers zeigt; so ists die Blühte,

Die

Die ietzt aus allen Zweigen qvillet,
Die, durch der Sonnen Lebens-Licht,
Die Luft mit Pracht und Balsam füllet,
Und uns im Sommer Frucht verspricht.

Hier streicht ein Vogel schnell vorbey
Mit einem fröhlichen Getön;
Da kann man ganze Schaaren fliegen,
Und hier mit innigem Vergnügen
Ein Paar verliebt sich schnäbeln, sehn;
Auch dorten ein vergnügt Geschrey
In manchem Ton von manchen Chören
In hellem Wettstreit zwitschern hören.
Seht! auf dem noch nicht grünen Aestchen
Baut jener dort sein künstlich Nestchen.
An iedem Ort, an allen Enden,
Wohin wir ietzt die Blicke wenden,
Ist, was wir hören, was wir sehn,
Voll Anmuth, lieblich, wunderschön.

Meine Schafe, meine Ziegen
Kann ich ietzo mit Vergnügen
An des Walles grünen Höh'n
Hüpfen, grasen, springen, liegen,
Weiden, klettern, stehen, gehn,
Und mit regem Maul das Gras
Recht geschäftig rupfen sehn.
Wenn hier eines rüstig fraß,
Hüpften am erhabnern Ort
Kleine Böcke, Ziegen dort.
Oft sucht eins sich, vor Ergetzen,
Von dem Boden aufzuschwingen,
In die Luft mit kurzen Sätzen

Wieder-

Wiederholt hinaufzudringen,
Schnell, vor innigem Vergnügen,
Lächerlich den Rücken biegen,
Und auf allen Vieren springen.

*

Wie glänzt, zu unsrer Augen-Weide,
Das ietzt den Frost besiegende Getrayde!
Wie breitet es sich aus! Man kan es gleichsam sehn,
Wie Blätter, Halmen und das Kraut
So in die Höh, als aus einander, gehn.
Es wird ohn Anmuht nicht geschaut,
Wenn sich die langen Blätter biegen,
Da sie so glatt, wie kleine Blitze,
Auf ihren glatten Bögen liegen;
Wozwischen denn so manche Spitze,
Die annoch aufwerts steht und steiget,
Nicht minder angenehm sich zeiget.
Wenn man die Saat im Strahl der Sonnen sieht,
So läßt es einem achtsamen Gemüht,
Als stünd' es hie und da voll weisser Blüht,
Es schien dadurch mit heller Lieblichkeit
Der Felder grün Gewand mit Silber überstreut,
Und gleichsam reich durchwirkt, wodurch es anzusehn,
Als wie ein Drap d' Argent so schön.
Jetzt brauset recht die frische Saat,
Die, wie ein grüner Sammt, das Feld bedecket hat;
Doch nein, es kann kein Sammt der grünen Schönheit gleichen,
Ja selber ein Smaragd muß ihrer Farbe weichen.
Dieß Grün' scheint keine Farb', es scheint ein grüner Schein,
Und gar kein irdisches, ein himmlisch Grün zu seyn,

Fast recht, als hätte sich vom schönen Regen-Bogen
Sein schönstes Grün herabgezogen,
Um unsre Welt so herrlich auszuschmücken,
Der Menschen Herz durchs Auge zu erqvicken
Und zu belustigen. Absonderlich
Hebt sich der Felder grüne Pracht,
Wenn durch die Nachbarschaft gebrochter Aecker sich,
Durch ihre Dunckelheit, was an sich so schon schön,
Im braunen Gegensatz sich mehr noch zu erhöhn,
Verdoppelt und noch schöner macht.
Wenn ein benachbart Land erst umgepflüget,
Steckt in der braunen Dunkelheit
Vor sich schon eine Lieblichkeit,
Die ein betrachtend Aug ergetzet und vergnüget;
Doch hebt die frische Schwärz annoch
Das schon mit Saat bedeckte Joch
In ihrer Nachbarschaft.
Zieht nun darauf der Sonnen Kraft
Die Feuchtigkeit und den zu vielen Saft
Aus der gerührt-und umgestürtzten Erden;
Scheint weiß und roht sich sanft darauf zu mischen,
Und unser Aug und unsre Blicke,
Damit es uns um destomehr erqvicke,
Mit einer sanften Art von Leib-Farb zu erfrischen,
Das ebenfalls dem Acker, der begrünt,
Ihn destomehr noch zu erhöhen, dient.
Und kurz, wohin wir uns ietzt drehn,
Wohin wir gehen, wo wir stehn,
Ist ieder Vorwurf, den wir sehn,
Nicht schön nur; er ist wunderschön.

Man fühlt, doch muß man dran gedenken,
Daß, wenn sie sich durch unsre Blicke
Und Sinnen in die Seele senken,
Sie sich recht innig dran erqvicke.
Zumahl, wenn wir zugleich dabey,
Woher es alles kommen sey,
Auf Den, Der es uns wollen schenken,
Durch sie gerührt, die Seele lenken.
Dann wird, wie alles, durch die Sonne,
Sich wunderwürdig herrlich mahlt,
Vom geistgen Glanz, voll Freud und Wonne
Die Seele selbst recht angestrahlt.

Abermahlige

Betrachtung des Frühlings,

insbesondere
der darinn überall verspührten

Fruchtbarkeit und Triebe zur Vermehrung.

Nach Anleitung einiger Gedanken
aus
Mr. Thomson Season.

Mein Herz, laß itzt zur Frühlings=Zeit in dir ein Freuden=Feur entglimmen!
Beschaue, zu des Schöpfers Preise, die, von Ihm Selbst, geschmückte Welt!
Bemühe dich, zu Dessen Ruhm, Der alles schaffet und erhält,
In einer fleißigen Betrachtung, ein frohes Danklied anzustimmen.

*

Das allgemeine Kleid der lächelnden Natur,
Das holde Grün, bedeckt die jüngst noch welke Flur,
Mit Bluhmen überall durchwirket und gesticket.
Es ist, so weit man sieht, das flache Feld geschmücket.
Zugleich bemühen itzt die saftgen Wälder sich,
Vom Sonnen=Strahl belebt, gemeinschaftlich,
Der stündlich schwellender gefüllter Knospen Menge,
Durch ein sich mehrendes fast sichtbares Gedränge,
Und immer stärkern Trieb zu öffnen, sich zu spalten,
Und ihr verschränktes Laub allmählig zu entfalten,

Bis

Bis die vereinte Zweig' sich durch einander strecken,
Und den begrünten Grund mit jungen Schatten decken,
Worinn das frohe Wild auf weichem Grase springt,
Mit raschlendem Geräusch, durch die verworrne Hecken,
Durch junges Farren-Kraut und dichte Büsche dringt,
Worinn sie sich bald zeigen, bald verstecken.
Inzwischen, daß fast überall,
Uns neue Freude zu erwecken,
Mit einem zwitschernden Gepfeif und hellem Schall,
Die neue rege Schaar der bunten Vögel singt.
Da denn der reine Ton der hellen Nachtigall
So gar, den lange nicht gehörten Wiederhall
Durch ihren starken Schlag, zur süssen Antwort zwingt.
Der bunte Garten glüht, und füllt die laue Luft
Mit einem angewürzt- und Balsam-reichen Duft,
Als wie ein Rauchfaß an. Itzt muß man sich bemühn,
Dem ungesunden Dampf der Stadt sich zu entziehn,
Und dem mühsel'gen Lerm des Hofes zu entfliehn;
Um, wie das itzt, durch GOttes Wunder-Hand,
So lieblich ausgeschmückte Land,
So angenehm, so wunderschön,
In stiller Anmuht anzusehn.
Wir wollen itzt in Feldern, Wäldern, Auen,
Des Schöpfers weise Liebe schauen!

Komm, laß uns die durch GOtt so schön gezierte Welt,
Woselbst Er Seine Huld recht sichtbar dargestellt,
Doch unsers Ansehns würdig achten,
Und das, zu unsrer Lust, geschmückte Jahr betrachten!
Komm, laß uns früh am bunten Schmuck der feuchten
Wiesen uns vergnügen,
Worauf des Thaues klare Tropfen, wie lauter reine Perlen,
liegen!

Dann wollen wir uns hie und da in kleinen, erst belaubten,
Büschen,
Die wie ein holder Labyrinth das Feld erfüllen, uns erfrischen.
Auch laß uns, nebst der grünen Pracht der Klee- und Kräu-
ter-reichen Auen,
Der Gärten tausendfärbigen und tausendförm'gen Schmuck
beschauen.

Sieh dorten einen weissen Strich von Birn- und Kir-
schen-Bäumen blühn!
Hier einen Grenzen-losen Platz in holdem Purpur feurig
glühn!
Und dort, um unsern regen Blick um desto mehr noch zu
erfrischen,
Auf jenem schönen Apfel-Baum sich alle beyde Farben mi-
schen,
So, daß ein nimmer müdes Aug, in iedem Gegenwurf ver-
gnügt,
Sich wechsels-weis' in beyden Farben, von einer Lust zur an-
dern fügt.

Noch ziehen ungezählte Wunder, durch ihre Pracht und
Schönheit, dort,
Mein ernstes Denken mit sich fort;
Das aber ihren Schmuck verstellt: denn, wer kann iemahls
der Natur,
In ihren Mahlereyen, gleichen?
Kann unser Sinn die holde Schöpfung und schöne Farben
wohl erreichen?
Kann iemand wohl die zarte Spur
Der unbegreiflichen Erfindung und die verborgnen Künste
finden?
Kann wohl ein Mensch die Art der Handlung und ihre Wir-
kungen ergründen?

Weiß iemand wohl so anzulegen, wie sie, in ungespührter Kleinheit?
Weiß iemand etwas zu vermengen in solcher dünn- und zarten Feinheit,
Wie wir, in Knospen, welche blühn, und woraus endlich Frücht' entstehn,
Ja, in der Pflanzen grossen Menge fast stets auf andre Weise sehn?
Da die Gedanken nun nicht fähig so fremder Arbeit nachzuspühren,
Wie kan es doch die Sprache thun? Wo nimmt man immer Worte her,
Gefärbt mit solchen schönen Farben? Und welcher Kraft fiel es nicht schwer,
Mit solchem süß- und holdem Oel, den zarten Bau zu balsamiren;
Mit solchem angewürzten Duft, der unerschöpflich sie umringt,
Und nach dem Leben vorzustellen den Balsam, der aus ihnen dringt!
Wir wollen itzt denn aus dem Reich der stillen Pflanzen uns erheben,
Um auf das angenehme Wesen des bunten Luft-Volks Acht zu geben.

Hör' und bemerke, wie so laut der Laub- und Vogel-reiche Wald
Durch seiner kleinen Bürger Kehlen, dich zu sich einzuladen, schallt!
Ach, leiht mir euren süssen Ton, ihr Nachtigallen, daß mein Singen,
Durch eure Melodey beseelt, mag lieblicher und besser klingen.

Ich fühl' ein reizendes Verlangen, und, um auch einst der
Wälder Liebe
In holden Vögeln zu besingen, noch nimmer sonst verspührte
Triebe.

So bald in der erwärmten Luft der Geist der Liebe sich verbreitet,
Und tönend in ihr Herze dringt, fängt gleich der Vögel muntre Schaar,
Auf ihren Putz bedacht, die Federn zurecht zu bringen, ziehet, spreitet
Die bunten Flügel aus. Ihr Lied, das mehrentheils vergessen war,
Stimmt ieder, anfangs sanfte gurgelnd, in schwachen Tönen, wieder an;
Allein, kaum daß die süsse Brunst in ihren Adern stärcker rann,
So lebet alles. Ihre Freude fängt an sich gleichsam zu ergiessen.
Man sieht und höret ihre Lust aus ihren Kehlen überfliessen
In unbeschränkter Harmonie. Die Lerche schwingt sich in die Luft
Mit hellen Gurgeln hoch empor, bemüht, den Morgen anzuzeigen,
Und, ehe noch die Schatten fliehn, schon singend in die Höh' zu steigen,
Durch den, von des noch nicht gesunknen erhabnen Thaues feuchten Duft,
Da sie dem liederreichen Volk, aus ihrem Schlaf sie weckend, ruft,
Aus iedem Busch, von iedem Zweige (der weich bemoset, dick belaubt,
Und feucht annoch vom kühlen Thau, als wie ein kleiner grüner Bogen

Sich

Sich über dieser Sänger Haupt,
So sie die ganze Nacht beherbergt, zum Schutz und auch zur Lust, gebogen)
Erschallt ein fröhliches Concert. Durch dieß verwirrete Gedränge,
Der in die Welt ertönenden, die Luft erfüllenden Gesänge,
Läßt sich durch einen schärfern Ton, aus allen angestimmten Chören,
Vor andern noch am hellsten hören
Die Wald-Lerch und der Crammets-Vogel. Indessen lauscht die Nachtigall,
Gönnt ihnen ihre Lust aus Grosmuht, zähmt ihren siegerischen Schall,
Durch den sie aller Vögel Lieder befugt und fähig zu verlachen,
Und nimmt sich vor die Nacht darauf noch schöner als den Tag zu machen.
Der Hänfling pfeift aus einer Hecke, der Stieglitz zwitschert aus den Büschen,
Die Spreen und Stahren gurgeln dort, die Dross- und Amseln singen hell,
Womit von tausend andern Kehlen sich lockende Manieren mischen,
Bald wirbelnd, niedrig bald, bald hoch, geschleift und langsam bald, bald schnell.
Die Kräh', die Dohle nebst dem Raben, die schreyen frölich; doch allein,
Von ihrem Gatten blos begleitet.
Und stimmen ihre heisre Kehlen mit jenen nicht recht überein;
So scheinen sie die Dissonanzen des Wollauts, in dem Chor, zu seyn.

Abermahlige

Betrachtung des Frühlings,

insbesondere
der darinn überall verspührten

Fruchtbarkeit und Triebe zur Vermehrung.

Nach Anleitung einiger Gedanken
aus
Mr. Thomson Season.

Mein Herz, laß itzt zur Frühlings-Zeit in dir ein Freuden-Feur entglimmen!
Beschaue, zu des Schöpfers Preise, die, von Ihm Selbst, geschmückte Welt!
Bemühe dich, zu Dessen Ruhm, Der alles schaffet und erhält,
In einer fleißigen Betrachtung, ein frohes Danklied anzustimmen.

*

Das allgemeine Kleid der lächelnden Natur,
Das holde Grün, bedeckt die jüngst noch welke Flur,
Mit Bluhmen überall durchwirket und gesticket.
Es ist, so weit man sieht, das flache Feld geschmücket.
Zugleich bemühen itzt die saftgen Wälder sich,
Vom Sonnen-Strahl belebt, gemeinschaftlich,
Der stündlich schwellender gefüllter Knospen Menge,
Durch ein sich mehrendes fast sichtbares Gedränge,
Und immer stärkern Trieb zu öffnen, sich zu spalten,
Und ihr verschränktes Laub allmählig zu entfalten,

Bis die vereinte Zweig' sich durch einander strecken,
Und den begrünten Grund mit jungen Schatten decken,
Worinn das frohe Wild auf weichem Grase springt,
Mit raschlendem Geräusch, durch die verworrne Hecken,
Durch junges Farren-Kraut und dichte Büsche dringt,
Worinn sie sich bald zeigen, bald verstecken.
Inzwischen, daß fast überall,
Uns neue Freude zu erwecken,
Mit einem zwitschernden Gepfeif und hellem Schall,
Die neue rege Schaar der bunten Vögel singt.
Da denn der reine Ton der hellen Nachtigall
So gar, den lange nicht gehörten Wiederhall
Durch ihren starken Schlag, zur süssen Antwort zwingt.
Der bunte Garten glüht, und füllt die laue Luft
Mit einem angewürzt- und Balsam-reichen Duft,
Als wie ein Rauchfaß an. Itzt muß man sich bemühn,
Dem ungesunden Dampf der Stadt sich zu entziehn,
Und dem mühsel'gen Lerm des Hofes zu entfliehn;
Um, wie das itzt, durch GOttes Wunder-Hand,
So lieblich ausgeschmückte Land,
So angenehm, so wunderschön,
In stiller Anmuht anzusehn.
Wir wollen itzt in Feldern, Wäldern, Auen,
Des Schöpfers weise Liebe schauen!

Komm, laß uns die durch GOtt so schön gezierte Welt,
Woselbst Er Seine Huld recht sichtbar dargestellt,
Doch unsers Ansehns würdig achten,
Und das, zu unsrer Lust, geschmückte Jahr betrachten!
Komm, laß uns früh am bunten Schmuck der feuchten Wiesen uns vergnügen,
Worauf des Thaues klare Tropfen, wie lauter reine Perlen, liegen!

Dann wollen wir uns hie und da in kleinen, erst belaubten, Büschen,
Die wie ein holder Labyrinth das Feld erfüllen, uns erfrischen.
Auch laß uns, nebst der grünen Pracht der Klee = und Kräuter = reichen Auen,
Der Gärten tausendfärbigen und tausendförm'gen Schmuck beschauen.

Sieh dorten einen weissen Strich von Birn = und Kirschen = Bäumen blühn!
Hier einen Grenzen = losen Platz in holdem Purpur feurig glühn!
Und dort, um unsern regen Blick um desto mehr noch zu erfrischen,
Auf jenem schönen Apfel = Baum sich alle beyde Farben mischen,
So, daß ein nimmer müdes Aug, in iedem Gegenwurf vergnügt,
Sich wechsels = weis' in beyden Farben, von einer Lust zur andern fügt.

Noch ziehen ungezählte Wunder, durch ihre Pracht und Schönheit, dort,
Mein ernstes Denken mit sich fort;
Das aber ihren Schmuck verstellt: denn, wer kann iemahls der Natur,
In ihren Mahlereyen, gleichen?
Kann unser Sinn die holde Schöpfung und schöne Farben wohl erreichen?
Kann iemand wohl die zarte Spur
Der unbegreiflichen Erfindung und die verborgnen Künste finden?
Kann wohl ein Mensch die Art der Handlung und ihre Wirkungen ergründen?

Weiß

Weiß iemand wohl so anzulegen, wie sie, in ungespührter
Kleinheit?
Weiß iemand etwas zu vermengen in solcher dünn = und
zarten Feinheit,
Wie wir, in Knospen, welche blühn, und woraus endlich
Frücht' entstehn,
Ja, in der Pflanzen grossen Menge fast stets auf andre Weise
sehn?
Da die Gedanken nun nicht fähig so fremder Arbeit nachzu=
spühren,
Wie kan es doch die Sprache thun? Wo nimmt man immer
Worte her,
Gefärbt mit solchen schönen Farben? Und welcher Kraft fiel
es nicht schwer,
Mit solchem süß = und holdem Oel, den zarten Bau zu balsa=
miren;
Mit solchem angewürzten Duft, der unerschöpflich sie um=
ringt,
Und nach dem Leben vorzustellen den Balsam, der aus ihnen
dringt!
Wir wollen itzt denn aus dem Reich der stillen Pflanzen uns
erheben,
Um auf das angenehme Wesen des bunten Luft = Volks Acht
zu geben.

Hör' und bemerke, wie so laut der Laub = und Vogel=reiche
Wald
Durch seiner kleinen Bürger Kehlen, dich zu sich einzuladen,
schallt!
Ach, leiht mir euren süssen Ton, ihr Nachtigallen, daß mein
Singen,
Durch eure Melodey beseelt, mag lieblicher und besser klin=
gen.

Ich fühl' ein reizendes Verlangen, und, um auch einst der Wälder Liebe
In holden Vögeln zu besingen, noch nimmer sonst verspührte Triebe.

So bald in der erwärmten Luft der Geist der Liebe sich verbreitet,
Und tönend in ihr Herze dringt, fängt gleich der Vögel muntre Schaar,
Auf ihren Putz bedacht, die Federn zurecht zu bringen, ziehet, spreitet
Die bunten Flügel aus. Ihr Lied, das mehrentheils vergessen war,
Stimmt ieder, anfangs sanfte gurgelnd, in schwachen Tönen, wieder an;
Allein, kaum daß die süsse Brunst in ihren Adern stärcker rann,
So lebet alles. Ihre Freude fängt an sich gleichsam zu ergiessen.
Man sieht und höret ihre Lust aus ihren Kehlen überfliessen
In unbeschränkter Harmonie. Die Lerche schwingt sich in die Luft
Mit hellen Gurgeln hoch empor, bemüht, den Morgen anzuzeigen,
Und, ehe noch die Schatten fliehn, schon singend in die Höh' zu steigen,
Durch den, von des noch nicht gesunknen erhabnen Thaues feuchten Duft,
Da sie dem liederreichen Volk, aus ihrem Schlaf sie weckend, ruft,
Aus iedem Busch, von iedem Zweige (der weich bemoset, dick belaubt,
Und feucht annoch vom kühlen Thau, als wie ein kleiner grüner Bogen

Sich über dieser Sänger Haupt,
So sie die ganze Nacht beherbergt, zum Schutz und auch zur Lust, gebogen)
Erschallt ein fröhliches Concert. Durch dieß verwirrete Gedränge,
Der in die Welt ertönenden, die Luft erfüllenden Gesänge,
Läßt sich durch einen schärfern Ton, aus allen angestimmten Chören,
Vor andern noch am hellsten hören
Die Wald-Lerch und der Crammets-Vogel. Indessen lauscht die Nachtigall,
Gönnt ihnen ihre Lust aus Grosmuht, zähmt ihren siegerischen Schall,
Durch den sie aller Vögel Lieder befugt und fähig zu verlachen,
Und nimmt sich vor die Nacht darauf noch schöner als den Tag zu machen.
Der Hänfling pfeift aus einer Hecke, der Stieglitz zwitschert aus den Büschen,
Die Spreen und Stahren gurgeln dort, die Droß- und Amseln singen hell,
Womit von tausend andern Kehlen sich lockende Manieren mischen,
Bald wirbelnd, niedrig bald, bald hoch, geschleift und langsam bald, bald schnell.
Die Kräh', die Dohle nebst dem Raben, die schreyen frölich; doch allein,
Von ihrem Gatten blos begleitet.
Und stimmen ihre heisre Kehlen mit jenen nicht recht überein;
So scheinen sie die Dissonanzen des Wollauts, in dem Chor, zu seyn.

Inzwischen daß die Turteltauben der andern fröhlichen Gesangen,
Oft ein verliebtes Klag-Getön sanft-girrend suchen einzumengen.

Der Vögel ganze Lust ist Liebe. Derselben ganze Harmonie
Ist bloß der Liebe Stimm' allein, die so den Vögeln als dem Vieh
Die Künste, zu gefallen, lehrt. Die Liebe lehrt sie freundlich seyn,
Und präget ihren kleinen Seelen ein flatternd höflichs Wesen ein.
Zu Anfang fliegen sie von weiten auf eine ehrerbietge Weise,
Und machen in der dünnen Luft erst grössere, dann kleine Kreise.
Dahin geht ihr, aus tausend Streichen und Wendungen, gefügt Bemühn,
Den Blick der unachtsamen Liebsten, der abgewandt, auf sich zu ziehn.
Sie scheinet kaum so bald ein wenig dem regen Antrag beyzupflichten,
Als, mit verschönertem Gefieder, voll Hoffnung, er sich zu ihr fügt.
Gleich aber, mit geschwinder Fahrt, verwirret, wieder rückwerts fliegt;
Dann wiederkommt, und endlich sucht bey ihr das Aeusserst auszurichten,
Wozu die strenge Lieb' ihn spornt, da sich die bunten Flügel drehn,
Sich spreizend von einander breiten, und wir an ihm, da er vergnügt,
Fast alle Federn für Begierde sich dehnen und bewegen sehn.

So

So bald ihr Bündniß nun gestiftet, sucht iedes Paar
den dicken Wald,
So, wie die Phantasey, die Nahrung und Lust sie reizt, zum
Aufenthalt,
Damit der grosse Zweck, die Absicht und das Gesetze der Natur
Erfüllet werd', als welche ihnen so liebliche Empfindlich-
keiten
Nicht bloß umsonst verliehen hat. Verschiedne suchen auf
der Flur,
Verschiedne auf der Bäume Wipfeln, ihr künstlich Nestgen
zu bereiten;
Verschiedne sieht man ihre Zucht des rauen Dornstrauchs
starren Klauen
Zu ihrer Sicherheit vertrauen.
Geborstne Stämme dienen oft zu ihrer Jungen Sicherheit.
Der meisten Nahrung sind Insecten; aus Mooß ist meist
ihr Nest bereit't.
Verschiedne finden ihre Wohnung auf kleinen abgelegnen
Hügeln;
An Bächen, welche, durch ihr Murmeln, ihr Ohr vergnügen
Tag und Nacht;
An klaren Seen, worinn sich die Büsch' und ihrer Blätter
Pracht,
Im holden Wiederschein, bespiegeln.
Verschiedne wissen ihre Nester aus Haar, aus Mooß und
andern Sachen
An drey verbundnen Hälmchen Schilf besonders künstlich
fest zu machen.
Itzt sieht man überall von ihnen ein fröhliches und emsigs
Eilen,
Und, von fast ungezählten Flügeln, an iedem Ort die Luft
zertheilen.

Die Schwalbe reinigt den Morast vom zähen Thon, und baut daraus,
Ohn unsre Gegenwart zu scheuen, mit grosser Kunst, ihr hangend Haus;
Oft sieht man sie mit ihrem Schnabel, vom Vieh und von der Schaafe Rücken,
In öfters wiederholtem Ziehn, begierig Haar und Wolle pflücken;
Oft stiehlt sie, von der Scheunen, Stroh, damit die Jungen sanft sich legen,
Und, in dem wohlbesorgten Nest, beqvem und wärmer ruhen mögen.

Wenn die geduld'ge Mutter nun, von Zärtlichkeit und Lieb' erhitzt,
Wodurch sie, recht bewundernswehrt, beständig auf dem Neste sitzt;
So sitzt das Männchen gegen über auf einem hoch erhabnen Ort,
Und singt, mit unverdroßnem Gurgeln, die lange Weil' ihr gleichsam fort.
Sie bittet ihr geliebtes Männchen, auf kurze Zeit sich zu beqvemen,
Und, da sie kärglich Futter nimmt, den Platz auf ihrem Nest zu nehmen.

Indessen kommt die Zeit heran, da die genug gewärmte Jungen
Sich ausgedehnt, die, da ihr Kerker, als ihnen nun zu eng', zersprungen,

Sich nackt nunmehro sehen lassen. Die armen Kinderchen verlangen,
Mit nie fast unterbrochnem Schreyn, die nöth'ge Nahrung zu empfangen.
O, welche holde Leidenschaft, voll Sorg' und süsser Zärtlichkeit,
Erfüllt der neuen Eltern Herz! Sie fliegen, voller Liebe, fort,
Sie suchen, was der jungen Zucht zur Nahrung dient, an iedem Ort,
Und bringen, fühllos für sich selbst, es ihnen, da sie ieden Bissen
Mit einem richt'gen Maaß, in Ordnung, den Jungen auszutheilen wissen.
Sie suchen mehr. Auf diese Weise, die ja wohl recht bewunderns-wehrt,
Wird, (durch den starcken Trieb, der ihnen des Himmels Vorsicht eingepräget,
Und der sie durch das schmachtend' Auge der jungen Zucht so sehr beweget,
Daß sie sich selbst der Kost berauben, wie öfters zu geschehen pfleget,
Da sie den Kleinen alles reichen) das fliegende Geschlecht ernährt.
Dieß sind die Sorgen noch nicht alle. Wenn öfters ein verwegner Fuß
Sich dem versteckten Neste naht; so stiehlt der Vogel sich davon
In einen nahen Busch, und sucht von dort, mit einem lauten Ton,
Den frechen Schüler zu verführen. Damit er ihm nun folgen muß;

So fliegt er rings um ihn herum mit einem schwirrenden Geschrey;
Oft flattert er, hüpft auf der Erde, als wenn er nicht recht fliegen könne,
Daß er den Schleicher nach sich zieh', und von dem lieben Nest ihn trenne,
Denn fliegt er schnell gerade fort, bis daß Gefahr und Furcht vorbey.

Nun aber wollen ihre Jungen nicht länger in dem Kerker bleiben,
Sie schwingen schon die kleinen Flügel, verlangen den Besitz der Luft;
Da denn, bey einem stillen Wetter, das Eltern-Paar sie lockt und ruft,
Ziehn ihre Federchen zurecht, belehren sie, befehlen, treiben
Sie endlich aus dem engen Sitz. Die milde Luft empfängt und trägt.
Nunmehr die Feder-reiche Last. Die junge Zucht erhebt und schlägt
Nun selbst ihr ungewohnt Gefieder. Die Alten fliegen noch vorher;
Jedoch nur eine kurze Zeit. Und endlich sehn sie sie nicht mehr.
Wer hier nicht eine weise Macht des Schöpfers aller Dinge spühret;
Der scheint gewiß, daß er den Namen vom Menschen ganz mit Unrecht führet.

Wenn wir nun zu des Landmanns Wohnung, wo alte Knoten-reiche Eichen
Den Häusern, Scheunen und dem Vorplatz, voll Kühlung, holde Schatten reichen,

Um

Um, in desselben Feder-Vieh, die kluge Wirthschaft anzusehn,
Nachdem wir Feld und Wald betrachtet; gemach mit sanften
Schritten gehn.
Was findet sich in dem Gewühl, wenn alle durch einander
fliegen,
Und ihre Nahrung emsig suchen, nicht auch für Anmuht und
Vergnügen!
Die Henne, voller süssen Sorgen, beruft ihr zirpendes Ge-
schlecht
Mit stetem Glucken um sich her. Der Hahn, stets fertig zum
Gefecht,
Scheint, voller Muht, sie zu bewachen; man hört ihn über-
müthig krähen.
Inzwischen, daß wir auf dem Deiche die bunt-gefleckten
Endten sehen
Vor ihren Jungen schnatternd schwimmen. Auch schwimmt
auf dieser glatten Bahn,
Mit majestätisch-ernstem Anstand und sanftem Stolz, der
weisse Schwaan,
Oft seegelt er, wenn er die Flügel erhaben von einander
breitet,
Und sie, von einem sanften Wind erfüllet, als zwey Seegel
spreitet,
Mit rund-gewölbtem Halse, fort. Dort geht voll Trotz der
Welsche Hahn,
Und kollert, fast bey iedem Tritt. Es leget dort der schöne
Pfau
Den Glanz und Farben-reichen Schweif, voll Stolz und
Uebermuht, zur Schau.
Inzwischen, daß die geilen Tauben, hell-klatschend in die
Lüfte steigen,
Und girrend ihr verliebtes Aug' und wandelbaren Nacken
zeigen.

Sie suchen hie und dort aus Sträuchen, aus Stroh, aus Mooß und andern Sachen,
So sie in ihren Schnäbeln holen, für ihre Zucht ein Nest zu machen.

Wie nun bey uns das zahme Vieh die Macht der holden Liebe fühlt,
So merkt man, wie die süsse Flamme auch in den wilden Thieren wühlt.
Es brüllt der starke Stier voll Brunst, und sucht mit angeflammtem Lauf
Bald die geliebte glatte Kuh, bald seinen frechen Gegner auf.
Die gelbe Löwinn sucht den Löwen, mit ihm sich brünstig zu vermischen.
Der lahme Wolf lechzt nach der Wölfinn; der plumpe Bär, in dunklen Büschen,
Begehet sich mit seiner Bärinn. Der bunte Tyger, dessen Grimm
Fast aller Grimm noch übertrifft, macht, durch die fürchterliche Stimm,
Sein schrecklich Liebes-Feuer kund. Der holde Frühling läßt so gar
Selbst in des Meeres tiefen Gründen der glatt-beschuppten Fische Schaar,
Ja selbst den grossen Wasser-Wundern, der Liebe süsse Flammen fühlen,
Woselbst sie bald in dunkler Tiefe, bald auf der hellen Fläche, spielen.

Doch laßt uns dort die Schäfer sehn, und ihre Feldschallmeyen hören!
Sie sitzen dort auf einem Hügel, sehn ihre Heerd' im Grase gehn,

Worinn

Worinn die jungen Lämmer springen. Laßt uns die Ziegen hüpfen sehn,
Und merken, wie der Liebe Gluht und eine Sucht, sich zu vermehren,
In ihren warmen Adern wallt! Der Hügel scheinet ganz belebt,
Und, durch die grosse Menge, weiß, bis daß der Schäfer sich erhebt.
Sie folgen seiner Pfeiffen Klang; er schreitet sanft vor ihnen her,
Und, eh man sichs versieht, ist schon der weisse Hügel grün und leer.

*

Was ist denn doch wohl eigentlich die Urkraft und der rege Hauch,
Der in so wunderbarer Sprache, die mehr gefühlt wird, als gehört,
Die schnellen Vögel in der Luft, und iedes Thier den süssen Brauch,
Die holde Kunst der Liebe lehrt;
Wodurch die sanften Regungen sich, voller süssen Lieblichkeiten,
In diesen Sehnen-reichen Cörpern, in jener kleinen Brust verbreiten?
Wer kan es sonst wohl seyn als GOtt? O, wahrer GOtt, Der Du allein,
Was ist, und was da lebt, beseelst! Der Du (ein Geist, Der allgemein,
Und ein' ununterbrochne Kraft) bereitest, unterhältst, durchdringest,

Be-

So fliegt er rings um ihn herum mit einem schwirrenden Geschrey;
Oft flattert er, hüpft auf der Erde, als wenn er nicht recht fliegen könne,
Daß er den Schleicher nach sich zieh', und von dem lieben Nest ihn trenne,
Denn fliegt er schnell gerade fort, bis daß Gefahr und Furcht vorbey.

Nun aber wollen ihre Jungen nicht länger in dem Kerker bleiben,
Sie schwingen schon die kleinen Flügel, verlangen den Besitz der Luft;
Da denn, bey einem stillen Wetter, das Eltern-Paar sie lockt und ruft,
Ziehn ihre Federchen zurecht, belehren sie, befehlen, treiben
Sie endlich aus dem engen Sitz. Die milde Luft empfängt und trägt.
Nunmehr die Feder-reiche Last. Die junge Zucht erhebt und schlägt
Nun selbst ihr ungewohnt Gefieder. Die Alten fliegen noch vorher;
Jedoch nur eine kurze Zeit. Und endlich sehn sie sie nicht mehr.
Wer hier nicht eine weise Macht des Schöpfers aller Dinge spühret;
Der scheint gewiß, daß er den Namen vom Menschen ganz mit Unrecht führet.

Wenn wir nun zu des Landmanns Wohnung, wo alte Knoten-reiche Eichen
Den Häusern, Scheunen und dem Vorplatz, voll Kühlung, holde Schatten reichen,

Um

Um, in desselben Feder-Vieh, die kluge Wirthschaft anzusehn,
Nachdem wir Feld und Wald betrachtet; gemach mit sanften
Schritten gehn.
Was findet sich in dem Gewühl, wenn alle durch einander
fliegen,
Und ihre Nahrung emsig suchen, nicht auch für Anmuht und
Vergnügen!
Die Henne, voller süssen Sorgen, beruft ihr zirpendes Ge-
schlecht
Mit stetem Glucken um sich her. Der Hahn, stets fertig zum
Gefecht,
Scheint, voller Muht, sie zu bewachen; man hört ihn über-
müthig krähen.
Inzwischen, daß wir auf dem Deiche die bunt-gefleckten
Endten sehen
Vor ihren Jungen schnatternd schwimmen. Auch schwimmt
auf dieser glatten Bahn,
Mit majestätisch-ernstem Anstand und sanftem Stolz, der
weisse Schwaan,
Oft seegelt er, wenn er die Flügel erhaben von einander
breitet,
Und sie, von einem sanften Wind erfüllet, als zwey Seegel
spreitet,
Mit rund-gewölbtem Halse, fort. Dort geht voll Trotz der
Welsche Hahn,
Und kollert, fast bey iedem Tritt. Es leget dort der schöne
Pfau
Den Glanz und Farben-reichen Schweif, voll Stolz und
Uebermuht, zur Schau.
Inzwischen, daß die geilen Tauben, hell-klatschend in die
Lüfte steigen,
Und girrend ihr verliebtes Aug' und wandelbaren Nacken
zeigen.

Sie

Sie suchen hie und dort aus Sträuchen, aus Stroh, aus Mooß und andern Sachen,
So sie in ihren Schnäbeln holen, für ihre Zucht ein Nest zu machen.

Wie nun bey uns das zahme Vieh die Macht der holden Liebe fühlt,
So merkt man, wie die süsse Flamme auch in den wilden Thieren wühlt.
Es brüllt der starke Stier voll Brunst, und sucht mit angeflammtem Lauf
Bald die geliebte glatte Kuh, bald seinen frechen Gegner auf.
Die gelbe Löwinn sucht den Löwen, mit ihm sich brünstig zu vermischen.
Der lahme Wolf lechzt nach der Wölfinn; der plumpe Bär, in dunklen Büschen,
Begehet sich mit seiner Bärinn. Der bunte Tyger, dessen Grimm
Fast aller Grimm noch übertrifft, macht, durch die fürchterliche Stimm,
Sein schrecklich Liebes-Feuer kund. Der holde Frühling läßt so gar
Selbst in des Meeres tiefen Gründen der glatt-beschuppten Fische Schaar,
Ja selbst den grossen Wasser-Wundern, der Liebe süsse Flammen fühlen.
Woselbst sie bald in dunkler Tiefe, bald auf der hellen Fläche, spielen.

Doch laßt uns dort die Schäfer sehn, und ihre Feldschallmeyen hören!
Sie sitzen dort auf einem Hügel, sehn ihre Heerd' im Grase gehn,

Worinn

Worinn die jungen Lämmer springen. Laßt uns die Ziegen hüpfen sehn,
Und merken, wie der Liebe Gluht und eine Sucht, sich zu vermehren,
In ihren warmen Adern wallt! Der Hügel scheinet ganz belebt,
Und, durch die grosse Menge, weiß, bis daß der Schäfer sich erhebt.
Sie folgen seiner Pfeiffen Klang; er schreitet sanft vor ihnen her,
Und, eh man sichs versieht, ist schon der weisse Hügel grün und leer.

*

Was ist denn doch wohl eigentlich die Urkraft und der rege Hauch,
Der in so wunderbarer Sprache, die mehr gefühlt wird, als gehört,
Die schnellen Vögel in der Luft, und iedes Thier den süssen Brauch,
Die holde Kunst der Liebe lehrt;
Wodurch die sanften Regungen sich, voller süssen Lieblichkeiten,
In diesen Sehnen-reichen Cörpern, in jener kleinen Brust verbreiten?
Wer kan es sonst wohl seyn als GOtt? O, wahrer GOtt, Der Du allein,
Was ist, und was da lebt, beseelst! Der Du (ein Geist, Der allgemein,
Und ein' ununterbrochne Kraft) bereitest, unterhältst, durchdringest,

Be-

Bewegst und allenthalben wirkst, und das, was wird, zuwege
bringest!
Nur Er allein wirkt, sonder Aufschub, und er allein scheint
nicht zu wirken
In dem bewunderns wehrten Abriß der so vollkommenen
Gestalten,
Die die Materie bezirken,
Und die sie bloß von ihm erhalten.
Doch ist er weniger verhohlen, und läßt Er sich in seinen
Werken,
Und in dem Firmament des Himmels, die Grösse, reinen
Augen merken.
So wohl die Sonn', als auch der Mond, es sey, daß die
des Tages scheinet,
Wie oder jener mit den Schatten den lind-und sanftern Glanz
vereinet,
Sind nichts als bloß von Ihm ein Strahl. Es schimmert,
Ihm allein zur Ehr,
Das ungezählte Sternen-Heer,
Und singt in stiller Mitternacht,
Vom tiefen Denken wohl verstanden, von seines Schöpfers
Wunder-Macht.
Er winket. Gleich wird alles still. Die Stürme zeigen
Seine Kraft,
Entwurzeln den verwachsnen Wald, und kehren selbst das
Welt-Meer üm.
Es ist der rothe Blitz sein Schwerdt, der laute Donner Sei-
ne Stimm.
Er rührt die Felsen, und sie rauchen. Durch Ihn sind
Völker weggerafft.
Doch wird in solchen strengen Wundern die GOttheit nicht
allein erblicket;
Auch selbst in den gemeinsten Dingen, und überall, ist GOtt
zu sehn. Ein

Ein Weiser, welcher um sich her des Geistes forschend
Auge schicket,
Sieht allenthalben Sein Regieren, sieht Wunder überall
geschehn.
Zumahlen zeiget Seine Lieb' und Huld der gute GOtt
in dir
Und deinen Scenen, **holder Frühling!** da Wasser, Erd
und Luft uns hier
Von Seiner Güte Zeugniß geben, die einen Trieb voll
Süßigkeit,
Zu einer fest bestimmten Zeit,
In alle Thiere flößt und präget, und jährlich ihr nicht wi-
tzig Herz,
In eine sanfte Fülle schmeltzt von Zärtlichkeit, für Lust und
Scherz.

Lob sey Dir, allgemeine Seele des Himmels und der
Erde! Wesen,
Das mächtig und allgegenwärtig, nur Dir sey Ehre, Lob
und Preis!
Dir beug ich meine Knie, Dich hab' ich mir zum Gegenwurf
erlesen,
Wohin mein Denken geht und steigt. Nur bloß Dein Mei-
ster-Finger weiß
Dieß grosse Ganze zu formiren in solcher Vollenkommen-
heit.
Durch Dich ziehn alle Zweig' und Kräuter, gehüllet in ein
Blätter-Kleid,
Bedeckt von löcheriger Haut, die Himmels-Luft, und trinken
Thau.
Durch Dich stehn, als in Hochzeit-Betten, die Pflanzen in
der Erden Bau.

Es sauget seine saftge Kost ein fester Klump gedrehter
Röhren.
Auf Dein Geheiß muß, uns zum Besten, die Sonn' im Früh-
ling wiederkehren,
Und die erstarrte Säft' erweichen, die durch des Winters
kalten Wind,
Bis in das Unterste der Wurzel, gedrucket und getrieben
sind,
Die itzo flüßig circuliren, die, durch die sanfte Gährung,
steigen
Und ungezählte Form- und Farben nunmehr in allen Dingen
zeigen.
Du weißt lebendige Geschöpfe recht wunderbarlich zu er-
nähren,
Du flössest ihnen Wunder-Triebe, sich wunderbarlich zu
vermehren,
Und ihr Geschlechte zu erhalten, so weis', als unbegreiflich,
ein,
Kann denn ein andrer Gott, als Du! mit Recht wol an-
gebethet seyn?
Nur Dich allein hat meine Seele zum Vorwurf ihres Diensts
erlesen.
Ich singe denn in tiefster Ehrfurcht, von Inbrunst froh, von
Andacht heiß:
Lob sey dir, allgemeine Seele des Himmels und der
Erde! Wesen,
Das mächtig und allgegenwärtig, nur Dir allein sey
Lob und Preis!

Neue Frühlings-Betrachtung.

Welch ein reges, allgemeines, pressendes, belebt Gedränge
Muß, zur holden Lenzen-Zeit,
In nie unterbrochener, unvermerkter Aemsigkeit,
Zu dem unsrer Erden Fläche itzt bedeckenden Gepränge,
Luft und Land, und überall alles, was man siehet, füllen!
Alle Säfte gähren gleichsam, allenthalben sieht man fast,
Bald aus ungeschlachter Erde, bald aus einem dürren Ast,
Gras und Kräuter, Bluhmen, Knospen, Blüht' und junge Blätter qvillen,
Auch mit ihnen, junge Schatten. Was, vor einer Stunde, noch
Ungeformt in Klumpen saß, trennet und entwickelt sich,
Färbt, formirt sich, und erscheinet. Wie geschiehet dieses doch?
Wird es denn aus den Behältern mit Gewalt hervorgedrungen?
Kommt es etwan von sich selber aus der Knosp' hervorgesprungen?
Oder zieht von aussen etwas sie aus ihrem Sitz herfür?
Wie bereitet sich in ihnen ihrer Form- und Farben Zier?
Wenn wir etwas zierlichs bilden, so geschicht es durch die Hand,
Diese führet und regieret der sie leitende Verstand.
Und dieß nennen wir denn Kunst. Aber hier erblicken wir
Etwas, welches, sonder Zuthun unsrer Seel und Hand, sich bildet,
Sich bewundernswürdig färbt, sich versilbert, sich vergüldet.

Läßt sich hier nicht deutlich spüren, daß ein anderer Verstand
Ausser uns vorhanden sey, eine weit geschicktre Hand
Ausser uns unsichtbar wirke? Ueberall sieht man die Spur,
Daß sie überall vorhanden. Ist es denn nicht unsre Pflicht,
Kunst und Weisheit zu bewundern, und der Wirkung der Natur
Ehrerbietig nachzusinnen? Unser cörperlichs Gesicht
Siehet die gewirkten Wunder; doch Den, der sie wirket, nicht.
Aber unsers Geistes Auge muß ja billig weiter gehen,
Und in unleugbarer Weisheit, Schmuck und Kunst, Den Künstler sehen,
Der unwidersprechlich da. Ist Er es vielleicht nicht wehrt,
Daß man Ihn zu kennen suche? Sind die herrlichen Geschenke,
(Da Er ja, für uns, nur wirkt, da Er uns erfreut und nährt,
Nutz als Lust zugleich verbindet) nicht, daß man an Ihn gedenke,
Ihn bewundre, Sein sich freue, denn nicht würdig? Ungemein
Sollte billig ieder Mensch, durch des Frühlings Pracht gerühret,
Und zugleich, in dieser Lust, auf Denjenigen geführet,
Der so unnachahmbar wirkt, voll vergnügter Andacht, seyn.
Handeln wir nicht fast unmenschlich, und, als wenn ein Ungefehr,
Ohne GOtt, und sonder Ordnung, Ursach aller Wunder wär?
Mich soll wenigstens der Schmuck unsrer Welt, in diesen Zeiten,
Da sich, was man sieht, verschönert und belebet, weiter leiten,

Mein,

Mein, durch unsers Frühlings Pracht, inniglich gerührter Geist
Soll in dieser meiner Lust zu der Anmuht-Qvelle steigen,
Welchen Seine schöne Werke, itzt fast mehr als sonst, mir zeigen,
Der sich uns in ieder Bluhme, Blüht und Kraut fast sichtbar weist.

Zu den künstlichen Gebäuden netter Nester scheint die Schaar
Der Geflügel zugerichtet, und die kleinen regen Bienen
Müssen der Natur, als Werkzeug ihrer klugen Absicht, dienen
Zu den Wachs- und Honig-Zellen, ja dieselbe braucht so gar,
Zu dem künstlichen Gewebe zarter Netze, kluge Spinnen.
Dieses spüren unsre Sinnen;
Aber, zu der Bluhmen, Blühte, Grases und des Laubes Zier
Trifft man überall kein Thier,
Gar kein Werkzeug, keinen Künstler, keinen sichtbarn Meister an.
Hier erweiset die Natur, daß sie selbst unmittelbar
Das vortreflichste, das schönste, sonder Hülfe, bilden kann.

Aber kann man hierbey wohl, mit Befugniß, stille stehen?
Müssen wir mit unserm Denken nicht gebührend weiter gehen,
Als bloß zu dem Wort Natur? Welches uns zu blenden scheint,
Da man, durch Gewohnheit schwindlich, es recht wohl zu fassen meynt;
Aber dennoch nichts begreift. Nur der Gottheit, bloß allein,
Muß der Ursprung aller Dinge einzig zugeeignet seyn.

Seine Ordnung ist Natur. Weñ wir also { Kräuter / Bluhmen / Blätter } sehn,
Daß sie wunderbar gebildet, wunderbar gefärbt und schön,
Ja, fast schöner sind, als alles; sollten sie uns nicht verbinden,
Fast unmittelbar den Schöpfer hier zu suchen und zu finden?
Bloß Sein liebreichs Wort allein
Gab und giebet noch den Pflanzen Form, Geruch und Farb' und Schein.
Sein erhaltend liebreich Wort schränkt den Saamen alle Kraft,
Die uns ein Geheimniß bleibet, alle Pracht und Eigenschaft
Einmahl bey der Schöpfung ein,
Unterhält die Wunder=Ordnung, da wir, durch der Erden Drehn,
Nach des Winters Widrigkeit, den von Wunder trächtgen Lenzen,
Durch die Wunder=Kraft der Sonnen, als geschwängert, prächtig glänzen,
Und im selben überall, alles sich beleben, sehn.
Mit bewunderndem Vergnügen bete denn doch iedermann
Unsers nahen Schöpfers Weisheit, Lieb' und Macht in Bluhmen an.

Anmuht des Gehörs.

Nachdem ich jüngst zur Frühlings-Zeit
An der Geschöpfe Herrlichkeit,
Die itzo wunderwürdig, schön,
Mich matt, iedoch nicht satt, gesehn;
Setzt' ich mich, inniglich erfreut,
Ins Gras, im kühlen Schatten, nieder,
Und schloß mit Fleiß die Augenlieder,
Damit die Seele durchs Gehör
Mehr fähig und geschickter wär',
Zu unsrer Lust, und GOtt zu Ehren,
Noch schärfer, was man hört, zu hören.
Da denn der Lüfte sanft Bewegen,
Wodurch sich Zweig' und Blätter regen,
Da ich des Windes Blasen spürte,
Zuerst durchs Ohr den Geist mir rührte.

Bald weht er langsam, bald geschwinde,
Bald rauscht er stark, und bald gelinde,
Bald saust er heftig, bald gemach.
Ich dachte der Veränd'rung nach,
Im sanften Ernst, mit süsser Müh',
Durch scharfes Lauschen zu entdecken:
Ob nicht ein' Art von Harmonie,
Für weise Ohren, könne stecken
In dem veränderlichen Schallen,
In diesem Rauschen, Steigen, Fallen,
Im Säuseln, Zischen, Lispeln, Sausen,
Im sanften Flüstern, stärkern Brausen,
In kürzern bald, bald längern Pausen?
Und fand, ie länger, daß ich hörte,
Wie sich die Meng' und Unterscheid

Der Töne, die Beschaffenheit
Der Aenderungen stets vermehrte.
Ich fand, mehr als ich sonst verspüret,
Auch hiedurch meinen Geist gerühret.
Es fühlte die bewegte Brust
Auch hierinn eine neue Lust:
Denn ob ich von der Winde Wehen
Gleich nicht den Inhalt konnt' verstehen,
Nicht ihren Text, nicht den Gesang;
So spüret' ich, durch ihren Klang,
Und manchen Schall, bald dort, bald hie,
Doch etwas ähnliches von einer Symphonie;
Die mir denn recht, indem ich sie,
Mit noch geschloßnem Aug', erwegend überdachte,
Ein zärtliches Vergnügen machte.

Allein, wie wird die Lust vermehrt,
Wenn meine Seele ferner hört,
Wie in der Winde holdes Zischen,
Aus manchen sanft bewegten Büschen,
So vieler kleinen Sänger Heere,
So vieler hellen Vögel Chöre,
Die gurgelnden Gesänge mischen!

Wie süß, wie lieblich schallt ihr Singen!
Wie hell, wie fein, wie rein erklingen,
Mit stets veränderlichem Schall,
Die holden Lieder überall!
Hier zwitschert eine ganze Schaar,
Dort zieht und dehnt nicht minder schöne
Ein ander Chor die holden Töne
So hell, so scharf, so rein, so klar.
Wenn diese gurgeln, schlagen jene;

Ihr stets veränderter Gesang,
Der Schnäbel mannigfacher Klang,
Die Aendrungen der kleinen Kehlen
Sind nicht zu fassen, nicht zu zählen.
Oft rauschen gleichsam hin und wieder,
Als wie ein Bach, die holden Lieder;
Oft hört man ein vernehmlichs Singen,
Oft hört man den gebrochnen Schall,
In abgesetzter Höh' und Fall,
Wie helle Clavicimbel, klingen.
Oft folget eine kurze Ruh;
Es scheint, ob horch' ihr ganzer Chor,
Und höre mit geschärftem Ohr
Der hellen Nachtigallen zu,
Voll edlen Eifers sich zu zwingen,
Ihr ja so lieblich nachzusingen,
Wozu die wenigsten doch taugen.
Bey diesem hell- und reinen Klang
Vernahm man, durch der Bienen Summen,
Ein holdes süß- gedämpftes Brummen,
Nicht anders, als wenn ihr Gesang,
(So wie Bassons, beym Musiciren,
Durch ihre dunkle Töne rühren)
Dem helleren zum Grunde nützet,
Den reinen Wohlklang unterstützet.
Sie scheinen das, was hell und schön,
Noch, durch die Tiefe, zu erhöhn.
Hierunter macht annoch der Fliegen frohes Schwärmen
Ein, uns nicht weniger vergnügend, sanftes Lermen,
Und füllt die ganze Luft mit süssem Wohllaut an,
Daß man, auch mit der größten Müh,
Die allgemeine Harmonie
Doch nie genug bewundern kann.

Mit stets annoch geschloßnen Augen
Dacht' ich noch dieser Anmuht nach,
Bis ein nicht minder holder Schall,
Von einem nahen Wasser-Fall,
Ihr helles Tönen unterbrach.
Ich hört' ein sanftes Murmeln schallen,
Ein laut Getös, ein sprudlend Wallen,
Ein rieselnd Rauschen sich dazwischen,
In angenehmer Aendrung, mischen.

Die Töne, die so lieblich klungen,
Durch wechselnde Veränderungen,
Sucht' ich zusammen zu verbinden;
Und kam es mir zuweilen vor,
Als könn' ein aufmerksames Ohr
Darinn verschiedne Anmuht finden.
Aufs wenigst' ist doch dieses wahr,
Daß eine Meng' und rechte Fülle
Von schönen Tönen, hier und dar,
Bald einzeln, bald vereinet, qville,
Und in der Seele, wenn mans höret,
Die Fähigkeit zur Anmuht mehret.

Die allgemeine Harmonie
Ist ja gewiß nicht für das Vieh.
Ist es nun für die Menschen nicht;
Wär es vergebens zugericht't:
Es wäre denn, daß andre Wesen,
An dem Concert sich zu vergnügen,
Und selbe mit Vernunft zu fügen,
Vom Schöpfer wären auserlesen.
Da aber unser Ohr formirt,
Daß unser Geist die Töne spürt;

Warum will man denn unser Denken,
Auf der Natur Music nicht lenken,
Und, uns zur Freude, GOtt zu Ehren,
Nicht ihren süssen Wohllaut hören?

Daß mancher Mensch sich nicht daran,
Wenn er auch will, vergnügen kann,
Beweiset nicht, daß in der That
Die Symphonie nichts lieblichs hat;
Die Schuld liegt nicht an der Natur,
Nein, bloß an ihm alleine nur.
Wie können Menschen doch begehren,
An Melodeyen Lust zu finden,
Wenn sie nach selbigen nicht hören,
Und folglich nichts davon empfinden?
Wie sehr muß man sich nicht bemüh'n,
Durch Kunst erregte Harmonien,
Und was in selben süß und schön,
Zu kennen und sie zu verstehn!
Wie sehr muß man sich nicht bestreben,
Bedachtsam darauf Acht zu geben!
Ja, wenn wir auch noch einst so süß,
So schön und künstlich musiciren,
Wird das Concert doch ganz gewiß,
Ein Mohr = noch Türkisch Ohr nicht rühren,
Weil solches sich, zu andern Tönen,
Bemüht gewesen, zu gewöhnen.
Dieß Beyspiel zeiget klärlich an,
Daß man nicht, sonder Mühe, kann
Die Harmonie vernünftig hören.
So wundre dich nicht, daß das Schallen
Von der Natur Music dir nicht

Gefallen hat, noch kann gefallen;
Doch nimm dabey den Unterricht:
Daß dieses alles nicht beweise,
Ob wär' in der Beschaffenheit
Kein' Anmuht, keine Lieblichkeit,
Zur Geister Lust, und GOtt zum Preise.

Neue

Neue Frühlings-Gedanken.

Wir nahen von neuem den Stralen der Sonnen;
Von Frost und Eise sind wir frey.
An Tagen hat unsere Fläche gewonnen,
Gott Lob! der Winter ist vorbey.
Wir sehen dem fröhlichen Frühling entgegen,
Es lacht die trächtige Natur.
Wir sehen die gährende Kräfte sich regen;
Es färbet sich der Felder Flur.
Itzt werden die Augen beständig erfreuet;
Es treibet der gedrungne Klee,
Mit glänzenden lieblichen Bluhmen bestreuet,
Fast sichtbar itzt sich in die Höh.
Die Beeten der schimmernden Gärten bedecket
Ein bunt-gefärbtes Blumen-Heer.
Von Hecken, durchs wachsende Grüne verstecket,
Sieht man den dürren Strauch nicht mehr.
Es krönet die glänzende Blühte die Wipfel
Der fruchtbarn Bäume sonder Zahl.
Es kleiden unzählige Kräuter die Gipfel
Der Berge, die noch gestern kahl.
Aus berstenden Knospen entspriessende Blätter
Erfüllen überall die Lufft;
Es schwebt um die Bäume bey heiterem Wetter
Ein allgemeiner grüner Duft.
Gefärbte befiederte Vögel durchstreichen
Dieß grün Gewebe, Paar bey Paar;
Wir sehen auf Linden, auf Buchen und Eichen
Die lange nicht gesehne Schaar.

Wir sehen sie hüpfen und springen. Wir hören
Den lange nicht gehörten Schall;
Von ihren hell-pfeifenden gurgelnden Chören
Ertönt der rege Wiederhall.
Vor andern bezaubert mit wirbelndem Klingen
Die angenehme Nachtigall;
Es füllt ihr durchdringendes schmetterndes Singen
Die Büsch und Wälder überall.
Itzt wallen von neuem die sprudelnden Qvellen,
Von Eis und Schlamm nicht mehr verdämmt,
In hurtigen, cirkelnden, wirbelnden Fällen,
Durch glatte Kiesel ungehemmt.
Zum öftern beschäumet, voll glänzender Blasen,
Fließt ihr zwar klar-doch dunkles Naß
Auf schimmerndem Sande. Von grünenden Rasen
Bedeckt es oft das junge Gras.
Durch ihre durchsichtige rege Crystallen
Läßt sich der bunte Boden sehn.
Man höret ein rauschendes murmelndes Schallen,
Durch manche kleine Fäll', entstehn.
Sie rinnen geschäftig, sie rieseln, sie eilen,
Bis daß sich endlich nach und nach,
Durch ebenern Boden, die Triebe zertheilen;
Denn stillt ihr Laut sich allgemach.
Dann werden die Flächen zu glänzenden Spiegeln,
Worinn wir Erd und Himmel sehn,
Und, zwischen bebüschten und bluhmigten Hügeln,
Wird das, was schön ist, doppelt schön.
Bald zeigen, von schattigten Wäldern, die Wipfel
Sich deutlich auf der klaren Fluht,
Bald zeigt sie, von Bergen, erhabene Gipfel,
Bestrahlet von der Sonnen Gluht.

Hier

Hier bilden sich glänzende Wolken in ihnen,
Dort stellen sie der Luft Sapphir,
Da schimmernde Bluhmen im lieblichen Grünen,
Und ihrer Ufer Bilder für.

Der lieblichsten Landschaft gefärbte Figuren
Vereinen sich im Wiederschein.
Es kann, so von schattigten Wäldern als Fluren,
Das Urbild selbst kaum schöner seyn.

Itzt spüren die Thiere die liebliche Liebe,
Es wallt ihr jüngst noch träges Blut.
Sie fühlen in ihnen belebende Triebe,
Entflammt von neuer Liebes-Gluht.

Es zollt uns das Thier-Reich lebendige Früchte:
Es wirft das Schwein, es kalbt die Kuh,
Manch strudlender Milch-Qvell mehrt unsre Gerichte,
Die Stute fohlt, das Schaf kommt zu.

Hier tritt, von stets zirpenden Küchlein begleitet,
Aus ihrem Nest, ein gluchzend Huhn;
Wann Entgen, von schnatternden Muttern geleitet,
Auf unsern Deichen schwimmend ruhn.
Es kommen aus berstenden Schaalen gedrungen
Die Gänse, Welsche Hühnlein auch.
Itzt füttern die girrenden Tauben die Jungen,
In ihrem Nest, zu unserm Brauch.

Hier spreuzet sich, kollert, stolziret und zeiget
Der Welsche Hahn den matten Zorn.
Dort krähet der Haus-Hahn, zum Kämpfen geneiget,
Und lockt zu dem erkratzten Korn.
Wer Ohren hat, höre die fröhlichen Töne,
Durch ihren hellen Klang erqvickt.

Wer Augen hat, sehe; wie lieblich, wie schöne
Der ganze Welt-Bau itzt sich schmückt.
Kommt, schmecket, wie freundlich die liebende Güte
Deß, Der anitzt die Welt verjüngt.
Verehret, mit innig gerührtem Gemühte,
Den, Der den Frühling wiederbringt.

Die herrlichen Werke bewähren den Meister.
Laßt denn, da sie so wunderschön,
Doch alle gerührte vernünftige Geister
Den Schöpfer itzt mit Lust erhöhn!
Zu seiner Vollkommenheit kann man nichts fügen,
Er brauchet unsrer Ehre nicht;
Nur unser Vergnügen ist Gottes Vergnügen,
Nur unsre Lust ist unsre Pflicht.
Der ewigen Güte belebende Triebe
Sind aller Creaturen Grund.

In ihnen nur macht die unendliche Liebe
Den Glanz von ihrem Feuer kund.
Er schuf der Geschöpfe nicht zahlbare Schaaren,
Um ihnen wohlzuthun, allein,
Um Seine vergnügende Gunst zu erfahren,
Ein Vorwurf seiner Huld zu seyn.
Dieß fühlen sie alle. Doch hat Er das Denken,
In einem weit erhabnern Grad,
Den menschlichen Seelen gewürdigt zu schenken,
Die er dadurch verpflichtet hat.
Dieß Denken verbindet uns, uns zu vergnügen
An allen dem, was Gott gemacht;
Doch zu dem Vergnügen ein Denken zu fügen
Auf Den, Der es hervorgebracht,

Nur

Nur Ihn, als den Ewigen Urstand, zu ehren,
Der Wunder, die so wunderschön,
Bey froher Bewundrung die Triebe zu mehren,
In unsrer Lust, Ihn zu erhöhn.

So weit erstrecken sich unsere Pflichten
Auf dieser Welt, und weiter nicht.
Damit wir nun alles Pflicht-schuldig verrichten;
So schenk' uns, HErr, der Weisheit Licht!

So oft wir in Deiner Bewundrung uns üben,
So werden wir zugleich geschickt,
Nach Deinen Gesetzen, den Nächsten zu lieben,
Einfolglich, hier und dort, beglückt.

HErr! laß uns im Frühling Dein Wohlthun beachten,
Gerührt, oft froh und dankbar seyn;
Oft Deine beträchtlichen Werke betrachten;
Oft, Dir zu Ehren, uns erfreun!

Der neue Wald.

Sacer est lucis vastisque recessibus horror.

Zur angenehmen Frühlings-Zeit,
Wo man Lust, Anmuht, Lieblichkeit,
Fast mit dem Gras und mit der Blüht,
An iedem Ort, entspriessen sieht,
Begab ich mich in einen kleinen Wald,
Der dick verwachsen, ungebraucht, und wegen seiner Lage, gar
Im Lande keinem fast bekannt gewesen war,
Den ich, in andern Stand, und andere Gestalt,
Zu meinem und des Lands Ergetzen,
Im Winter mich bemüht, zu setzen,
Und ihn, der bis daher nur bloß zum Aufenthalt
Den Füchsen, Dachsen, Schlangen,
Und niemand sonst, gedient, zu zieren angefangen.
Ich hatte durch so wild verworrne Hecken
(Die nur zuvor ein stilles Schrecken,
Unaufgeklärte Nacht und ungestörtes Grauen
Bewohnet) nur bisher zween Wege lassen hauen,
Die in gerader Läng', in ihrer Mitten,
Sich Regel-recht durchschnitten,
Wovon in einem hell und klar,
Mein fernes Schloß der Aug-Punct war.
Die Ecken wurden ausgeründet,
Wodurch man, in des Waldes Mitte, itzt einen grossen Cirkel findet,
Mit Bänken ausgesetzt, daß iedermann
Sich setzen und vergnügen kann.

Ich hatte, von den ganz verwachsnen Sträuchen,
Die kaum davor zu sehnde jungen Eichen
Gesäubert, so, daß sie nunmehro luftig stunden;
Ich hatt', an Fruchtbarkeit, den schönsten Boden funden,
Der Nemerosa holde Zier
Bedeckt ihn überall, brach überall herfür.
Ich freute mich, als ich, bald hie, bald da,
Das schönste Caprifolium,
Voll Bluhmen, in die Höhe steigen,
Um viele Zweige sich herum
Verwickeln, wieder abwerts neigen,
Und überall sich zeigen, sah;
Aus welchem ich denn alsofort,
Mit wenig Müh, an manchen Ort,
Weil ich sie fast von selbst dazu bereitet fand,
Verschiedne schöne Lauben machte,
Die, da ich sie, nach ihrem eignen Stand,
Nur hin und wieder etwas band,
In kurzer Zeit zu Stande brachte.
Wohin ich mich nur wandte; schien
Sich, was ich sahe, zu bemühn,
Und gleichsam alles zu bestreben,
An diesem neuen Lust-Revier,
Noch eine neue Zier,
Mit neuer Schönheit, abzugeben.

Wie nun noch erst im etwas späten Lenzen,
Aus dem so harten Holz der Eichen, allgemach,
Die röhtlich zarte Zier der jungen Blätter, brach,
Entstand im ganzen Wald ein buntes Glänzen,
Indem der Sonnen helles Licht
Hier nicht allein durch grüne Blätter bricht,

Nein, da fast iedes Blatt,
So lang' es jung und zart, verschiedne Farben hat,
Die theils im roth-im grün-und gelben Schimmer stehn,
Worauf noch überdem ein stärkrer Glanz zu sehn,
Als auf dem andern Laub. Durch dieser Farben Menge,
Da vielfach roht und gelb und grün
Fast um den Vorzug recht zu kämpfen schien,
Entstand im ganzen Wald ein schimmerndes Gepränge.
Er schien mit solchem Glanz und buntem Licht geziert,
Als wär er überall illuminirt.
Nicht durch die Farben nur, auch durch die klaren Schatten,
Die hier, in zärtlichem Gemisch, sich lieblich gatten,
Wird auch, so bald er es verspürt,
Der Unaufmerksamste gerührt.
Es dringt ein solch durchläuchtig bunter Schein
Ins undurchdringlichste Gemüht,
Das alle Dinge sonst, ohn' Achtsamkeit, besieht,
Mit nie gespürter Lust hinein,
Und kurz: Fast alles, was zu sehn,
War unausdrücklich schön.
Die Augen-Lust ward, durch das zwitschernde Getön
Der Vögel, welche man an vielen Orten höret,
Noch um ein merkliches vermehret.
Zuweilen schien, von ihrem hellen Singen,
Das ganze Wäldgen recht zu klingen.
Wobey der Guckguck dann
Sein lehrendes Getön: Guck! Guck! die Welt doch an,
Gar oft erschallen ließ.
Ich hab, an diesem holden Ort, von eines schönen Waldes
Pracht,
Und seiner grünen Schatten Nacht,
Noch etwas zu Papier zu bringen,

Und

Und unsers Schöpfers Lieb und Macht,
Gelegenheit gehabt, noch ferner zu besingen.

Wo auf der Erden Licht und Schatten
An einem Ort sich lieblich gatten,
So ist dasselbe wunderschön,
In einem dichten Wald, zu sehn.
Ein iedes Blatt zeigt dem Gesicht,
Bey manchem Schatten, manches Licht.
Bald schwärzt ein Blatt sich halb, bald ganz,
Bald schmückt es schnell ein heller Glanz,
Bald, wenn der West-Wind lieblich kühlet,
Und mit den schwanken Zweigen spielet,
Wird dieß von jenem Blatt bedeckt,
Das wiederum von dem versteckt.
Bald sieht man einige sich gleichsam recht vergülden,
Bald andre, die nicht da, im Schatten nett sich bilden,
Die oft an weisse Stämm' auf Zweige deutlich fallen,
Und öfters still, und oft sanft, hin und wieder wallen.
Die Gipfel scheinen sich, zu diesem Zweck allein,
So angenehm zu neigen und zu ründen,
Daß, vor der Sonnen strengem Schein,
Wir ein gesichert Schirm-Dach finden.
Es scheint das zarte Laub sich, als mit Fleiß,
Recht Schuppen-weis' und dicht, zu fügen und zu schliessen,
Daß wir, wenn es zu schwühl und heiß,
Der süssen Kühlung Lust geniessen,
Uns in den grünen Schatten legen,
Und dessen Güte preisen mögen,
Der vor der starken Sonnen-Gluht,
Die unserm Korn und unsrer Saat zwar nützet,
Und aller Frucht so nöthig thut,
Vor uns iedoch zu heftig blitzet,

Uns, durch den Schirm der Bäume, schützet.
Er zieht uns, in der Luft, der Luft und Erde Zier,
Die Wipfel grüner Bäum', als grüne Wolken, für,
Um, was im Sonnen-Feur für uns zu viel, zu mindern,
Und ihrer Strahlen Kraft zu mildern und zu lindern,
Wodurch zugleich, nebst dem empfindlichen Gefühl,
Durch das gemilderte, gebrochne Licht,
Das tausendfach gefärbt, dem forschenden Gesicht,
Da viele Stellen hier im hellen, dort im dunkeln,
Dort im gemischten, gelb- und grünen Feuer funkeln,
Ein' Anmuht wiederfährt. Wenn man den Blick nun lenkt
In das verwachsene Gebüsch, und hier und dar,
Den oft zurückgewiesnen Strahl der Augen senkt;
Was wird man überall für Wunder nicht gewahr!
Auf tausend Art gekrümmte Zweige, auf tausend Art geborstne Knäste,
Auf tausend Art bewachs'ne Stämm', auf tausend Art gedrehte Aeste,
Auf tausend Art geformte Blätter, Gesträucher, Kräuter, Gras und Klee,
Die den mit Klee bedeckten Boden geschmücket und bedecket hatten,
Auf tausend Art formirte Lichter, auf tausend Art geformte Schatten,
Auf tausend Art verworrne Hecken, bald niedrig und bald in der Höh.

Man sah, wie hier im Sonnen-Strahl, und dort auf einem dunklen Grunde,
Dort eine Menge dunkler Stämme, hier weisser Birken Stämme stunde,

Die beyde, durch den Gegensatz, ein holdes Licht und Schatten=Spiel
Dem eingeschränkten Auge machten, das iedem, der es sah, gefiel.

Die Lage dieses Orts vergnügte mich so sehr,
Und zwar daher um destomehr,
Als ich, da rings herum das ganze Land
Sonst lauter Moor, ich doch auf einer nahen Stelle
Die schönste, reinste, klarste Qvelle
Des allerschönsten Wassers fand,
Die ich denn ins gevierte fassen
Und ordentlich zum Brunnen machen lassen,
So denn, ohn an die Huld des Schöpfers zu gedenken,
Der überall die Erde weiß zu tränken,
Und Seinen Namen zu erhöhn,
Gott Lob! doch nicht geschehn.
Wie ich, nach rein gemacht=und ausgeschöpfter Qvelle,
Dieselbige sich nun mit Sprudeln wieder zeigen,
Schnell in die Höhe sichtlich steigen,
Den ihr gemachten Kasten füllen,
Aus der ihr angewies'nen Oeffnung qvillen,
Sich, wie sie voll, aus ihrer Rinn' ergiessen,
Und sie zum erstenmahl sah' überfliessen;
So fehlet' es nicht viel, ich hätt' auch ein paar Zähren
Aus meiner Augen schon damit erfüllten Röhren
Zugleich, vor Lust, mit überfliessen lassen.
Ich fing den neuen Lauf des Wassers an
Mit diesem Wunsche zu begleiten:
„Rinn', angenehmer Bach, für Jedermann,
„Der deiner braucht, bis in die späte Zeiten!

„Ach würde doch aufs mind'ste dann und wann,
„Ein Mensch, durch dich getränkt, zu Dem geführt,
„Der alle Wasser schuff, Der alle Bäche leitet,
„Und Der die Welt so wunderbar bereitet,
„Daß man fast überall verspürt,
„Wie sie, durch Deine Huld. mit Segen angefüllet,
„Fast überall von Segen qvillet.

Bevor ich nun von diesem Lust-Revier,
Und dessen neuem Schmuck, die Feder niederlege,
So freu' ich mich, o GOtt, und danke Dir
Für dieses Ortes neue Zier.
Gieb, daß ins künftige noch mancher denken möge,
Der mit vernünftigem Gemüht
Sich hier vergnügt, und alle Schönheit sieht:
Da alles Schöne, was die Welt in solcher Menge füllet,
Nur bloß allein aus GOtt und Seiner Liebe qvillet;
So freu ich mich, und will Demselbigen allein
In meiner Lust dafür von Herzen dankbar seyn.

Abend-Vergnügen in dem Walde.

Nachdem ich nun, mit süsser Lust, des angelegten Waldes Pracht,
Nebst vielen Fremd- und Eingesessnen, des Tages oftermahl genossen,
Ward einst von mir, ein' Abend-Freude und ein Vergnügen in der Nacht
Beym Mond-Schein auch darin zu suchen, mit allen Meinigen, beschlossen.

Der Vorsatz nun ward durch das Wetter, das still und lieblich, so beglückt,
Daß die Gesellschaft, durch die Anmuht der hellen Schatten, recht erqvickt
Und ungemein vergnüget ward. Wir sahn zuerst recht wunderschön,
Durch das erleuchtete Gebüsche, der Sonnen herrlichs Untergehn,
Das, wo nicht alle, doch verschiedne zu einer süssen Andacht führte,
Indem man in der Herrlichkeit die Majestät des Schöpfers spürte.

Kaum sah man ihrer Strahlen Gold mit Farben, Gluht und Glanz verschwinden,
Fing ein geschwächtes Dämmrungs-Licht sich überall an einzufinden.
Den an sich kühlen, schattigten, belaubten und verwachsnen Wald

Beherrschte, wie das schnelle Heer der Schatten sich verlohren hatte,
Fast sonder Schwärz und Dunkelheit, ein allgemeiner klarer Schatte,
Der unvermerkt sich sanft vermehrte, und mählig immer stärker kam,
Inzwischen der vergeh'nde Glanz die schönen Farben mit sich nahm.
Ein ungewisses dämmrigt Licht umgab, durchdrang, besaß, bedeckte
Die Wipfel, Aeste, Blätter, Zweige und Stämm' an einem ieden Baum,
An diesem angenehmen Ort, erfüllete den ganzen Raum
Mit einer sanften holden Stille und süssem Grauen, das nicht schreckte,
Wohl aber, nebst der linden Kühlung, dem Geist und Cörper Lust erweckte,
Die uns zu einer innern sanften und linden Anmuht Anlaß gab.

Wir gingen denn, voll stillen Freuden, die viel' Alleen auf und ab,
Wobey ein angesteckets Pfeifchen verschiednen auch Vergnügen gab.
Wir überlegten hin und wieder, mit einem aufgeweckten Triebe,
Die weise Ordnung der Natur, und Dessen Weisheit, Macht und Liebe,
Der, zu der Creaturen Besten, die Aenderung von Tag und Nacht,
Auf so verwunderliche Weise, geordnet und hervorgebracht.

Zumahl

Zumahl vergnügten wir uns sehr am Mond und dessen
Silber-Pracht,
Der, durch sein sich verstärkend Licht, von neuem schöne
Schatten macht.
Er schien, von bis daher mit Licht vermischt gewes'nen
dunklen Schatten,
Die in der Dämmrung sich vereint, und gleichsam sich
vermischet hatten,
(Wodurch denn ihre Bildungen, Gestalten, Umstrich und
Figuren
Bisher vernichtiget gewesen) aufs neu' in den geraden
Steigen,
Ja überall, wohin man sah, von Blättern, Stämmen
und von Zweigen,
Die allerzierlichsten Figuren, im scharfen Umstrich, uns zu
zeigen.

Wir sahen Licht und Schatten-Bilder mit Lust und
dem Erwegen an,
Daß alle Zierlichkeit derselben, und daß sie sich so lieblich
mahlen,
Wir nicht so sehr des Mondes Glanz, als eigentlich der
Sonnen Strahlen,
Im Wiederschlag, zu danken haben, und daß man wirk-
lich sagen kann,
Wenn wir des Nachts im Monden-Schein, bey heitrer
Luft, spazieren gehn,
Daß wir die Schönheit aller Vorwürf' im Mond-Schein
nicht, im Sonnen-Schein,
Und also nicht des Tags allein,
Was auf der Welt so wunderschön,
Nein, auch des Nachts, im Sonnen-Licht, sowohl als
wie bey Tage, sehn.

So

So gingen wir mit sanftem Schritt, und redeten bald
dieß, bald das,
Bis unser Abendmahl bereitet, da wir uns denn zusam-
men setzten,
Recht in des Waldes Mittelpunct, in einen Kreis, aufs
grüne Gras,
Der rings um einen kleinen Tisch, der sich beständig dort
befindet,
In einer ausgehohlten Tiefe, mit Rasen ausgesetzt, sich
ründet.

Hier ward, nachdem an diesem Orte
Des Tisch-Gebets bekannte Worte:
GOtt, aus welchem alles qvillet,
Was so Fluht als Erde füllet ꝛc.
Von Jemand unter uns gesprochen,
Voll Lust und Appetit das Abend-Brodt gebrochen.
Ein Gläschen Wein facht, nach der Eigenschaft,
Die in ihm liegt, und seiner muntern Kraft,
Die schon vorhin in unserm Blut
Entstandene Vergnügungs-Gluht
Noch etwas mehr in Jedem an,
Worüber ieglicher sich auf ein Lied besann,
Das sich zu unserm Zustand schickte, und ward, daß
Wald und Feld erklungen,
Hierauf zuerst, von einem nur allein,
Denn von dem Chor, der allgemein,
Zu anfangs folgendes gesungen:

In den bunt-beblühmten Feldern ꝛc.

In den angenehmen Büschen,
Wo sich Licht und Schatten mischen,

Suchet

Suchet sich in stiller Lust
Aug und Herze zu erfrischen;
Denn erhebt sich aus der Brust
Mein zufriedenes Gemühte,
Und lobsingt des Schöpfers Güte.

Die Stille, die den Wald erfüllt,
Der holden Unschuld sanftes Bild,
Ist nicht von froher Anmuht leer.
Der kleinen Vögel muntres Heer
Läſſt tausend süſſe Töne klingen;
So kan auch ein gelaſſnes Herz,
Mit Recht, bey zugelaſſnem Scherz,
Gesellig lachen, fröhlich singen,
Weil sonst die Tugend grämlich wär.

Zumahl erschallete an diesem Orte,
Vor allen andern wunderschöne,
Die, durch die wundersüſſen Töne,
Des grossen Grafens von der Lipp und Hendels, recht belebte Worte:

Süſſe Stille! sanfte Qvelle
Ruhiger Gelaſſenheit!
Selbst die Seele wird erfreut,
Da, in deiner Süßigkeit,
Ich mir hier, nach dieser Zeit,
Voll mühselger Eitelkeit,
Jene Ruh vor Augen stelle,
Die uns ewig ist bereit.
Süſſe ꝛc.

Mein

Mein Ilschen, die mein Schwieger-Sohn, ein rechter Kern von Schwieger-Söhnen,
Mich zu besuchen, mitgebracht, fing mehrentheils zu anfangs an,
Nebst meiner Tochter Marianen,
Mit ihren Silber-reinen Stimmen, dem Chorus einen Weg zu bahnen,
Und liessen allemahl die ersten Wort' ertönen,
Worein, zu rechter Zeit, der Chorus fiel,
Die einer denn von meinen Söhnen,
Mit seiner hellen Flöten Spiel,
Theils unterstützte, füllt', erhob, daß der Gesang
Um desto lieblicher und angenehmer klang.
Des hellen Mondes Silber-Strahl
Erleuchtet unser Abendmahl,
Und schien, an den sapphirnen Zimmern,
Noch immer hell-und herrlicher zu schimmern.
Wodurch sich denn, sowohl des Ortes Zier,
Als auch die Lust in uns, und mir,
Auf eine Art, die ganz ausnehmend, mehrte,
So, daß ich, meines Orts, zur Seiten etwas ging,
Und durch ein kurz Gott Lob! den grossen Schöpfer ehrte,
Auch etwan folgends an zu denken fing:

Ursprung aller Zier und Pracht,
Qvell des Lichts und Born des Lebens!
Da, was Du so schön gemacht,
Itzo nicht, für uns vergebens,
Ungeprüft von hinnen weicht,
Sondern uns zur Lust gereicht;

Laß

Laß doch diesen sanften Schein
Uns ein lieblichs Vorbild seyn,
Von der ewgen hellen Stille,
Von der ewgen Gnaden-Fülle,
Womit Du, Qvell aller Freuden,
Unerschöpflichs Gnaden-Meer,
Uns bey aller Engel Heer,
Kannst, und wirst, ohn' Ende weiden!

Betrachtung der Meeres-Tiefe.

Da ich allhier, des Meeres Anfang, im Mund der Elbe, täglich sehe,
Wenn ich, von dem erhabnen Schloß, des breiten Wassers flache Höhe,
Die uns nur sich, und Luft und Himmel, und keinen andern Vorwurf, weiset,
Die keine Schranken, Ziel noch Grenzen, die keinen Strand, kein Ufer kennt;
So deucht mich, (da dieß wild und prächtig, und nütz=und schrecklich Element,
In seiner Grösse, Macht und Schönheit, besonders Dessen Allmacht preiset,
Durch Dessen Wink es ward und ist, durch Dessen Hauch es währt und fliesset,
Durch Dessen Wort und gnädigs Wollen, aus diesem Meer, ein Segens=Meer,
Nicht nur allein fürs veste Land, für aller Creaturen Heer,
Für alles fast, was Odem hat, in reicher Fülle sich ergiesset;)
Daß es ein würd'ger Gegenwurf, und Stoff für wahre Menschen=Seelen,
Um, in den ungezählten Wundern, von noch viel grössern Wunder=Werken,
Des grossen Schöpfers aller Dinge, zu Seinem Ruhm, viel zu bemerken,
Viel, voller Ehrfurcht, zu bewundern, und etwas davon zu erzehlen.

Des Meeres innrer Zustand ist zwar unsern Augen unentdecket;
Allein, wir können, wenn wir wollen, aus mancherley Erfahrung sehen,
Wie es in seinen tiefen Gründen doch ungefehr wol müsse stehen,
Und wie die hohle Schooß der See voll ungemeiner Wunder stecket.
Auf! laßt uns in Gedanken denn einst in des Meeres Abgrund steigen,
Um die daselbst verborgne Werke, Dem, der sie wirkt, zum Ruhm, zu zeigen.

*

So senk ich denn, in GOttes Namen, zu GOttes Ehren, meinen Geist
Hier in des Meeres dunkle Tiefe. Doch halt! werd ich auch auch ohne Grauen,
Was mir des Abgrunds hohler Schlund für einen fremden Zustand weist,
Die ungeheure Wasser-Last, des Meeres wilde Wunder schauen?
Hier hangen ausgehöhlte Lasten von Felsen, die den Augenblick
Von oben abzustürzen drohn. Ein Meilen lang- und dickes Stück,
Ja, welches wegen seiner Grösse sich gar nicht übersehen läßt,
Ist öfters gleichsam sonder Stützen, und scheinet offen, gar nicht vest.
Ja, ja, ich sink! itzt bin ich da. Mein GOtt! was hör und seh ich hier!

Mich überfällt ein schneller Schauer, ich fühl ein innerliches
Grausen,
Ob ganzer Flüsse Schuß und Sturz, so, in der tiefen Wasser-
Welt,
Von ungemeßner Felsen Höh, hier brüllend durch einander
fällt.
Entsetzlich ist der Strudel Macht, fast unerträglich ist ihr
Brausen;
Der abgerollten schweren Fluhten gepreßt' und wallende
Gewalt
Reißt durch geborstne Klippen fort mit recht betäubendem
Gebrülle.

An einem andern Ort hingegen ist die gedeckte Tiefe stille,
Und unterscheid' ich hier und dort, von dem verborgnen Auf-
enthalt,
Der feuchten Gegenwürfe Menge, in dem durchsichtigen
Gewässer,
Den fetten Grund, die rauhen Seiten, der Berge Brüch' und
Höhlen besser.
Mein GOtt! welch ein verworrnes Wesen, ohn' Ordnung!
rief ich alsobald.
Wie ist, von diesem Reich der Tiefe, doch die Gestalt so unge-
stalt!

Gespaltner Höhlen dunkle Rachen, gebrochner Berge
blinde Klüfte,
Verborgne bodenlose Schlünde, mit ew'ger Nacht erfüllte
Grüfte,
Unordentliche Felsen-Klumpen! Von Kiesel- bald, bald Mar-
morstein,
Ein wild zu Hauf gestürzter Schutt aus Stücken, die bald
groß, bald klein,

Ein

Ein dichter bald, bald luckrer Haufen, ein' ungeheure Klippen-Last,
Die von der Sonnen nie bestrahlet, ein tief- und schlüpfriger Morast,
Ein harter Kieß, ein fetter Schlamm, voll widerlicher Klebrigkeiten,
Bedecken und formiren theils die ausgenagten schroffen Seiten
Der gähen aufgerißnen Höhlen, in welchen öfters eine Schaar
Beschuppter wilder Wasser-Wunder und Ungeheur zu sehen war,
Die, mit entsetzlichem Getös, wenn sie auf ihre Weise spielten,
Durch ihre Last, Gewalt und Stärke, des Bodens zähen Grund durchwühlten.

Hier, deucht mich, hör ich dich, mein Leser, mir einen starken Einwurf machen:
„Da ein so wild verworrnes Wesen, ohn' alle Ordnung, überall,
„Fast in dem größten Theil der Welt, und den daselbst vorhandnen Sachen,
„Daß man darob erschrickt, regiert; so scheints, daß mehr durch einen Fall,
„Als durch ein weises Ueberlegen, der größte Theil der Welt entstanden,
„Da nichts, als Finsterniß und Schrecken, im größten Theil der Welt, vorhanden.

Allein, du übereilest dich, und wirst vielmehr, mit mir gestehen,
Wenn du den unterirdschen Zustand, mit mehr Erwegen, angesehen,

Daß das, so uns unordentlich, verwirrt und fast erschrecklich
scheinet,
Doch größre Weisheit mehrer Ordnung und Absicht zeigt,
als wie man meynet.

Sprich selber, wenn die düstre Tiefe der Abgründ' in dem
weiten Meer,
Mit vieler Ordnung ausgezieret, nach Maaß und Kunst
gebauet wär;
Für wen sollt' alle Ordnung seyn, für wen ein Regel-recht
Gebäude?
Auch selbst Eugenii Pallast würd' einem Wallfisch wenig
Freude,
Die schönste Kirch' in Rom und Londen würd' Hayen, Wall-
roß, Wasser-Drachen,
Wenn sie sie gleich bewohnen sollten, gewiß kein groß Ver-
gnügen machen.

Weil nun den Bürgern dunkler Tiefen, ohn' Einsicht,
sonder Geist und Witz,
Kein' Ordnung, keine Maaß und Regel, Pracht, Herrlichkeit
und Bau-Kunst nütz;
So findet sich auch nichts dergleichen: daher, auch selbst im
Mangel, man
Hier eines weisen Schöpfers Finger verspüren und verehren
kann:
Da uns hingegen, weil dem Geist, für Ordnung, Maaß und
Symmetrie,
Für Licht, für Zierlichkeit und Schönheit, auch für der
Farben Harmonie,
Bewunderns-wehrte Fähigkeiten, von unserm Schöpfer,
eingesenkt,
Auf unsrer Welt, dergleichen Vorwürf', in solcher Menge,
sind geschenkt.

Zudem

Zudem sind in der Wasser-Welt, und in des Meeres tiefen Gründen,
Die Spuren Seiner weisen Allmacht, auf andre Weise, gnug zu finden.

Die schönen Bildungen der Fische, der Schmuck von Millionen Schnecken,
Die Pracht so vieler Meer-Gewächse, die wir im tiefen Meer entdecken,
Wo so viel platt-belaubte Büsche, wo ganze Wälder von Corallen,
Wo solch ein reicher Schatz von Perlen, die, an Figur und Farben schön,
Zusammt den bunten Perlenmüttern, wo rein' und klare Berg-Krystallen,
Wo Millionen Creaturen, die alle zierlich sind, zu sehn;
Die alle können unserm Geist, wenn wir auch in die Tiefe steigen,
Auch dorten eine Weisheit, Allmacht und Liebe, kurz, den Schöpfer, zeigen.

Der Boden, wie er auf der Fläche, der trocknen Erde, mancher Art;
So ist er gleichfalls unterm Wasser, weich, steinigt, sandigt, fruchtbar, hart:
Daher an vielen Orten nichts, an vielen Orten, wie auf Erden,
Auch mancherley Gewächs und Kräuter erzeugt und angetroffen werden.
Ja, wie wir auf der Oberwelt bald Berge, Thäler, Tief' und Höh'n,
Bald ebne Felder, Klippen, Flächen, bald höckerigte Stellen sehn;

So sind dergleichen Gegenden auch in des Meeres tiefen
Gründen,
Nebst Höhlen, Grüften, Brüch- und Klüften, weit mehr, als
hier genannt, zu finden.

Dieß wäre denn, was von den Wundern, die in des Mee-
res Tiefen stecken,
Mein Geist, mein ganz erstaunter Geist, geschickt gewesen zu
entdecken.
Nunmehro scheinet Blick und Geist ermüdet. Ich kann, ohne
Grauen,
Das dunkle Reich der Meeres-Tiefe, fast ganz erstarrt, nicht
ferner schauen.
Es schwinget sich denn, aus dem Abgrund, itzt mein betäubter
Geist empor,
Und steiget, durch die dunkle Last der Fluhten, an das Licht
hervor.
Itzt schau ich, weil ich mich, vom Meer, noch nicht entfernen
kann noch muß,
Auch seiner Oberfläch im Sturm entsetzlich wütende
Gewalt;
Denn auch, wenn Luft und Wellen still, desselben lieb-
liche Gestalt;
Und endlich seiner Bürger Art, Verschiedenheit und Ueber-
fluß,
Mit Loben und Bewundern an. O grosser Schöpfer!
laß mein Lallen
Von Dir, in Deinen Wunderwerken, wie schlecht es
gleich, Dir doch gefallen!

Die

Die Fläche des Meeres im Sturm.

Die weite Wasser-Welt fängt an, wenns stürmt, sich in die Höh' zu bäumen,
Und anfangs schwach, bald fürchterlich und wild, zu wallen und zu schäumen;
Ein ungestümes, heisres, rauh-verwirrt-und schreckendes Getön
Fängt unten, bey, auch über uns, und überall an, zu entstehn.
Ein fürchterlich-und wildes Sausen, ein Rauschen, Krachen, Heulen, Brüllen,
Fängt an, das dunkel-braune Reich der Lüfte, nah und fern, zu füllen,
Worein fast schwarzes greßlich Grau, zugleich mit untermischt, zu sehn;
Durch Strick' und Masten bricht sodann, bey einem, scharfen Schnauben, Brausen,
Bey einem fürchterlichen Krachen, und fast unleidlich starkem Sausen,
Ein helles, so durchdringendes, als stark-und widriges Gepfeif.
Es steht der Flaggen dünner Taft, recht wie ein Blech, so fest und steif,
Wenn der so strenge Zug der Luft so Flagg' als Wimpel aufwerts führet,
Und sie von allen Seiten preßt; so läßt es wirklich anders nicht,
Als wenn, da alles in Bewegung, von allen sich kein' einz'ge rühret,

Die Wolken, welche bald im Dunkeln, und bald in einem schnellen Licht,
Den ganzen Kreis der Luft durchstreichen, das graue Firmament umziehn,
Und bald die Sonne blicken lassen, bald schnell sie wieder rauben, fliehn,
Gedränget von der Stürme Grimm, getrieben von der Wut der Winde,
Und fliegen, schnellen Vögeln gleich, mit strengem Zug recht Pfeil-geschwinde.
Es scheint das Firmament nicht fest, ja selbst mit ihnen fortzugehn,
Kaum kann auch ein gesetztes Aug' es, sonder Angst und Schwindel, sehn.
Die aufgethürmte Wasser-Wogen, die regen Berge wilder Wellen,
Entstehn und ändern unaufhörlich, im schnellen Steigen, ihre Stellen.
Sie eilen, aus den Tiefen aufwerts, mit schnellem Zug und Wallen fort,
Da sie die rückwerts wallende, mit strengem Drängen, übersteigen,
Bis daß, in ihrem stärksten Schwulst, sie plötzlich an dem höchsten Ort
Zerbersten, schäumen, und im Fallen viel tausend krause Wirbel zeigen,
Von gelblich theils, theils braun-theils grau-theils weißlich schwarzen Linien,
Die sich einander Wechsels-weis' erheben, stürzen und verdringen,
Erzeugen, sich vernichtigen, sich selbst erheben und verschlingen.

 Es

Es sieht des Meeres weite Fläch', es sieht das ganze Wasser=Reich
Dem dunkel=grauen Wasser=Bley, ja gleichsam schwarzer Seifen, gleich,
Wobey der Wasser=Berge Gipfel und ihre weiß beschäumten Höh'n,
Als wären sie beschneyt, zwar weiß, doch noch fast greßlicher zu sehn;
Indem sie, durch ihr schreckend Licht, womit sie in die Höhe steigen,
Der hohlen Tiefe dunkle Schwärze, um so viel deutlicher, noch zeigen.
Wenn nun auf dieser schwarzen Fluht, von ohngefehr, der Sonnen Licht,
Durch einer, oft im Augenblick, zerrißnen Wolcken Oeffnung bricht;
Sieht man, auf der Pech=schwarzen Fluht, ein weisses Feuer plötzlich glimmen,
Und einen Silber=weissen Schein, auf ihrer ganzen Fläche, schwimmen,
Sie glänzet wie ein lichter Blitz; es blendet uns der helle Schein.
Allein!
Im Augenblick verschlingt und raubt ein schnelles Braun das Schimmer=Licht,
Es scheint, daß eine dunkle Nacht aus dem noch dunklern Abgrund bricht.
Denn scheint die schwarze Wasser=Welt sich höher als vorhin, zu thürmen,
Und gleichsam, mit erneuter Kraft und Wut, die Schiffe zu bestürmen,
Giebt ihnen grimmig Schlag, auf Schlag, mit solcher ungestümen Macht,
Daß auch das allerdickste Holz, der allerstärkste Balken kracht.

So ras't und tobet Luft und Fluht, mit recht entsetzlicher
Gewalt;
So zeigt sich das ergrimmte Meer, in recht erschrecklicher
Gestalt;
Doch preiset es zugleich die Macht Deß, der die wilde Wut
zu zähmen,
Dem aufgebrachten Element Grimm, Druck und Stärke
zu benehmen,
Es unverhofft zu stillen weiß, mit einem Wink, und es so
fort,
In seine vor'ge Grenzen bringt, so bald er will, mit Einem
Wort.

Die
Schönheit eines stillen Meers.

Da ist, wie schrecklich erst das Meer, wie fürchterlich die Wasser-Wogen,
Wie stark der schweren Wellen Last, und wie entsetzlich sie; so schön,
So lieblich, sanft, ergetzend, prächtig, sogleich, wenn sich der Sturm verzogen;
Die ungemeßne Wasser-Welt, das Reich der Fluhten, anzusehn.

Itzt schwebt mein Blick, auf stillem Meer, in einem neuen Meer von Strahlen,
Die, durch die Luft, der Fluht Sapphir, mit güldnem Glanz und Schimmer, mahlen.
Mein GOtt! wie ist, auf glattem Wasser, der heitern Sonnen Licht und Schein
So herrlich, so belebend prächtig, so voller Glanz, so hell, so rein!
Die ebne Fläche scheint aus einem nicht abzusehendem Sapphir
Ein glatt-formirter Himmels-Spiegel. Es scheint, so weit die schärfsten Augen,
Auf dieses blaue Fluhten-Feld, den schnellen Blick zu lenken taugen,
Als wenn das Meer sich in dem Himmel, der Himmel sich im Meer verlier.
So, wie die Luft sich färbt, so färbt sich auch das weite Wasser-Reich.

Wenn

Wenn etwa zart- und dünne Wolken das hohle Firmament
umziehn,
So färbet sich der Fluhten Fläche, oft fast, wie ein Smaragd,
so grün,
Bey etwas trübem Sonnenschein, recht Leimen-färbig, gelb-
lich, bleich.

Was, bey geschwärzter dunklen Luft, wie schwarze Seif
und Bley-Erz war,
Ist, wenn der heitre Himmel blau, wie ein Sapphir so blau,
so klar.
Wenn nun, im hellen Sonnen-Strahl, gelinde Winde säu-
selnd kühlen,
Und kurze Wellen sich erhöh'n, mein GOtt! was für ein
blitzend Spielen,
Von tausend kleinen Sonnen-Spiegeln, läßt sich im regen
Schimmer sehn!
Es funkeln, glänzen, glimmen, blitzen der Wellen nimmer
stille Höh'n,
Ja, öfters nimmt, von Sonnen-Strahlen, ein stiller allge-
meiner Schein,
So weit man sehen kann, die Fläche, mit allgemeinen Schim-
mer ein.
Denn ist kein fliessend Silber selber so hell, so glänzend und
so rein,
Als hin und wieder grosse Stellen, auf dem bestrahlten
Wasser, seyn,
Die, da sie sich, mit schönem Blau, als wie Ultramarin,
begrenzen,
Erhoben, durch die dunkle Schönheit des Grundes, ja, so
herrlich glänzen,

Als,

Als, wie am blauen Firmament, der Mond in einer heitern Nacht,
Ein himmlisch Silber zeigt und schimmert, in einer hell- und weissen Pracht.

Es gleiten, auf der glatten Bahn, die, von Vergnügen, müde Blicke
Beständig vorwerts, ohne Vorwurf, und kehren, fast beschämt, zurücke,
Wenn etwan kein besegelt Schloß, so weit, daß man es nicht erkennt,
Von ohngefehr die Augen lockt, und zeigt, wo Fluht und Luft sich trennt.
Die weite Ferne scheinet recht des Wassers Rücken zu erhöhn,
Und, wie ein kleiner schwarzer Strich, das Schiff, in weisser Luft, zu stehn.
Wenn aber auf dem Spiegel-glatten, sich gar nicht rührendem Gewässer,
Man, in der Nähe, mancherley erhabne grosse Wasser-Schlösser,
Mit bunten Flaggen, Wimpeln, Segeln, die klare Fluht verdunkeln sieht,
So, daß zugleich im Wiederschein, mit buntem Glanz und vielen Bildern,
Die Spiegel-reine glatte Fluhten sich, wie ihr Urbild, prächtig schildern;
So wird wohl nicht leicht auf dem Land' ein Vorwurf prächtiger geschmückt,
Als wie so dann die klare, glatte und bunt-gefärbte Fluht, erblickt.

Wenn

Wenn ich die weite Wasser=Welt, bald wie Sapphir, bald wie Krystallen,
Als einen Himmels=Spiegel, sehe, worauf sich unser Blick verliert;
So fängt, derselben Quell und Schöpfer, Der sie erschuff, erhält, regiert,
Zum Ruhm, zum Preis, und Lob und Dank, die Seele selber an zu wallen;
Indem sie, voller Lust und Ehrfurcht, im grossen Meer die Größ' ermißt
Deß, gegen Den des Meeres Grösse noch nicht ein kleines Tröpfgen ist.
Sie wünscht inbrünstig: Ihr Bewundern mög' Ihm, aus Liebe, nicht mißfallen.

Von den Bewohnern des Wassers.

Nunmehr kann ich, von den Bürgern der Fluht, den Fischen, hier zu sprechen,
Zu unsers Schöpfers Ruhm und Preis und Dank, mich gleichfalls nicht entbrechen.

O welch ein Wunder! daß des Meeres unfruchtbar-bitter salzes Naß
Lebendige Geschöpfe zeugt! Daß eine Fluht, die unerträglich,
Und streng und traurig von Geschmack, was, das der Zunge so behäglich,
So süß und lieblich schmecket, nährt! Wie unbegreiflich ist doch das!
Wer dieß nicht wüßte, würde sprechen: Ein unfruchtbares Element
Wird etwan wenig Kinder hegen. O nein! auch hier ist abermahl
Der Schluß nicht richtig, und der Wahn von der Erfahrung weit getrennt.
Es ist fast, wie der Sand am Meer, die Zahl der Fische sonder Zahl.
Mein geistig Auge siehet hier, mit recht bewunderndem Vergnügen,
In dieser weiten Meeres-Tiefe, in dieser Wasser-vollen Gruft,
Ein nicht zu zählend Heer von Fischen, recht wie die Vögel in der Luft,
In einer stetigen Bewegung, so sehr nicht schwimmen fast, als fliegen.

Wer

Wer kann das Wunder doch begreifen! Was alle Thiere sonst ersticket,
In Fäulung und in Gährung bringt, und, was lebendig ist, erdrücket,
Das Wasser hat gewisse Thiere, die es erhält, versorgt, ernährt,
Ist dieses Wunder nicht allein Betrachtung und Bewundrung wehrt?
Nicht minder, daß dergleichen Thiere, ohn' Hand und Fuß, ohn' Arm' und Bein',
Auch sonder Flügel, Stachel, Klauen, deswegen doch im Stande seyn,
Sich zu erhalten, fortzubringen, bald schnell, bald langsam sich zu nähren,
Zu rauben, auf so manche Weise sich zu beschützen, sich zu wehren;
Daß ihr Geblüt, in steter Kälte, sich nicht verdicket, nicht gerinnt,
Daß sie von Federn, Haar und Pelzwerk beraubet und entblösset sind,
Und doch, im kältern Element, als wie die Luft ist, sind und leben.
Was kann doch immer mehr den Fischen, an deren statt, Beschirmung geben?
Worinn kann ihr Gewand und Kleid, und ihr Zusammenhalt bestehn?
Dieß ist gewiß Aufmerkung würdig, und wehrt, daß wirs mit Fleiß besehn.

Von aussen ist, an iedem Fisch, wenn wir desselben Bau betrachten,
Und auf sein äussers glattes Wesen, mit wahren Menschen-Augen, achten,

Ein

Ein schleimigt Wesen wie ein Leim, dann wird die harte Schuppen-Haut,
Ein wunderbar gefügt Gewebe, das schützt, zugleich auch ziert, geschaut.
Bis endlich noch ein speckigt Wesen, ein öhligt Fleisch, das Fleisch bedeckt,
Und sich, zu nicht geringem Nutzen, von vornen bis nach hinten streckt.
Man kann, wie sich der Schuppen Menge formiert und wächset, nicht ergründen,
Und ja so wenig den Behälter und Ursprung dieses Specks erfinden.
Indessen dient der Schuppen Härte, und auch des Oehles Fettigkeit,
So allem Wasser widersteht, dem Fisch nicht nur zur Sicherheit;
Es wird, durch beydes, ihm sein Leben, nicht minder seine Wärm' im Kalten,
Auf eine sonderbare Weise, die wohl Bewundrung wehrt, erhalten.
Wie könnte man der Fische Schaar, den Wasser-Bürgern, doch ein Kleid
Von einer nützlichern Beschaffenheit,
Von mehrer Leichtigkeit, und doch von größrer Undurchdringlichkeit,
Mit allem unsern Witz erdenken,
Mit aller unsrer Macht ihm schenken?
So, daß, wohin wir unser Aug, in allen Elementen, lenken,
Wir überall solch eine Tiefe von Weisheit, die nicht zu ergründen,
Die an Erfindungen so reich, mit Ehrfurcht und Erstaunen, finden.

Die alles, was zu ihrer Absicht gehöret, kennet, nie sich irrt,
Und der von dem, was sie, als Werkzeug', gebraucht, nie widerstanden wird.

Wer ist, der nicht, mit Dank und Ehrfurcht, die Liebe dieser Liebe preiset?
Da sie solch' eine Menge Fische, im tiefen Schooß des Meers, beschehrt,
Daß man in einem Tage fängt, was ganze Städt' und Länder nährt.
Da GOtt, durch sie, nicht nur die Reichen, nein, auch die Armuht reichlich speiset,
Da sie aus dunkler Meeres-Tiefe sich, zur gewissen Zeit, erheben,
Uns, und die flachen Ufer, suchen, sich nach den Ströhmen und den Flüssen,
(Wer faßt, und wer begreift den Trieb, durch welchen es geschicht,) begeben,
Und, ohne Zwang' sich gleichsam selbst auf unsre Tische liefern müssen.
Es scheinet recht, ob triebe sie, aus ihrem Sitz, so tief ins Land,
Zum Nutzen und zur Lust der Menschen, ein' unsichtbare Wunder-Hand.
Wodurch, die weit vom Meere wohnen, auch an desselben süssen Schätzen
Nicht minder einen Antheil haben, sich nähren und daran ergetzen.
Noch mehr! die eines zarten, süssen, gesunden Fleisches sind, empfinden
Allein den Trieb, sich uns zu nähren; da andre in des Meeres Gründen,

Und weit von uns entfernet, bleiben. Imgleichen, daß die,
so uns nähren,
In solcher ungezählten Zahl, die andern sich nur sparsam,
mehren.
Da Wallfisch, Wallroß und dergleichen nur eins und höch-
stens zwey gebähren,
Wenn jene Millionen zeugen. Imgleichen, daß verschiedene
Beständig bey uns seyn und bleiben, da uns die andern aus
der See
Zu einer richt'gen Zeit besuchen, mit ungezählten Schaaren
kommen.
Kommt nicht von Hering und von Stockfisch ein nicht zu
zählend Heer geschwommen,
Und liefert sich in unsre Netze. Da denn, ob mans gleich nicht
bedenkt,
Zum neuen Wunder uns das Salz, sie zu erhalten, ist
geschenkt.
Nun ist, bey diesen Wasser-Bürgern, so Mord, als Rauben,
unverwehret,
Sie fressen, sie verschlingen sich, daß es ein grosses Wunder
scheint,
Und zwar, wenn man es recht erwegt, ein grösser Wunder,
als man meynt,
Daß, da das Fisch-Heer so gefreßig, es sich einander nicht
verzehret.

Allein, es hat der weise Schöpfer ein Mittel in der
Fruchtbarkeit
Der Fische, die fast unerschöpflich und unbegreiflich ist,
gesetzet,
Daß man fast, wie den Sand am Meer, den Rogen für
unzählig schätzet.

Dieß zu erweisen, hat man eins von einem Fisch, zu einer Zeit,
Desselben Eyerchen gezählt, und über die neun Millionen,
Drey hundert vier und vierzig tausend, bey ihm gefunden und gesehn.

Hieraus kann man der Fische Menge, die in dem Schooß des Meeres wohnen,
Samt ihrer Unerschöpflichkeit, zum theil begreifen und verstehn,
Und daß man nicht zu fürchten habe, ob mögten Arten untergehn,
Weil Gott dafür gesorget hat. Es hat vielmehr der Raubereyen
Und der Gefreßigkeit der Fische der Mensch besonders sich zu freuen,
Indem sie uns zu Nutzen kommt.

Der Hering, nebst viel andern Fischen, da, zu gewisser Zeit, im Norden,
Sich, um den räuberischen Horden
Der Fische, die sich dort versammlet, um sie zu fressen, zu entfliehn,
Der Hering' ungezählte Zahl sich denn nach unsern Küsten ziehn;
Daß wir daher gestehen müssen, wenn wir die Wahrheit wollen sagen,
Daß viele Fische dazu dienen, die Fisch' in unser Netz zu jagen.
Zudem gereicht die Fruchtbarkeit der Fisch' und ihres Rogens Menge,
Für die, wenn sie vollkommen würden, das Wasser selber fast zu enge,

Indem es sie kaum faßte, wäre) dazu, daß sich die Fische nähren,
Da sie derselben Ueberfluß, zum Wachsthum, und zur Lust verzehren.

„Wie? spricht allhier vielleicht ein frecher und unvernünft'ger Atheist,
„Der alles sonder Ueberlegung, und nach den Sinnen bloß, ermißt.
„Wie? muß nicht dieser Ueberfluß, ohn' Widerspruch, euch überführen,
„Daß, so wie alles auf der Welt, auch dieß von ungefehr geschehe?
„Da ja ein weises Wesen weder, daß etwas, so zu viel, entstehe,
„Als, was zu wenig, wirken wird. Dieß läßt uns überzeuglich spüren,
„Daß weder Ordnung oder Weisheit, in diesem Ueberfluß, zu sehn,
„Und daß, ohn' allen Witz und Absicht, die Dinge, die geschehn, geschehn.
„Da von viel tausend Eyerchen kein einziges vollkommen wird;
„Hat Der denn, so die andern macht, in seiner Absicht nicht geirrt?
„Ich kann von eurem Aberglauben der All-Bewundrung nichts begreifen,
„Und fühl' ich mich, in meiner Meynung, durch die vergebne Mühe steifen.

Wahrhaftig, es ist sehr betrübt, daß Menschen, so verstockt zu sprechen,
So blind und so unüberlegt was anzusehn, sich nicht entbrechen;
Da ja die tägliche Erfahrung uns zeigt und überzeuglich lehrt,
Wie noht und nütz der Ueberfluß, und wie Der zu bewundern wehrt,
Der, da der Ueberfluß uns nöhtig, uns auch den Ueberfluß beschehrt.

Beschwehren wir uns wohl darüber, wenn unsre Hühner öfters pflegen,
Für uns, in einem einzgen Jahr, drey hundert Eyer fast zu legen,
Wovon kein einzigs ausgebrütet, und alle sonst verzehret werden,
Daß ihre Fruchtbarkeit zu stark? Kann man nicht augenscheinlich sehn,
Daß, durch den mächtigen Regierer und Schöpfer Himmels und der Erden,
Der unerschöpften Fruchtbarkeit gehäufte Wirkungen geschehn,
Damit nicht nur die Arten bleiben; nein, daß ihr grosser Ueberfluß,
Nicht nur den Thieren, auch den Menschen, zum nütz- und lieblichem Genuß,
Gereichen und sich mehren sollte. Wir sehen denn auch hier die Spur,
Und zwar mit einer frohen Ehrfurcht, daß in den Werken der Natur

Zu wenig nichts, auch nicht zu viel, verhanden sey. Wenn wir dieß sehn,
So laßt uns unsers Schöpfers Weisheit, die unergründlich ist, verstehn,
Und ihn, in froher Ehrfurcht, suchen, mit Dank und Loben, zu erhöhn!

Nun laßt uns bey den Fischen ferner doch noch ein Wunder überlegen,
Und, was doch wohl die Ursach sey, daß mit so ungezähltem Heer
Die Fische, zu gewisser Zeit, in Flüß' und Ströhm', aus tiefem Meer,
Wodurch sie uns zur Speise werden, so emsig sich erhöhn, erwegen!
Die Absicht scheinet uns zum Besten. Die Mittel, welche die Natur
Zu diesem grossen Zweck gebraucht, und meistens uns zum Besten nur,
Sind ja so weis' als ungekünstelt. Die Wasser-Würmer, die in Flüssen
In ungezählter Menge wachsen, sind aller Fische Lecker-Bissen,
Und eben diese sind die Werckzeug', die sie aus ihren tiefen Gründen,
Durch einen eingesenkten Trieb, gewiß sich bey uns einzufinden,
Und uns, mit so viel Lust zu speisen, hervor zu locken, dienen müssen.

Es sehe denn aus dieser Handlung, nebst andern Wundern, iedermann
Den sonst ganz unbekannten Nutzen des schlechtsten Ungeziefers an,
Und denk' an Dessen Lieb' und Weisheit, Der solche Wunder wirken kann
Durch so gering' und schlechte Werkzeug', die wir nicht anders angesehn,
Als wären sie mehr schäd-als nützlich, als wenn sie ungefehr entstehn;
Da sie iedoch nicht minder künstlich, nicht minder GOttes Lob erhöhn.

Endlich ist der schnellen Fische wunderwürdige Figur,
Ihres Cörpers Wunder-Bau, ihre Art, sich zu bewegen
Wie sie, sonder Händ' und Füsse, sich, fast unbegreiflich, regen,
Ohne Flügel, dennoch fliegen, als ein Wunder der Natur
Abermahl wohl zu betrachten, und vor vielen andern wehrt,
Daß man Den, Der es geordnet, voller frohen Ehrfurcht, ehrt.

Wann der Kopf, fast aller Fische, sich von vorn allmählig spitzet,
Findet sich, daß dieses ihnen, durch die Fluht zu dringen, nützet,
Und der Schwanz, der durch die Muskeln sich auf alle Weise krümmt,
Ist, den Fisch schnell fortzubringen, recht Verwunderns-werth, bestimmt.
Er ist stark, und wendet sich schnell von der zu jener Seiten,
Wenn er sich gerade richtet, stösset er die hintre Fluht,

Und durch der Bewegung Kraft kann der Fisch schnell vor sich gleiten,
Weit geschwinder, als ein Boot durch den langen Riemen thut,
Den man hinten stark bewegt. Wozu denn noch ferner ihnen
Die am Bauch gewachsene Floß- und Wasser-Federn dienen,
Da sie nemlich durch dieselben ebenfalls die Fluht zurück,
Und sich dadurch vorwerts bringen, auch in einem Augenblick,
Wenn sie sich nicht rühren, ruhn, ferner durch ihr wechselnd Regen
Sich auf beyden Seiten lenken und unglaublich schnell bewegen;
Ja, noch mehr durch dieses Werkzeug ihren Leib im Gleich-Gewicht,
Und den Rücken oben halten, welcher sonst, als viel zu schwehr,
Bey dem leichtern Bauch vermuhtlich unterwerts gekehret wär,
Wie wir es bey todten Fischen, daß sie nicht mehr aufgericht,
Sondern auf dem Rücken treiben, öfters augenscheinlich sehn.
Ja, so noch ein neues Wunder! Durch dieß Werkzeug können sie,
Seiten- vor- und hinterwerts, sehr geschwind und sonder Müh,
Sich bewegen, sich regieren, und auf allen Seiten drehen.

Aber, wie geschicht es doch, daß die Fische sich erhöhen,
Auch, so bald sie nur verlangen, sich schnell abwerts senken können?

Hierzu hat der Schöpfer ihnen solch ein Werkzeug wollen gönnen,
Welches recht Bewunderns-wehrt: Jeder hat in seinem Bauch
Eine Flasche voller Luft, einen sonderbaren Schlauch,
Welchen man die Blase nennet; diese dient, den Fisch zu heben,
Wenn sie sich vonsammen treibt, weil mehr Luft den Cörper dehnet,
Und ihn doch nicht schwerer macht; Welches ihm die Wege bähnet,
Durch des Wassers Seul' und Theile, die ihn tragen und umgeben,
Wenn sich selbige vergrössern und vermehren, mehr zu schweben;
Weil, wenn das Gewicht des Wassers sich vermehrt, es mehr Gewicht,
Als es erst getragen, trägt. Wenn er nun die Blase preßt,
Und die Luft, indem er drückt, durch die Kefen von sich läßt,
Wird sein Umfang etwas kleiner, und kann so viel Wasser nicht,
Als er erst beschlug, beschlagen, dadurch eben sinkt er nieder,
Weil er schwerer, als das Wasser. Wie er aber Luft kann fassen,
Und auf welche Weis' und Art er die Luft im Wasser wieder,

Die

Die der Luft sonst widersteht, dennoch könne von sich
lassen,
Scheint von neuem unbegreiflich. Aber, wer das Werkzeug
sieht,
Wodurch von ihm diese Handlung, wenn der Fisch es
braucht, geschieht,
Muß mit Recht aufs neu erstaunen. Was wir bey uns
Kefen nennen,
Giebt ein kaum begreiflich Werk die Natur uns zu
erkennen:
Das Gewebe, die Gestalt, Farb' und Stoff sind wahrlich
wehrt,
Daß man in so vieler Theile nöht= und künstlichen Verbin=
dung,
In so ungemeinen Werkzeugs unbegreiflicher Erfin=
dung,
Eine Weisheit, ohne Grenzen, merkt, bewundert und ver=
ehrt.
Dieses ist, mit solcher Kunst, in einander eingeschrän=
ket,
Daß dadurch sich gar kein Wasser, und nur bloß die Luft
sich senket.
Welches Werk denn seinen Meister, auf besondre Weise,
preiset,
Und zugleich Macht, Lieb' und Weisheit Deß, Der es erfun=
den, weiset.

Schluß.

Schluß.

Dich, unergründlichs Meer der Weisheit, Dich, GOtt, Du allerhöchstes Gut,
Erhöhn die allertiefste Tiefen, erweist, beweist und preist die Fluht.
Nicht nur der schuppigten Bewohner der Grund= und Grenzen=losen Meere,
Des unerschöpflichen Behälters, gesammter Theil' und Tropfen Heere,
Sind Zeugen Deiner weisen Macht. Wilt Du ihr Zeugniß nicht verstehn;
O, Mensch, willt du derselben Wunder, Dem, Der sie thut, zum Ruhm, nicht sehn,
Und GOtt erheben? Ja, dadurch dich selbst zugleich in GOtt erhöhn?

Entdeckte Merkmahle der Gottheit im Meere.

Indem ich jüngst bey starkem Sturm, allein am Meeres-Strande stand,
Betrachtet' ich die rege Fläche. Ich sah die Brandungen der Wellen
Aus ihren Tiefen sich erhöhn, sich bäumen, wallen, brausen, schwellen,
Mit einem knirschenden Geräusch, ja recht, mit einem heisern Bellen,
Das Ufer zu verschlingen drohn, und auf den widerstehn'den Strand
Beschäumt von oben abwerts stürzen, bald aber wieder rückwerts fliehn,
Und, von der Tief' als eingeschlurft, oft selbst die Steine mit sich ziehn,
Den plötzlich überschwemmten Sand entblößt, verödet, schnell verlassen,
Bald aber, wie sie ihn aufs neu bedeckten, überstürzten, frassen.

Es schwamm, mit diesen regen Bergen, mein oft mitweggerißner Blick,
Vom Ufer ab und in die Tiefe, bald plötzlich wiederum zurück.
Nachdem ich nun auf diesen Ufern, der wilden Fluht verhaßten Banden,
Mit ganz vom Sturm zerzaustem Haar, besprützet, lange still gestanden,
Und das entsetzliche Gewühl der aufgebrachten Wasser-Welt,

Die

(Die flüchtgen Berge steiler Wellen, der weiß-beschäumten Wogen Wanken,)
Mir, durch das schwindelnde Gesicht; den gleichfalls schwindelnden Gedanken
Hingegen, die verborgne Tiefen, und dunkle Schlünde vorgestellt:
Entsetzte sich mein ganzes Wesen, des weiten Meeres Fläch' und Schooß
War, meinem überwognen Sinn, zu weit, zu fürchterlich, zu groß.
Doch da die ungeheure Last der Wasser meine Seele beugte,
Erhöhete sie mich zugleich, indem sie mir den wahren Grund,
Den ew'gen Urqvell aller Fluhten, den Born, woraus das Meer entstund,
Der es im Schlauch gefaßt, regiert und lenkt, die wahre Gottheit zeigte,
Wobey doch mein erstaunter Geist nichts, als nur dieses, seufzen kunt':

Ew'ger Urstand aller Dinge! HErr! vor welchem alle Meere,
Wie ein Tropfen in dem Eimer, Dir allein sey Preis und Ehre!

Cörperliche und geistige Grösse.

In des Himmels tiefen Ferne
Seh ich Millionen Sterne,
Und bewundre Zahl und Schein,
Auch die ungeheure Grösse
Dieser herrlichen Gefässe,
Welche nicht zu messen seyn.
Ich erstaunt' ob ihrer Schaar!
Wie ich nun mit ihnen mich
Und mein Cörperchen verglich;
So verschwand ich ganz und gar.
Ach! fiel mir darüber ein:
Kann ein Wesen, das so klein,
Denn so übermühtig seyn?

A. Immer bringst du solche Dinge,
Immer machst du so geringe,
Was doch so unschätzbar ist.
Ist der Mensch denn etwan, bloß
Seines Cörpers halben, groß?
Nein. Sein unumschränkter Geist
Ist, der unsre Grösse weist.

B. Mit recht aufgeblas'nem Muhte
Thust du dir, auf deinen Geist,
Immer etwas Rechts zu gute,
Der sich unumschränkt fast heißt.
Aber hör! der Gottheit Wesen,
Das du dir, vermessentlich,
Oft, zum Vorwurf, selbst erlesen,
Muß, bey deinem Geiste, sich,

Ohne

Ohne Zweifel, grösser zeigen,
Als die Cörper aller Welt
Deinen Cörper übersteigen.
Doch bleibt bey dir fest gestellt:
Von dir werde GOtt sich fassen,
Und Sein Raht begreifen lassen.

Beschreibung eines herrlichen Morgens und einer schönen Landschaft.

Man sah annoch auf grünen Feldern, vom jüngst gefallnen kühlen Thau,
Ein durch der Dämmrung graues Licht gefärbtes saftigs Silber-Grau.
Das Morgenroht fing eben an, der Berge Gipfel zu vergülden,
Des glatten Wassers Fläche gleichfalls die nahen Vorwürf' abzubilden.
Die Mücken machten denen Fliegen, dem Licht die dunklen Schatten, Raum.
Der Vögel gurgelnde Gesang erschallte fast von iedem Baum;
Als ich, nachdem ich wohl geruht, mich fröhlich auf das Feld verfügte,
Und, halb erstaunet, an der Pracht der Creaturen mich vergnügte.

Wie nun der Cörper Seel' und Wonne, der Sonnen Licht und Lebens-Strahl,
Der Erden Fläche ganz besloß, und Wälder, Felder, Berg' und Thal
Ins helle Licht-Reich eingetreten; ward alles, was das Aug' erblickt,
Mit einem mehr als irdschem Glanz, verklärt, erleuchtet und geschmückt.

 Kurz

Kurz: Alles, was man auf der Erden, in Luft und Wasser sehen kann,
Fällt uns voll Anmuht in die Augen, und sieht uns gleichsam lächelnd an.

Man sah bereits den Sonnen-Strahl sich mit der grauen Dämmrung mischen,
Und ihn vom nassen Felde schon der Wolken Thränen gleichsam wischen.
Die Welt, durch ihr erqvickend Feuer und heitern Schimmer angestrahlt,
Ward überall mit einem Glanz, wodurch sich, samt den grünen Büschen,
Der Kräuter und der Bluhmen Heere, recht, als aufs neu belebt, erfrischen,
Und der auf ihren Blättern schwebet, mit einer grünen Gluht bemahlt.
Es streckte nah an diesem Walde, voll Nahrungs-reicher fetter Weide,
Ein angenehmer grüner Hügel den bunt-beblühmten Rücken her,
Von vielen Wollen-reichen Heerden und Horn-Vieh schien er gleichsam schwehr,
Der Seiten sanfter Abhang glänzt' vom gelben reifenden Getrayde.

Dort sah man weisse, fette Schafe beschäftiget, das feinste Gras,
Mit regem Zahn und kurzem Ruck, von unten aufwerts abzurupfen,
Dort, durch verwachsne dunkle Büsche, oft muntre junge Lämmer schlupfen,
Hier, wie so manches glatte Kalb das Laub von schlanken Reisern fraß,

Da

Da das poßierliche Geschöpf der bärtigen, gehörnten
Ziegen,
Hier eine Menge satter Küh' gestreckt, in frischen Kräutern,
liegen,
Und, ohne den geringsten Schein, von Unruh, Gram und
Unvergnügen,
Auf angenehm-beblühmten Rasen,
Mit kräftig-schnaufenden Getön,
Theils stehn und wiederkau'n, theils grasen.
Hier sieht man manchen raschen Gaul, voll Muht, den
stolzen Nacken drehn,
Des Halses wallendes Gepränge, die Mähne, hin und wieder
schwingen,
Bald, mit gestrecktem leichten Fuß, durch Büsch' und über
Gräben springen,
Bald wieder, mit gespitztem Ohr, hell-wiehernd plötzlich
stille stehn,
Und, als mit einem Hohn-Geschrey, die ihn beschauen, auch
besehn,
Als ob er sie zum Wettlauf locken, und ihrer spotten wollt,
indessen,
Daß andre, mit gesenktem Haupt, Klee, Bluhmen, Gras
und Kräuter fressen,
Mit knarschendem, geschärftem Biß, und, um die Fliegen zu
verjagen,
Mit dem behaarten regen Schweif sich stets die glatten
Seiten schlagen.

Doch, was ich dort mit Anmuht seh, ist fast das lieblichste
von allen.
An des bebüschten Hügels Fuß, dort in der Silber-reinen
Fluht

Des Rohr = und Binsen = reichen Bachs, als in beweglichen Krystallen,
Sieht man, vom angestrahlten Vieh, das theils im bunten Grase ruht,
Theils stille steht und wiederkau't, im Wiederschein, die Bilder fallen
So deutlich, als in einem Spiegel. Es spiegelt sich zu gleicher Zeit
Der nahe Busch, und füllt das Wasser mit einer grünen Klarheit an,
Daß man, vom Baum, den Schatten = Baum kaum kaum nur unterscheiden kann.

In diesem klaren Wasser = Spiegel, in diesem dunckel= grünen Grunde,
Wodurch das Bild der bunten Heerde noch deutlicher erhoben stunde,
Erblickt man eine neue Schönheit, da oft ein Wasser = Liljen= Blatt
Ein hell = grün Inselchen formirt, und, nebst noch kleinern Wasser - Linsen,
Bald an dem Fuß vom hellen Schilf, und bald bey dunkel= grünen Binsen,
Die schöne Landschaft noch verschönert, indem sie von der Sonnen Schein,
Der gleichsam übers Wasser gleitet, allein nur angestrahlet seyn.
Seht, wie bald hier ein helles Grün, bald dort ein lieblich= helles Licht,
Das hier am jungen Schilf am Ufer, und dort in bunten Bluhmen glimmet,
Die klar und grüne Dunkelheit, die auf der glatten Fläche schwimmet,

Ja

Ja, unser Auge fast bezaubert, mit holdem Wechsel unterbricht,
Und, durch den Gegensatz, erhebt. Kurz, scheint nicht dieses klare Naß,
Von der formirenden Natur, ein recht formirtes Spiegel-Glas,
Um nicht allein der Erden Schmuck, Laub, Bluhmen, Bäume, Kraut und Gras,
So gar des Himmels hellen Schmuck, den Schöpfer desto mehr zu preisen,
In solchem hellen Wiederschein, gedoppelt angenehm zu weisen?

Wer nun, bey solchem hellen Morgen, der schönen Erde Schönheit sieht,
Wie alle Creatur, verjüngt, in einem bunten Schimmer glüht;
Wie kann der ungerühret bleiben, wie kann der, kälter als ein Stein,
Vor aller Schönheit grossem Ursprung, ohn' Ehrfurcht, unempfindlich seyn!

Unsterblichkeit der Seele.

Nachdem sich jüngst ein Sturm geleget,
Und ich, von der noch regen See,
Da ich an ihrem Ufer steh,
Das Wanken ihrer Fläche seh,
Die unaufhörlich sich beweget;
Beweget mich ihr wühlend Wallen,
Daß ich auf ihrer Wellen Heer,
Und ihr beständigs Steigen, Fallen,
Die angestrengte Blicke kehr.
Ich seh dieselben schnell entstehn,
Sich schäumend bäumen und erhöhn,
Sich plötzlich senken und vergehn.
Ich hatte dieses Fluhten-Spiel,
Und ihr veränderlichs Gewühl,
Kaum eine Zeitlang angesehn;
So brachte mich der Wellen Wanken,
Derselben rege Flüchtigkeit,
Die kurze Dauer ihrer Zeit,
Zu diesen ernstlichen Gedanken:

Mich deucht, es scheinen schnelle Wellen
Ein Bild des Lebens vorzustellen,
Da wir auch schnell, wie sie, vergehn.
Sie kommen, zeigen sich, sie schwellen,
Sie bersten, da sie kaum entstehn,
Sie stürzen plötzlich sich hernieder,
Und mischen, mit der Fluht, sich wieder.
So scheint es auch mit uns zu gehn:
Wir kommen. Kaum, daß wir uns zeigen;
So brüsten wir uns schon im Steigen,

Bald sinken wir von unsern Höh'n,
Da wir dann wiederum zur Erden,
(Auch wie sie) was wir waren, werden.
Dieß Gleichniß mußt' ich ähnlich schätzen,
Und wie ich mich darauf besann;
Gerieht ich fast in ein Entsetzen,
Daß es mit uns so bald gethan.
Allein, es gab der Wahrheit Licht
Mir diesen tröstlichen Bericht:
"Dieß gehet bloß den Leib nur an;
Und fuhr sie fort, mir zu erklären:
"Mein Wesen müsse ewig währen.
Gedenke nicht, daß dieser Schluß
Der Hoffnung, die in dir sich findet,
Sich bloß auf deinen Nutzen gründet;
Daß man ihn desfalls glauben muß.
O nein, du hast ihn anzusehn
Als einen unbewegten Grund, den Schöpfer Selber zu erhöhn.
Sollt' ein, mit solcher Meng' Ideen,
(Wodurch wir einen Schöpfer sehen)
So wunderbar=begabtes Wesen,
Zu solcher kurzen Daur erlesen,
Und für den Augenblick allein,
Den wir hier sind, bestimmet seyn?
Wie stimmte dieß mit einer Liebe
Von einer Gottheit überein,
Die Selbst in unsre Seelen schriebe:
Daß solche kaum entstandne Triebe,
Für ein unendlichs, ewigs Seyn,
Zu niederträchtig und zu klein.

Die richtige Vergänglichkeit der cörperlichen Creaturen
Zeigt eines Schöpfers weise Macht. Der Seelen Daur allein giebt Spuren
Von GOttes weis- und ew'gen Liebe. Wenn wir derselben Daur nicht glauben,
Was thun wir sonst, als daß wir GOtt der besten Eigenschaft berauben,
Und, statt wir hier, nach allen Kräften, die Gottheit schuldig seyn zu ehren,
Selbst GOtt so viel an uns verkleinern, uns gleichsam wider GOtt erklären.
Ja wie, wenn kein Geschöpfe wäre, wir nichts vom Schöpfer wissen könnten;
So würden, wenn wir von der Seele derselben stete Dauer trennten,
Wir den gefundnen GOtt verlieren. Denn, hörte mit dem Lebens-Lauf,
Und wenn des Cörpers Stoff sich trennet, auch unsrer Seelen Wesen auf;
So wär, wenn auch die Gottheit bliebe, dennoch für uns kein GOtt vorhanden,
Und, wären wir, da auf der Welt
Die wahre Tugend selten Lohn, das Laster selten Straf' erhält,
So gut als wie von Ungefehr, und sonder einen GOtt, entstanden.

So zweifle denn, gescheuchte Seele, nicht ferner an der
wahren Lehre,
Du seyst zum andern Stand ersehen. Es fordert nicht nur
unsre Pflicht,
Es fordert es die Eigenliebe, und unser eigen Nutzen
nicht,
Es fordert diesen wahren Glauben selbst unsers Ew'gen
Schöpfers Ehre.

Das blühende Korn.

Als ich, mein blühendes Getrayde,
Zum Ruhm des Schöpfers, anzusehn,
Mit einer innerlichen Freude,
Beschlossen hatt' aufs Feld zu gehn;
(Wovon ich jüngst, erstaunt, bemerkt,
Daß es, durch Wärm' und Thau gestärkt,
In einer einzgen Nacht so gar
Fünf Finger breit gewachsen war)
Sah ich den Rocken wunderschön,
In Segen-reicher Zierde, stehn.

Der Halmen Höh' auf sieben Fuß,
Die iedermann bewundern muß,
Die Dichtigkeit der Aehren Menge,
Und über acht Zoll langen Länge,
Die theils mit Purpur, theils im Grünen,
Recht Seladon gefärbet schienen,
Und deren Schimmer-reiche Schaar,
In wandelbarem Glanz, so gar,
Den Tauben-Hälsen ähnlich war,
War noch mit einer neuen Pracht,
Die ich nicht, sonder Lust, erblicket,
Mit Bluhmen nemlich ausgeschmücket.
Die, da sie sonst nicht sonders groß,
Und fast Figur-und Farben-los;
Hier Form- und Farben deutlich zeigten.
Ein länglich Blühmchen, gelblich grün,
Hing überall, so, daß es schien,
Da sich die meisten Aehren beugten,
Sie, durch die Meng', herabzuziehn.

Es hing die ungezählte Schaar
An einem Fädchen wie ein Haar,
Wodurch sie, wenn die Lüfte kühlten,
In stetiger Bewegung spielten.

Der gelben Blühmchen stetes Regen,
Ihr sanft- und zitterndes Bewegen
War, da sie von dem bläulich Grünen
Der Aehren ganz verschieden schienen,
Noch mehr von denen, deren Rand
Man purpur-roth gefärbet fand,
In ihrem bunt- und sanften Spiel,
Dem Aug' ein angenehmes Ziel.

Der Aehren Hülsen öffnen sich,
(Aus denen, wie wir einst gesehen,*
Die Aehren ganz allein bestehen,)
Wodurch sie denn, verwunderlich,
Vergrössert anzuscheinen fingen.
Sie schienen, durch die Bluhmen, auch,
Die sie fast überall umringen,
Und allenthalben abwerts hingen,
Statt ihrer vor'gen Glätte, rauch.
So bald ein sanfter Wind nun gehet,
Und über diese Flächen wehet,
Bewegt sich alles: Es entstehet,
Auf dieser anfangs ebnen Flur,
Vom regen Wasser, die Figur.
Es scheinen hin und wieder Wellen
Sich zu erhöhen und zu schwellen,
Zugleich an unterschiednen Stellen

Sich

*Siehe den sechsten Theil des Irdischen Vergnügens p. 69.

Sich wieder niederwerts zu lenken,
Und allgemählich sich zu senken,
Bald wiederum sich zu erhöhen.
Da denn dieß holde grüne Meer
Sich öfters, ganz beschäumet, wies,
Indem der Aehren Purpur = Heer
Oft als ein Schaum von Purpur ließ.

Wenn es nun still, ergetzet uns der schwehren Aehren sanftes Winken,
Der glatten Halmen blitzend Blinken.
Bey dieser Schönheit dacht ich nach,
Welch einen Ueberfluß und Segen
Der Blühte liebliches Bewegen
Annoch aufs Künftige versprach!
Und schloß: Wer mit vernünftigem und mit betrachtendem Gemüht
Die Wunder GOttes auf dem Felde, mit einiger Erwegung, sieht,
Wird, voller Anmuht, gegen GOtt, in froher Andacht zu entbrennen,
Und Ihm ein dankbar Herz zu opfern, unmöglich sich enthalten können.

Die

Die
Schönheit der Welt
beym
Sonnenschein nach dem Regen.

Wie so schön hat die Natur itzt den Erdkreis ausgeschmücket!
Fast von iedem Gegenwurf wird der Geist durchs Aug' erqvicket.
Die noch frische neue Bluhmen, das noch junge Laub und Gras,
Da es eben erst geregnet, und noch alles glatt und naß,
Doch zugleich vom Licht der Sonnen, als von einer Himmels-Fluht,
Ueberflossen und bestrahlt ist; steht in einer bunten Gluht.
Alles Grüne glänzet auch; alles Roht' in Bluhmen glühet;
Alles Weisse blitzt und schimmert. Seht, wie dorten Gelb und Blau
Lieblich scheinen, spielen, funkeln! Aber mehr noch dort die Au,
Als worauf es wirklich läßt, als wenn in dem klaren Thau
Perlen aus dem Orient überall darauf gesprüet,
Diamanten drauf gesät, nebst noch andern Edelsteinen,
(Welches Gleichniß von Juwelen, wenn man diese Pracht ermißt,
Wär es sonst auch gleich zu tadeln, hier doch nicht zu tadeln ist)
In gefärbter Wässerung, voller Licht und Feuer, scheinen.
Da

Da ich hier nun bey so hellem, lieblichen und schönen Wetter,
Durch ein klein Gebüsch von Erlen, langsam hin und wieder geh,
Und die noch vom Regen feuchte, klebrichte, gesteifte Blätter,
Die verschiedentlich durchadert, und woran sich oft das Licht,
Durch die kleinen Tief- und Höhen, als in kleinen Spiegeln bricht,
Mit betrachtendem Vergnügen, und mit stillem Geiste seh;
Sah ich, mit vermehrter Lust, öfters kleine blaue Thiere,
Wie lebendige Sapphire,
Mit gefärbt-durchsichtigem, klar- und schimmerndem Gefieder,
Hin und wieder,
In veränderlichen, leichten, stillen und doch regen Zügen,
Scherzen, schwärmen, schweben, fliegen,
Bald sich heben, bald sich setzen,
Bald sich trennen, bald sich wieder, durch den Trieb der Liebe, fügen,
Und, so viel ihr Aeussers zeiget, sich recht inniglich ergetzen.

Aber, wie vermehrt sich noch mein hiedurch erregt Vergnügen,
Da ich in der, durchs Getrayde, gleich-gezogenen Allee,
Unvermuhtet rohten Mohn, deren Bluhmen, wie Rubinen,
In unglaublich grosser Menge, recht an beyden Seiten seh.
Wenn der Sonnen himmlisch Feuer ihrer Blätter Gluht durchstrahlte,

Sie

Sie fast recht mit Feuer=Farben, gleich geschührten Kohlen,
mahlte,
Und der Südwind sie bewegte, schien, als ob, in gleicher
Schnur,
Aus dem Korn, das unverbrennlich, eine helle Lohe fuhr,
Und den ganzen Steig erleuchtet, welcher, ohne das, schon
glänzte,
Da von andern Bluhmen mehr recht ein bunter Kranz ihn
kränzte,
Da die Himmel=blauen Korn=gelben Bluhmen und Ca=
millen,
Nebst der Purpur=farbnen Radel, beyde Seiten Strich=weis'
füllen,
Die daselbst sich gleichsam selbst hingesät zu haben schienen,
Daß man ihrer auch erwehnen, sie betrachten, und in ihnen
Unsre Lust, zu Gottes Ehren,
Sich verdoppeln, sich vergrössern, die Bewundrung sich
vermehren,
Unser Dank sich häufen mögte. Wenigstens kam ihre
Zier,
Da sie gar zu Regel=recht, mir zuweilen also für.

Diese Lust war kaum genossen, als ich, auf des Schlosses
Graben,
Noch ein' andre Art von Lust, nachher mich entschloß zu
haben.
Weil des stillen Wassers Klarheit mein gerührtes Aug'
ergetzte,
Und mich zur Spatzierfahrt reizte, daß ich in ein Boot mich
setzte.
Hier nun nahm der grüne Spiegel, und der holde Wieder=
schein
Mein und unser aller Augen, in gefärbtem Schimmer, ein.

Es

*

Es war des Wassers ganze Fläche, sowohl als wie das Ufer, grün,
Indem kein Busch, kein Zweig, kein Blatt, der nicht darinn verdoppelt schien.
Der helle Schilf schien ins besondre noch, von den dunkel-grünen Flächen,
Gefärbt von Wipfeln dunkler Bäume, durch gelblich-grün, sich abzustechen,
So Farb' als Bilder zu vermehren. Der schlanken Weiden weisse Büsche
Formirten, mit den dunklen Erlen, ein licht- und dunkel-grün Gemische.
Viel purpurne, von Sonnen-Licht bestrahlte, schöne Bluhmen schienen,
Fast feuriger in der Copie, als in dem Urbild, auf dem Grünen.
Ein gleiches liessen uns die weissen und gelben Wasser-Liljen sehn,
Die, in dem klaren Wiederschein, aufs dunkel-grüne, doppelt schön.
Das edle Paar der weissen Schwäne, vom hellen Sonnen-Licht bestrahlt,
Glitt, gleichfalls durch den Wiederschein natürlich doppelt abgemahlt,
In stiller Majestät vorbey. Auf diesem schönen grünen Grunde
Erblickt' ich noch viel weisse Lichter (die recht, wie weisse Rosen glänzten)
Von einer Menge blühnder Flieder, die an dem feuchten Ufer stunde,
Und die, im Schatten hoher Erlen, den Graben rings umher begrenzten.

Mein Leser wird leicht fassen können, daß ein so buntes
Farben-Spiel,
So mir, als allen, die zugegen, mehr, als man glauben kann,
gefiel.
Allein, was war doch dieses alles bey einem noch weit schö-
nerm Licht,
Das unser ganz darob erstauntes, für Lust verwirretes,
Gesicht
Allein auf seinen Schimmer zog, so, daß wir alle Pracht
vergassen,
Die uns bisher beschäftiget, und diese Pracht allein er-
maassen?
Der schönste Schmuck des Firmaments, der holden Iris
bunter Bogen
Schwamm auf dem spiegelnden Krystall, und prägte den
gefärbten Schein,
Nebst seinem Regel-rechten Kreise, dem grün-gefärbten
Wasser ein,
Schien hier, in einem Gegenbilde, auch unten gleichfalls
rund gezogen,
Und macht, im klaren Wiederschein, von seiner Form- und
Farben Glanz,
In der so ähnlichen Copie, den sonst nur halben Cirkel
ganz.
Wir fuhren recht im Mittelpunct von diesem grossen Wun-
der-Kreise,
Und mußten, mit vereinter Stimm, Dem Schöpfer aller
Welt zum Preise,
Recht inniglich dadurch gerührt, voll Lust und Anmuht,
zugestehn;
Es sey ein prächtiger Spectakel wol nicht, auf dieser Welt,
zu sehn.

Wann nun, bey solchen Wunderwerken, des Schöpfers
Huld, in diesem Leben,
Durch ein noch grösser Wunderwerk, uns Augen, sie zu sehn,
gegeben;
Gedanken, sie uns zuzueignen; wie können wir, bey solchem
Schein,
Für so viel Proben Seiner Liebe, doch blind und unempfind-
lich seyn!

Inbrünstiger Wunsch.

Aller Cörper, aller Geister Urstand, Vater, Grund und Geist!
GOtt! aus Dessen ew'gen Wesen aller Wesen Wesen fleußt,
Dessen Tiefe den Begriff aller Engel übersteiget,
Dessen Wirklichkeit in Weisheit, Lieb' und Allmacht, uns allein,
Bloß, durch den durchsichtgen Vorhang der Geschöpfe, sich nur zeiget!
Laß uns, durch Dein Werk, in Dich einzusehn, beschäftigt seyn!
Laß, durch ihre Pracht gerührt, uns Dir, durch ein thätigs Wollen,
Unsers Geistes beste Früchte, Demuht und Bewundrung, zollen!

Die Lebens-Reise.

Im Garten gieng ich hin und her,
Mit sanften Schritten, jüngst spatzieren,
Und dacht' auf unsre Zeit von ungefehr,
Wie wir sie unvermerkt verlieren;
Wie schnell die Gegenwart vorbey,
Das Künft'ge nah, und bald vergangen sey.
Ich sah, da ich so ging, auf drey, vier Schritte weit,
Ein buntes Blättgen, mit Vergnügen,
Im Steige, noch entfernet, vor mir liegen,
Allein, es blieb nicht so; es war im Augenblick
Im Gehn schon unter mir, und bald darauf zurück.
Dieß Blättgen kam, in dieser Lage, mir,
Von unsrer schnellen Zeit, als wie ein Sinnbild, für,
Und dieß um desto mehr, als es geruhig liegt,
Und, eben wie die Zeit, nur bloß dem Schein nach, fliegt;
Ich aber, durch mein Gehn, erst fern, bald in der Nähe,
Bald wieder fern vom Blatt, und allen Dingen, gehe,
Die um und bey mir sind. Ja, was noch mehr,
Hier leidet es die Zeit, daß ich zurücke kehr,
Auch stille stehen kann, wenn mirs gefällt.
In unserm Lebens-Gang, in dieser Welt,
Will dieß der Zustand nicht vergönnen,
Indem wir hier, wir mögen stille stehn,
Wir mögen sitzen oder liegen, dennoch beständig vorwerts gehn,
Und nimmer rückwerts kehren können.
Ach, laß uns doch, o HErr! so lange
Wir hier, in unserm Lebens-Gange,

Noch wandern sollen, überlegen,
Daß wir in stetigem Bewegen!
Ach, laß uns diese Wahrheit fassen,
Daß wir, recht wie ein strenger Fluß,
Der immer vorwerts eilen muß,
So Strand als Ufer rückwerts lassen!
Auch daß uns nichts, von allen Seiten,
Begleitet, nein, daß wir uns selber nur begleiten,
Ja, daß wir endlich ganz allein,
Nach unsrer Reis' auf dieser Erden,
Ohn' allen Vorwurf uns befinden werden!
Ach, gieb, daß, ohn' Gewissens-Pein,
Wir uns, sodann uns selbst nicht unerträglich seyn!

Die Bluhmen.

Liebste Frühlings-Kinder, ihr,
Eurer Form- und Farben Zier,
Rührt mein Aug' und mein Gemühte.
Ich bewundr' in eurer Pracht
Dessen Weisheit, Macht und Güte,
Welcher euch hervorgebracht.
Billig sollt' euch niemand sehen,
Ohne Gottes Huld und Macht
Froh und dankbar zu erhöhen.
Denn was kann vom bunten Schein,
Welcher euer Wesen zieret,
Doch der Zweck gewesen seyn
Deß, Der euch so schön formieret,
Als daß man an ihren Schätzen,
Ihm zum Ruhm, sich soll ergetzen?
Diese Absicht zu erlangen,
Haben wir die Schönheit nicht
Nur allein, wir haben's Licht,
Auch das herrliche Gesicht
(Welche Wunder-Ding'!) empfangen.
Was hat nicht dazu gehört,
Daß sie, und uns sichtbar, wären?
Wunder, die nicht zu erklären!
Ist denn alles dieß nicht wehrt,
Daß man Den, Der sie beschehrt,
Wenn man sie betrachtet, ehrt?
Da, zumahl wenn wir sie sehen,
Und in ihnen Ihn erhöhen,
Dieses Sehn von iedermann
Sonder Anmuht nicht geschehen,
Noch betrachtet werden kann.

Weiß man aber etwan nicht,
Wenn wir was betrachten wollen,
Wie es eigentlich geschicht,
Und wie wir uns freuen sollen;
So vernehmt den Unterricht:

Machet ihr den Anfang nur;
Seht die Werke der Natur,
Mehr als sonst, bedachtsam an;
Denn bemüht euch, euer Denken
Auf den Schöpfer hinzulenken,
Der, um euch mit solchen Schätzen
Zu vergnügen, zu ergetzen,
Sie so lieblich bilden kann.
Werdet ihr auf diese Weise
Ihm, zu Seinem Ruhm und Preise,
Bloß nur die Bewundrung schenken;
So wird, durch sein Werk gerührt,
Euer Geist, zu ihm geführt,
Sich im Schöpfer selbst versenken.

Die unglückliche Unaufmerksamkeit der Menschen, auch so gar Beym Anblick der Sonnen.

Indem ich jüngst durch einen Wald,
Und dessen liebliches Gebüsche,
Der kühlen Schatten Aufenthalt,
In einem angenehmen Wetter,
Vergnügt spatzier, und mich erfrische;
Erblick ich, durch die jungen Blätter,
Der Sonnen flammende Gestalt,
Bey ganz entwölktem Untergehn,
Auf einmal wunder-wunderschön.
Es flammte durch das zarte Grün,
Das schöner, als Smaragden, schien,
Ein Strahl, der röhter, als Rubien.

Es fiel ein wirklich himmlisch Licht,
In diesem Glanz, mir ins Gesicht.
Ich rief verschiedne zu mir her,
Zeigt' ihnen dieses güldne Meer,
Woraus beständig Strahlen qvillen,
Die Himmel, Welt und Augen füllen.
(Ach, füllten sie auch unsre Brust!)
Sie sahn es auch mit Freuden an;
Allein es war um ihre Lust,
In einem Augenblick, gethan.
Sie sagten: Ey! o das ist schön!
Und kehrten darauf allgemach
Sich abwerts, wie ich fast noch sprach,
Und liessen mich alleine stehn.

Ich stutzte und betrübte mich,
Ob dem Betragen, innerlich.
Wie? rührt denn selbst des Himmels Licht,
Rief ich, der Menschen Seelen nicht?
Das heut so wunderschön zu spüren;
Was soll, was kann sie denn doch rühren?

Wer wundert sich, daß, von der Erden,
Die Wunder nicht empfunden werden;
Da sie selbst, vor der Sonnen, blind,
Fühl= Acht= ja gleichsam Sinn=los, sind.
Es scheint, dieß überführ' euch ganz:
Der Erden Pracht, des Himmels Glanz
Sey für uns Menschen nicht gemacht,
Wie wir doch sonst so schwülstig wollen.
Denn wenns für euch, und GOtt zur Ehr,
Hervorgebracht und worden wär;
So hättet ihrs auch merken sollen,
So hättet ihrs empfinden, wissen,
Euch freuen, und GOtt danken müssen.
Ihr stürzt demnach euch selbst vom Thron
Des Vorrechts, vor den andern Thieren,
Als welche, von des Schöpfers Werken,
Die Pracht nicht weniger bemerken,
Nicht in geringerm Grad verspüren.
Denn wahrlich, weniger als ihr,
Vergnüget sich, an aller Pracht
Deß, was von GOtt hervorgebracht,
Zu Seinem Ruhm, kein einzigs Thier.

Ja, wenn wir auch, zu GOttes Ehren,
In allen Dingen, fühllos wären;
So sollt' euch doch der Sonnen Glanz
Allein, aus eurer Schlafsucht ganz,

Durch sein verhimmelt Feuer, reissen,
Und GOtt darinn erkennen heissen.

Wenn wir uns, an den güldnen Schätzen
Der untergehnden Sonn', ergetzen;
So sollt' es fast nicht möglich seyn,
Daß uns ihr Glanz nicht sollte rühren.
Es zwingt uns fast ihr Wunderschein,
Wir müssen eine Gottheit spüren.
An ihr ist alles ungemein.
Was in dem Meer, was auf der Erden,
Kann nicht mit ihr verglichen werden.
Sie ist das, was sie ist, allein.
Doch sinds nur wahre Menschen-Augen,
Die GOtt darinn zu finden taugen,
Und, Ihn zu ehren, fähig seyn.

Der vernünftige Geruch.

Mit inniglich=gerührter Brust,
Und gleichsam überschwemmt von Lust,
Roch ich jüngst mehr als hundertmahl
Den kräftig=recht durchwürzten Duft
Von der Violen Matronal.

Um recht gesättiget zu seyn,
Zog ich die balsamirte Luft,
Mit stets erneuertem Vergnügen,
In kurzen unterbrochnen Zügen,
Bald hauchend und bald schnaufend, ein.
Um Lust und Dank nun auch zu fügen;
Beschloß ich, wenn ich roch und blies,
Den Athem zog und von mir ließ,
Bey iedem Anziehn, iedem Hauchen
Mich einer Sylbe zu gebrauchen
Von diesem Liedchen, welches man
Auch leicht, wie ich, verrichten kann.

Dir-riech'-ich-die-se-schö-ne-Bluh-me,
O-GOtt,-Der-sie-mir-schenkt,-zum-Ruhme.
Ich-riech'-und-freu'-mich-Dein-in-ihr;
Denn-Du-al-lein-for-mierst-und-gie-best,
Zur-Pro-be,-wie-so-stark-Du-lie-best,
Der-Bluh-men-Pracht,-Ge-ruch-und-Zier.
Die-Kraft-zu-rie-chen-schenkst-Du-mir.

Bluh=

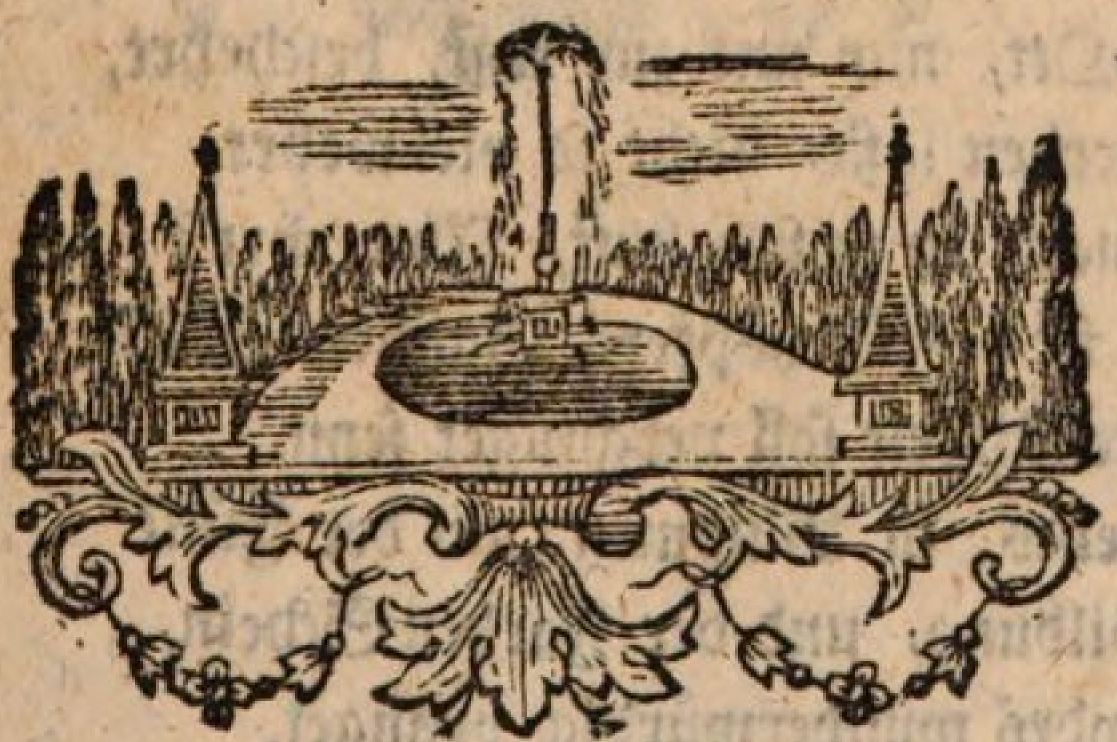
Bluhmen-Lehre.

O GOtt, der Du in Deinen Werken
Dich iedem giebest zu bemerken,
Hier sitz ich, und bemerke Dich.
Es giebet iedes Blatt Dein Wesen
Mit reinen Ziefern uns zu lesen,
Dein Daseyn zeigt sich sichtbarlich.
Mich deucht, daß ich die wahre Lehre
Von einer ieden Bluhme höre,
Die sie im sanften Hauch uns giebt:
Empfind' ein Wesen, das dich liebt!
Ich zeig' Ihn deinem Geist; bedenke,
Daß meines Balsams Süßigkeit,
Der oft dein Innerstes erfreut,
Sich ja von selbst nicht in mich senke.

Ausge-

Ausgepreßte Thränen.

Wer mit betrachtendem Gemüht
Und aufmerksamen Augen sieht,
Was auf der ausgeschmückten Welt,
In Bluhmen, Kräutern, Frücht' und Blüht,
Uns unser Schöpfer dargestellt,
Wird billig dergestalt gerühret,
Daß er oft unvermerkt verspüret,
Wie er, für Inbrunst, Freuden-Zähren,
Von Dank und Anmuht ausgepreßt,
Dem, Der ihm alles schenkt, zu Ehren,
Aus frohen Augen fallen läßt.
HErr! laß doch oft nicht mich allein,
Auch andre, so gerühret seyn,
Daß wir Dein herlichs Daseyn fassen,
Und, durch der Werke Pracht gerührt,
Auf solche Art zu Dir geführt,
Oft Freuden-Thränen fallen lassen!



Andacht bey Bluhmen.

Dew'ger Schöpfer aller Welt,
Durch Den sich Gärten, Wald und Feld,
In tausend-färb'ger Pracht, beblühmen,
Den keine Creatur gnug rühmen,
Erheben und verehren kann!
Ich seh der schönen Bluhmen Pracht,
Als einen Ausfluß Deiner Macht,
Auch Deiner Lieb' und Weisheit, an.
Dein Wollen läßt, zum Schmuck der Erden,
So viele bunte Wunder werden.
Es stammen bloß aus Deinem Willen
Die Schätze, so die Gärten füllen;
Durch Dich ist ihre Zierlichkeit,
In Form- und Farben, zubereit't;
Durch Dich nur füllen ihre Düfte,
Mit einem Balsam-Schwall, die Lüfte.
Sind denn die Bluhmen, ist die Blühte,
Der Ausbruch Seiner Macht und Güte,
Die GOtt, nur uns zur Lust, beschehrt,
Und werden läßt, nicht so viel wehrt,
Daß man, in unsrer Lust, Ihn ehrt?
Es ist des Schöpfers Gnaden-Wille,
Die Menschheit soll vergnüget seyn.
Man siehts, in Bluhmen, an der Fülle
Der Bildung, und der Farben Schein,
Da beydes wunderwürdig pranget.
Nun hört, was Er zum Dank verlanget:
Sein Werk empfinden, schmecken, sehn,
Erwegen, wie Sein Werk so schön,

Sich ihrer freu'n, so viel wir können,
Erkennen, daß nur Er allein
Der ist, Der sie uns wollen gönnen,
Durch sie Ihn unsern Vater nennen,
Und, Ihm zu Ehren, fröhlich seyn,
Im Danken Ihm zu Ehren leben,
Ihm zu gefallen sich bestreben,
Heißt Seine Lieb' und Macht erheben,
Heißt GOtt, was GOttes ist, gegeben.

Gedanken über mein Getrayde.

Ich kann ietzt nicht nur mit Freuden,
So wie vor, mein Auge weiden
An der Felder Schmuck und Pracht,
Und darinn die weise Macht
Deß, Der sie hervorgebracht,
Loben, rühmen und erheben;
Sondern GOtt hat mir gegeben
Zu der allgemeinen Gabe,
Daß ich (Ihm sey Dank dafür)
Von derselben holden Zier
Auch die Frucht zu hoffen habe.
Welches, da es GOtt beschehrt,
Dank und Freude noch vermehrt,
Die ich GOtt in beyden zolle,
Mit dazu gefügtem Flehn,
Daß Er's ferner wohl ergehn
Und gerahten lassen wolle!
Da das liebe Korn zumahl
So vortrefflich steht; so lenke
Sich der Sonnen Lebens-Strahl
Ferner auf mein Feld! Es tränke
Den mir hier gezeigten Segen
Oefters ein erwünschter Regen
Voller fetten Fruchtbarkeit!
Laß gelinde Winde wehen!
Laß mich es zu rechter Zeit
In die Scheuren fahren sehen!
Laß mich deine Huld ermessen!
Laß es mir zum Nutz erspriessen,
Und, wenn wirs mit Lust geniessen,
Ja des Dankens nicht vergessen!

Unver-

Der unverhoffte Trost.

Von vielen Sorgen überhäuft, von trüber Schwermuht recht gedrücket,
Trat ich, bey dunkler Abendzeit, vor meines Hauses offne Thür,
Sah eine Zeitlang vor mir nieder, mich nagt', fast über die Gebühr,
Ein schwarzer Schmerz, ein dunkler Gram, der meinen ganzen Geist bestricket;
Kaum aber schlug ich ungefehr
Die trüben Augen in die Höhe, so fiel das helle Sternen-Heer,
Und, vom entwölkten Firmament, voll Dunkelheit, vermischt mit Licht,
Das ehrenwürdige Spectakel, auf einmahl schnell mir ins Gesicht.
Ich fuhr, als wie von einem Strahl und Anblick unverhoffter Flammen
Gerührt und gleichsam ganz durchdrungen, auf einmahl schnell in mir zusammen.
Sogleich verschwand, als wie ein Blitz, des trüben Kummers finstre Nacht;
Es ward in meiner Seelen helle, des dunklen Himmels lichte Pracht
Zertrennte schnell des Unmuhts Duft, als wie ein Licht die Finsternissen.
Ich ward aus meiner Schwermuht Tiefe recht mit Gewalt herausgerissen,
Und in der Ruhe Port geführt. Noch eh ich mich worauf besann,
Fing sich in meinem finstern Wesen, ein gleichsam neues Wesen an.

Wie könnt' auch dieses anders seyn? Des Schöpfers allergrößten Werke,
Die hellen Zeugen Seiner Liebe, die Proben Seiner weisen Stärke,
Entdeckten GOttes Gegenwart. Bey solchem wunderbaren Licht
Bestund das Heer des dunklen Grams, die Menge schwarzer Sorgen nicht;
Sie schwunden wie die leichten Schatten, durch die der Strahl der Sonne bricht.
Mich tröstete, belebte, stärkte auf Seine Liebe mein Vertrauen,
Auf Seine Weisheit meine Hoffnung, des Kummers Ende bald zu schauen,
Und auf die göttliche Gewalt und Allmacht meine Zuversicht.

Betrachtung einer überaus grossen Hyacinth.

Wie reich, wie gütig die Natur, wie auf so manche Art und Weise,
Mit ihren holden Frühlings-Schätzen,
Dem, Welcher sie gemacht, zum Preise,
Sie sich bemüht uns zu ergetzen,
Bemerkt' ich jüngst, fast ausser mir,
Als ich die Balsam-reiche Zier
Von einer recht besonders grossen, gefüllten Hyacinth erblickte,
Wovon sich eine iede Glocke mit zwey und vierzig Blättern schmückte,
An deren äussern harten Kelch man eine glatte Festigkeit,
Und fast dieselbige Figur der lieblichen Granaten-Blüht,
Doch glänzend-weiß mit grünen Ecken, mit fast erstaunten Augen sieht,
In deren Silber-reinen Blättern ein zartes röhtlich Feuer glüht;
Dem auch die allerschönste Haut der Rosen-farbnen Jugend weicht,
Und das an Glanz dem reinsten Schmelz, an Farben zarter Pfirsch-Blüht gleicht.
Ein grüner Schmelz bedeckt' die Stengel. Noch sah ich eine ja so schön,
Und ja so groß, so Blätter-reich, nur mit dem Unterscheid allein,
Daß, wie der ersten Blätter röhtlich, die andern blau gefärbet seyn,
Und recht wie Porcellain gesprenget.
Mich rührete die Balsam-Kraft, so sich aus allen beyden drenget.

Es dünstet aus den vollen Kelchen ein recht ambrirter Balsam-Schwall,
Und füllete nicht eine Nase, den ganzen Luft-Kreis überall.
Hierinn ist ein so säurlich Wesen mit einem süsseren vermischet,
Daß es mit Wollust den Geruch, mit Anmuht unser Hirn erfrischet,
Und mit der kühlen Lieblichkeit ins Innerste der Seele dringet,
Woraus Bewundrung, Dank und Andacht, und Preis, und Lob in ihr entspringet.
Ich hielte sie bald vor die Nase, bald sah ich ihren Schimmer an,
Wodurch ich endlich dieses Lied, zu ihres Schöpfers Ruhm, begann:

Wie herrlich sind doch deine Werke,
O Brunnqvell aller Herrlichkeit!
Ach, gieb doch, daß ich iederzeit,
Von deiner Vollenkommenheit
Die Wunder, überall bemerke!
Ach, stärke meiner Seelen Augen,
Daß sie, durch ihren schönen Dunst,
Der Dich verhüllt, die Weisheit, Gunst
Und Deine Macht zu schauen taugen!
Auch laß uns, mit gerührter Seelen,
Dein huldreich Wirken gern erzehlen!

Betrachtung der Seele.

Ein Wunderwerk, das nimmer gnug zu achten, zu bewundern ist,
Und worinn man des Schöpfers Weisheit am überschwenglichsten ermißt,
Ist unsers Leibes und der Seele nie zu erforschender Verband;
Je mehr man ihm sucht nachzuforschen, ie mehr bleibt er uns unbekannt.

Ein ieder Theil, für sich betrachtet, hat nichts von allen Eigenschaften,
Von keiner Wirkung, keiner Handlung, die an dem andern Theile haften,
Und doch, da sie vereinet sind, wird, durch ein' unbekannte Macht,
Die Wirkung, welche ieder fehlte, verwunderlich hervorgebracht.
Der **Cörper reget** und bewegt sich, so ist er von Natur bereitet,
Und dennoch reget er sich nicht, wenn ihn die Seele nicht begleitet,
Die sich doch nicht bewegen kann.
Die Seele hat **Empfindungen**, so für Vergnüglichkeit als Pein,
Die, sonder unsers Cörpers Beytrag, doch nicht von ihr empfunden seyn,
Und doch besitzet sie kein Cörper. Die Seele sieht den Cörper an,

Ob er mit ihr von gleichem Wehrt? befindet aber alsobald
Den ungemeinen Unterscheid, da jener, ausser der Gestalt,
Die theilbar und veränderlich, imgleichen, ausser dem Bewegen,
Kein' ander' Eigenschaften hat; da sie, in und an sich, hingegen
Die Kraft, zu unterscheiden, kennen, ingleichen zu empfinden, spührt.

So wie sie nun an einer Seiten was schlechters (ihren Leib) berührt;
So spührt sie an der andern etwas, das größ- und würdiger, als sie.
Giebt sie sich nun, die Kraft zu brauchen, die sie besitzet, etwas Müh;
So wird von Ordnung, von der Tugend und von der Vollenkommenheit
Sich ein' Idee in ihr erheben, von welcher sie zu gleicher Zeit
Verspüret, daß sie ausser ihr; woraus sie denn den vesten Schluß,
Der unumstößlich, machen muß:
Daß das, was ihr so klar sich zeiget, müß' wesentlich und wirklich seyn,
Weil Nichts sich nicht betrachten läßt. Nun zeigt sich ihr ein neuer Schein:
Sie hat sich nicht hervorgebracht, ihr Cörper nicht, auch nicht die Welt,
Nebst allem, was sich ihr darinn so mannigfach vor Augen stellt,
Da alles ja Materie, so wie ihr Leib; so wird sie schliessen,
Und, daß von einem höhern Wesen sie stamm- und komme, folgern müssen.

Wie groß, wie Segens-reich, wie selig ist für die Seele diese Wahrheit,
Die, sonder einen Zweifels-Nebel, sich ihr in einer solchen Klarheit,
Die ganz unwidersprechlich, zeigt! Hier fänget sich bey ihr nun an
Vertrauen, Hoffnung, Glaube, Liebe, wodurch sie sich verhimmeln kann.

Einige Betrachtungen über Rosen.

Der Rosen Monat war nunmehr aufs neue wiederum erschienen,
Man sah, mit einer neuen Lust, auf dem so holden Dunkel-grünen
Der Rosen-Büsch' ein hell Gepränge,
In einer kaum zu zehln'den Menge,
Von aufgebrochnen Rosen blühn,
Und im verschiednen Feur, doch meist im rohten, glühn.

Um nun durch sie noch mehr den Augen liebzukosen,
Ließ ich roht-gelbe, weiß', auch Wein- und Eßig-Rosen,
Die so verschiedne Farben schmücken,
Von unterschiednen Arten, pflücken,
Auf einem Spiegel von Krystallen
Mit ihren grünen Blättern legen,
Und sah, mit fröhlichem Erwegen,
Den schönen Schmuck, der Farben Pracht von allen,
Ins glatte Glas gedoppelt fallen.
Hiedurch verdoppelte sich mein Vergnügen
In der vermehrten Pracht nicht nur;
Es schien der Farben Zier, und iegliche Figur,
In dem gefulgten Glas, und seinem klaren Dunkeln,
Noch angenehmer fast zu funkeln,
Ja in noch hell- und klarerm Strahl,
Als selber das Original.

Wie ich nun bald den hellen Wiederschein
Von dieser gleichsam hohlen Tiefe,
Mit frohen Blicken, überliefe;
Nahm ein besondrer Reiz mich ein.

Der

Der vielen Rosen Zierlichkeit,
Der vielen Farben Unterscheid,
Bewegten mich aufs neu, wie wunderschön
So Farb' als Form in ihnen, anzusehn.
Der dunkle Purpur aus dem Blauen,
Der an der Eßig-Ros', in finstrer Gluht, zu schauen;
Der lieblich hohe Incarnat,
Den insbesondere die Wein-Ros' an sich hat;
Die bunten, die mit weissen Strichen,
So kaum an Glanz dem Silber wichen,
Die frey-und flücht'gen Blätter schmücken,
Worinn ein Gelb, wie Gold, vergnüglich zu erblicken;
Der weissen Rosen sanfte Pracht,
So, durch des Laubes Dunkelgrün,
Das sie noch angenehmer macht,
Noch desto mehr erhöht und schöner schien;
Die gelbe, die dem Golde gleichet,
Und an der Farb' ihm wenigstens kaum weichet;
Und endlich die aus gelb und roht gemischt,
In lieblich zarter Gluht und süssen Flammen,
Noch reizender, als alle fast zusammen,
Am allermeisten noch das Aug' erfrischt.
Die, sag' ich, lagen all' in einem bunten Schein,
Und drungen einzeln bald, bald insgesammt,
Da iegliche für sich, auch in Gemeinschaft, flammt,
Mit solchem Reiz in aller Augen ein,
Daß, durch den bunt-und hellen Glanz,
Sich meine Seele gleichsam ganz
Erfüllt und eingenommen fand.
Was in ihr traurig war, verschwand.
Sie kam, durch diese bunte Zier,
Die sie mit Achtsamkeit, und, GOtt zum Ruhm, erblicket,
Sich selber ausgeziert, geschmücket,
Sich selber gleichsam schöner für.

Indem mein Blick nun Gott, im Schmuck der Rosen, ehrt,
Wird, durch vermehrten Glanz, mein' Anmuht noch vermehrt,
Da auf der Rosen rohten Ründe
Ich hie und da gesprützte Tropfen finde.
Ein iedes Tröpfchen nun, das hell, durchsichtig, klar,
Und, von der Rose, roht gefärbet war,
Gleich einem glänzenden Rubin,
Durch ein verkleinert Licht, das, da es rund
Auf der erhöht- und äussern Fläche stund,
Auch an die untre Ründe schien.
Und da es sich daselbst, auch durch dieselbe, brach;
Als wie ein kleiner Strahl, ein helles rohtes Licht,
Im schnell-vereinten Gegenschlag,
Auf den getroffnen Blättchen lag.
Die Stellen schienen recht zu glühen,
Und aller Blick auf sich zu ziehen.
Ja, da so Gluht als Fluht darinn sich mischen,
Den heissen Blick zugleich zu kühlen,
Zu laben und ihn zu erfrischen,
Wie wir denn durch dieß Naß was recht erqvickend's fühlen.
Da (sieht man mit Bedacht dieß klare Wasser an)
Nichts auf der Welt so sehr das Aug' ergetzen kann.
Es scheint ein kleines Feur in holder Fluht zu schwimmen,
Und, mit gefärbtem Glanz, im Wasser selbst zu glimmen,
Das denn zu gleicher Zeit uns kühlet und erhitzt.
Es wirkt, indem es schwühl und kühl,
Uns ein so angenehm Gefühl,
Daß auch so gar von Rosen, die gemahlt,
Als wäre Wasser drauf gesprützt,
Ein lieblich Feur durchs Aug' ins Herze strahlt
Und gleichsam in die Seele blitzt.

Allein,

Allein, was mir annoch weit grössre Lust gewährte,
Was dieser Bluhmen Gluht und Schönheit noch vermehrte,
Und was mich unverhofft noch kräftiger ergetzte,
War, wie zur Abends-Zeit ich bey den Bluhmen saß,
Und man von ungefehr mir ein Krystallen-Glas,
Mit Wasser angefüllt, auf meinen Schreib-Tisch setzte.
Durch dieses, wie das Licht darinn gebrochen, floß
Ein concentrirter Strahl auf eine Rose ganz,
Wodurch dieselbige, mit einem neuen Glanz
Recht übergossen, schien. Es war auf dieser Stelle
Die Rose, wie verklärt, so unbeschreiblich helle,
Daß aller andern sonst so lieblich rohter Schein
Bey diesem Glanze todt und roht kaum schien zu seyn.
Ich stutzte ja so sehr ob diesem Unterscheid,
Als ob der angestrahlt- und lichten Herrlichkeit,
Bis mich, wie ich den Glanz und Schimmer überdachte,
Dieß gar zu schöne Licht auf die Gedanken brachte:

Es zeigt der neue Glanz mir eine neue Spur,
Wie die für uns annoch verborgene Natur
Von Schönheit und von Licht so manchen Grad,
Der uns noch nicht bekannt, vermuhtlich in sich hat.
Ich machte ferner diese Schlüsse:
Was für ein Meer von Vollenkommenheit,
Von Schönheit, Licht und Herrlichkeit,
In andern Welten wohl vielleicht bereit?
Ja, was vermuhtlich dort, nach dieser Zeit,
Im Himmel sich für uns für Glanz wohl finden müsse?

Zufällige

Zufällige Rosen-Gedanken.

Wie jüngst von einem Rosen-Busch ich eine frische Rose brach,
Die der gefallne Thau noch netzte,
Und sie mir den Geruch und Blick, durch ihren Duft und Schmuck, ergetzte;
So dacht' ich beyden weiter nach.
Es gaben der Geruch und ihrer Farben Schein
Mir folgende Gedanken ein:

Es scheint fast auf der Welt kein Cörper zugeschickt,
Und welchem solche Schönheit eigen,
Das schöne Licht so schön zu zeigen,
Als wie man an der Ros' erblickt,
Indem in solcher Lieblichkeit,
In solcher Vollenkommenheit,
Die Röhte sich darauf so süß gemenget findet,
Daß sie, fast selbst die Unaufmerksamkeit,
Zum Denken und zur Lust verbindet.

Wie ich sie nun hierauf vor meine Nase hielte,
Und mich gerührt, von ihrem Balsam, fühlte;
Erwog ich, wie es doch geschehe,
Daß solche Lust in uns entstehe!
Es kam mir vor, als ob der trockne Saft,
Und die so süß in ihr vereinte Kraft,
Gerad' in unser Hirn nicht eile,
Nein, daß dieselbe sich zertheile,
Und mit dem Athem auch sich zu der Lunge führe,
Einfolglich uns gedoppelt rühre.

Es

Es scheint, als ob, auf diese Weise,
Die Ros' uns Geist und Cörper speise,
So im Gehirn als in der Brust,
Und dieß verdoppelt unsre Lust.
Ach! daß es, wenn man es bedächte,
Auch unsern Dank verdoppeln mögte!

Indem ich ferner mich nun am Geruch vergnüge,
Und öfters sie zu meiner Nase füge;
So dünket mir, daß ich annoch entdecke,
Wie etwas Lehr-reichs noch in ihrem Ambra stecke.

„Holde Rose, da mein Geist, durch dein Düften recht gerühret,
„Deiner süssen Lieblichkeit fast beseel'nde Kräfte spühret;
„Werd ich innerlich erfrischt
„Durch der holden Süßigkeit und des Balsams sanfte Stärke.
„Doch da ich in dir zugleich eine Bitterkeit bemerke,
„Die aus deinem Kelche dünstet; überleg' ich dieß dabey,
„Daß, so wie fast überall bitter sich mit süssem mischet,
„Es mit dir nicht anders sey.
„Dennoch steckt ein Trost darinn, da, wenn man es wohl erweget,
„Und im Gegensatz das Bittre mit dem Süssen überleget,
„Dieses, obs gleich nicht so scheinet,
„Und, weil man darauf nicht achtet, in der Welt fast niemand meynet,
„Stärker, als das Bittre, sey. Ja, das oftermahls so gar,
„Wie in Rosen offenbar,

Selbst

„Selbst die Bitterkeit das Süsse
„Noch zu mehren, zu vergrössern, zu erheben, dienen müsse.

„Mögten wir nun unser Denken,
„Wie es leyder meist geschicht,
„Bloß nur auf das Bittre nicht,
„Nein, auch auf das Süsse lenken!

Noch einige Rosen-Gedanken.

Wie alles, was in der Natur an Bluhmen liebliches zu sehn,
So schön, daß es nicht auszudrücken;
So ist vor andern noch, sehr schön,
Was wir an der gepriesnen Rose, der Bluhmen Königinn, erblicken.

Je öfter wir die süsse Gluht im neuen Sommer wieder schauen,
Je öfter kann sich unser Geist in neuer Lust daran erbauen,
Das Auge neue Schönheit finden. Ich danke GOtt, daß ich von neuen
Mich deiner wieder kann, geliebte Ros', erfreuen,
Und was für Lieblichkeit und Anmuht in deinem Bau und Wesen stecken,
Dem, Der dich so vortrefflich schuff, zum Lobe, Ruhm und Preis, entdecken,

Mir brachten meine Kinder jüngst aus meinem Garten schöne Rosen,
Und zwar bey ganzen Händen voll, die auserlesen schön und frisch,
Voll holder Gluht und süssem Balsam, so Blick als Nase liebzukosen.
Ich legte sie, weil ihrer viele, zu anfangs vor mir auf den Tisch,
Und ließ den recht erqvickten Blick begierig auf den schönen Haufen,
Die allerschönsten auszusuchen, bedachtsam hin und wieder laufen,

Bis

Bis ich zuletzt darauf verfiel, in eine Ordnung sie zu legen.
Ich legte sie in eine Ründe, die gliche nicht nur einem Kranz;
Sie zeigte mir von ungefehr, was vor verschiednen Schmuck und Glanz
Die Rosen in verschiedner Lag', in unterschiedner Stellung hegen,
So ich bishero nicht entdeckt. Von vorn, von hinten, Seiten-werts
War Farb und Bildung unterschiedlich,
Und doch, in ihrem Unterscheid, gleich angenehm, gleich schön und niedlich.

In einer Tiefe wie Rubinen sah' ich das kleine güld'ne Herz
Der vordersten beschattet schimmern, der Blätter Wirbel drehte sich,
Und zog die Augen in sich ein; inzwischen, daß die von der Seiten
Das Licht auf bläulich-weissen Blättern, theils durch, theils auf sich liessen gleiten,
Und halb sich zeigten, halb verdeckten. Die angenehme Farbe glich,
Indem sie bläu-und röhtlich blaß,
Dem lieblichen Rubin-Balaß.
Bey denen nun, die abwerts liegen,
Sah' ich mit innigem Vergnügen
Die äuss're Seite, da mir denn der gleichfalls nett-formirte Stiel,
Mit seinem zierlich- grünen Knopf, der wie ein grüner Türkis glänzet,
Von vielen nett-getheilten Zäsern in den fünf Brüderchen bekränzet,

Bey Blättern, die dem rohten Atlas an Glätte gleich,
sehr wohl gefiel.
Wobey des eingekerbten netten und holden Laubs Smaragdnes Grün,
Die süsse Herrlichkeit der Rosen um desto mehr noch zu
erheben,
Und ihrer angenehmen Röhte noch eine Fulge abzugeben,
Recht von den Fingern der Natur gebildet und gefärbet
schien.

Vor allen aber riß den Blick und meinen eingenommnen
Sinn
Von einer Centifolie die schöne Ründung auf sich hin.
Sie war an Blättern, an Figur und Farben recht ausnehmend reich;
Ihr schöner Leib war einer Kugel an Ründe recht vollkommen gleich.
Ein kleines Cirkel-rundes Loch schien in der schönen Bluhme Mitten
Ihr innres schönes Feur zu zeigen, mit Fleiß recht zierlich
eingeschnitten.
Sie lag im Mittelpunkt des Kranzes. Die Schönheit
hatt' ihr diese Ehr
Vor allen andern zugetheilt. Ich nahm sie auf, um ihre
Pracht,
Zum Preise Deß, Der sie gemacht,
Mit mehrerm Fleisse zu betrachten. Ich fand sie aus der
Massen schwehr;
Sie ward durch ihrer Blätter Menge, die Cirkel-weis'
in ihr gefaßt,
Den Fingern, worinn ich den Stengel sanft drücket', eine
süsse Last.

Wenn noch geschloßner Blätter Härte, mit sanftem Druck, die Nase rührt,
Wird, wie von einer harten Brust
Die Hand im Fühlen grössre Lust
Verspührt, auch durch der Rosen Ründ' und Härt' auch eine grössre Lust verspührt.

So wie die schwehre Ros' an Blättern, so war sie auch an Balsam, reich.
Sie stärkte recht, durch des Geruchs gepreßten Ausfluß, Geist und Seele.
Es dünstet' ein so süsser Schwall aus ihrer eng-verschränkten Höhle,
Dem streng-gepreßten Wasser-Dunst aus der Æolipila gleich,
Wenn das darinn verschloßne Wasser, von äusserlicher Gluht gepreßt,
In einem strengen Strahl von Dunst, sich aus der Oeffnung treiben läßt.

Durch so viel Schönheit, Lieblichkeit und holde Süßigkeit gerühret,
(Da sie mein Geist, durch Ueberlegung, sich eigen macht und recht empfindet)
Fand ich in mir ein schnelles Feur, von Dank und Andacht angezündet,
Und mein dadurch vergnügt Gemühte ward aufwerts und zu Dem geführet,
Aus Dessen unerschöpften Tiefen Lust, Anmuht und Vollkommenheit,
Licht, Leben, Schönheit und Vergnügen, Pracht, Zierlichkeit und Herrlichkeit,

Für unsre Erde nicht allein, für Millionen Welten, qvillet,
Der die Unendlichkeiten selbst mit Pracht und Majestät
erfüllet.

Ich dankte mit gebogner Demuht, Erkenntlichkeit und
heissem Triebe,
Von ehrerbietigster Bewundrung des Ausbruchs Seiner
Macht und Liebe,
Wodurch Er so viel Creaturen auf ungezählte Weis' ergetzt,
Und Seine wahre Vater-Freude allein in ihrer Freude
setzt.
Ich flehete zugleich Ihn an, mir eine rege Kraft zu denken,
Und, Seine Wunder zu bewundern, noch immer größre
Lust zu schenken.

Die Rosen.

So kann ich denn, GOtt Lob! von neuen
Der Erden schönste Zucht und Zier,
Die Rosen, voller Liebreiz, hier
In ihrer holden Röhte sehn, und ihrer süssen Gluht mich freuen.
So dacht ich, als mein jüngstes Kind, zu meinem innigen Behagen,
Auf meinem Schreibe-Tisch vor mir derselben viel zu Hauf getragen.

Ich setzte mich an diesem Ort
Bey diesen Frühlings-Kindern nieder,
Und führt' auf sie die angefangnen Lieder,
Voll innrer Regung, weiter fort:
Aus ihren holden Blättern strahlet,
Erhebt sich rings umher und bricht
Ein frölichs Feur, ein lieblichs Licht.
Mit Himmels-Farbe scheinet sie von Fingern der Natur gemahlet.
Man sieht mit innigem Vergnügen,
Wenn einige beysammen liegen,
Nicht nur der schönen Cörper Pracht;
Ein Etwas scheint sie zu umgeben,
Das gleichsam unsern Geist anlacht;
Ein Schimmer scheint um sie zu schweben,
Der sie und ihren Schmuck an sich noch schöner macht.

Es läßt, als wenn was aus ihr steiget,
Das sich verbirgt, und dennoch zeiget.

So wie man um ein Licht, das brennet,
Die Luft illuminirt, entzündet,
Durchstrahlet und erleuchtet, findet,
Und doch den Schimmer nicht erkennet;
So scheints, als ob ein röhtlich Licht
Aus schönen Blätter-reichen Rosen,
Um Geist und Auge liebzukosen,
Halb sicht- und halb unsichtbar, bricht.
Dieß mischt sich mit dem süssen Duft,
Der gleicher Weise nicht zu sehen,
Und wovon dennoch in die Luft
Sich unaufhörlich Theil' erhöhen.

Ihr Kugel-förmiges Gebäude, von Blättern wunderbarlich vest,
In einem solchen engen Raum
Vereint, verschränket und gepreßt,
Ist öfters am Gewicht so schwehr,
Daß es der starre Stengel kaum,
So wie es scheinet, tragen kann, ist er gleich von besondrer Stärke,
(So ich zu gleicher Zeit bemerke).

Wenn man nun diese süsse Last
Mit spitzen Fingern angefaßt,
Und schwebend vor die Nase hält,
So, daß sich beyde kaum berühren;
So ist auf dieser ganzen Welt
Fast nichts so liebliches zu spühren.

Es scheinet aus der kleinen Oeffnung ein Schwall von süssem Duft zu steigen,
Die unsern Augen nicht nur bloß, der Nas' und dem Geruch, sich zeigen.

Der Balsam, der die Höhle füllet,
Und in so grossem Ueberfluß, iedoch unsichtbar, aus ihr qvillet,
Erfüllte mit besondrer Lust
Mir das Gehirn, die Stirn und Brust.
Kaum konnt' ich mich vor Lust besinnen,
Bis ich zuletzt mein ernstes Denken
So weit zusammen zog,
Und voll Verwunderung erwog:
Auf welche Weise doch von innen
Sich so viel Süßigkeiten schränken;
Auf was vor Art doch aus der Erden
So angenehme Balsam-Kraft
Durch ihres Stieles vesten Schaft
Könnt' in den Knopf getrieben werden,
Und sich darinn so kräftig häufen.
Ich konnte dieses nicht begreifen;
Zuletzt fiel mir noch dieses ein:

Sollt' es vielleicht wohl möglich seyn,
Daß Rosen ihren holden Duft
Und süssen Balsam aus der Luft
Magnetisch zögen? Noch viel eh'r
Scheint dieß zu glauben, und es fiele
Vielleicht die Probe minder schwehr,
Man käme leichter fast zum Ziele.

Wie wär' es, wenn sich unser Witz,
Wie oftermahls, auch hierinn irrte,
Und ihn das Vorurtheil verwirrte?

Die Luft ist eigentlich der Sitz
Von Dünsten, die gerochen werden,
Mehr als die schwarze Schooß der Erden.

Ja, spricht man: Aus der Erde stammen
Die Dünste, die die Luft enthält.
Gesetzt; so stimmt doch wohl zusammen,
Daß auch wohl wieder abwerts fällt,
Was anfangs aus der Erde kame;
Zumahl es noch nicht vestgestellt,
Ob aller Duft aus unsrer Welt
Auch eben seinen Ursprung nahme;
Und ob zuerst nicht in die Luft
Der Dünste Kräft' und aller Duft,
Die sie unwidersprechlich heget,
Vom Finger Gottes eingepräget,
Und daß von Cörpern unsrer Erde,
Da sie ja den Magneten gleich,
Was wohl riecht, aus der Lüfte Reich,
Nicht auch herab gezogen werde.

Wie alle Farben anders nichts,
Als blosse Brechungen des Lichts,
Sind gleich derselbigen Gestalten
Bisher für cörperlich gehalten;
So kommt der Dünste Wesen mir
In Rosen und in Bluhmen für,
Als ob ihr Ambra-gleicher Duft
Mehr aus der Balsam-reichen Luft,
Als in der vom Geruch entblößten Erde,
Entstehe und erzeuget werde.
Zwar wird sich dieß nicht völlig fassen,
Und überzeuglich zeigen lassen.
Allein man merk' es, dieß geschicht
Auch in der vor'gen Meynung nicht.
Die Erde, die, für sich betrachtet,
Man des Geruchs kaum fähig achtet,

Des dünnen Stengels Härt' und Enge,
Derselben abgeschnittne Gänge,
Da, wenn die Rosen von den Büschen,
Und folglich völlig von der Erden,
Gebrochen und geschieden werden,
Noch lange den Geruch erfrischen.
Dieß alles, deucht mich, zeiget klar
Den Widerspruch fast offenbar,
Und daß der Ruch der Rose nicht
Aus unsrer Erde Cörper bricht.

Es tritt noch unsrer Meynung bey,
Daß es vielleicht auf diese Weise
Viel leichter zu erweisen sey,
Wie in verschiedner Cörper Kreise
So lange Dünste sich verschränken,
Und länger, als man sollte denken,
Ja mehr, als dreyßig, vierzig Jahren,
Um, in und aus denselben fahren,
Wovon man nicht den Grund ermißt.

Wenn dieses aber gläublich ist,
Was ich zu zeigen mich bemühe,
Daß etwas, so die Nase spührt,
Nicht eben aus sich selber rührt,
Nein, aus der Luft sein Wesen ziehe;

So

* Ich kann nicht umhin, die Rose zum Ruhme des Schöpfers, welche der gelehrte Hof- und Justizien-Raht, Herr Benemann, in Dresden, in einer lesenswürdigen Schrift, neulich hat ans Licht treten lassen, anzupreisen. Dieser würdige Mann beschäftiget sich mit den Bluhmen, mit diesen Schönheiten der Natur, wenn er sich von dem Geräusche der Stadt und der Unruhe der Geschäfte und des Hofes entfernet aufhält und eine edle Ruhe auf seinem Gartengeniesset. Hier bezeiget

So wird man leichter fassen können,
Wie sich vom Sassafraß die Theile
In einer solchen langen Weile
In funfzig Jahren lang, nicht trennen.

Wenn es auch wirklich so nicht wäre;
So zeigt es uns von neuem an,
Wie wenig man in ieder Lehre
Auf was gewisses fussen kann;
Wie wenig wir auf Erden wissen,
Und daß wir, statt was zu begreifen,
Und immer Schlüß' auf Schlüsse häufen,
Wir billig nur bewundern müssen.

So hät uns denn die Lieblichkeit,
Die man in holden Rosen spühret,
Die sonst allein der Lust geweiht,
Uns auch zur Demuht angeführet;
Sie hat zu gleicher Zeit gewiesen,
Daß wir auf einmahl groß und klein,
Und daß wir von des Schöpfers Liebe doch ein beglückter Vorwurf seyn.
So sey denn, wenn wir Rosen sehn, auch GOtt, in ihrer Pracht, gepriesen *!

get er sich als ein vernünftiger Bemerker der Werke des HErrn; hier sammlet er, was die Alten und Neuen von den Bluhmen gesaget haben, und eben hier hat er die schönen Gedanken über das Reich der Bluhmen, welche zu Leipzig 1740 erschienen sind, und die Tulpe zum Ruhme des Schöpfers 1741 niedergeschrieben, welche dem Herrn Verfasser so viel Ehre bringen, als es mir Vergnügen machet, daß ich öffentlich sagen kan, daß er mein wahrer Freund ist.

Der Wunsch.

Hier geh ich, HErr! du weißst, wie lange,
Und auch, wie kurz nur ich hier geh.
Wie lang' und kurz es nun gescheh';
So gieb, daß in Vergnüglichkeit,
In dieser ungewissen Zeit,
Ich das, was schön, vernünftig seh'!
Nicht minder, daß ich, Dir zur Ehre,
Was hier so schön zu hören, höre!
Auch, wenn ich rieche, fühl' und schmecke,
Daß ich in allen Dich entdecke!

Anmuhtige Vorwürfe im Walde.

Nachdem ich den gefundnen Wald, mit noch vier Gängen, zieren lassen,
So, daß wir immer drey Alleen,
Wenn wir in eine treten, sehen;
Und wir, an einem schönen Tag' im Frühling, in demselben sassen,
Das junge Laub entspriessen sah'n, der Vögel süsse Stimmen hörten,
Nicht minder der vergnügten Frösche,
Auch uns vergnügendes Gewäsche,
Womit sie, durch ihr sanftes Werks, uns, beym Vergnügen, auch belehrten;
Rieth einer, damit wir das Gurgeln, wovon die ganze Luft erfüllt,
Noch deutlicher verstehen mögten, und noch vernehmlicher genössen,
Daß wir, um schärfer noch zu hören, auf kurze Zeit die Augen schlössen.

Hiedurch nun schärft- und stärkten sich
Die Kräfte des Gehörs. Das sanfte Musiciren
War merklich hell- und deutlicher zu spühren.
Die Lieblichkeit des Tons schien ausserordentlich
Zu wachsen, sich zu nähren, sich zu mehren.
Ein angenehm Concert, ein süß-gemischter Schall,
War überall,
Als wär die ganze Luft davon erfüllt, zu hören.
Kaum war nun, durch die Lieblichkeit
Der auch, durchs Ohr, so holden Lenzen-Zeit,

Das

Das Herz der Hörer stark gerühret;
Als man von ungefehr ein neu Ergetzen spühret.
Wir hörten allgemach ein sanft Bewegen,
In der bedeckten Luft, entstehn.
Es fiel ein lau- ein sanft- und angenehmer Regen
Mit einem rauschenden Getön.
Es tropft' ein unverhofftes Naß
Auf das noch junge Laub und Gras,
Das nicht nur bloß, da man es rauschen hörte,
Die Anmuht durchs Gehör vermehrte;
Nein, welches durchs Gesicht zugleich, in unsrer Brust,
Noch eine neue Lust,
Auf unterschiedne Weis', erregte,
Indem ein heller Glanz sich in die Feuchtigkeit
Der erst benetzten Stämm' und Zweige prägte,
Wodurch sie, wo sie nicht bedeckt vom jungen Grünen,
Als wären sie versilbert, schienen.

Allein, was unsern Blick weit mehr annoch ergetzte,
Ja uns fast in Erstaunen setzte,
War, als ich linker Hand,
Und etwas Westen-werts mich rückwerts wandt,
Und ein so herrliches Spectakel fand,
Daß keiner sich den hellen Schein
Wird vorzustellen fähig seyn.

Der ganze Wald schien voll Brillanten,
Voll Millionen Diamanten.
Man sah von aller Reiser Spitzen
Ein funkelnd, bunt und strahlend Blitzen,
Wie lauter Zitter-Nadeln, glimmern.
So tief der Blick durchs Buschwerk dringen kunnt,
War alles funkelnd, hell und bunt,

Sah

Sah man ein allgemeines Schimmern.
Die Pracht und Schönheit nun entstund,
Da, an der Eichen harten Zweigen,
Die Blätter sich noch sparsam zeigen,
Und sich daran noch nicht viel Laub befand;
Hingegen an der Knospen Heer, das erst an auszubrechen fing,
Ein ungezähltes Heer von Tropfen, vom erst gefallnen Regen, hing,
Und daß von ungefehr den Augenblick hernach,
Der Schönheit und des Lichts, der Farb- und Strahlen Quelle,
Das Sonnen-Licht, durch eine dünne Stelle
Der sonsten dick- und falben Wolken, brach.
Hiedurch ward augenblicks der ganze Wald
Mit einer flammenden Gestalt,
Durch das durchstrahlte Heer der Tropfen, angefüllt.
Unmöglich kann sich der ein ähnlich Bild
Von aller dieser Schönheit machen,
Der, wie es so gar wunderschön,
Nicht selber angesehn.

Wir waren all' hiedurch ganz eingenommen,
Und konnten uns nicht satt an allem Glanz,
An aller Pracht der Gluht, wodurch die Fluht entglommen,
Und aller Schönheit sehn, als wir den bunten Kranz
Des Firmaments, des Himmels bunten Bogen,
Wie er sich Osten-werts gezogen,
Wo seiner Farben Pracht den halben Himmel schmückten,
Mit noch vermehrter Lust, durch das Gesträuch, erblickten,

Mein,

Mein, von so manchem Glanz, ganz angefüllter Sinn
Sah denn auch ganz erstaunt dahin,
Und wußte sich für Anmuht kaum zu lassen,
Noch alle Lust, für gar zu vieler Lust, zu fassen.
Ich sahe denn, mit recht gerührter Brust,
Durch des Gebüsches Glanz, der schönen Farben Pracht,
Und lobte Den, Der sie gemacht,
Und lobte Den, Der Farb' und Licht
Den Creaturen eingesenket,
Und Der mit solchem Ueberfluß,
Auch zu derselbigen Genuß,
Das nimmer gnug zu schätzende Gesicht,
Der Augen Wunderwerk, die Kraft zu sehn geschenket,
Mit einem beygefügten Flehen:
Daß, weil man sonder Geist und Denken,
Nicht wirklich siehet, was man sieht,
Er uns ein achtsames Gemüht,
Für Seine Wunder, wolle schenken!

Das schöne Blau.

Indem ich mein gerührt Gesicht,
Mit einem ernsten Blick und mit Bedacht,
Auf die, an Farb' und Glanz, dem Himmel gleiche Pracht
Der lieblichen Vergiß mein nicht,
Bewundernd richte, sie betrachte,
Und von der Farbe dieses dachte:
Unmöglich kann ein blauer Schein
So angenehm, so lieblich seyn,
Und unser Auge mehr vergnügen;
Sah ich ein noch viel schöners fliegen.
Es flog, als recht von ungefehr,
Ein Grase-Pferdchen hin und her;
Ja, recht als wenn es haben wollte,
Daß ich es auch bewundern sollte;
Hemmt es sein flüchtiges Gefieder,
Und setzte sich selbst auf das Blühmchen nieder,
Das ich, an seinem Schmuck, worinn es spielte,
Für völlig unvergleichlich hielte.
Es schien, ob wollt' es dadurch zeigen,
Daß, in der bildenden Natur,
Sowohl an Farben als Figur,
Die Kräfte noch viel höher steigen,
Als wir, ob selbe noch so schön
Uns in die Augen fallen, sehn.
Er legte sein noch stärker Himmel-Blau
Voll Glanz, als wie mit Fleiß, indem es sich nicht regte,
Recht, als im Gegenhalt, zur Schau.
Es ward, durch seinen Glanz bewogen,
Mein Blick auf dieses Thier allein gezogen.

Ich

Ich stutzte recht, als ich den Glanz erwegte,
Den schönen Schmelz, die Klarheit überlegte,
Die auf demselben mehr zu glühn,
Als seine Haut zu färben, schien.
Mein GOtt! fing ich, voll Freuden an,
Gerührt durch dieß sapphirne Glänzen,
Wer ist, der Deiner Wunder Grenzen,
Im Kleinsten nur, ergründen kann?
Mir stellt nicht nur an diesem Thier
Des Cörpers Zierlichkeit und Bau;
Mir stellt sein wunderschönes Blau
Ein tiefes Meer von Schönheit für,
Ein unerschöpflichs Meer von Schätzen,
Die Creaturen zu ergetzen,
Das dies' und alle Welten füllet,
Und welches aus der Gottheit qvillet.
Es führet mich sein schönes Kleid
Auf eine neu= und klare Spur
Zu einer Unermäßlichkeit,
Auch selbst im Reiche der Natur,
Die mir in der Geschöpfe Pracht,
Mit hellen Farben, deulich zeiget,
Wie weit des Schöpfers Lieb' und Macht,
Und Weisheit, auf der Welt, auch nur
In Dingen, welche sinnlich, steiget.
Und dieses treibt mich mehr und mehr,
Daß ich, mit recht gerührter Brust,
Und einer Ehrfurcht=vollen Lust,
Den Schöpfer, in Geschöpfen, ehr'.

Noch ein Anhang zur Wiese.

Nach

Anleitung des Spectacle de la Nature.

Allein der allergrößte Nutzen, den wir noch von den Wiesen ziehn,
Ist, daß dieselben ohne Kosten, und, sonder daß wir uns bemühn,
Die Thiere, derer wir im Leben fast nicht vermögen zu entbehren,
Durch ihr von selbst sich zeugend Futter im vollen Ueberfluß ernähren.

Der Ochse, dessen Fleisch uns speiset, sowohl als jener, der uns pflügen
Und unsern Acker bauen hilft, läßt sich an Gras und Kraut genügen.
Das Pferd, das auf verschiedne Weise, so daß man sie kaum zählt, uns dient,
Verlanget zur Belohnung nichts, als was auf unsern Wiesen grünt.
Es wirft sich gleichsam in dieselben mit munterm Anstand selbst hinein,
Nach seiner Arbeit, und verlangt sonst nicht von uns verpflegt zu seyn.
Die Kuh, von welcher wir zum Leben so manchen Beytrag all' empfangen,
Wird anders nichts dafür von uns, als unsrer Wiesen Frucht, verlangen.

Die Wollen=reiche Zucht der Schafe, die uns so speisen
als auch kleiden,
Sind für die Gaben wohl zufrieden mit dem Genuß von un-
sern Weiden.

Wer ist, der dieses Wunder faßt, wie nemlich Gras die
Thiere nähre,
Wie sich sein bitt'rer strenger Saft in Fleisch und süsse
Milch verkehre,
Und wie es einem muntern Pferde so viele Stärk' und
Kraft gewähre?
Versuch es iemand und zerqvetsche das Gras, filtrire,
preß', zerdrücke,
Ja koch' und distillir' es gar, ob sichs nur einst zur Suppe
schicke,
Die eßbar ist, da in den Eitern der Küh' es lieblich zuge-
schickt
Und wunderbar bereitet wird, daß es uns nähret und
erqvickt.

Mit diesem Wunder geht es nun so, wie es mit den
meisten Werken
Des liebreich=weisen Schöpfers geht,
Daß wir darauf so wenig merken,
Weil es, ohn unsre Sorge, Müh und Fleiß, ganz von
sich selbst entsteht,
Recht unter unsern Füssen wächst, da doch daran so viel
gelegen,
Da es ein unvermißlichs Gut und ein so wunderbarer
Segen,

Daß,

Daß, wenn uns etwan strenge Dürre das Gras von unsern Wiesen frißt,
Der Acker-Bau sogleich zerstört und alles in Verwirrung ist.
Da die nothwend'gen Pferde fehlen, die Thiere, die uns Nahrung gönnen,
Und so viel Gutes thun, sind weg, weil sie sich nicht mehr nähren können.
Ein dürrer Wind versengt das Gras, worauf wir mit den Füssen gehn
Und gleich wird man die ganze Menschheit verwirrt und unglückselig sehn.

Belustigende und erbauliche Morgen-Gedanken.

Nach Anleitung Mr. Thomsons.

Es läßt das sanfte Morgen-Licht im bunten Osten sich schon seh'n,
Die kühle Milch der grünen Pflanzen, der Thau, sinkt aus den grauen Höh'n.
Man siehet an der dünnen Luft unsichtbarn Kreises äussern Grenzen,
Und, in und durch derselben Cörper, der Dämmrung annoch schwaches Glänzen,
Sich mit den dunklen Schatten mischen, und sie gemach, gemach besiegen.
Die Nacht entweicht mit trägem Schritt, der junge Tag erscheinet schnell,
Formieret eine schöne Weite, um unsre Augen zu vergnügen.
Er zieht vor einem schönen Schauplatz die Decke weg, macht alles hell,
Und stellet, was vor unser Aug' sich durch die Dunkelheit verlor,
Als würd' es fast aufs neu' erschaffen, uns, durch den Wechsel, schöner vor.
Der fernen Berge neblicht Haupt, der hohen Felsen feuchte Gipfel,
Der träuflenden gebognen Bäume gewölbte Wolken-gleiche Wipfel
Erscheinen, nehmen sichtbarlich, mit dem gestärkten Tage, zu.
Was bis daher im Schlaf begraben, wird munter, und verläßt die Ruh.

Auf

Auf Feldern hinkt schon hie und dort, im feuchten grünlich-grauen Grase,
Mit einem ungeschickten Hüpfen, der feige lang-geohrte Haase.
In Wäldern sieht das leichte Wild den unverhofften Wandersmann,
Mit stutzigen verstöhrten Blicken, und ausgereckten Hälsen, an.

Ein' unvermuhtete Music erwachet gleichsam hin und wieder,
In ganz verschiednen Tönen schallen der Creaturen Morgen-Lieder.
Der Vögel angenehmes Gurgeln, der Ochsen und der Schafe Blecken,
Das helle Wiehern muntrer Pferde, der frühen Hähne scharfes Krähn,
Das hohle Girren treuer Tauben, der Enten schnatterndes Getön
Formieren eine Harmonie. Sie scheinen gleichsam zu entdecken,
Daß sie Dem, Der sie schuf, zur Ehr', mit Freuden leben, fühlen, schmecken.
Will denn der, sich zum Schaden, faul- und träge Mensch das Bett nicht lassen,
Des kühlen Morgens zu geniessen, den lieblichen Geruch zu fassen,
Der aus bethauten Bluhmen qvillt? Will er der stillen Stunden sich
Denn nicht erfreuen, die zum Denken und frohen Danken eigentlich
Bestimmt und ihm geschenket scheinen? Will man, da so viel Guts zu spüren,

Denn, in der That sich selbst bestehlend, so viele Lust mit Fleiß
verlieren?
Will man die schönste Zeit des Lebens, die eigentlich für uns
geschaffen,
Nur unvernünft'gen Thieren lassen, und sie verschnarchen
und verschlafen?
Ist es erlaubt, in gleichsam todter Vergessenheit, in schwar-
zen Träumen,
Den schönsten Theil von unsrer Zeit, den frischen Morgen,
zu versäumen?
Da, leyder! tausend Menschen sterben, die, wie die frühe Zeit
so schön,
Wie lieblich denn die Welt geschmückt, auch nicht ein einzigs
mahl gesehn.
Wie werden wir, da GOtt der HErr uns so viel Gutes wollen
gönnen,
Und wir es gleichsam von uns stossen, doch unser Thun
beschönen können?

Erwacht! dort steigt des hellen Tages durchlauchtiger
Monarch hervor,
Mit güldnem Glanz und Licht gekrönt. Es überschwemmt
sein Strahlen-Heer
Die ganze sichtbare Natur, als wie mit einem Segens-
Meer.
Es wird der, erst durch Ihn so schön geschmückt gewes'ne,
Wolken-Flor,
Durch seine Gegenwart, beschämt. Ihr erst so schöner
Putz verschwindet,
Da man des Lichtes Qvelle selbst noch tausendmahl so herr-
lich findet.
Die sich nunmehr vermindernde, verdünnend' und zertheiln-
de Düfte,

Das

Das sich nunmehr verschönernde, durch ihn gestärkte Blau der Lüfte,
Der hohen Felsen äußre Spitzen, die prächtig in die Höhe ragen,
Indem derselben äußre Rand, mit Himmels-Gold, als wie beschlagen,
Bemerken, selbst darob erfreut, sein' Ankunft. Bis zuletzt die Wälder,
Und endlich auch die niedern Flächen der Aecker, Wiesen, Gärten, Felder,
Durch seinen schrägen Strahl beflossen, in güldnem Glanz und Schimmer glühn,
Wodurch des Grases und der Blätter vorher schon angenehmes Grün
Noch tausendmahl verschönert wird, die Bluhmen noch viel schöner blühn.

Nun glänzet alles, was man sieht, Luft, Erde, Felder, Thal und Hügel,
Absonderlich empfängt die Fluht, als ein polierter Himmels-Spiegel,
Den hellen Glanz gedoppelt helle,
Es blitzt nicht nur vom regen Schimmer ein' iegliche bewegte Welle,
Und suchet einen Fluß von Silber in Schuppen-förmgen halben Kreisen,
In einer zitternden Bewegung, und schnellem Spielen uns zu weisen;
Man siehet ihre glatte Flächen auf einer ieden stillen Stelle,
Worinn im reinen Wiederschein, als in geschliffene Krystallen,
Die allerzierlichsten Figuren des Himmels und der Erden fallen,

(Die itzt im hellen Sonnen=Strahl
Sich gleichsam überall vergülden)
Von aller schönen Creaturen so herrlichem Original,
Noch eine liebliche Copie, die Anmuht zu verdoppeln, bilden.
Muß man bey so viel Herrlichkeiten denn fast gezwungen nicht gestehn,
Zu ihres grossen Schöpfers Ehren, die Welt sey wunderwürdig schön?
Und ist nicht iedermann verpflichtet, mit Lust und Dank sie anzusehn?

Ver=

Vernünftiges Erwegen über göttliche Werke.

So oft ich Deine Wunder-Werke,
Und in denselben einen Strahl,
O GOtt! von Deiner Weisheit, Stärke
Und Lieb' und Majestät bemerke;
So deucht mich, daß ich aus der Zahl
Der unvernünft'gen Thiere steige,
Und daß, in ihrer Schönheit Pracht,
Sich Deine Weisheit, Lieb' und Macht
Der Seelen offenbar' und zeige.
Dann deucht mich, daß ich erst in mir
Was Menschliches empfind' und spühr',
Ja GOttes Bild in mir empfinde,
Wenn ich den Geist, durch Dich mit Dir,
In Deinem Werk' o HErr! verbinde,
Da ich Dich überall allhier
In offenbarten Spuhren finde.

Dann facht der Creaturen Zier
Erst die Bewunderung in mir,
Und dann die Gluht der Andacht an.
Dann wünsch' ich, würdig Dich zu ehren,
Und stets, so viel an mir, zu mehren
Dein Lob, so viel ich immer kann.
Ich sehne mich, Dich zu erheben,
Und, durch derselben Schmuck gerührt,
Ja gleichsam selbst zu Dir geführt,
Fühl' ich ein brünstiges Bestreben,
Nach Deinem Willen hier zu leben.

Ach gieb, daß ich in meiner Brust
Dergleichen Andacht, Sucht und Lust,
Durch Deine Werk, oft in mir rege,
Daß, voller Dank-Erkenntlichkeit,
Ich Deine Vollenkommenheit,
In Lust und Ehrfurcht preisen möge!
Ach laß, o HErr, mein frohes Lallen,
Aus Gnaden, Dir denn auch gefallen!

Ermunterung.

Ermuntre dich, Seele! beschaue, betrachte, wie helle
der Himmel, wie herrlich die Welt!
Bewundre die Allmacht, die Weisheit, die Liebe, die alles
so richtig in Ordnung erhält,
Der neben den Wundern das herrliche Licht,
Auch neben demselben das edle Gesicht,
Und endlich der Seelen die Kräfte zu denken
In ihren Vergnügen Ihn Selber zu ehren, den Menschen
aus Gnaden gewürdigt zu schenken.
Ergetze dich! such Ihm ein Opfer zu bringen!
Komm, laß uns in Seinen so prächtigen Werken Sein'
Allmacht erheben, die Liebe besingen!
Die Weisheit bewundern, und, Ihn zu verehren,
Die Kraft der Betrachtung beständig vermehren!

Zur Frühlings-Nacht.

Ein solcher Schatz von vieler Anmuht erfüllt mit Wundern unsre Welt,
Wenn ein entwölkter Frühlings-Tag allmählich in den Abend fällt.
Doch hört die gütige Natur, auch noch nicht einst im Dunkeln, auf,
Uns neue Schätze zu verschwenden, mit neuer Lust uns zu beglücken,
Und, da sie nicht die Erde kann, für uns den Himmel, auszuschmücken.
Des Mondes Silber-weisser Kreis beschleunigt seinen hellen Lauf
In reiner Luft noch einst so rein. Es sind an den sapphirnen Höhen
Viel tausend schütternde Brillanten im hellen Sternen-Heer zu sehen.

Ist es nun möglich und begreiflich, in solcher Anmuht Fluht zu schwimmen,
In einer mit so schönen Wundern ganz angefüllten Welt zu leben,
Wo so viel tausend Herrlichkeiten an allen Orten uns umgeben,
Und doch dieselben nicht bemerken, um Dem ein Loblied anzustimmen,
Der sie so überschwenglich schenkt! Kann wohl ein Mensch mit Recht verlangen,
Er habe einen weisen Geist und eine kluge Seel' empfangen,
Da er doch in dem größten Vorwurf, in welchem man den Schöpfer ehrt,

Nicht

Nicht besser, als das dummste Vieh, mit GOttes Creatur verfährt,
In welcher GOtt sich ihm doch zeiget, und welche mehrentheils allein
Die allerdeutlichsten Beweise von Seinem wahren Daseyn seyn!
Von welchen, Ohne Widerspruch, wir alle dieß bekennen müssen:
Daß, ohne göttliche Geschöpfe, wir nichts von einem Schöpfer wissen.

Ruhe-Platz im Grase.

Da ich in dem beblühmten Grase
Jüngst ausgestrecket lag und lase;
Empfand ich, nicht nur im Gefühl,
Daß solches angenehm und kühl;
Ein lieblich-säurlicher Geruch erfrischt' und füllte
Nas' und Brust
Annoch mit einer neuen Lust,
Die mich, indem ich sie erwog,
Und ernstlich in Betrachtung zog,
Mich zu vergnügen trieb. Noch mehr,
Es flisterten dabey gelinde,
Im nahen Schilfe, sanfte Winde,
Und dieß vergnügte mein Gehör.
Ein kleines gurgelnd Vögelein
Stimmt, hin und wieder noch mit ein.
Um nun bey meinem sanften Liegen
Auch den Geschmack noch zu vergnügen;
Pflückt ich, mit fröhlichem Gemühte,
Von einem Nessel-Strauch die Bluhte,
Mit Vorsicht-vollen Fingern, ab,
Die mir denn meine Lust vermehrte,
Und mir, was ich von ihr begehrte,
Den Saft, so süß als Honig, gab.
Vier Sinnen hatt' ich nun vergnüget,
Der fünfte ward dazu gefüget,
Dem hier am wenigsten gebricht.
Denn alles, was ich hier erblickte,
Schien, als ob sichs ausdrücklich schmückte
Zur Seelen-Anmuht, durchs Gesicht.

Welch ein smaragdenes Gepränge,
Welch' ungezählter Bluhmen Menge,
Welch ein unzählbar Kräuter-Heer,
Worinn bald Licht, bald Schatten spielen,
Wodurch der Sonnen Strahlen fielen,
Vergnügten mich ie mehr und mehr!
Welch' eine Farb- und Formen-Schaar
Ward ich an diesem Ort gewahr!
So daß, wenn ich es überlege,
Und das empfindliche Vergnügen,
Wenn wir im frischen Grase liegen,
So, wie wir schuldig sind, erwege;
Ich finde, daß sich unsre Seele
Mit der beblühmten Erden Pracht,
Durch einen ieden Sinn, vermähle.
Ich preise denn des Schöpfers Macht,
Und dank' Ihm, daß ich diese Gabe,
Gedanken, und fünf Sinnen, habe.

Geistige Copie der Welt.

Mein GOtt! da ich hier ganz allein (die Augen auf die Welt gekehrt,
Die ietzt der Lenz belühmet) sitze, auf alle Schönheit Achtung gebe,
Die Himmel, Erd' und Wasser zeigen, worinn Dich alles zeigt und ehrt,
Dich, HErr, bewundre, mich vergnüge, in meiner Lust Dein Lob erhebe;
So deucht mich, daß nur diese Zeit die wahre Zeit sey, die ich lebe.

Ich fühle Dich in meiner Lust, ich finde, daß ich Dich entdecke
In allem, was ich höre, sehe, betracht', empfinde, riech' und schmecke.
Ich finde, da sich meine Sinnen auf Dich, in Deinen Werken, richten,
Da sich mein Geist, von andern Dingen entfernet, nur mit Dir befaßt,
In einer Unschuld-vollen Stille, in einer rechten Seelen-Rast,
Sich Dein, in Deinen Wundern, freuet; daß dieß die wahren Menschen-Pflichten,
Zu welchen wir erschaffen, scheinen. HErr, laß, was mir von dieser Welt,
Wenn ich sie als Dein Werk betrachte, so unausdrücklich wohl gefällt,
Dir auch aus Gnaden wohl gefallen! So oft als sich in meinem Geist
Dein grosses Werk verkleinert, weis't,

Als

Als eine zarte Schilderey,
Von den Betrachtungen gebildet und gemahlet,
Von Deinem Gnaden-Licht bestrahlet,
Wünsch ich, daß die so kleine Welt aus Gnaden Dir gefällig sey!
Und daß aus dieser nach dem Leben formierten ähnlichen Copey,
In welcher, da sich unsre Lust zum Ruhm des grossen Schöpfers füget,
Der eigentliche Zweck des Schöpfers, wozu Er Bilder formte, lieget,
Denn ebenfalls erhellen möge, was uns die Schrift zu wissen thut
Vom grossen Welt-Original: Was GOtt gemacht, ist alles gut!

Vergnügliche

Betrachtungen über Bäume im Frühling.

An den

berühmten S. T. Herrn Hof-Raht

Drollinger.

Von der erst jüngst begrünten Erden, im Frühling gleichsam angelacht,
Betrachtet' ich, vor andern, neulich, der schönen Erde schönste Pracht,
Den Schmuck und Wuchs erhabner Bäume: Da ich denn, mit Vergnügen, fand,
Daß ihre zierliche Figur, zumahl der Wipfel Ründ', entstand
Aus den noch nicht gesteiften Zweigen, die, von der dichten Blätter Last,
Mit sanftem Druck herab gezogen,
Sich Wolken-förmig abwerts bogen,
Und, da sie den geraden Stamm zugleich an allen Enden zierten,
Von innen zierliche Gewölber, im halben Cirkel-Schlag, formierten.

Allein! es gehet ja kein Wind. Wie kommt es, daß der Baum sich regt?
Seht, wie so mancher schwanker Ast sich hier erschüttert, dort bewegt!

Hier beugt sich einer, wenn sich dort ein andrer Zweig hingegen hebt.
Wie geht dieß zu? Ist denn der Baum Bewegung fähig, und belebt?
Ach nein. Der Klang, ein zwitschernd Gurgeln, von Tönen ein gepreßt Gedränge,
Entdeckt die Qvelle der Bewegung, verräht die Ursach: Eine Menge
Verliebter Vögel füllt den Baum. Springt einer hier von seinem Zweige,
So hebt der Zweig, den er entlastet, sich in die Höh. Ein andrer biegt
Sich plötzlich abwerts, wenn auf ihn der kleine muntre Vogel fliegt.
Ja, wenn auf einigen zuweilen, voll süssen Feuers, manches Paar
Der holden Liebe Triebe folgt; wird man ein schütterndes Bewegen,
Auch wenn verschiedne scherzend kämpfen, ein auch nicht minder heftigs Regen,
So, daß die zarten Blätter zittern, fast selbst dadurch bewegt, gewahr.

An aller Pracht der zierlichen und holden Bäume, die so schön,
Verwandt ich ernstlich Blick und Denken. Wie ich sie lange nun gesehn,
Und ihren Wuchs und Schmuck bewundert; empfand ich einen regen Trieb,
Die Schönheit andern auch zu zeigen. Da ich denn folgends niederschrieb:

*

Der Bäume Form, ihr schönes Grün, ihr holdes
Schirm-Dach für die Hitze,
Mit süsser Kühlung angefüllt, der angenehmen Schatten
Nacht,
Ihr' Anmuht, wodurch ieder sich zur holden Herberg' und
zum Sitze
Der, uns allein vergnügenden und schönen, Singe-Vögel
macht,
Die mannichfachen süssen Früchte, wodurch sie uns nicht
minder nütze,
Sind dieß nicht göttliche Geschenke? Und sind sie nicht
von solchem Wehrt,
Daß wir uns ihrer innig freuen? Daß wir die Bäum' als
Anmuht-Quellen,
Als Creaturen, uns zum Segen erschaffen, uns vor Augen
stellen,
Und, mit vergnügter Dankbarkeit, in ihnen, GOtt, den
Schöpfer, ehrt?

*

Damit nun dieß weit besser noch, als wie von mir, geschehen
möge;
So bitt' ich dich, geehrter Freund, für den ich so viel Ach-
tung hege,
Erwähl' einst diesen schönen Botwurf zum Vorwurf deiner
edlen Lieder,
Beschreib uns einen schönen Baum, zum Preise Deß, Der
ihn gemacht,
Zur Lust der Welt, und zur Beschämung: damit nicht, wie
vorhin, ein ieder,
Ein solches Wunderwerk des Schöpfers so sträflich mehr
lass' ausser Acht.

Schluß-

Schluß zum Frühling.

An diesem abgelegnen Ort, entfernt vom städtischen Getümmel,
Erweg' und fühl' ich, daß ich lebe. Ich riech' der schönen Bluhmen Heer;
Ich schmecke frisch-gebrochne Früchte; ich höre meinem GOtt zur Ehr,
Der kleinen Vögel holdes Zwitschern; ich sehe, nebst dem weiten Meer,
Der Erden Schätze, Wald und Feld, das Firmament, den Sternen-Himmel.
Hier sitz' ich, tadle niemand sonst, als mich. Ich rede hier allein
Mit meinen Büchern und mit mir. O wohl ein recht- und wahres Leben!
O süß- und edler Müßiggang! Wer stimmt hierinn nicht überein,
Daß, für den wichtigsten Geschäften, dir noch der Vorzug fast zu geben?
Ich fühl', in mir von GOtt gegönntem nicht unempfundenem Vergnügen,
Hier meine gegenwärt'ge Stunden sich sanft zu den vergangnen fügen.
Hier treib' ich, mit dem Fluß der Tage, den stillen Strohm der Zeit hinab,

Zum tiefen Meer der Ewigkeit, gelassen. Meinen sanften Lauf
Beschleunigt keine Leidenschaft, doch hält ihn ein gefürchtet Grab,
Mit, ohnedem vergebnen, Sorgen und eitlen Schrecken, auch nicht auf.
Hiedurch, zumahl wenn mich zum öftern des Schöpfers schön Geschöpf ergetzt,
Verhoff' ich, in gelaßner Demuht und Ehrerbietigkeit, den Willen
Des grossen Wesens aller Wesen, Das mich in diese Zeit gesetzt,
Wie, wo und wann es Ihm gefiel, am allerbesten zu erfüllen.

Der Sommer.

Die Sonne.

Alles, was sich regt und lebet, wird von einem Geist regiert,
Welcher der Bewegung Ursprung. Wann nun der Planeten Heer,
Und nebst ihnen, unsre Erde von der Sonnen umgeführt,
Auch von ihr erwärmet wird, so daß, wenn nur sie nicht wär,
Alles Leben und Bewegen ihrer aller stille stehn,
Ja den Augenblick vergehn,
Stocken und verkommen müßte; sollte man, mit wahren Schlüssen,
Denn die Sonne nicht die Seele der Planeten nennen müssen?
Ja sie wird wohl nimmer anders, auch von dieser unsrer Erden,
Als derselben wahre Seele können angesehen werden.
Ach! so schaue künftighin unsre Sonne iedermann,
Anders als bisher geschehen, mit vermehrter Andacht, an!
Da sie aus der Gottheit stammet,
Zu der Creaturen Besten leuchtet, sie belebet, flammet,
Und weit mehr, als alle Dinge, GOtt, als wie im Spiegel, weiset;
Wird in ihr die wahre Gottheit auch am würdigsten gepreiset.

Die Morgen-Röhte.

Nach

Anleitung des Spectacle de la Nature.

Die Morgen-Zeit ist gar zu schön! Unmöglich kann ich mich entbrechen,
Von unsers Tages frühen Wundern noch was beträchtliches zu sprechen,
So wohl zu meines Schöpfers Ruhm, und mir zur Lust, als andre mehr
Von einem Schlafe zu ermuntern, in welchem sie der Gottheit Ehr',
Sammt ihrer eignen Lust und Pflicht, zu welchen sie iedoch erschaffen,
In einer unglücksel'gen Trägheit, sehr oft verschnarchen und verschlafen.

Die Heyden, welche mehr als wir, der hellen Fackel der Natur
Bemühet waren nachzufolgen, und ihrer angenehmen Spuhr,
Vermogten nie Ideen gnug, die Wunder-werke zu ergründen,
Und, solche würdig abzuschildern, nicht Wort' und Bilder gnug zu finden.
Sie nenneten die Morgen-Röhte die schöne Tochter zarter Luft,
Umhüllt mit einem bunten Schleyer von Purpur-farb- und güldnem Duft,

Die

Die das bestrahlte Morgen-Thor mit Rosen-farbner Hand entschliesset,
Die Luft mit linden Winden füllt, und Perlen auf die Kräuter giesset,
Die alle Pflanzen tränkt und säuget, aus deren Schritten Bluhmen qvillen,
Durch welche Luft und Meer und Land mit Leben, Licht und Lust sich füllen.

Nun sind zwar solche Stellen reizend, sind süß und angenehm zu lesen;
Jedoch gebrauchet die Natur dergleichen schlechten Schminke nicht.
Es strahlt aus ihrer Wirklichkeit, es bricht aus ihrem eignen Wesen
Ein wesentlicher Wunder-Glanz, ein wahres eigenthümlich Licht,
Sie prangt mit eigner Majestät, man siehet sie sich selber krönen,
Und darf sie, was sie selbst besitzt, von fremdem Schimmer nicht entlehnen.

Man wird die schöne Morgen-Röhte fast eine neue Schöpfung nennen,
Und, unter solchem hohen Bilde, dieselbige betrachten können;
Indem durch sie ein neuer Himmel, und gleichsam eine neue Welt,
Aus tiefer Finsterniß gezogen, von neuem uns wird vorgestellt.
Sie zeiget uns bebüschte Berge, beblümte Thäler, grüne Wälder,
Begraste Wiesen, klare Bäche, mit Korn bedeckte fette Felder.

Sie

Sie ziehet vor gethürmte Städte den sie verhüll'nden Vorhang weg,
Sie zeigt des Wildes Spuhr dem Jäger, dem Wandrer den gesuchten Steg.
Die Herrlichkeit so reicher Schätze war noch vor kurzem ganz verlohren,
Die Schatten hatten sie geraubt. Itzt sind sie gleichsam neu gebohren,
Erscheinen aus dem dunklen Nichts.
Wie nun der Glanz des Morgen=Lichts,
Ohn' unser Zuthun, wiederkehrt;
So scheint uns eine neue Schöpfung, in seiner Wiederkunft, beschehrt,
So daß man einen ieden Morgen, und einen ieden neuen Tag,
So wohl, als wie den allerersten, betrachten und bewundern mag.
Es ist, nicht minder als der erste, für uns iedwedes Tages Schein
Ein neues göttliches Geschenke. Laßt uns denn täglich dankbar seyn!

Zur täglichen Gebuhrt der Erden wird, von dem neuen Morgen=Licht,
Für uns noch ein Geschenk gefügt, das fast für uns geringer nicht,
Als wie das erste: Wird uns nicht dadurch fast ein verneutes Leben,
Indem, als einer Art des Todes, es uns dem Schlaf entzieht, gegeben?
Er giebet gleichsam uns den Geist, die Arme, Bein' und andre Glieder,
Die, durch den Schlaf, nicht brauchbar waren, des Morgens uns aufs neue wieder.

Er ruft zur Arbeit: welche Stimme zwar nicht ergetzlich würde seyn,
Wann Arbeit nichts als Mühe wäre; so aber ist sie nicht allein
Ein' Uebung der uns nöht'gen Tugend; sie ist des wahren Glückes Qvelle.

Die Morgen-Röhte machet alles, zu rechter Zeit, in Ordnung, helle,
Und zwinget uns, uns selbst zu dienen. Des Hahnen richtiger Gesang
Vertritt noch überdem die Stelle von eines Uhren-Weckers Klang,
Damit man nicht die Zeit verschlafe. Die Vögel haben auf die Felder
Sich schon, noch eh' als wir, verfügt, erfüllen Wiesen, Luft und Wälder
Mit ihrem gurgelnden Getön, und helfen, mit gelindem Schall,
Den Schlummer gänzlich zu vertreiben. Itzt regt sich alles überall,
Das Vieh zum Acker-Werk ist fertig, die Ochsen, nebst den muntern Pferden,
Erwarten unsern Wink allein, zusammt den Wollen-reichen Heerden,
Den Marsch gehorsam anzufangen. So weit mein Auge tragen kann,
Treff' ich, aus nah- und fernen Dörfern, ein emsiges Bewegen an.
Hier Acker-Leut' und Acker-Vieh, dort Reisende zu Fuß und Wagen,
Dort Hirten vor den Heerden her, hier sieht man Handwerks-Leute tragen

So

So mancherley Geräht und Werkzeug. So fern sich unser
Blick erstreckt,
Sind Wege, Brücken, Haven, Märkte bereits erfüllet und
bedeckt,
Was lebet, ist schon in Bewegung. Der Morgen hat uns
angezeiget,
Die Zeit zur Arbeit sey erschienen, und alles ist dazu geneiget.

Inzwischen nun, daß wir die Menschen, mit ihren Thieren,
kommen sehn,
Erblick ich, voll Verwunderung, daß ander' eilig von uns
gehn,
Und, statt des Lichts sich zu erfreun, vor seinem Schimmer fast
erschrecken,
Und sich in Höhlen, Grüfte, Löcher und dunkle Wälder schnell
verstecken,
Ja die auch sonst das Licht nicht scheuen, bemühen sich, sich zu
verdecken.

Da, wo ein dichter Wald beginnt, kommt hier ein Fuchs,
und dort ein Reh,
Ein Wolf, ein Hirsch, ein wildes Schwein, bald aus dem
Thal, bald von der Höh,
Bald traben, hüpfen, laufen, springen,
Um uns das Feld zu überlassen, und in den dicken Busch zu
dringen.
Was zwinget sie, sich zu entfernen? Die wenigsten das
Morgen-Licht,
Als dessen sie sich auch bedienen. Die Menschen thun es
gleichfalls nicht,
Als welche ja nicht in der Nähe; und die sich etwan nahe
finden,
Sind ja mit Waffen nicht versehn. Hier lieget einer in den
Gründen,

Im

Im Grase ruhig bey den Schafen, der spielt dort auf der Feld-Schallmey,
Ein Reisender geht, ohne Sorg' und bösen Willen, schnell vorbey.
So laßt uns auch, in dieser Handlung, des Schöpfers Ordnungen erkennen.
Da Er, als wie ein Eigenthum, die Welt dem Menschen wollen gönnen;
Muß alles das, was ihm beschwerlich, so bald als er erscheinet, fliehn,
Und, was ihm schädlich, wenn er kommt, sich seiner Gegenwart entziehn.
Das Wild, das ihn sonst hindern könnte, muß seinem Meister weichen lernen.
Die unsichtbare Wunder-Hand des Schöpfers weiß sie zu entfernen;
So daß der Mensch, der Herr der Erden, wenn er sein Eigenthum besehn,
Und auf demselben wirken will, in einer sichern Freyheit gehn,
Sich ungestört beschäft'gen kann. Es muß, was ihn behindern können,
Durch ein gewiß, ich weiß nicht was, entweichen und sich von ihm trennen.

Mit noch viel mehr- und andern Schätzen sieht man den All-erfreu'nden Morgen,
Noch eh' die Sonne selbst erscheint, uns, in dem kühlen Thau, versorgen.
Ein Heer von Luft- und Wasser-Bläschen, so gestern, durch die Sonn', erhöht,
Und in die obre Luft gezogen, so bald die kalte Nacht vergeht,
Wird

Wird früh, so bald es angestrahlt, erregt, allmählig ausgebreitet,
Durch die Bewegung in der Luft wird uns ein kühler Wind bereitet,
Der, da er andre Bläschen trifft, dieselben allgemach bewegt,
Da denn der frische Dunst der Luft sich sanft zu uns herunter schlägt,
Als eine Milch die Pflanzen säugt, die Bluhmen, Gras und Kräuter nähret,
Die Felder netzt, die Erde tränkt, und ihnen Oel und Saltz gewähret.

Doch dürfen wir von diesen Schätzen nicht bloß nur auf den Nutzen sehn;
Bemerkt, wie das, so sie begleitet, zugleich so lieblich und so schön.
Ich seh' den ganzen Horizont sich gleichsam unvermerkt entzünden
In einer licht- und holden Röhte. Mit den erhabnen Wolken binden
Sich helle Farben, Licht und Glanz, so, daß derselben dickste Grenzen,
Von einem güldnen Saum umgeben, in Silber-reinem Schimmer glänzen.
Die leichten Dünste, die im Osten sanft schweben, oft auch stille stehn,
Sind öfters, wie das schönste Gold vermischt mit Rosen, anzusehn.
Das durch des Thaues Feuchtigkeit gebrochne Grün der Felder scheinet,
Als wär' ein Perlen ähnlich Weiß mit ihrer dunklen Pracht vereinet.

Wie

Wie schön man aber die Natur im selben Augenblick
verspührt,
Befinden wir uns doch noch mehr, als durch das, was
man sieht, gerührt,
Durch das, so sie uns hoffen läßt. Man merkt durch
das stets stärkre Licht,
Daß uns die schöne Morgen-Röhte noch etwas herrlichers
verspricht.
Sie scheint ein Mittelpunct des Lichts, das, da es Stuffen-
weis' sich stärket,
Verursacht, daß man einen Ursprung, der noch verbor-
gen ist, bemerket.
Es fügt ein ieder Augenblick noch etwas dem vergangnen
bey;
Wir gehn von einem Licht zum andern, und sehn, wie es
stets schöner sey.
Wir wünschen, dieses schöne Licht, wovon der Anfang
schon so schön,
Uns nach der Qvelle selber sehnend, in seinem vollen Glanz,
zu sehn.
Der Anfang dieser Herrlichkeit, wovon wir etwas schon
empfangen,
Vermehrt, nach ihrem wahren Ursprung, ein gleichsam
seufzendes Verlangen.
Es ist ein Augenblick gesetzt, zu seinem Regel-rechten Lauf,
Der Augenblick ist nicht mehr fern, doch wartet man an-
noch darauf.

*

Nunmehro weis't uns die Natur das Herrlichste, was
sie besitzet,
Die Sonne selber zeiget sich. Ein Strahl, der auf den
Bergen blitzet,

Die sie uns bis daher verhehlt, fängt auf des Horizontes
Grenzen,
Von einem Ende zu dem andern, mit güldnem Schimmer
an zu glänzen.
Es folgen immer neue Strahlen, wodurch der erstere ge-
stärkt,
Bis man allmählig selbst die Ründe des hellen Son-
nen-Cörpers merkt.
Sie zeigt sich ganz, und steht am Himmel, in solcher Ma-
jestät und Schein,
Sie hält und ziehet aller Augen und unsern Blick auf sich
allein.
Das ganze Wesen der Natur verändert sich, wird ganz
verklärt,
In ihr wird ihres Schöpfers Wesen am allerwürdigsten
verehrt.

Die Anmuhtige Wasser-Fahrt in einer schönen Sommer-Nacht.

„Willkommen, schöner Wiederschein von dem entfernten Sonnen-Licht!
„Dein schwacher zwar, doch sanfter Schimmer, der wiederprallend aus dir bricht,
„Fällt, mit so vieler Lust als Glanz, bey dunkler Nacht, mir ins Gesicht,
„Und machts in meiner Seelen helle, wie deine reine Silber-Pracht,
„Auch mitten in dem dunklen Schatten, Luft, Erd' und Wasser helle macht.

So dacht ich jüngst in Ritzebüttel, wie ich in stiller Abend-Zeit
Den Mond so herrlich funkeln sah, und in so reiner Heiterkeit,
Als ich ihn lange nicht gesehn. Sein ganz entwölkter Schimmer schien
Durch hoher Bäume dunkle Wipfel, durch deren itzt nicht grünes Grün
Sein Licht annoch vermehret ward, und fiel, mit seiner weissen Gluht,
In meines Schlosses Wasser-Graben, so, daß desselben dunkle Fluht,
Worauf, von nah gelegnen Bäumen, womit der Graben sich bekränzte,

Ein ungewisser Wiederschein und angenehmer Schatten ruht,
An vielen Stellen ganz versilbert, ja wie ein weisses Feuer glänzte.
Auf dieses stillen Wassers Flächen, als wie auf wallendem Krystall,
Voll reiner hell- und dunklen Klarheit, sah ich bewundernd überall,
Voll Sternen erst- und andrer Grösse, das Bild des hellen Himmels schwimmen.
Hier sah ich eine blaue Tiefe, dort sah ich eine grüne Nacht,
Geschwärzt von Wipfeln hoher Bäume, und in derselbigen die Pracht
Und die sich spiegelnde Copie des Silber-weissen Mondes glimmen.
Man sah sein sanft- und reines Licht, man sah sein wandelbares Blinken,
Oft unbeweglich, rein und rund, in einem reinen Spiegel stehn,
Und öfters, mit verschobnem Cirkel, wenn sich die Wellen sanft erhöhn,
Und ja so sanft sich wieder senken, mit ihnen sich erhöhn und sinken.

Oft glänzt, bey einer klaren Schwärze, ein Ort, als wie ein Meer von Licht;
Bald aber sieht man diesen Schimmer in glatten Dunkelheiten nicht,
Bis ihre Nacht, bald hier, bald dort, manch heller Cirkel unterbricht,
Und recht wie weisse Funken schimmern. Absonderlich ward eine Stelle,

Die erst ein klarer Schatten deckte, von einem schattigten
Gebüsche,
Durch ein nie ruhiges Gewimmel von einem regen Hau-
fen Fische,
In tausend Cirkelchen und Wirbeln, so glänzend weiß,
so blitzend helle,
Daß sie nicht anders anzusehn, als wenn daselbst um mei-
nem Schloß
Ein reger Bach lebend'gen Silbers, voll kleiner Blitze,
blinkend floß.
Die laue Heiterkeit der Luft, der Mond, wodurch sich
Licht und Schatten
In solchem schönen Schmuck erzeugt und überall gebildet
hatten,
Bewog mich meiner Kinder Bitten, mich in ein Schiff-
gen zu begeben,
Und auf dem Wasser bey der Stille zu fahren, nicht zu
widerstreben.
Wir stiegen denn zusammen ein, und fuhren, bey so schö-
nem Wetter,
In einer angenehmen Stille, die so gelinde, sanft und süß,
Daß sich dadurch in unserm Geist ein sanfter Eindruck
spühren ließ,
Und ich mich nicht enthalten konnt, bey meines Sohnes
Flöhte Klingen
Der sonst bekannten Arie hieher gehörten Text zu singen:

Süsse Stille ꝛc.

Mein **Mariannchen**, nebst den andern, so gar mein
Mieckgen, das so klein,
Die stimmten mit verschied'nen Simmen dem angestimm-
ten Text mit ein,

So hell, daß Echo wiederschallt. Die dunkle bald, bald
lichte Fluht,
Auf deren Glätt' an manchem Ort der dunkle Wiederschein
der Blätter
Von Bäumen, die bald angestrahlt, bald schattigt wa-
ren, und den Graben,
Als wie ein Schatten-reicher Wald, an allen Orten,
rings umgaben,
War bald von den erhabnen Wipfeln mit einem Schatten-
Riß bemahlt,
Und bald vom hellen vollen Mond mit weissem Schimmer
überstrahlt.

Indem nun das sonst stille Wasser durch unsre Fahrt
sich sanft bewegt,
Und unsers Bootes reger Druck auf seiner Fläche sanfte
Wellen,
Die bald sich heben, bald sich senken, und allgemählich
wieder schwellen,
Und allgemählich wieder sinken, so, daß man es kaum
merkt, erregt,
Wird von des Mondes flachen Schein, der auf dem glat-
ten Wasser schwamm,
(Wovon der Gegenschlag unsichtbar sich aufwerts bis
zum Wall erstreckte)
Ein fremdes Luft-Gesicht formiert, das, weil es unver-
muhtet kam,
Mich plötzlich in Verwundrung setzt' und meine Kinder
anfangs schreckte,
Weil sie sich nicht besinnen konnten. Wir sahn in dun-
keln Schatten, zwischen
Den an den Wall gepflanzten Weiden, an ihren Stäm-
men, Zweig und Büschen,
Die

Die, bey der unbewegten Luft, auch still und unbeweglich
waren,
Viel weiß-und schwarze rege Stellen, viel tausend Licht-
und Schatten-Schaaren,
In flüchtiger Beweglichkeit und solcher Emsigkeit, mit
Haufen,
Bey unaufhörlicher Verändrung, geschäftig auf-und ab-
werts laufen,
Und schwärmend durch einander gehn, so schnell, daß es
nicht anders ließ,
Als ob sich etwas nicht natürlichs und fast gespensterhaf-
tigs wies,
Als ob ein ungestümer Wind, ein Sturm sich überall
erhübe,
Der Bäume Wipfel schüttelte und heftig in die Blätter
blies,
Da sich doch in der That nichts regt', und alles ruhig
war und bliebe.
Wir lachten, als wirs untersuchten, und, ohne Schwie-
rigkeit, befunden,
Daß alle die Bewegungen aus den Bewegungen entstunden,
So die bestrahlten Wellen machten. Wir fuhren ferner
auf und nieder,
Ergetzten uns am manchen Vorwurf, am Licht und Schat-
ten hin und wieder,
Und wußten uns an aller Schönheit (denn alles war auch
gar zu schön,
Vergnüglich, lustig, lieblich, hell und angenehm) nicht
satt zu sehn.
Ich dachte dieser Abend-Lust, als mir von Gott geschenket,
nach,
Worüber ich denn, recht gerührt, mit inniger Bewegung
sprach;

Da ich, mit fröhlichem Gesicht,
Die, durch des Mondes Silber=Licht,
Bey uns gewirkte Schönheit sehe;
Erweg' ich, Ehrfurcht=voll, die Höhe
Des Wesens, Dessen weise Macht
Die Qvell' des Lichts hervorgebracht.
Ich spanne meiner Seelen Kräfte
Zu diesem würdigen Geschäfte
Mit Andacht und mit Ehrfurcht an.
Und da mich seine Werke rühren;
So dank' ich, daß ich sie verspühren,
Ich danke, daß ich danken kann!

O GOtt! vor Dem die Sonnen Funken, die Welten Körnchen Sandes seyn,
Von Welches wesentlichem Wesen ihr Wesen bloß ein Wiederschein,
Vor Dessen unumschränkten Grösse nichts grosses groß, nichts kleines klein,
Dir sey, o Abgrund ew'ger Liebe, Lob, Ehre, Preis und Dank allein!

Vorwürfe an mich selbst
zur
Zeit der Heu-Erndte.

Ich habe, mit vergnügter Lust,
Und innrer Regung meiner Brust,
Gar oft vor dem die Heu-Erndt' angesehen.
Ich sah das frische Gras, nicht sonder Anmuht, mähen,
Ich sah es, mit empfindlichem Vergnügen,
So ordentlich in Schwaden liegen.
Ich roch, recht inniglich gerührt, den süssen Duft
Der, durch das frische Heu recht balsamierten, Luft,
Und dankte GOtt, daß, auch im frischen Heu,
Uns seine Güte jährlich neu:
Obgleich von allem, was mich rührte,
Was ich mit Augen sah, und durch die Nase spührte,
Gar nichts mein eigen war. Itzt, da mir so viel Wiesen,
Durch GOttes Huld, geschenkt, daß, von denselben, man
An Fudern mehr, als hundert, machen kann;
Hab ich Ihn lange nicht so brünstiglich gepriesen,
Als ich gesollt, und als ich schuldig wär.
Gewohnheit hat bisher,
Mit den fast nicht zu widerstehnden Kräften,
Nebst einigen geringen Amts-Geschäften,
Von meiner Schuldigkeit mich abgezogen.

Ach, schäme dich, mein Geist, eröffne dein Gesicht,
Und, durch so grosse Huld dazu bewogen,
Vergiß, für so viel Guts, des Dankens ferner nicht.

*

Ich sehe, wie mein' eigne Wagen,
Mein eigen Heu, in schweren Schobern tragen,
So, daß des grossen Vorwerks Thüren
Für sie fast noch zu klein. Mein' eigne Pferde führen
Und ziehn ihr eigne Kost. Hier fährt ein Wagen fort;
Ein andrer kommt zurück; der dritte wird beladen;
Den vierten macht man leer von seiner Bürde; dort
Und hier liegt noch, voll frischer Schwaden,
Ein Feld, so weit man sehen kann.
Mir müssen, ohne sie zu lohnen,
So viel ich nöthig hab', als Hofe-Dienste, frohnen.
Da mäht und dorten wendet man;
Hier macht man Wolken, dorten Diemen.
Das Feld, zu meinem Nutz, scheint gleichsam ganz belebt.
Ach! daß mein Herze sich denn nicht bestrebt,
Für so viel Gutes, GOtt zu rühmen,
Dem Ehre, Preis und Dank gebührt,
Der, so zum Nutz, als Schmuck der Welt,
Ein sonsten dürr- und ödes Feld
Mit schönem Gras und Bluhmen ziert,
Der seinem Kraut die Wachsthums-Kraft,
Auch einer Nahrungs-Eigenschaft,
Für Menschen, denen Thieren schenket,
Und ihm zugleich, daß es, von Fäulniß frey,
Was erstlich Gras, hernach als Heu
Sich trocknen lässet, eingesenket,
Der gute Witterung, zumahl zur Erndte-Zeit,
An Wind und Sonnen-Schein verleiht,
Durch Den wir des Verstandes Gaben,
Es wirthlich zu verpflegen, haben.

Mein

Mein GOtt, der Du an uns so viele Wunder übst,
Der Du die Creaturen liebst,
Und mir absonderlich so vieles Gute giebst,
Ach laß, ich bitte Dich, aus Gnaden,
Mein' Unempfindlichkeit mir doch nicht schaden.
Ach laß, für so viel schönes Heu,
Das höher, als man glaubt, zu schätzen,
Mein unterbliebenes Ergetzen
Und Unerkenntlichkeit, so ich bereu,
Mich nicht aus Deiner Gnade setzen!
Und weil doch, ohne Dich, nichts Guts geschehen kann;
So fleh ich Deine Lieb' in Demuht ferner an!
Ach schenke mir, Dein' Allmacht zu besingen,
Zugleich das Wollen und Vollbringen:

Laß, o Schöpfer aller Dinge,
Unser Lob nicht zu geringe,
Laß es Dir gefällig seyn!
Niemand kann Dich würdig preisen,
Niemand Dir gnug Ehr' erweisen.
Dein ist alle Ehr' allein.
Dennoch hoff' ich, daß auf Erden,
Unsrer Seelen frohe Triebe
Dir, aus Liebe,
Wenn sie Dich, in Deinen Werken,
So mit Lust, als Ehrfurcht merken,
Gänzlich nicht mißfallen werden.
Wenn wir fühlen und empfinden,
Wenn wir fassen und befinden,

Mit erstaunendem Gemühte,
Daß ein weis' und mächtigs Wesen
Uns zum Vorwurf Seiner Güte,
Bloß aus Gnaden, auserlesen;
Daß Es nichts (o Liebe!) wolle,
Als daß man, durch Ihn vergnügt,
Unser' eigne Lust Ihm zolle.
Daß man, aus Erkenntlichkeit,
Das, was Ihm mißfällt, zu fliehen,
Sich nach Möglichkeit bemühen,
Und freywillig meiden solle;
Daß wir, Ihn recht zu erhöhn,
Sonst kein Mittel finden können,
Als daß, in der Werke Pracht,
Wir die Weisheit, Lieb' und Macht
Mit Bewunderung erkennen,
Und, zu Seinen Ehren, sehn,
Hören, riechen, fühlen, schmecken,
Auch, wie Er so wunderbar,
In den Werken, hell und klar,
Mit Bewunderung, entdecken.
Dieses thu ich nun allhier,
Grosser Schöpfer, laß doch Dir
Mein durch Dich erregtes Lallen,
Als ein Opfer-Rauch, gefallen!

Das

Das reifende Getrayde.

Mit einer innern Lust und Freude
Beschau ich täglich mein Getrayde,
Das heuer so vortrefflich steht,
Daß mancher, dem es nicht gehört,
Doch öfters GOtt bewundernd ehrt,
Und Ihn, durch ein GOtt Lob! erhöht.
Noch neulich sah ein Ackersmann
Bewundernd diesen Segen an,
Und sprach: Daß er sich unterstünde,
Zu wetten, daß auf hundert Meilen,
In allen ganz vollkommnen Theilen,
Man keinen bessern Rocken fünde.
Der Halm ist hoch, die Aehre groß,
Das Korn ist grob und ganz fast bloß,
Indem die Eiden * von den Winden
Sich meistens abgerieben finden.
Die Körner glimmen recht und glänzen,
Durch die Behälter, welche sie,
Nicht ohne Müh,
Annoch begrenzen.
Durch ihre Grösse sind die Hülsen recht gedrengt,
Und scheinen gleichsam aufgesprengt,
So, daß man öfters nichts, als die fast güldne Saat,
So eng' gepreßt, als Körner im Granat,
An lauter grossen Aehren siehet.
Die Körner sitzen im Qvadrat,

Und

* Der Landmann nennet die äusserste Spitze der Hülse, welche das Korn einschliesset, die Eiden.

Und scheinen, da sie gleichsam gülden,
Ein gülden Viereck abzubilden.
Der Aehren Blond scheint gülden auch, doch matt,
Das Gold der Körner aber glatt.
Der Glanz, womit sie angefüllt,
Und der sie gleichsam überziehet,
Zumahl wenn das Getrayd' im Strahl der Sonnen glühet,
Entsteht durch ein klein Sonnen-Bild,
Das man auf ihrer glatten Haut,
Wenn man es recht betrachtet, schaut.
Vom Fuß der Aehren an bis an der Spitzen
Ist alles von den kleinen Blitzen
Recht lieblich angefüllt. Wie angenehm, wie schön
Dieß, nicht für ein betrachtend nur, ein Eigner-Auge, zu besehn,
Wird ieder leicht gedenken können.

Beym täglichen Spatzierengehn
Hab' ich, GOtt Lob! daß Er mirs wollen gönnen,
Und auch in dieser Frucht mir so viel Guts erwiesen,
Den Schöpfer wenigstens in meiner Lust gepriesen.
Ich dank' Ihm auch annoch in dieser Stunde,
Mit froher Feder, Herz und Munde,
Erkenne, daß von Ihm allein
Wir auf der Welt gesegnet seyn!
Ich wünsche, daß Er diesen Segen
Zu rechter Zeit laß in die Scheuren legen,
Und daß wir Ihn auch denn von Herzen preisen mögen!

Die

Die
bey einem,
durch viele anmuhtige Vorwürfe, erregten
Vergnügen
entstandene und vertriebene
Traurigkeit.

Nachdem aus Hamburg meine Kinder, mich zu besu-
chen, kommen waren,
Und sie ein kleines Enkelchen von noch nicht völligen zwo
Jahren,
So ich noch nie gesehn, mir zeigten, an dessen lieblichen
Gestalt
Und munterm Geist ich mich ergetzte;
Indem er ieden alsobald,
Der ihn sah', in Verwundrung setzte.
Ein nie annoch gefühlt Vergnügen fing mein Geblüt an
zu durchdringen.
Ich setzte mich, sein kindisch Gaukeln, sein schnell Ge-
hüpf, sein stolpernd Gehn,
Mit frohen Blicken anzusehn,
Und sein mit Lächeln stets begleitet, schon klug, noch stamm-
lendes Getön
Und halbe Wörter anzuhören. Inzwischen fing, mit hel-
lem Singen,
Ein Paar von meinen Kindern an, beym lieblich klingen-
den Clavier,
Mit einer Flöten Ton begleitet, in einem schönen Duo,
mir,

Aus

Aus unsers grossen Hendels Stücken, ein liebliches Concert zu bringen.
Noch mehr, mir ward, von bunten Bluhmen, ein' ausserordentliche Pracht,
Die eben erst aus Hamburg kommen, in einer Schüssel hergebracht,
Wovon der bunte Blitz nicht minder, als wie der liebliche Gesang
Durchs Ohr, mir durch die frohen Augen, in mein gerührtes Herze drang.
Der Geist war, durch den frommen Inhalt der Wörter, die ich beygefüget,
Dem Schöpfer der Natur zu Ehren, dabey nicht weniger vergnüget.
Indem man nun zu gleicher Zeit, als ich die Anmuht überdachte,
Ein volles angezündet Pfeifchen von rauchendem Toback mir brachte,
Vermehrt' es annoch mein Vergnügen. Ich sah', beym schmatzenden Gebrauch,
Den stets in regen Cirkelchen sich wirbelnden und dreh'nden Rauch
Vergnüglich an. Allein dieß rege, veränderlich- und flücht'ge Schweben
Fing an, ganz andere Gedanken, bey meinen Freuden, mir zu geben.
Ich dachte: Dieser rege Rauch, ein Sinnbild unsrer Lebens-Zeit,
Beweis't mir, so wie aller Dinge, auch meiner Anmuht Flüchtigkeit:
Wie bald verwelkt der Bluhmen Pracht!
Wie schnell vergehen Ton und Schall!

leicht wird, durch einen Trauer-Fall,
Das, was uns lieb, zur Gruft gebracht.
Itzt sitz ich mitten im Vergnügen; allein wie schnell kann es geschehen,
Daß von der Anmuht, die mich rühret, wir Wechsel und Verändrung sehen!
Ja wenn ich auch so glücklich wär', sie Jahren-lang noch zu behalten;
So würden wir, und ich zumahl, in nicht gar langer Zeit veralten,
Und, wo sie mich nicht, ich doch sie, verlieren müssen. Dieses Denken
Fing an, recht mitten in der Lust, in Traurigkeit mich zu versenken,
So, daß sogar die helle Stimme, das angenehmste Saiten-Spiel,
Vom ersten Reiz sehr viel verlohr, und mir viel weniger gefiel.

Allein der schwarze Gram verschwand, so bald ich mich nur recht besann;
Es stimmten meine Kinder eben von ungefehr dieß Liedchen an:

Es ist nur dieß ein wahres Leben,
Auf alle Schönheit Achtung geben
In der durch GOtt geschmückten Welt.
Was Seine Lieb uns wollen zeigen,
Wird uns, nur bloß im Denken, eigen,
Und Ihm gefällt, wenns uns gefällt.

Laßt uns, dem Schöpfer denn zu Ehren,
Mit Anmuht hören, was wir hören,
Mit Freuden sehen, was wir sehn!
Wir wollen Seiner Liebe Willen
In unsrer Einsamkeit erfüllen,
Und Ihn, in unsrer Lust, erhöhn.

Das Denken: Daß wir alle Gaben
Von einer nie veränderten, unwandelbaren Gottheit haben,
Vereinet gleichsam meine Seele, mit seiner Unvergänglichkeit
Und fügt sie in gewisser Maasse, trotz der Verändrung dieser Zeit,
An Seine Dau'r, als ihren Ursprung. Die nicht veränderliche Triebe
Von der Selbständig-brünstigen, unwandelbaren ew'gen Liebe
Beſtärkten meine Zuversicht, so, daß ich, voll Vertrauen, schliesse:
"Wenn ich auch gleich die ird'schen Lüste in gleicher Ordnung nicht geniesse,
"Da alles hier veränderlich; so wird es dennoch meiner Seelen,
"Bey ihres Ursprungs ew'ger Dau'r, an einer ew'gen Lust nicht fehlen.

Be-

Betrachtungen beym Mähen des Getraydes.

Jüngst setzt' ich mich, mit frohem Sinn,
In Schatten einer Linde hin,
Um dem so Segen-reichen Mähen,
Mit Lust und Andacht, zuzusehen.
Mir waren fast die Thränen nah
Ob allem, was ich hört' und sah.
Ich hört' ein lieblich-rauschend Zischen,
Wenn durch das Korn die Sense drang,
Sich mit dem hell- und scharfen Klang
Der oft geschärften Sichel mischen.
Ich sah' ein hell und funkelnd Blinken
(Wenn sich die Sicheln bald erhöhn,
Bald in der Luft sich schwingend drehn,
Bald schleunig wieder niedersinken)
Wie Blitz entstehen und vergehn.
Ich sah', wie sie mit strengen Hieben
Die Schnitter durch die Halmen trieben.
Ich sah', wie sie den Haken führen,
Wie sie damit den Hieb regieren,
Wenn sie die Halmen biegend ziehn.
Ich sahe ferner noch, vor allen,
Mit Lust das Korn in Schwaden fallen,
Und wie die Schnitter sich bemühn,
Daß es durch Haken, Sichel, Fuß
Zu einer Garbe werden muß,
Indem sie es, im Ziehen, pflegen
Sanft auf das linke Bein zu legen,

Sie denn darauf gemach erhöhn,
Das, was sie ungefehr in sieben
Erst hin, denn her gescheh'nen Hieben
Gemäht, im Schwung ein wenig drehn.
Durch diese Handlung legen sie
Die ganze Garben sonder Müh,
Die denn die rege Binderinn
Umarmet, ein paar Halme nimmt,
Und schnell sie um die Garben krümmt,
Die stellt sie denn in Hocken hin.
Worauf derselben nette Höhen
So zierlich, recht wie Zelte, stehen,
Und, in den Schnur=geraden Gassen,
Als wie ein Friedens=Lager lassen.
Bald kommen sie als Scenen mir
Und wie ein groß Theater für,
Worauf der holde Fried' agirte,
Und, nebst dem reichen Ueberfluß,
In sanften Worten recitirte:

*

Vertreibet Kummer und Verdruß!
Seht, wie euch hier, zu eurem Leben,
Der Schöpfer Korn und uns gegeben!
Wollt ihr an den gewünschten Schätzen
Im frohen Dank euch nicht ergetzen?
Auf! laßt ein fröhlich Lied erklingen,
Und fangt in Chören an zu singen:

HErr des Sonnen=Scheins und Regens,
Ew'ge Brunnqvell alles Segens,

Vater aller Fruchtbarkeit,
Wir erkennen deine Güte,
Mit erkenntlichem Gemühte,
Itzt zur frohen Erndte-Zeit.

*

Dieses, deucht mich, sungen sie
In gedämpfter Harmonie.
Um denn auch nicht stumm zu seyn,
Stimmet' ich mit ihnen ein:

HErr des Sonnen-Scheins rc.

Ich fügte diesem Dank den heissen Wunsch noch bey:

Ach gieb, o HErr, zum völligen Genuß,
Daß uns, bis zu der Erndte Schluß,
Die Witt'rung ferner günstig sey!
Bewahr uns vor zu vielem Regen!
Ach gieb, HErr, daß wir diesen Segen
In unsre Scheuren trocken legen,
Und Dir von Herzen danken mögen!

Indem ich nun bald hin und her,
Voll Lust und Dank, spatzieren gehe,
Und bey den Schnittern ungefehr
An einem Orte stille stehe,
Und ihr geschäftig Werk besehe,
Seh' ich bey ihnen, mit Vergnügen,
Den bäuerischen Hausraht liegen.

Die kleine Feld-Stühl', ihr Gewand,
Die Legel, Kober, und noch mehr,
Das ich daselbst zusammen fand,
Lag durch einander hin und her.
Es schien auf solche Art geleget,
Als wie man es zu mahlen pfleget.

Ich ließ hierauf mir all ihr Werkzeug weisen,
Und sah' zuerst die Form der Sichel an,
Die man, wie grob sie scheint, nicht gnug bewundern kann.
Ihr recht halb Cirkel-rundes Eisen
(Wodurch es füglich eine Menge
Von Halmen gleichsam in die Enge
Im Hauen treibt, und sie sich leichter trennen)
Ist künstlich an den Schafft gefügt,
Den sie gemeiniglich den Wirbel nennen,
Und welcher sich ein wenig biegt,
Worinn der Daum recht fest in einer Tiefe liegt,
Wodurch sie sie beqvemlich halten können,
An welchem Schafft ein viereckt Holz, das platt,
Und welches man die Schüssel heisst,
Ganz unten eine Stelle hat,
Nicht nur zu einem Gleich-Gewicht,
Nein auch dazu, damit es nicht,
Der Hand so wenig, als dem Bein,
Im Hauen dürft' im Wege seyn.
Und kurz: Dieß Werkzeug leicht zu zwingen,
Und ieden Hieb beqvemlich zu vollbringen,
Ist es, ob man es gleich nicht achtet,
Und es, für Hoheit, kaum betrachtet,
So künstlich eingericht't, so wohl formiert,
Daß dem Erfinder nicht allein

Dafür besondrer Ruhm gebühret,
Nein, daß es uns mit Recht zu Dessen Preise führet,
Der des Erfinders Geist mit Kräften ausgeziert,
Zu Dem, woraus entstanden seyn,
Zu solchem nützlichen Geschäfte,
Sowohl des Geists, als auch der Cörper Kräfte,
Der Holz und Eisen schuff, ohn welche man
Nicht pflügen und nicht erndten kann,
Und Welchen wir daher, daß Er uns Holz und Eisen,
So uns so nöhtig, schenkt, mit höchstem Rechte preisen.
Ich ließ mir auch nachher den Haken weisen,
Das Werkzeug ihrer linken Hand,
So denn nicht weniger Verstand
Uns zeigt, und ebenfalls vernünftig zugerichtet,
Da man damit nicht nur die Aehren biegt und schlichtet,
Wozu es vorn gekrümmt;
Nein, da ich noch darauf von Pech und Sand,
Wie einen Wetzstein, in der Mitten,
Die Sichel drauf zu wetzen, fand,
Wenn sie sich etwan stumpf geschnitten:
Noch mehr, wie schon erwehnt, sie pflegen,
Mit diesem Instrument, die Schwaden recht zu legen.

Nachdem ich alles dieß nun Stückweis' angesehn,
Und überall, wie Nutz, wie Absicht und Verstand
Auch in der Bauren Werk so weislich sich verband,
So deutlich spührete; muß ich aufs neu gestehn,
Daß ich, ie mehr ich es erwege,
Je mehr ich Kunst und Kraft und Fleiß der Bauren überlege,
Je mehr ich all ihr Thun ergründe,
Auch hier, wie überall, die Spuhr der Gottheit finde,

Der alle Umständ' auf der Erden,
Zu unserm Nutz und Seinem Preis,
Zu schaffen und zu ordnen weiß,
Daß wir durch sie ernähret werden,
Daß die Materie vorhanden
Von so verschiedner Eigenschaft,
Wie auch der Geist von so verschiedner Kraft,
Ist alles ja durch GOtt allein entstanden.

Ich danke Dir demnach, o Gottheit, Die die Welt
So wunderbar erschuff, so wunderbar erhält,
So wunderbar regiert, daß ich, bey so viel Gaben,
Die wir, durch Deine Gnad' allein, empfangen haben,
Die Gnad' annoch vor andern auch erhalten,
Daß ich Dich überall entdecke;
Daß ich, wie alle Ding' durch Dich ihr Amt verwalten;
Daß ich Dein Freundlichseyn und Deine weise Macht
In allem, welches bloß durch Dich hervorgebracht,
Mit ehrerbietigem Erstaunen, seh' und schmecke,
Ach, laß mich ferner meine Zeit
In Dir gefälligen Betrachtungen verbringen!
Ach, laß mich Deine Herrlichkeit,
Die überall vorhanden ist, besingen!
Ach, laß Dir meine Lust, mein ehrerbietigs Lallen,
Da ich Dir anders nichts zum Opfer weiß zu bringen,
Ja mein Erstaunen, Dir gefallen!

Gedanken

Gedanken bey den Krieges-Trublen.

Mein GOtt! welch eine Donner-Wolke,
Von Unglück schwehr und fürchterlich,
Bedroht, sammt allem meinem Volke,
Und allen Meinigen, auch mich,
Mit Strahl und Schutt uns zu bedecken!
So rief ich, starr von schnellem Schrecken,
Als neulich ich, aus Hamburg her,
Durch Dich, getreuer : : :
Ein unvermuhtet Blatt empfing,
Und, ohn' auf meiner Kinder Fragen:
Was gutes Neues? was zu sagen,
In mein geheimes Thürmchen ging,
Voll Schwermuht mich ins Fenster legte,
Mit auf den Arm gestütztem Haupt,
Und die so grause Folg' erwegte
Der Nachricht, die mir alles raubt'.
Ich las' das treue Warnungs-Schreiben
Noch einmahl über, und ich fand,
Daß dieß darinn geschrieben stand:
"Wir haben, was sonst kaum zu gläuben,
"Die sichre Nachricht eingenommen:
"Daß dorten, leider! eh' ihrs meynt,
"Mit Schiff und Völkern, unser Feind,
"Euch anzufallen, werde kommen.

Wie, wenn ein Messer umgeglitten,
Und man sich tief ins Fleisch geschnitten,

Das Blut erst stocket, eh' es fleußt,
Dann aber sich mit Macht ergeußt;
So stutzt' ich erst, bis nach und nach,
Zumahl, als ich die Landschaft sahe,
Die mir mit ihrem Schmuck so nahe,
Aus meiner Brust die Klage brach:

Es war mein Hoffen und mein Wille,
Fern, von der Welt, in Einsamkeit,
Und einer GOtt-ergebnen Stille,
Hier einen Theil von meiner Zeit,
In ruhiger Gelassenheit,
Von Neid und Scheelsuchts-Gift befreyt,
In Ruh, vergessen, zuzubringen,
Und GOttes Wunder zu besingen.
Nun soll ich alles dieses lassen!
So seh' ich diese Gegend hier,
Wovon die Schönheit, Pracht und Zier
Nicht zu beschreiben, nicht zu fassen,
Und alle Vorwürf' ohne Zahl,
Vielleicht nunmehr zum letzten mahl!
Die fast sapphirne Wasser-Welt,
Das lieblich-grün- und gelbe Feld,
Die Anmuht der beblühmten Auen,
Soll ich hinfüro nimmer schauen!
Soll ich denn den so reichen Segen,
Den hier mein fruchtbar Feld mir beut,
Und welches eben abgemeyt,
Denn nicht in meine Scheure legen?
Soll ich die holden Friedens-Hütten,
Die hier, von Korn erbauet, stehn,
Von eines Feindes Faust zerrütten,
Und feindliche Gezelte sehn,

Da

Da, wo so manches Segens-Zelt,
Von reifen Hocken, unser Feld,
So weit sich nur das Auge strecket,
In langen Linien, bedecket?
Soll denn die reife Frucht der Aehren
Ein feindlicher Soldat verzehren,
Der mir vielleicht noch Mord und Tod,
Zu allem meinem Schaden, droht?
Die Freude giebt der Schwermuht Platz,
Und, mit verbittertem Vergnügen,
Seh' ich hier meiner Garben Schatz,
Und weiß nicht, ob er mein ist, liegen.
Soll ich die jüngst gepflanzten Weiden,
Die ausgehauenen Alleen,
Die ich erst gestern, voller Freuden,
Vollstrecken sah', nicht ferner sehen?
Soll ich das, was ich schon vollbracht,
Zum Schmuck und Nutz des ganzen Landes,
Auch zur Befestigung des Strandes,
Und was ich noch zu machen dacht',
Zur Besserung von Weg- und Auen,
Nicht mehr, als bloß im Denken, schauen?
Ein glücklich angefangner Bau
Am Schloß, den ich bald fertig schau,
Woran ich viele Mühe wende,
Kömmt bald vielleicht in Feindes Hände!
Gehoffter Vortheil künft'ger Jahre,
Du bleibest aus, du bist dahin!
Mich deucht, daß ich bereits erfahre,
Wie ich um alles Meine bin!
Ist es denn Wunder, daß ich denke:
O HErr! Je grösser Dein Geschencke

Erst war, und deiner Gaben Zahl,
Je mehr verlier' ich auf einmahl!
So dacht' ich, voller Sorg und Grämen,
Beschloß doch, wie ich mich besann,
Die Zuflucht bloß zu GOtt zu nehmen,
Und rief Ihn, voll Vertrauen, an:

O HErr! Dir fehlt es nicht an Macht,
Mir, was Du mir geschenkt, zu lassen.
Laß mich dieß recht mit Andacht fassen;
Es sey von mir mit Ernst bedacht.
Und da wir nichts als beten können,
So bet' ich, HErr! erbarm dich mein!
Ach fahre fort, den hellen Schein
Von Deiner Güte, mir zu gönnen!
Laß das, so mir kann schädlich seyn,
Die nahe Noht, sich von mir trennen,
Damit ich könne ferner Dein,
Wie vor, gesegnet Kind mich nennen!
Doch es gescheh' Dein Will allein!

*

Damit mich nun an meiner Schuldigkeit,
Und Gegenwehr, nichts möchte hindern,
Ließ ich, für meine Frau, nebst unsern kleinsten Kindern,
Ein wohlbesegelt Schiff früh, für den andern Morgen,
Durch Jemand insgeheim besorgen.
Und darauf that ich meiner Frauen
Der Sachen Zustand kund, der denn, wie leicht zu denken,
Auch sie nicht wenig mußte kränken;
Doch fassete sie sich beherzt. Wir überdachten,

In Eile, was zu thun. Es sollt es niemand wissen,
Dieß war das schlimmste noch. Daher sie sprach: Wir müssen
Ganz einen andern Vorwand nehmen.
Es ward darauf die ganze Nacht,
In ziemlicher Verwirrung, zugebracht,
Und endlich setzte sie, mit sechs von unsern Kindern,
Nebst meinem Schwieger-Sohn, der eben bey mir war,
Sich frühe in ein Schiff, und ließ sich die Gefahr
Des Wassers nicht an ihrer Reise hindern.
Mit welchem Muht sie mich, ich sie, verlassen;
Wird ieder leichtlich fassen.
Da war ich nun allein, nebst meinen ältsten Söhnen,
Die ich, um sie zu allen zu gewöhnen,
Mit Fleiß bey mir behielt. Ich trat denn meine Pflichten,
Und, was zur Gegenwehr mir oblag, auszurichten,
Beherzt und muhtig an, besorgte Proviant
Für die, zu meiner Hülf, mir zugesandte Schaaren,
Und alles, was in Eil, zu einem Widerstand,
Herbey zu schaffen war. Die Völker kamen an,
Der, da sie ausgeschifft, mehr als drey hundert Mann,
Zusammt noch einem Corps von Canonierern, waren.
Die Ammunition, der Hausraht der Bellonen,
Cartätschen, Pulver, Bley, sammt Flinten und Canonen
Kam auch im Ueberfluß; wir warfen Batterien,
Am weiten Elb-Strand, auf, besetzten Avenüen
So viel uns möglich war, befestigten das Schloß
Mit neuen Werken und Geschoß.

Nachdem ich nun beständig Tag und Nacht,
In mancherley Verrichtung, zugebracht,
Wobey, wie es der Menschen Brauch,
Bey vielen nöthigen, unnöth'ge Grillen auch,

In grosser Menge, mir den Kopf erfüllten,
Und bald des Geistes Licht erhellten, bald verhüllten;
Nahm endlich mit der Zeit die Hoffnung überhand,
Wodurch so Sorg' als Furcht gemach, gemach verschwand.
Es hieß, es wär der Krieg vermuhtlich abgewandt.
Nach trüben Wolken schien des Friedens Sonnen-Schein,
Es stellt' sich meine Frau und Kinder wieder ein.
Es ziehen sich die Krieges-Schaaren,
Die, mir zu helfen, kommen waren,
Sich, ohne Schwerdt-Schlag (welch ein Glück!)
Nunmehro wiederum zurück.

So ist denn ja die Zeit, die ich gewünscht, erschienen,
Es zeigt sich überall die holde Sicherheit.
Ach, mögte mir nunmehr die Widerwärtigkeit,
Den edlen Frieden-Schatz doch recht zu schätzen, dienen!
HErr, laß mich Deine Huld, in meinem Glück, ermessen,
Und der so nahen Noht, die fern ist, nicht vergessen!
Da Plagen, die entfernt, mit Recht ein Glück zu nennen;
So laß mich auch dieß Glück, bey meinem Glück, erkennen!
Ich werde, da ich mich nunmehro recht besinne,
Noch immer mehr des Glückes inne.
Ich überleg' in Ernst mein voriges Geschick,
Und halte gegen das, mit Recht, mein itzig's Glück.
Es ändern sich, GOtt Lob! die vor'gen Lieder schon,
Und sing ich itzt, GOtt Lob! aus einem andern Ton:

*

Ich darf dieß alles nun nicht lassen,
Und seh' ich diese Gegend hier,
Woran, die Schönheit, Pracht und Zier
Nicht zu beschreiben, nicht zu fassen,

Und

Und alle Vorwürf' ohne Zahl,
GOtt Lob! noch nicht zum letzten mahl!
Die fast sapphirne Wasser-Welt,
Das lieblich-grün- und gelbe Feld,
Die Anmuht der beblühmten Auen
Werd' ich hinfüro ferner schauen.
Ich kann nun den so reichen Segen,
Den hier mein fruchtbar Feld mir beut,
Und welches eben abgemeyt,
Vergnügt in meine Scheuren legen.
Ich darf die holden Friedens-Hütten,
Die hier, von Korn erbauet, stehn,
Von keines Feindes Faust zerrütten,
Noch feindliche Gezelte sehn,
Da, wo so manches Segens-Zelt,
Von reifen Hocken, unser Feld,
So weit sich nur das Auge strecket,
In langen Linien, bedecket.
Es soll die reife Frucht der Aehren
Kein feindlicher Soldat verzehren,
Der mir vielleicht Brand, Mord und Tod,
Zu allem Schaden, noch gedroht.
Die Schwermuht giebt der Freude Platz,
Und, ohn' ein vorigs Unvergnügen,
Seh' ich hier meiner Garben Schatz,
Und weiß nun, daß er mein ist, liegen.
Die jüngst von mir gepflanzte Weiden,
Die ausgehauenen Alleen,
Die ich erst kürzlich, voller Freuden,
Vollführt, soll ich noch ferner sehen,
Ich werde, was ich schon vollbracht,

Zum Schmuck und Nutz des ganzen Landes,
Auch zu Befestigung des Strandes,
Und was ich noch zu machen dacht',
Zur Besserung von Weg' und Auen,
Mit GOttes Hülfe öfters schauen.
Es kommt der angefangne Bau
Am Schloß, den ich bald fertig schau,
Woran ich viele Mühe wende,
GOtt Lob! in keines Feindes Hände.
Gehoffter Vortheil künft'ger Jahre,
Du bleibst und bist noch nicht dahin.
Mich deucht, daß ich nunmehr erfahre,
Daß ich aufs neu gesegnet bin.
Es bleibt mein Hoffen und mein Wille,
Fern von der Welt in Einsamkeit,
Und einer Gott=ergebnen Stille,
Hier einen Theil von meiner Zeit,
In ruhiger Vergessenheit,
Von Neid und Scheelsuchts=Gift befreyt,
Gelassen, ferner zuzubringen,
Und Gottes Wunder zu besingen.

So denk' ich itzt, voll Trost und Freude,
Und spreche, voller Dank=Begier,
Nach überstandnem Gram und Leide:
Mein Schöpfer! Dir sey Dank dafür!
Es hat Dir nicht gefehlt an Macht,
Mir, was Du mir geschenkt, zu lassen.
Ach, laß mich, dieses wohl zu fassen,
Und zu behalten, seyn bedacht!
Und da wir nichts, als danken können,
O grosser GOtt! so dank' ich Dir
Für dein Beschirmen, das Du mir
So wunderthätig wollen gönnen.

Ach laß, was mir kann schädlich seyn,
Sich künftig gleichfalls von mir trennen,
Damit ich könne ferner Dein,
Wie itzt gesegnet, Kind mich nennen!
Doch es gescheh' Dein Will' allein!

*

Dieß waren zu derselben Zeit die Sorgen- und die Trost-Gedanken,
Wovon ich itzt, GOtt Lob! die letzten, mit Freuden, wiederholen kann.
Ach schau, HErr! künftig meinen Stand mit Gnaden-Augen ferner an,
Und laß von meiner Zuversicht, zu Deiner Macht, mich nimmer wanken!

Gedanken zur Zeit der Erndte, 1735.

Mein GOtt, in diesem warmen Theile der Frucht-erfüllten Sommer-Zeit,
Da eben Rocken, Gersten, Weizen, zu meinem Nutzen, abgemeyt,
Betracht' ich, mit gerührtem Geiste, die Wunder Deiner Gütigkeit.
Hier kann ich ein gemähet Feld, bedeckt mit gelben Stoppeln, sehn;
Dort seh' ich ungezählte Garben, als wärens kleine Zelte, stehn,
Die, da sie eine grosse Weite mit ihren kleinen Höhen zieren,
Ein recht natürlich Friedens-Lager, in langen Linien, formieren,

In Strichen, deren weites Ziel der schnelle Blick kaum kann erreichen,
Die alle fast dem Golde gleichen,
Scheint zwischen grüner Bohnen Feldern der milden Mutter grünes Kleid,
Mit güldnen Borten als bebrähmet, in einer prächt'gen Lieblichkeit,
Die ausgespannte reine Luft, mit hellem Licht und Wärm' erfüllet,
Ist, ganz von Duft, Gewölk und Nebel befreyt, erheitert und enthüllet.
Die Wärme wird von dichten Bäumen gemildert, und, durch Schatten, kühl,
Und alles, was man sieht und fühlet, vergnügt das Aug' und das Gefühl.

Ich seh', durch alle Pracht gerührt, die Frucht, die GOtt mir schenket, an,
Zumahlen den gemähten Weizen, den man nicht besser wünschen kann,
Von Unkraut, Brand und Dresp so rein, daß, sonder einen kleinen Neid,
Der Landmann meine Frucht nicht rühmte. Gerührt durch diese Fruchtbarkeit
Der reichen mir verliehnen Erndt', bewundert' ich die schwehren Aehren
Derselben, und der Körner Grösse. Ich raufte, mit begier'ger Hand,
Von ihnen ein halb Dutzend aus, da ich denn halb erstaunet fand,
Daß mir die sechs, drey hundert Körner, so, daß nicht einer fehlt, gewährt.
Ob dieses, da der grosse Geber solch einen Segen mir beschehrt,
Nicht einer inniglichen Freude, nicht Dankens und Bewunderns wehrt,
Wird kein Vernünft'ger leugnen dürfen. Ich danke denn, in meiner Lust,
Die aus dem Schmecken Deiner Lieb', o GOtt, in meiner frohen Brust,
Indem ich es erweg', entstehet, Dir, Der Du aller guten Gaben,
Die uns ergetzen, nähren, tränken, erhalten, kleiden, speisen, laben,
Der einz'ge Born und Ursprung bist. Schau, ew'ge Brunnqvell aller Güte,
Mein durch die Ordnung der Natur recht inniglich gerührt Gemühte,

Mit Lob und Preis und Dank erfüllet, als ein gefällig
Opfer an
Von einem, der in seiner Armuht nichts, als was Dein,
Dir reichen kann!
Laß Deinen mir geschenkten Segen, nachdem des nahen
Feindes Schwerdt
Durch Dein allmächtigs Wollen itzt von unsern Grenzen
abgekehrt,
Aus Gnaden mir zu Nutzen kommen! Laß, wenn wir
es mit Lust geniessen,
Was mir geschenket, nebst den Meinen, den Meinigen
und mir erspriessen.

Ein entsetzlicher Donner-Schlag, den 23 Jul. 1738.

Blitz, Donnern, Krachen, Prasseln, Knallen,
Erschüttern, Stoßweis' abwerts fallen,
Gepreßt, betäubt vom Schlag und Strahl,
Erstarrt und schüchtern um sich sehn,
Kam, ward, war alles auf einmahl
Gesehn, gehört, gefühlt, geschehn.
Recht oben über meinem Schloß brach krachend ein gepreßter Stoß,
Mit einem schmetternden Geprassel, zugleich in Blitz und Flammen los.
Der zwey mahl abgesetzte Knall macht', daß mir zwey mahl in der Brust
Das Herz, als zwey mahl stark gestossen, gewaltsam sich erheben mußt'.
Den kleinen Garlieb, welcher fischte, betäubte so der starke Schlag,
Daß ihm die Angel-Ruht' entfiel, und von der Brück im Wasser lag:
Er selbst kam, blaß als eine Leiche, mit öfters unterbrochnen Schnaufen,
Zu mir ins hohe Thor-Gewölbe, woselbst ich eben stand, gelaufen.
Ein mehr als Ellen-dicker Strahl fuhr, mit entsetzlicher Gewalt,
(Jedoch, GOtt Lob! nicht unter sich) Nord-Ost-werts über unserm Flecken,

Von Umsturz, Untergang, Verheerung, Wut, Mord, Verwüstung, Brand und Schrecken,
Auf seiner schnellen Fahrt begleitet, in einer drohenden Gestalt,
Ganz nah an unserm Baacken-Thurm, mit einem wilden Sturz, vorbey.
Von GOttes Allmacht-Hand geführt, und löschte die verzehrnde Gluht,
Ohn das geringste zu verletzen, in unsrer Elbe tiefen Fluht.

O GOtt! Der Du auch hier, recht sichtbar, wie mächtig, Deine Liebe sey.
Recht überschwenglich sehen lassen, ganz überzeuglich uns gewiesen,
Sey für den väterlichen Schutz geehrt, gelobet und gepriesen,
Daß Du den nahen Untergang so gnädiglich entfernen wollen,
Daß wir nicht plötzlich umgekehrt, verarmt, verwüstet, aufgerieben,
Und wir, nebst allen Unsrigen, in unserm vor'gen Wohlstand blieben!
Ach, gib doch, daß, für diese Gnade, wir Dir ein dankbar Herze zollen!
Laß uns, in uns gelaßnen Gütern, daß sie aufs neu geschenkt, ermessen,
Und, nebst der drohenden Gefahr, auch Deiner Liebe nicht vergessen,

Die uns allein, (da alles krachte, uns zu vernichten drohte, blitzte,
Der Donner rollte, knallt' und strahlte,) durch Deine weise Macht, beschützte.
Laß uns doch oftermahl erwegen, daß wir die Hülfe Dir allein,
Gewalt'ger Herrscher der Natur, und Deiner Liebe, schuldig seyn!

Dank-Gedanken
nach einem
sonder Schaden
abgegangenen entsetzlichen Gewitter,
wobey zugleich
einigen meiner Kinder,
so
sich eben auf der Wasser-Reise befunden,
dieselbe Gnade wiederfahren.

*

Vor allem aber gieb, wenn die Gefahr vorbey,
Daß, so für Nutz als Schutz, Dir ieder dankbar sey!

*

Den Schluß von meinem Donner-Liede sang ich, mit einer innern Regung,
Zur Zeit, als, durch ein grausam Wetter, die Luft in heftiger Bewegung,
In einer allgemeinen Gluht, ein zackigt Heer von Strahlen schoß,
Und, mit Erschüttrung aller Herzen, zugleich in Gluht und Fluht zerfloß.
Es flog nicht, wie es oft geschicht, nur etwan hie und dort ein Strahl;
In allen Himmels-Theilen fuhren die Blitz' in Schaaren auf einmahl,

Hier

Hier rund, dort zackigt durch einander. Es brach, durch
Finsterniß und Schatten,
Die alle Farben und Figuren geraubet und verschlungen
hatten,
Ein Feuer, recht wie eine Fluht, es ward die sonst so schöne
Welt,
Durch ein entsetzlich helles Leuchten, uns zwar gezeigt und
vorgestellt;
Allein, bey solchem gräßlichen blaß-blauen Feur und Schwe-
fel-Licht
Fiel ieder Vorwurf fürchterlich und recht entsetzlich ins
Gesicht.
Man wünschte lieber sich und alles in schwarzer Dunkelheit
begraben,
In tiefer Finsterniß verhohlen, und selbst verdecket, nichts zu
seyn;
Als von den schönsten Creaturen den Blick, der recht erschreck-
lich schön,
Bey solchem fürchterlichen Licht und Schrecken-reichen
Glanz, zu haben.

In diesem Wittern war die Furcht bey uns so un- als
allgemein,
Auch den Beherzten übertäubten des Donners Knall, der
Strahlen Schein,
Des ausgestürzten Regens Rauschen, der Gluht- und Flam-
men-schwangre Himmel,
Das schmetternde Gebrüll der Wolken, das zisch- und kra-
chende Getümmel.
Doch war das, was ich hört und sah' und fürchtet, es noch
nicht allein,

Was mich mit bangem Schrecken füllte, und mein Entsetzen häuft. Ein Paar
Von meinen Kindern, Marian und meine kleinste Tochter, war
Zu Schiff nach Hamburg abgegangen, und, auf dem Wasser, ungefehr,
Dem Ansehn nach, recht an dem Ort, woselbst der Blitz und Strahlen Heer
Am stärksten hinzuziehen schien. Hier stellt' ich mir nun ihren Schrecken,
In so entsetzlichem Gewitter, recht lebhaft vor, und dieß vermehrte
In mir die Blitze, die ich sah, des Donners Schläge, die ich hörte.
Wie nun zuletzt, nach GOttes Güte, was lang' im Firmament gebrüllt,
Zusammt dem Blitzen, aufgehört, und sich des Wetters Wut gestillt;
War ich des andern Morgens früh, nach eben abgewichner Nacht,
Den Schluß von meinem Donner-Liede, nach mein'n und aller Menschen Pflichten,
In einem Andacht-vollen Dank, mit froher Ehrfurcht auszurichten,
Und, des genoßnen Schutzes wegen, den Schöpfer zu erhöh'n, bedacht;
Zumahl ich auch von meinen Kindern die gute Nachricht bald empfing,
Daß sie auch unverletzt geblieben. Allein bevor ich weiter ging,
So legt' ich billig bey mir über, worinn ein wahrer Dank bestehe,
Ob er mit vielen Worten besser, als wie mit wenigern, geschehe? Ich

Ich schreibe selber viel vom Danken, und tadle, daß fast
niemand recht,
Nach seiner Pflicht, vernünftig dankt. Wenn man mich
selber fragen mögt',
Wie dankst denn du? wie muß man danken? so stutz ich, und
es fällt mir schwehr,
Dir etwas bessers gleich zu zeigen, als wenn man insgemein
daher:
Ich danke Dir, mein Schöpfer! spricht. Die Wort:
Ich lobe, rühm' und preise,
Die scheinen, als ob man der Gottheit viel minder Dank, als
Ehr' erweise.
Zum Bethen fehlt es nicht an Ausdruck, und Regeln,
vieler Bücher Schaar
Reicht uns zum Bethen Formularen, in ungezählter Menge,
dar;
Vom Danken trifft man weniger, und zwar noch minder,
solche an,
Worinn man, ohn': ich dancke Dir, noch sonst viel kräf-
tigs finden kann.
Nachdem ich etwas nachgesonnen, vermeyn' ich, daß in einer
Menge
Von Wörtern, in dem Ueberfluß von Liedern, und in ihrer
Länge
Kein Danken eigentlich bestehe, und daß des Dankens wah-
rer Kern
Ein Herz von Freuden angefüllt, ein Herz, das inniglich
gerühret
Von einer ihm geschenkten Wohlthat, die es auf eine Weise
spühret,
Daß es zu einer heissen Liebe zum Geber dadurch angeführet
Kurz: eine frohe Seele sey, die man mit Freuden GOtt dem
HErrn,

In

In einem willig-fröhlichen und angenehmen Ueberdenken
Des Guten, welches er, aus Gnaden, uns hat gewürdigt uns zu schenken,
In einem fröhlichen Bewundern der Macht, der Weisheit und der Liebe,
In einem sanft-doch eifrigen Verlangen, und im süssen Triebe,
Wenns möglich, in vergnügter Ehrfurcht, in GOtt sich selber zu versenken.

Dieß scheinet mir ein eigentlich- und wesentlicher Dank zu seyn,
Nicht eine Menge vieler Worte, weil Worte, nur für uns allein,
Für GOtt nicht eigentlich gehören. Es bleibet dieß demnach dabey,
Daß Danken ein vergnügt Erinnern, von GOtt genoßner Wohlthat, sey.
Vergnügen ist der wahre Grund, das wesentlichste Theil vom Danken.
Nun kann man das Gedächtniß schärfen durch Uebung. Laßt uns uns denn üben,
Durch Ueberdenken alles deß, was wir vom Schöpfer auf der Erden
Für vieles Guts empfangen haben, um froh und dankbar so zu werden.
Dieß ist zugleich der beste Weg und stärkste Trieb, um GOtt zu lieben.

Doch fiel mir noch, bey Ueberlegung des Schlusses, der Gedanke ein:
Daß Worte zwar nicht für die Gottheit, iedoch für uns nothwendig seyn.

Die Seel' ist zwar der Wörter Ursprung, doch werden wir in
uns befinden,
Daß, so wie Feuer-reiche Theile einander mehr und mehr
entzünden;
So auch die Worte Trieb' und Andacht in uns verlängern
und vermehren,
Und diese wiederum die Worte, so daß wir zwar nicht recht
begreifen,
Wie doch in uns Gedanken Worte, und Worte die Gedanken
häufen;
Doch finden wir aus der Erfahrung, daß beyde bey einander
hören.
Ein überzeugendes Exempel von dieser Wechsel-Handel-
schaft,
Und von der, durch den Band von beyden, noch mehr ver-
mehrten Seelen-Kraft,
Hat mir ein Geist- und Lehr-reich Buch, voll Lust und An-
dacht, Geist und Leben,
Durch lauter wohlgefügte Wörter, und süsse Reimen,
abgegeben.

Bey dieser Schrecken-reichen, bangen, gefährlichen Gele-
genheit
Las' ich von Dir, berühmter Triller, nach einem Donner,
Deinen Dank,
Und den, für den genoßnen Schutz, von Dir verfertigten
Gesang,
Voll Geist, voll Nachdruck, Andacht, Ehrfurcht und brünsti-
ger Erkenntlichkeit.
Ich ward, so wie durch deine Lieder gemeiniglich, dadurch
gerührt,
Und, solchem rühmlichen Exempel zu folgen, kräftig ange-
führt.

Dank-

Dank-Lied nach dem Ungewitter.

Im Ton.
Wer nur den lieben GOtt läst walten.

1.

GOtt Lob! die schnellen Blitze schwinden,
Der Donner rollt und knallt nicht mehr,
Die Wolken sind von wilden Winden,
So wie von schwehren Schlossen, leer,
Der Luft-Kreis hat sich aufgeklärt,
Das Ungewitter aufgehört.

2.

Wie stark und heftig es gestürmet,
Wie sehr der Wetter Grimm gekracht;
Sind wir doch gnädiglich beschirmet
Durch GOttes weise Lieb' und Macht.
Hat es gleich noch so sehr geblitzt,
Hat Seine Huld uns doch beschützt.

3.

Wer sah im aufgerißnen Himmel,
In einer allgemeinen Gluht,
Bey einem schmetternden Getümmel,
Bald Schwefel-blau, bald Roht wie Blut,
So manchen noch viel hellern Strahl,
Und schnelle Blitze sonder Zahl.

4. Der

4.

Der nicht, im höchst gerechten Schrecken,
Der Elementen Kräft' empfand,
Und, da sie sich so weit erstrecken,
Nicht gleich sein armes Nichts erkannt;
Der nicht, da ihm sein Fall so nah,
Auf seines Schöpfers Gnade sah!

5.

Dem, da so Luft als Erde schüttert,
Durch der gepreßten Wolken Grimm,
Nicht auch mit Recht sein Herz gezittert
Vor Dem, Der in des Donners Stimm'
Solch einen furchtbarn Ton geprägt,
Daß iedes Herz für Schrecken schlägt.

6.

Da aber itzt das schwehre Wetter
Verzog, Blitz, Knall und Sturm vorbey;
So überlegt, wer der Erretter
In dieser Noht gewesen sey?
Ohn' Den ihr arm, verbrannt, versehrt,
Gelähmt, ja gar zerschmettert, wärt.

7.

Unendlichs All! durch Dessen Willen
Geschöpf' entstehen und vergehn,
Durch Den allein die Donner brüllen,
Durch Den das Licht der Sonnen schön,
Es ist bloß Deine Gnad' allein,
Daß wir erhalten worden seyn.

8. Daß

8.

Daß unser Guht kein Blitz versehret,
Kein Strahl durch unsre Glieder fuhr,
Ward bloß allein durch Dich gewehret,
Qvell und Erhalter der Natur!
Dein Gnaden-reicher Wille wollt,
Daß uns kein Unfall treffen sollt.

9.

Wie Du nun, HErr, durch dieß Erhalten,
Das Unsrig' uns aufs neu geschenkt;
Verdient dieß våterliche Walten
Denn nicht, daß man gerůhret, denkt:
"Erbarmung-voller GOtt, nur Dir
"Sey Ehre, Preis und Dank dafůr!

10.

Wir preisen Deine Vater-Triebe,
Wir rühmen Deine weise Macht,
Daß Du, aus lauter Huld und Liebe,
In dieser Noht an uns gedacht.
Dir danket billig iedermann,
Daß er, beschützt, Dir danken kann.

11.

Kommt, nehmt zugleich des Höchsten Führung,
Und, nebst der Probe Seiner Macht,
Die Weisheit göttlicher Regierung,
Auch selbst im Blitz und Sturm, in Acht!
Da, selbst durch Blitz und Sturm, die Welt,
Nach GOttes Ordnung, sich erhält.

12. Was

12.

Was bringet nicht ein schneller Regen,
Bey unerträglich schwehrer Hitz,
Durchs Wetter hergeführt, für Segen!
Wie machet nicht der helle Blitz,
Durch schnellen Brand, die Lüfte rein,
Daß sie uns nicht beschwehrlich seyn!

13.

Dieß ist itzt abermahl geschehen,
Die Luft ist rein, die Welt getränkt;
So laßt uns GOttes Ruhm erhöhen,
Der alles uns zum Besten lenkt!
Der auch, wenns wettert, blitzt und stürmt,
Die Welt erhält, und uns beschirmt.

Betrachtung der Erndte, 1736.

Geliebte Menschen, sehet! sehet!
Wie itzt der Segen abgemähet,
In schwehren Garben aufgehöhet,
Hier in so süsser Ordnung stehet!
Es seh' ihn, wer da sehen kann,
Mit Lust, doch nicht ohn' Ehrfurcht an.
Erwegt, was ihr für Menschen wäret,
Würd' euch nicht von des Himmels Gunst,
In der beliebten Land-Bau-Kunst,
Was uns so nöhtig, nicht beschehret!
Erweget, was dazu gehöret,
Eh' das, was hier itzt aufgehäuft,
Gesä't, gewachsen, sich vermehret,
Und endlich auch nunmehr gereift!

Ich spreche nicht vom Pflügen, Egen,
Vom Düngen, Säen und vom Mäh'n,
Als Dingen, die von uns geschehn;
Ich spreche von des Himmels Segen,
Vom Sonnen-Schein, vom Thau, vom Regen.
Erweget doch der Zeiten Länge,
Die zu dem allen nöhtig war!
Es sind ja fast drey viertel Jahr.
Erweget der Minuten Menge,
Die GOtt euch wollen günstig gönnen,
Und die euch alle schaden können!
Wie viele Monat', mehr noch Wochen,
Wie mancher Tag, wie manche Nacht,

Sind früh und spat herein gebrochen,
Die immer Segen mitgebracht!
Was uns der Himmel wollen gönnen,
Die Hoffnung von dem ganzen Jahr,
Hätt' uns, mit vielerley Gefahr,
Ein' einz'ge Stunde rauben können.
So aber hat uns GOtt beschützet.
(Ach, würd' es doch mit Ernst bedacht!)
Es hat zum Schaden nicht geblitzet,
Fast gar kein Donner-Strahl gekracht.
Es hat kein wilder Sturm geschnaubet,
Kein Hagel-Schaur des Feldes Pracht,
Und, in ihr, unsern Schatz geraubet.
Ach, würd' es doch mit Ernst bedacht!
Es tränkte Kräuter, Klee und Gras,
Dem glatt- und fetten Vieh zur Weide,
Ein sanft- und nicht zu oftes Naß,
Die Sonne reifte das Getrayde.
Es ist nunmehr so weit gediehen
Mit dem, was GOtt uns hat beschehrt,
Daß, was der Schöpfer uns verliehen,
Man nunmehr in die Scheune fährt.
Es können grosse Leiter-Wagen,
Womit die Lader sich bemühn,
Das raschelnde Gewicht kaum tragen,
Die Pferde kaum die Bürde ziehn.
Seht, wie für diesen grossen Segen
Die Thüren fast zu niedrig seyn,
Wie, alles ordentlich zu legen,
Die grossen Scheuren fast zu klein.

Ach, laß es uns zum Nutz erspriessen,
Was man itzt in die Scheuren führt!
HErr! laß es uns mit Dank geniessen,
Der Dir allein dafür gebührt!
Ach, laß uns Deiner oft gedenken
Und Dir, o grosses All! allein
Ein Opfer unsrer Lippen schenken,
Das Dir gefällig möge seyn!

Erndte-Feyer in Ritzebüttel.

1736.

Mit ehrerbietigstem Gemühte
Verehr' ich Deine Gnad' und Güte,
O HErr, daß Deine Vater-Hand
Ein neues Glück mir zugewandt,
So ich nicht gnug zu schätzen weiß,
Da Du mich hast, aus Lieb', erlesen,
Zu mehren Deines Namens Preis,
Und daß ich heut, auf Dein Geheiß,
Durch Dich, Dein Werkzeug bin gewesen,
Du hast mir gnädig wollen gönnen,
Daß ich, zur frohen Wirklichkeit,
Das, was ich schon so lange Zeit
Gewünschet habe, bringen können.

Den mir von Dir geschenkten Stand,
Und die damit verknüpfte Macht,
Hab' ich mit Freuden angewandt,
Daß diesen Tag ein ganzes Land,
So Deine Wunder ohn' Bedacht
Bishero, leider! angesehen,
Mit Dank und Lob itzt muß gestehen,
Zu Deines grossen Namens Preise;
Daß Du es seyst, der Brodt und Speise,
Auf eine wunderbare Weise,
In solchem Uiberfluß für sie,
Imgleichen Futter für ihr Vieh,

Aus Wasser, Luft und Erde bringt;
Daß von dem Sonnen-Schein und Regen
Im Saamen-Korn ein reicher Segen
Nur bloß allein durch Dich entspringt.
Ich hab' ein Dank-Fest eingesetzet,
Das sich, mit Fug, ein Erndte-Fest,
In Ritzebüttel, nennen läßt,
Woran sich Jung und Alt ergetzet.

Der Tag brach an, der hell und klar
(Ein günstig Himmels-Zeichen!) war.
Man hörte das Geläut' erschallen;
Man sah, auf diesen frohen Schall,
Auf Weg- und Stegen überall,
Zum Hause Gottes fröhlich wallen
Der Land-Leut' ausgeschmückte Schaar,
Die Menge, die Beweglichkeit,
Die bunten Kleider in dem Grünen,
Vom hellen Sonnen-Strahl beschienen,
War lustig, angenehm und schön,
In mancher Farb' und Form, zu sehn.
Hier führte sie ein schmaler Steg
Durch noch nicht abgemähten Rocken,
Und dort ein allgemeiner Weg
Durch zierlich aufgethürmte Hocken.
Die Kirche war, in vielen Reihen,
Mit frischen, grünen, jungen Mayen,
Behäg- und lieblich ausgezieret.
Es konnt' an diesen netten Büschen
Nicht nur das Auge sich erfrischen;
Es ward von ihrem süssen Duft
Die ganz damit erfüllte Luft,
Und auch, durch sie, der Geist gerühret.

Da,

Da, durch das Laub, denn alles bunt,
Und als im grünen Walde stund.
Dieß neue nun wirkt, durch die Seltenheit,
Sowohl im Munde ihrer Lehrer,
Die ihren Text * ausnehmend wohl erklärt,
Als in den Ohren ihrer Hörer,
Daß sich bey beyden Achtsamkeit,
Samt Lust und Andacht, noch vermehrt.
Es wurde lieblich musiciret:
"Du ewiger Gnaden allmächtiger Wille ꝛc.**
Daß dieses nun so wohl gelungen,
Dafür sey, grosser Schöpfer, Dir
Von allen, sonderlich von mir,
Lob, Ehre, Preis und Dank gesungen.
Ach, laß uns oft mit Lust dergleichen Feyr begehen!
Laß uns uns oft von Dir gesegnet sehen!
Laß oft von uns ein Lied, das Dir gefällt, erklingen,
Bis wir dereinst dort ein ewigs Loblied singen!

* Der Text war in der Vormittags-Predigt Ps. LXV, V. 10. u. fg. in der Nachmittags-Predigt Ap. Gesch. XIV, V. 17.

** Siehe den ersten Theil des Irdischen Vergnügens, im Sommer die letzte Aria.

Musicalische Andacht zur Zeit der Erndte.

Einrichtung:

Erinnerung. Betrachtung. Chor erkenntlicher Seelen.

Vor der Predigt.

ARIA.

Chor.

Laßt uns heut' aufs neue wieder
Zu des Höchsten Tempel wallen!
Laßt, mit Freuden, Erndte=Lieder
Jtzt, zur Erndte=Zeit, erschallen!
Laßt uns rc.

Erinnerung.

Was ihr so oft gewünscht zu sehen,
Jst, durch des Höchsten Huld, nunmehr geschehen.
Seht! das Getrayd' ist reif. Nun sagt: Woher
Jst euer ungerührt Gemühte,
Wie euer stummer Mund, für GOttes Güte,
Von allem Dank, von aller Freude leer?
Der grosse Geber will für alle Gaben
Nichts, als ein fröhliches, erkenntlichs Herze haben:
Warum denn fällt es euch so schwehr,
An Seinen Wundern euch zu laben?

ARIA.

ARIA.

Ist denn, was euch GOtt beschehrt,
Etwan keines Dankens wehrt?
Es ist ja wohl unerhört,
Daß ihr solchen GOtt nicht ehrt,
Der, nur eure Lust, begehrt.
Ist denn rc.

Betrachtung.

Wohin man geht und fährt auf allen Wegen,
Da geht und fährt man itzt durch lauter Segen.
Man siehet hinten, seitwerts, vorn
Nichts, als nur wachsend Brodt im Korn.
Es segnete der Schöpfer unsre Müh,
Im frischen Heu, für unser Vieh.
Nur Er hat euch, zur Erndte=Zeit,
Und, wie das reife Gras gemeyt,
Mit guter Witterung erfreut.
Was eure Saat versehren können,
Das hat sie nicht versehrt.
Der Sonnen gar zu starkes Brennen,
Zu vielen Regen, Mäuse, Brand
Hat GOtt so gnädig abgewandt.
Hingegen hat Er Sonnen=Schein und Regen
Euch, in der rechten Maaß, und Seinen Segen
Dadurch, im Ueberfluß beschehrt.
Seht, wie itzt überall Alleen
Vom reifenden Getrayde stehen!

Erinnerung.

Höret doch, in ieder Aehre
Sanftem Lispeln, diese Lehre:

Arioso piano.

"Da ich, bloß durch GOtt, so schön,
"Da ich, bloß durch GOtt, dich nähre;
"Willt du denn nicht in dich gehn,
"Und, zu unsers Schöpfers Ehre,
"Seine Macht und Lieb' erhöhn?
"Willt du nicht mit Dank gestehn,
"Daß nur GOtt uns dir beschehre?

Betrachtung.

Wenn, vom Winde sanft gewieget,
Sich das Heer der Aehren bieget,
Mit sanft=zischendem Getön;
Giebt es deutlich zu verstehn:

Arioso piano.

"Schau, wie ich zu dir mich neige,
"Und, in mir, den Schöpfer zeige!
"Willt du GOtt, zu Seinem Preise,
"Nicht, in deiner Lust, erhöhn?

Arioso.

Erinner. Lasset doch den edlen Weizen
Euch zur Lust und Andacht reizen!
Chor. Ja, es soll der edle Weizen
Uns zur Lust und Andacht reizen.

Erinner. Laßt euch ebenfalls den Rocken
Doch zum Lob und Danken locken!
Chor. Ja, es soll uns auch der Rocken
Itzt zum Lob und Danken locken.
Erinner. Lasset Gersten, Bohnen, Lein
Eurer Freude Vorwurf seyn!
Chor. Es soll Gersten, Bohnen, Lein
Unsrer Freude Vorwurf seyn.

*

Nach der Predigt.

Erinnerung.
Kommt, laßt uns an den mehr als güldnen Schätzen
Der gelben Aehren uns ergetzen!
Laßt uns sie mit Vergnügen mäh'n,
Und in die Scheuren fahren seh'n!
Betr. Man sieht, mit Freuden, allbereit
Der gelben Felder Schmuck und Segen,
Durch unsrer Schnitter Faust, in reger Emsigkeit,
Nur bloß allein um uns zu nützen,
Sich krümmen und in Schwaden legen.
Man sieht, mit Lust, der Sensen Blitzen,
Man sieht die Binder fertig binden,
Und Kränz' aus Stroh um schwere Garben winden.
Seht, wie in zierlichen Alleen,
Und langen Linien, daß sie kaum abzusehn,
Die netten Hocken-Hügel stehen!
Dort können kaum die grossen Leiter-Wagen
Das raschelnde Gewicht gebundner Garben tragen.

Erinn. Man fährt den Segen itzt in eure Scheuren ein,
Und ihr verzögert noch vergnügt zu seyn?

ARIA.

Lauter Anmuht, lauter Lust
Quill' aus eurer frohen Brust!
Chor. erk. Lauter Anmuht, lauter Lust
Seelen. Quillt aus unsrer frohen Brust.

Erinnerung.

Es lobsing' itzt Jedermann!
Jeder, der das Feld betrachtet,
Preise GOttes weise Stärke!
Rufe: (Accomp.) Groß sind deine Werke!
Wer ihr achtet,
Der hat eitel Lust daran.

Betr. Du ewiger Gnaden allmächtiger Wille rc.

ARIA.

Chor erkenntlicher Seelen.

HErr des Sonnen-Scheins und Regens,
Ew'ge Brunnquell alles Segens,
Ursprung aller Fruchtbarkeit!
Der Du so viel Lieb' und Güte,
Sonderlich zur Erndte-Zeit,
Deiner Creatur erwiesen,
Sey gerühmet und gepriesen,
Mit erkenntlichem Gemühte,
Sonderlich zur Erndte-Zeit!
HErr des rc.

Sommer-

Sommer-Betrachtungen.

Wann erst der Furchen Meng' in manchem Striche
Erhabnen kleinen Wellen gliche,
Nachher der Halmen reges Heer
Ein lieblich-wallend Segens-Meer;
So scheinet itzt, zu unsrer Freude,
Das schon gemähete Getrayde,
Da volle Garben sich erhöhn,
Und allbereit in Hocken stehn,
Erhabne, doch auch stille, Wellen
Den Augen lieblich vorzustellen.

Dort kann man in fast nicht zu zähl'nden Schocken
Der gelben aufgethürmten Hocken,
Von Gersten, Weizen und von Rocken,
Die langen zierlichen Alleen
Von güldnen Segens-Bergen sehen.
Wenn wir nun zwischen ihren Höhen,
Mit frohem Fuß, spatzieren gehen,
So laßt uns, bey so reichem Segen,
Des Gebers Lieb und Macht erwegen,
Der tiefen Weisheit Meer ermessen,
Und ja des Dankens nicht vergessen!

Von wem entsteht die Fruchtbarkeit?
Von wem stammt Sonnenschein und Regen?
Von wem, in Saat und Frucht, der Segen
Der nährenden Beschaffenheit?
O Schöpfer und Erhalter! wir
Empfangen es nur bloß von Dir.

Komm,

Komm, Seele, brauche deine Kräfte zu deines Schöpfers
Preis und Ehre!
Erwege, was dazu gehöre!
Damit, zu unserer Erhaltung, Lust und Freude,
Das uns ernährende, vergnügende Getrayde
Geraht' und brauchbar sey.

Wie viel, wie viel, wie vielerley
An Witterung, an Segen und an Fleiß,
So, daß kein Menschen-Witz es zu ergrübeln weiß,
Gehört dazu! Ach, laßt es uns betrachten,
Und in der Gabe Größ' und Wehrt
Die Grösse Deß, Der sie beschehrt,
Mit Dank und mit Bewundrung achten!

Wenn dir zu deinem Unterhalt das allernöhtigste gebräche,
Und iemand dir sodann verspräche,
Er wolle dich die ganze Lebens-Zeit
Mit Ueberfluß, Beqvemlichkeit
Und mannigfacher Lust ernähren;
Würd' einen solchen nicht dein Geist,
Nach allen Kräften, loben, ehren,
Und ihm den schuld'gen Dank gewähren?
Wie kommt es denn, daß GOtt nicht wird gepreist,
Der dich wahrhaftig in der That,
So wie Er dich bisher gespeiset hat,
Dich im Getrayde stetig speiset.
Sprich nicht; Will ich Getrayde haben,
Muß ich mirs saur gnug, aus meinem Land', ergraben.
Sprich gleichfalls nicht; Die Frucht vom Felde
Bezahl' ich ja mit meinem Gelde,
Und so wird mir ja nichts geschenkt.
Ach nein! unglücklich irrt, wer also denkt.

Du

Du Gräber, sprich: das Land, das dich ernährt,
Hast du dir solches selbst beschehrt?
Hast du den Saft darein gesenket?
Bist du es, welcher Sonnenschein,
Zu seiner Fruchtbarkeit, darauf gelenket,
Und welcher es mit Regen tränket?
Hast du die reichliche Vermehrungs-Kraft
Und die fast lebend' Eigenschaft,
Daß es sich in die Höhe treibet,
Durch deine Kunst, dem Saamen einverleibet?
Hast du, zu dem so nöhtigen Geschäfte,
Dir die Gesundheit, Glieder, Kräfte,
Die Werkzeug' und Verstand gegeben?
Und du, der du dir Korn für Geld verschaff'st, erwege:
Wofern auch alles Geld,
Das in der ganzen Welt,
In deinen Händen wär', in deinem Schatze läge,
Du würdest, wenn dir GOtt das Korn nicht wollte gönnen,
Dir nicht ein Körnchen kaufen können.
Und dennoch wollen wir den Schöpfer in den Werken,
Nicht seine Huld, nicht seine Weisheit merken!
Und dennoch wollen wir den Geber in den Gaben,
Ob wir sie gleich von Ihm allein unstreitig haben,
Nicht kennen, nicht bewundern, nicht verehren,
Und den geringsten Dank Ihm kaum gewähren!
Wenn wirklich keine Gottheit wär',
Die dich mit so viel Segen nährte,
Und bloß allein ein Ungefehr
Dir Kleidung, Trank und Kost beschehrte;
So könntest du unmöglich minder denken
An einige Erkenntlichkeit;
So könntest du, zur Erndte-Zeit,
Unmöglich minder Dank ihm schenken.

Wie

Wir aber wollen itzt mit Andacht uns bemüh'n,
Aus einer inniglich gerührten Brust,
Und voller Lust,
Den Geist zu Dem, Der alles schafft, zu zie'hn,
Ihn, als die einz'ge Qvell' allein
Von allem Guten anzusehn,
Und Ihn in unsrer Lust erhöhn:

O GOtt, durch Dessen weisen Willen
Die Felder sich mit Segen füllen,
Indem die Früchte, nach dem Schein,
Nicht Gold nur, wirklich gülden seyn!
Die ausser, daß sie uns noch nähren,
In wirklich Gold ja zu verkehren,
Auch all' aus Deiner Liebe qvillen,
Nur Dir sey Preis und Ehr' allein!

Sommer-Gedicht.

Die Segen-schwangeren Alleen
Der häufig aufgethürmten Hocken,
Von Gersten, Haber, Weitzen, Rocken,
Sind itzt, wie sie so zierlich stehen,
In langen Linien zu sehen.

Wenn wir darinn spatzieren gehen,
So laßt uns, mit gerührter Brust,
Doch Dessen Macht und Lieb' erhöhen,
Der, uns zum Nutzen und zur Lust,
Um Seine Lieb' und Macht zu fassen,
So schön Getrayde wachsen lassen.

Ach GOtt! hier seh' ich, Dir zum Preise,
Wie, aus der Erden, unsre Speise
Durch Deine Macht und Liebe qvillt!
Ach GOtt! wie ist von Deinem Segen,
Durch Saamen, Sonnen-Schein und Regen,
Der Erden obre Fläch' erfüllt!

Wohin wir unsre Blicke kehren,
Ist alles voller schwehren Aehren,
Die, bloß allein um uns zu nähren,
Von Fleisch-formiernden Körnern voll.

Ach wär, für so viel Gnad' und Güte,
Doch unser fröhliches Gemühte
Auch voll Erkenntlichkeit und Dank!
Ach, süngen wir, für so viel Gaben,
Die wir, allein von Dir, nur haben,
Dir manchen schönen Lob-Gesang!

ARIA.

Mit erstaunendem Ergetzen,
Fast mit fröhlichem Entsetzen,
Seh' ich, mit der Erden Schätzen,
Hier aufs neue mich beschenkt.
Mein, des Schöpfers weise Güte,
Tief bewunderndes Gemühte
Freut sich, lobet GOtt und denkt:
Mit erstaunendem rc.

Ist ein Wesen, das uns liebet,
Und uns so viel Gutes giebet,
Oder ist es etwan nicht?
Ist es nicht; so ists vernünftig,
Daß ihr, itzt sowohl als künftig,
Nicht beachtet, was geschicht.
Ist es aber; so betrachtet,
Wie erfüllt ihr eure Pflicht,
Da ihr Seine Huld nicht achtet?
Minder kann fürwahr kein Vieh
Des empfangnen Guts gedenken,
Minder Dank dem Geber schenken.
Jenes dankt dem Schöpfer nie;
Ist es aber darum schlimmer,
Als ihr stummen Menschen seyd?
GOttes Macht und Gütigkeit
Ehrt auch ihr, im Danken, nimmer.
Ist denn, was GOtt hier beschehrt,
Im Getrayde, das euch nährt,
Etwan nicht der Mühe wehrt,
Daß ihr solchen GOtt verehrt,
Der doch, bloß aus lauter Güte,
Ein durch Ihn vergnügt Gemühte,
Eure Lust, zum Dienst begehrt?

Das

Das Neue Werk ohnweit Ritzebüttel.

Psalm LXVI, 6.

Er verwandelt das Meer ins Trocken, daß man zu Fusse über das Wasser gehet, deß freuen wir uns in Ihm.

*

Ein' Insel, die oft keine Insel, ein fest-und doch kein festes Land,
Das bald ein Bett der tiefen Fluhten, und bald ein aufgedeckter Sand.
Das Neue-Werk, so man nicht unrecht ein Wunder der Natur wird nennen,
Und Fremden etwas, das kaum glaublich, von seiner Lag' erzehlen können,
Soll meiner Lieder Vorwurf seyn. Ach gieb, HErr! daß, zu Deiner Ehr',
In der Betrachtung, die Bewundrung, und darinn sich Dein Lob vermehr'.

Es liegt nicht weit vom Mund der Elbe, wo selbe sich ins Meer ergiesset,
Jedoch nicht immer, sondern öfters, zum Wunder, wieder rückwerts fliesset,
Recht mitten in den blauen Fluhten ein Land, worauf verschiedne Höh'n,
Ob es gleich an sich selber flach, durch Menschen-Hand erbaut, zu seh'n.
Wenn die bisher geschwollne Fluht von Osten wieder rückwerts dringet,
Und, durch die sogenannte Ebbe, das Meer sie wieder in sich schlinget,
Entdecket sich der tiefe Grund. Der Boden, der verborgen lag,
Tritt, aus der wilden Wellen Reich und dunklem Zustand, an den Tag.

Wo, etwa noch vor eine Stunde, geschwollne Segel auf
und nieder,
Wo tief beladner Wasser-Schlösser erhabne Masten hin und
wieder,
Von tiefer Fluht getragen, schwebten; daselbst erblickt man
dürren Sand,
Daselbst erblickt man, mit Erstaunen, auf einem öd-und
trocknen Strand,
Anstatt der Schiff' und stolzer Segel, im schnellen Traben,
Pferd' und Wagen
Oft auf dem aufgedeckten Boden des Meeres hin und wieder
jagen.
Hier sieht man nichts, als Sand und Himmel. Kein Gras,
kein Strauch, kein Stein, noch Baum
Ist hier zu sehen. Hin und wieder liegt etwas hinterlaßner
Schaum,
Von Schnecken-Häusern sind hier Bänke, von Muscheln
hin und wieder Haufen,
Die krachen, wenn man sie zerfährt. Hier sieht man öfters
hin und her,
Mit einem seltsam krummen Gang, itzt in die Läng', itzt in die
Quer,
Die wunderbar geformte Formen der runden Taschen-Krebse
laufen,
Und zu den niedern Stellen eilen, wo, voll von länglichen
Karnat,
Oft noch ein kleiner Rest vom Wasser in Tiefen sich gesammlet
hat.
Der Boden ist von sondrer Art, von oben sieht er wirblich
kraus,
Bald Schlangen gleich, bald Schuppen ähnlich, und oft
als kleine Wellen aus,

Die

Die anfangs zwar den Wagen-Rädern, durch ihre kleine
runde Höhen,
Wenn man im Trab darüber fährt, bemühet sind zu wider-
stehen,
So, daß man, weil man auf dem Wagen, dadurch ein Schüt-
tern fühlt und hört,
Es auf dem Watt nicht anders läßt, als ob man auf dem
Pflaster fährt,
Da doch der Grund so feucht und weich, daß, wo man nur ein
wenig stehet,
Und nicht beständig in Bewegung darüber reitet, fährt und
gehet,
Man durch und in den Trieb-Sand sinkt, so daß, wie sehr
sie sich bemüh'n,
Die Pferde den gesunknen Wagen nicht mächtig sind hervor
zu zieh'n,
Weswegen man, so viel es möglich, hier immer in Bewegung
bleibet.

Wann auch verschiedne tiefe Rillen, woraus nicht alles
Wasser treibet,
Wodurch man fahren muß, vorhanden, und diese sehr verän-
derlich,
Und oftermahl viel tiefer werden, und schlammigter; versieht
man sich
Mit einem sogenannten Lootsen, dem auf dem wandelbaren
Sand,
Der öfters sicht- und oft nicht sichtbar, so Weg' als Tiefen
wohl bekannt.
An welcher letztern noch am meisten auf dieser fremden Fahrt
gelegen;
Denn mancher ist hier umgekommen um einer viertel Stunde
wegen,

Die er entweder gar zu früh, wie oder etwan auch zu spat,
Sich auf den fremden Weg gemacht, wie oder auch verzögert hat.
Indem die wiederkehr'nde Fluhten, mit grosser Eile, rückwerts dringen,
Und zwar von Osten und von Westen, was ihnen widersteht, verschlingen,
So daß (absonderlich im Nebel) aus diesem Umstand offenbar,
Neptunus Reich sey zu betreten, auch, wenn es leer, nicht ohn' Gefahr.
Erhöheten sich hier, wie dort bey Mose, die verlaufnen Wellen,
So diente dieß, ein Ebenbild von jenem Durchgang vorzustellen.

Wenn dieser Weg nun überbracht, so meistens in fünf viertel Stunde
Beqvemlich zu geschehen pflegt', und man nunmehr am festen Grunde,
Der Insel selber angelangt; pflegt' man sich fröhlich umzuseh'n,
Und zum erhabnen Thurm zu eilen, um, von desselben steilen Höh'n,
Die, ausser dem erhabnen Dach, auf neunzig Füsse sich erstrecken,
Die fremde Wunder der Natur, auch Land und Wasser zu entdecken.

Hier wird man nun, nicht ohn' Erstaunen, zumahl wenn Luft und Wetter klar,
Ein ja so groß, als schön Theater, vom Luft-Kreis und der Fluht gewahr.

Der durch die runde Fern und Weite der Fluht und Luft verschlungne Blick
Eilt, sonder Grenzen, immer fort, und muß doch, sonder Ziel, zurück.
Hier sieht man durch ein Perspectiv, wenns Wetter klar ist, mit Vergnügen,
Den auf neun Meil entfernten Felsen von Helgeland in Wellen liegen.
Die ungewisse blaue Höhe scheint in den Wolken fast zu stehn,
Man kann es hier (so wie mans nennet) sich in die Höhe tundern sehn.

Nun ist der Grund von dieser Insel besonders eben, platt und flach,
Und strecket sich, fast unvermerkt, bis an das Wasser allgemach,
So hier von einer solchen Breite, daß auch die allerschärfsten Augen
Kein andre Schranken hier zu finden, und keinen Strand zu sehen taugen.
Es läßt, als ob die blaue Luft auf der noch dunkler blauen Fluht,
In einem ungemeßnen Cirkel, der sonder Grenzen, liegt und ruht.
Die grosse Breite des Gewässers scheint hier sich gleichsam zu erhöhen,
Und der zuletzt gesehne Strich vom Wasser aufwerts mehr zu stehen,
Als der, so unserm Strande nah. Es scheint daher das Wasser-Reich,
Zumahl bey klarer Luft, allhier natürlich einem Berge gleich

Der dunkel-blau, wie ein Sapphir. Wenn man, von dieser Höhe, denket,
Daß sie aus Wasser bloß bestehe, so faßt man kaum, wie es geschicht,
Daß sich dieß wäßrigte Gebirge nicht augenblicklich abwerts senket,
Den nicht so hoch erhabnen Strand (so wie es scheinet) nicht ertränket,
Und daß sie Baken, Thurm und Blüse, zusammt der ganzen Insel, nicht
Verschlinget, und nicht überschwemmet, zumahl, wenn die erzürnte Wellen,
Von Aeols rasendem Gesinde gepeitscht und fortgestossen, schwellen.
Wahrhaftig, es verdient Bewundrung, daß ein so leicht-und flacher Sand
Der wilden Fluht zum Riegel dient, und gnugsam starken Widerstand,
Des Wassers ungeheure Last durch seine eigne Last verdämmet.

Wenn wir nun auf der bauen Höhe bald weiß-bald rohte Segel seh'n,
Die von der Sonnen hell bestrahlt, und, durch den dunkel-blauen Grund,
Noch desto mehr annoch erhoben, den Augen oft recht feurig bunt,
Und fast illuminiret scheinen, bald sich entfernen, bald sich nah'n,
Bald in die Läng' und aus dem Meer,
Bald oberwerts von Hamburg her,
Bald anderweitig in die Qver,

Auf

Auf der nicht abzusehnden Breite,
Bald groß und deutlich, wenn sie nah, bald klein und dunkel in die Weite;
Vermögte sich an dem Spectakel des Reichs der Wellen, das so schön,
Der Blick, bald durch ein Perspectiv, bald unbewehrt, nicht satt zu seh'n.

Es schien, ob wollte fast darüber der Geist sich von den Blicken trennen,
Er faßte nicht, wie Schiff' auf Bergen, die so erhaben, fahren können.
Am allerunbegreiflichsten ist, daß, wenn man von oben sieht,
Sich der sapphirnen Fluhten Cirkel rings um die ganze Insel zieht.
Man sucht umsonst so Pfad als Weg, worauf man in dieß Land gekommen,
Zur Abfahrt scheinet ebenfalls so Pfad als Weg uns aufgenommen.
Wo, noch vor kurzem, Wagen rollten, wo manches Pferd beritten liefe,
Sieht man sich itzo Wellen rollen, rauscht überall die blaue Tiefe.
Die Aecker, die in ebner Länge, zusammt dem fast smaragdnen Grünen
Der bunten Bluhmen-reichen Wiesen, illuminirte Carten schienen,
Sind, von des Thurms erhabnen Höhe, bey jenem fast sapphirnen Blauen
Des ungemeßnen Wasser-Reichs, um desto schöner noch zu schauen.

Ob nun, zumahl bey gutem Wetter, das Land in steter
Trockne ruht,
So füllen sich doch alle Graben bis an den Teich bey ieder
Fluht.
Man sieht in dieser kleinen Insel noch ferner, und nicht
sonder Freuden,
Sowohl besonders fette Kühe, als Wollen-reiche Schafe
weiden.
Wird diesen nun auf ihren Weiden ihr Futter und das meiste
Gras,
Durch das hier salze See-Gewässer, oft überflossen, feucht
und naß;
So essen sie es dennoch gerne, und schläget ihnen trefflich zu.
Die Kühe halten oftermahl im Wasser ihre Mittags-Ruh,
Worinn sie auf den ebnen Watten, und in der feuchten
Fluht sich kühlen,
Zumahl, wenn sie sich von dem Schwarm der Fliegen ange-
fochten fühlen.

Es steht auf dieser flachen Insel bald nassen und bald
trocknem Raum
Kein Strauchwerk, kein Gebüsch, noch Staud', ja nicht ein-
mahl ein einz'ger Baum.
Es muß daher bey schlechtem Wetter und Sturm, zumahl
zur Winters-Zeit,
Wenn die vom Nebel, Frost und Schnee geschwärzte Lüfte
heulend sausen,
Wenn die mit Schollen, Strudeln, Wirbeln erfüllte Fluhten
schäumend brausen,
Und alles zu verschlingen drohen, kein angenehmer Wohn-
platz seyn,
Und dennoch sind die Leute dort,
Mit dem so seltsam-öden Ort,

Den ihnen die Natur zur Wohnung hier beschieden,
Von Menschen oft ganz abgesondert, durch die Gewohnheit, wohl zufrieden.
Ein Lehr = Bild, daß, wie die Gewohnheit im Guten uns oft unvergnügt
Und unglückselig machen kann, sie uns den schlechten Stand erträglich,
Ja, wie uns Grön = und Lapland zeiget, denselben öfters gar behäglich
Und angenehm zu machen fähig. Nun laßt uns ferner noch beseh'n,
Was für unglaublich grosse Kosten, dem Handel hier zum Nutz, geschehn:

Der Aufwand, welchen Hamburg hier, den Schiffenden zur See zu gut,
Allein auf diesem Neuen = Werk, sowohl zu Land als Wasser, thut,
Ist fast erstaunlich. Nur der Thurm, wovon noch über neunzig Fuß
Die Maur sich in die Höhe strecket, der mit Canonen wohl versehen,
Und welcher einer Baken Stelle durch seine Höh' vertreten muß,
Ist kostbar hier zu unterhalten. Die grosse Bake kostet viel,
Nicht minder die Klappmützen = Bake. Noch eine, die von ihrem Sand,
(Der ein besonders Inselchen) Schaarhörner = Bake wird genannt,
Zumahl die sogenannte Blüse, die in der Nacht der Schiffer Ziel,

Indem auf selbiger beständig, weil es allhier die Noht erfodert,
Die meiste Jahres-Zeit des Nachts, ein nie verlöschend Feuer lodert,
Und unterhalten werden muß, so mit noch grössern Feuers-Licht,
Auf einer noch viel grössern Blůse, so gar auf Helgeland geschicht,
Nebst noch viel andern Kosten mehr, der Tonnen noch nicht zu erwegen,
Womit wir bis auf achtzehn Meilen, von Hamburg ab, den Strohm belegen.
Von denen manche mit den Ketten, und mit dem ausgehauenen Stein,
Sich auf die tausend Mark belaufen. Ja, dieß ist es noch nicht allein.
Was kostet der Cuxhavner Haven, das Felsen-Bollwerk, und wie viel
Die hier vorhandne grosse Bake, die Kugel-Bake, die das Ziel
Der hier paßiernden Schiffenden! Wie grosse Summen kosten nicht
Die Gallioten und die Lootsen, die auf der See beständig schweben,
Um denen Schiffen, welche kommen, und welche sonder Unterricht,
Von denen wandelbaren Sanden, beständ'ge Führer abzugeben!

Wie nun fast alle Nationen, was hier die Stadt für sie verrichtet,
Mit allem Recht erkennen sollten; so sind auch sie mit uns verpflichtet,

Zu

Zu wünschen, daß es GOtt gefalle, in diesem Stande sie zu lassen,
Daß sie noch viele Secula mit dieser Anstalt sich befassen,
Und für die See-Fahrt sorgen könne, und zwar so läng' als hier der Fluß,
Der immer Ost- und West-werts läuft, hier Ost-und West-werts laufen muß!

Gesang

Gesang der Vögel.

Ich sah, auf einem schwanken Ast, fast auf desselben äussern Spitzen,
Ein kleines buntes Vögelein, beqvem und recht geruhig, sitzen;
Es regt' an seinem ganzen Cörper sich nichts, sein kleiner Kopf allein
Schien des beblühmten Frühlings Pracht, zumahl Der Sonnen hellen Schein,
Durch stetes Drehen, zu bewundern. Bald bog er es zu beyden Seiten,
Bald wendet er es in die Ründe, entzückt ob allen Lieblichkeiten.
Itzt kehrt sein Blick sich Himmel-werts, itzt wieder auf die Welt hernieder,
Und gurgelt, in so muntrer Wendung, aus Lieb' und Lob erzeugte Lieder.

Man konnt' aus seiner regen Kehle, bey nimmer unterbrochnem Drehn,
Die klingenden Gesänge dringen und Töne gleichsam qvillen sehn.
Ich setzte mich, von einem Busch bedeckt, bedachtsam zuzuhören,
Und, in den tausendfachen Liedern, so mich als andre zu belehren:
Wie in des Schöpfers Creaturen die nicht bemerkten Kleinigkeiten
Der Menschen Achtsamkeit verdienen, und alle zur Bewundrung leiten;

Ja

Ja wie, da alle grossen Werke aus Kleinigkeiten bloß
besteh'n,
Wir, in Betrachtungen der Kleinheit, fast Gott am
würdigsten erhöh'n.

Was alle Künstler der Music mit allen ihren Instru-
menten,
Zu des Gehörs Belustigung, bisher für uns erfinden könnten,
Reicht an die reine Süßigkeit, die aus der Vögel Schnäbeln
bricht,
An Zärtlichkeit, an scharfer Schönheit, Veränderung und
Liebreiz, nicht.
Es wirbeld oft ein klingend R in ihrer Kehl', ein zuckend
Singen,
Ein flötend Schmatzen wissen sie vereint zugleich hervorzu-
bringen.
Sie können bey gesenkten, hohlen und tiefen Tönen, helle
pfeifen.
Sie sind geschickt, fast unbegreiflich, in runden abgesetzten
Läufen,
Die rollende geschwinde Töne zugleich zu dehnen und zu
schleifen.
Es locket, zwitschert, schlägt und gurgelt, bald steigend, bald
im holden Fall,
Mit tausendfältigen Manieren, der tausendfach formierte
Schall.
Wenn wir demnach, wie Menschen, denken, und unsre Pflicht
erfüllen wollen;
So müssen wir vernünftig hören, uns an dem süssen Klang
vergnügen,
Zu unsrer Lust das Danken fügen,
Und für die Anmuht des Gehörs dem Geber unsre Freude
zollen.

ARIA.

ARIA.

Des Geflügels künstlich Klingen
Stimmt gewiß kein Ungefehr.
So wie alle Ding' entspringen
Aus des Schöpfers Weisheit-Meer;
Wußt' auch GOtt hervorzubringen,
In der Luft, so helle Chöre
Für das menschliche Gehöre,
Welches Er uns gleichfalls schenkt.
Darum, liebste Menschen, denkt,
Und erweget diese Lehre:
Aller Vögel Zungen singen
Uns zur Lust, und GOtt zur Ehre.
Des Geflügels ꝛc.

Nach

Nach der Erndte,

1738.

GOtt Lob! mein Wunsch ist eingetroffen,
Ich seh' die Vorwerks-Thüren offen,
Mein letztes Korn wird eingeführt;
Obgleich durch gar zu milden Regen,
Den man in dieser Zeit verspührt,
Wohl mancher sein Getraid verliert.
Sprich denn, mein Geist, ob dieserwegen
Dem, Der mir wieder so viel Segen
Aufs neu geschenkt, nicht Dank gebührt?

Laßt uns unsern Schöpfer preisen
Für die Früchte, die uns speisen,
Und, im Dank, Dem Ehr' erweisen,
Der sie schuff und stetig schafft,
Der in ihren zarten Saft
Eine solche Wunder-Kraft
Eingeflösset und gesenket,
Und sie uns noch itzt geschenket.

Ich hebe denn itzt Händ' und Augen zu Dir, Qvell aller Gaben, auf,
Und danke Dir, daß der Natur so stet- so ordentlicher Lauf,
Den Du allein, durch Deine Lieb' und Deine weise Wunder-Macht,

Geordnet und bisher erhalten, das, was so Thier' als Men-
schen nährt,
Uns, bloß durch Dein so gnädigs Wollen, nun abermahl
durch Dich beschehrt.
Ach gieb, wenn wir dasselbe nützen, geniessen, brauchen und
verzehren,
Daß es mit frohem Dank geschehe, und wir, in unsrer Lust,
Dich ehren!

Lieblichkeit des Grases.

In einem angenehmen Wäldchen, im Schatten einer dichten Linden,
Worunter ich zum öftern Ruh, in stiller Anmuht, pflag zu finden,
Setzt' ich mich auf ein grünes Plätzchen in junges, dicht-und frisches Gras,
Woselbst ich anfangs zwar ein Buch, mit innigem Vergnügen, las;
Allein, es rief das grüne Prangen des Grases, das den schönsten Sammt,
Wie Diamant das Glas beschämet, zumahl, wenn oft bald hier bald dort
Der Sonnen Strahl, durch dunkle Schatten der Zweige, brach, an manchem Ort,
Auf tausendfach gefärbte Stellen, in unterschiednen Lichtern flammt,
Mich aus dem Buch auf seinem Schmuck. Es schien mich zu sich hin zu winken.
Dem Wink konnt' ich nicht widersteh'n,
Ich ließ das Buch gemählig sinken,
Um seine Schönheit zu beseh'n.

Mein GOtt! wie vielerley Figuren! welch' eine Form- und Farben-Menge
Brach aus den Kräutern, Gras und Klee, allein im grünen Schmuck, hervor!
Es huben die gefärbten Häupter, in einem wirklichen Gedränge,
Nebst ihnen auch viel tausend Bluhmen, recht gleichsam in die Wett' empor.

Es schien, ob sucht' in Kraut und Bluhmen, in grünen und im bunten Schein,
Bald das vor diesen, dieses bald vor das, zuerst gesehn zu seyn.
Ich sah' zuerst den holden Klee in seiner dichten Lieblichkeit,
Da, vor der Menge, kaum ein Blatt sich aus einander breiten kann.
Dieß zeigte mir, von ihrer Zeichnung, unzählige Verschiedenheit,
Da sie bald Seiten-werts gedrängt, bald offen, bald gefaltet sitzen.
Durch ihre lieblich-runden Blätter sieht man sich öfters kleine Spitzen,
Von zart-und feinem Grase, stechen, das denn im Gegensatz die Pracht,
Die allen Schmelz weit übergeht, um desto angenehmer macht.
Zumahl, wenn zwischen ihrem Schmuck die liebliche Vergiß mein nicht,
In ihrem Himmel-blauen Glanz, mit Gold geziert, als wie ein Licht,
Von einem spielenden Sapphir, durch schimmernde Smaragden bricht.

Es scheint, man wird von unsrer Mutter, der Erd', in dieser holden Pracht,
Annoch vor vielen andern Orten, auf solchen Stellen angelacht.
Ich sah', von Farben und Figur ganz unterschieden, noch bey ihnen,
Auf ungezählte Art geformt, viel ungezählte Kräuter grünen,

Und in derselben schönen Schooß so hell-gefärbte Bluhmen blüh'n,
Daß sie in ihrem bunten Glanz, wie Feur, fast minder blüh'n als glüh'n.
Es nahm der Bluhmen bunter Schimmer, und aller Kräuter grüner Schein,
Wie ich sie öfters übersahe, mit einem solchen Reiz mich ein,
Daß ich aufs menschliche Betragen, da wir oft blind vor ihrer Pracht,
Sie nicht bewundern, ja kaum sehen, mit Recht verdrüßlich, aufgebracht,
Und, durch die Unaufmerksamkeit, mit Recht gerührt, wie folget, dacht':

Ihr schätzet hoch, ihr preis't, ihr rühmt
Geschnitt'nen Sammt, der schön geblühmt,
Und ihr habt Recht' die Kunst zu preisen;
Allein, den noch viel schönern Sammt,
(Der im smaragdnen Glanze flammt,
Den euch die schönen Wiesen weisen,
Auf welchen, tausend mahl so schön,
Lebendige Figuren steh'n,
Von Blättern, Kräutern und von Ranken,
Worauf bepurpert und vergüldet,
Von Fingern der Natur gebildet,
Der Bluhmen Urbild selbst zu seh'n,)
Den würdigt ihr nicht der Gedanken.
Wie schön sonst immer die Copie,
So wird dennoch weit mehr, als sie,
Ein schönes Urbild stets geschätzet.

Wie, daß ihr Menschen euch denn nie
Am Urbild der Natur ergetzet,
Da ihr doch selber müß't gesteh'n,
Ihr herrliches Original
Sey tausend, tausend, tausend mahl
So nett, so zierlich, und so schön.
Sind etwan eure Künste grösser?
Ist etwan die Natur nicht wehrt,
Da doch ihr Werk unstreitig besser,
Daß ihr selbst GOtt in ihr verehrt?
Es ist wahrhaftig wahr, wenn ihr
Der Bluhmen und des Grases Zier
Mit Lust und Andacht nicht betrachtet,
Daß ihr des Schöpfers Werk verachtet.

Feld=

Feld-Bluhmen am Wasser.

Als ich an einem Wasser-Graben, der, hohe Felder in der Mitte,
In einem lang-geraden Strich, so weit man sehen kann, durchschnitte,
Der rein und klar, als ein Crystall, so recht mit Fleiß poliert, mich setzte,
Und an dem Erd-und Himmels-Spiegel des klaren Wassers mich ergetzte;
Ward ich, zu meiner Lust Vermehrung, am Ufer einer Bluhmen Schaar,
Von ungezählter Farb' und Art, mit inniglicher Lust, gewahr.

Zu unterst war am jungen Schilf ein Grün, das unbeschreiblich-schön,
Zumahl vom Sonnen-Licht durchstrahlet, ein recht durchläuchtig Grün zu sehn,
An diesem stand, in hellem Purpur, manch Blühmchen, das Levcojen gleich,
Dort war ein Platz an Silber-weissen und riechenden Camillen reich.
Die röhtlich-gelben Wucher-Bluhmen, der Grase-Bluhmen güldner Glanz,
Die Schwefel-gelben Irides, der holde weiss' und rohte Klee,
Formierten öfters hin und wieder, aus manchem Theil, ein buntes Ganz,
Bey welchen ich denn auch zugleich, bey gelblich-grünen Wasser-Linsen,
Ein Büschel dunkel-grüner Binsen,
Aus klarem Wasser, ragen seh'.

Im tausendfachen Grünen schimmert die liebliche Vergiß mein nicht;
Vor allen andern Bluhmen aber fiel mir in mein gerührt Gesicht,
In einer dunkel-rohten Gluht, als wie ein Feuer, hie und da,
Und übertraf fast all' an Schein, der einfach wilde, rohte Mah.

Durch den von so verschiednen Farben gemischten Schimmer, Glanz und Pracht
Ward ieder Mensch, der menschlich sieht, ergetzet und recht angelacht;
Ja, was die Schönheit noch vermehrt, war, da die Fluht so klar, so rein,
Der, von so tausendfacher Schönheit, so hell-geformte Wiederschein,
Wo, auf des himmlischen Sapphirs, und oft auf einem grünen Grunde,
Der Bluhmen und der Kräuter Schönheit, verschönert und verdoppelt stunde.
Und kurz: ein schön- und holder Vorwurf, als dieser bunte Platz uns wiese,
Ist man, von Edens Auen selber, und vom verlohrnen Paradiese,
Sich nicht vermögend vorzustellen. Wie kommt es denn, daß ein Gemüht,
Das sich nicht fast zum Sehen zwingt, dieß alles so gleichgültig sieht?
Wie kommt es, daß man solche Schönheit, mit welcher GOtt die Erde schmückt,
Fast nicht des Ansehns würdig achtet, und ohn' Aufmerksamkeit erblickt?

O unerträgliche Gewohnheit! dein unglückseel'ger Nebel macht,
Daß unser Seelen-Auge blind vor aller Creaturen Pracht,
Indem es GOttes Werk nicht spühret,
Sich Sein nicht freut, wie uns gebühret,
Daß man in ihnen unsre Lust, ja, nebst ihr, GOtt fast selbst verlieret.

Anmuht der Einsamkeit auf dem Lande.

In dieser angenehmen Einöd', in diesen Schatten-reichen Büschen
Beschäftigt sich mein stiller Geist, sich zu vergnügen, zu erfrischen.
Hier labet mich, in sanfter Unschuld, die ruhige Zufriedenheit,
Befreyt vom Hof- und Stadt-Getümmel, entfernt von Scheelsucht, Zank und Streit.

Mit den verhaßten Lerm der Welt, dem ich mich hier nunmehr entzogen,
Sind auch zugleich die schwarzen Sorgen von mir gewichen, weggeflogen.
Hier abgesondert von dem Vorwurf, aus welchem ihre Plagen qvillen,
Fühl' ich, nur sanfte Regungen mein ruhiges Gemüht erfüllen.
Im Schooß von einem tiefen Frieden, und sanfter Stille, stellt sich mir
Des stolzen Hofes schimmernd Elend entdeckt, und sonder Schminke, für.
Ich seh' das Bild der eitlen Welt, ich seh' der Götzen unsrer Zeit,
Des Glücks, des Reichthums und der Ehre, zerbrechliche Beschaffenheit,
Und finde, wenn auch, im Besitz, sie unsern heissen Wunsch erfüllen,
Daß sie uns dennoch nicht vergnügen, und nimmer die Begierden stillen.

Hier,

Hier, wenn ich durch die Wiesen wandre, folgt oft mein
Blick dem schnellen Bach
In seinem ungehemmten, ew'gen und immer regen Laufe
nach.
Sein stets ununterbrochnes Rennen scheint mir von meinem
regen Leben
Ein recht natürlich lebhaft Bild und wahres Gleichniß
abzugeben.
Wie so viel Millionen Wellen auf seiner äussern Fläch'
entstanden,
Von welchen, da sie nicht mehr da, nicht die geringste Spuhr
vorhanden;
So sieht man alle Menschen auch entstehen, leben, bald
verdrungen,
Und in dem Meer der Ewigkeit unwiederbringlich einge=
schlungen.

ARIA.

Die Stille, die hier überall so Feld als Wald bedeckt und
füllt,
Vergleichet sich mit jener Stille, und scheint ein sanftes
Ebenbild
Von jener ewig=selgen Ruh, die, wenn man auf den
Schöpfer denket,
Die ewige selbständ'ge Lieb', uns hier bereits der Glaube
schenket.
Ist denn der Lerm in dieser Welt, ja der Besitz von allen
Reichen,
Mit diesem Bilde jener Stille, die künftig ist, wohl zu ver=
gleichen?
Nur in der Stille kann die Seele ihr eigentliches Wesen
finden,
Nur in der Stille kann sie das, was in und ausser ihr,
ergründen,

Nur

Nur in der Stille (durch die Vorwürf', die sie zerstreuen, ungestöhrt)
Wird sie zur Andacht mehr geschickt, und GOtt am würdigsten geehrt.

Ach, möchte denn die sanfte Stille, die wir im kühlen Walde spühren,
Uns kräftiger, als wie bisher, die ungerührte Seele rühren,
Uns den geheimen Zug entdecken, der wirklich in der Seelen steckt,
Da oftermahls ein tiefer Wald ein süsses Schaudern ihr erweckt:
Ach, möchten uns, wenn wir allein, der holden Stille Süßigkeiten,
Zu jener ewig-sel'gen Stille, schon hier auf Erden, vorbereiten!

ARIA.

1.

Sollten wohl vernünft'ge Seelen
Das Getümmel dieser Welt,
Das so bald vergeht, zerfällt,
Ihr Getöse, Lerm, Gebrülle,
Für die sel'ge Ruh und Stille,
Die dort ewig währet, wählen?

2.

Macht euch mit dem stillen Frieden,
Den ihr in den Wäldern spührt,
Der uns öfters innig rührt,
Mehr bekannt, um euch beyzeiten
Zu der Stille zu bereiten,
Die uns allen dort beschieden.

Die,

Die,
in göttlichen Werken,
in GOTT vergnügte Seele.

Durchs Auge sieht mein Geist die Welt, und freut sich ihrer Pracht und Zier;
Allein der Geist sieht weiter noch: Er siehet Dich, mein GOtt, in ihr.
Es zeigt auf Erden und am Himmel der Sonnen Glanz sich nicht so klar;
Die Ordnung macht dein göttlich Daseyn viel deutlicher noch offenbar.
Er faßt, daß nichts sich selber bilden, und sich in Ordnung setzen kann.
Zeigt denn die Bildung aller Dinge nicht Einen, Der sie bildet, an?
Was ie der menschliche Verstand ersonnen und hervorgebracht,
Ist nichts, bringt man es in Vergleichung mit dem, was die Natur gemacht.
Ein ieder Baum, ein' iede Bluhme kann allem Witz der Menschen zeigen,
Wie sehr die Werke der Natur die Kunst der Menschen übersteigen.
Was klüger nun, als dein Verstand, von dem kann dein Verstand nicht denken,
Daß es von ohngefehr, ohn' Absicht, sich in so richt'ge Ordnung lenken,

Und, ohne Weisheit, bilden soll; wo ie ein Widerspruch kann
seyn,
So schlöß ein solcher falscher Satz ihn, folglich was unmög-
lichs, ein.
Hiewider ist nichts einzuwenden, als daß dein Aug' Ihn nicht
erblickt.
Allein ist denn dein Auge Richter? Ist seine Kraft doch nicht
geschickt,
Die Luft, die ganz unleugbar da, und die ein Cörper ist, zu
sehen.
Wie kann, im cörperlichen Spiegel, man sich mit Recht
wohl unterstehen,
Das Wesen eines Geists zu schauen? Wann nun ein Geist
nicht sichtbar ist,
Wie daß dein cörperliches Wesen, o Mensch! sich denn so sehr
vergißt!
Du willt die Gottheit anders seh'n, als in den dir gezeigten
Werken,
Worinn doch Weisheit, Liebe, Macht, die GOttes Wesen,
klar zu merken.
Die Sonne zeiget ihre Strahlen, und ihr die Welt verschö-
nernd Licht
Des Cörpers Augen überall so sichtbar und so deutlich nicht,
Als GOttes wunderbare Werk' Sein unleugbares Wesen
weisen.
Wer wollte denn, in ihrer Schönheit, sich sein nicht freuen,
Ihn nicht preisen?
Komm, laß uns denn, in froher Andacht, Ihn nach Vermö-
gen zu erhöh'n,
Aufs neu', aus seinen schönen Werken, Sein' Allmacht, Lieb'
und Weisheit, seh'n!

Das

Das unbegrenzte Firmament, des Sternen-Himmels
blauer Bogen
Hat oft durch seinen tiefen Raum so Blick als Geist zu GOtt
gezogen.
Die Berge sind von ihrem Schöpfer mit Segen-schwangrer
Huld gekrönt,
Wovon, nicht weniger gesegnet, in iedem Thal sein Lob
ertönt.
Die wunderreichen Gegenwürfe, die uns hier überall um-
ringen,
Und die, wie wir bereits erwiesen, aus sich nicht, bloß aus
GOtt, entspringen,
Ja selber eines kühlen Waldes begrünte stille Dunkel-
heit,
Erregen oft in mir ein Feuer, von Andacht und voll Hei-
ligkeit.
Es lassen mir die grünen Schatten, in einem angenehmen
Grauen,
Ein Etwas, das mehr fühl-als sichtbar, in einem dunklen
Lichte, schauen.

Ein abgelegner, dicht-verwachs'ner, einsiedlerischer, wilder
Ort
Zeugt was beträchtlichs überall, und zeigt es mir bald hier,
bald dort.
Hier unterhalt' ich mich zuweilen, voll inniger geheimen
Regung,
Mit ehrerbietigen Gedanken, mit still- und tiefer Ueberle-
gung,
Die der so schönen Gegenwürfe so Schmuck als Meng' in
mir erregt,
Und öfters, einen fühlbarn Eindruck der Gottheit, mir ins
Herze prägt.

Hier scheinet der vorhandne GOtt ein ehrerbietiges Bemühen
Von der Natur, in stiller Andacht, zu seinem Ruhm, sich zuzuziehen.
Durch ein hier herrschend heil'ges Schrecken, das auf des Schöpfers Ehre zielt,
Wird oft ein schaudrigtes Vergnügen auch in der Menschen Brust gefühlt,
Das, in der sanft-empfundnen Lust, die Seele, welche menschlich denket,
Auf aller Ding' und ihren Schöpfer, die allgemeine Gottheit, lenket.
Wie denn wahrhaftig in den Seelen der Menschen ein Gefühl zu finden
Für GOtt in seinen Creaturen, wenn wir ihm nur nicht widerstünden
Durch andre eitele Gedanken, durch Leidenschaft, Unachtsamkeit,
Wodurch die in dem Geist vorhandne so sanfte Regung sich zerstreut.
Wenn aber die gewogne Gottheit mir, durch ein innres süsses Rühren
Und einen sanften heil'gen Eindruck, läßt seine Gegenwart verspühren;
Wie wenig acht' ich denn der Menschen Vergnügen, es ist sonder Kraft,
Die reizendsten Ergetzlichkeiten sind, bey der Anmuht, unschmackhaft.
Welch eine Wonne rührt das Herz, welch eine Stille füllt die Seele
Mit inniger Zufriedenheit! Sie fühlet, daß ihr nichtes fehle.

Bey

Bey ihrer Fülle wünscht sie nichts, sie hat, was sie verlangen kann,
In Himmels-Lüsten gleichsam schwimmend sieht sie sich als halb selig an.

Die Herrlichkeit des Schöpfers glänzt im Wunder-vollen Sonnen-Licht,
Und füllet meine frohe Seele, so wie die Sonne das Gesicht.
Ich kann den Ausbruch Seiner Güte in der gelinden Winde Kühlen,
Wovon ich lieblich angehaucht, und sanft erqvicket werde, fühlen.
Ich seh' ein Theil von Seiner Schönheit in bunt-gefärbter Bluhmen-Pracht,
Man wird in ihrem holden Schmuck, von Seiner Huld, fast angelacht.
Der Nachtigallen helles Gurgeln, und ihrer Lieder reines Klingen,
Erheben meinen Geist dahin, wo sel'ge Seelen ewig singen.
Dann fühl' ich eine süsse Sucht, und eine sehnliche Begier,
Voll sanfter Andacht, voller Lieb', und einer heil'gen Brunst, in mir,
Schon hier den Schöpfer zu verehren; schon hier der Gottheit zu gefallen,
Und hier schon Dank- und Lobes-Lieder Ihm anzustimmen und zu lallen.

Allein! wie können Sterbliche Sein unausdrücklichs Lob erhöh'n?
Die Zungen selbst der Seraphinen, die Sprache der Unsterblichkeit,
Sind nicht vermögend zu besingen die göttliche Vollkommenheit.

Die Kinder heller Morgen=Sterne sind von Verwundrung
angefüllet,
Ob sie die Grenzen gleich nur seh'n vom Glanz, der aus Dir
Selber qvillet:
Sie beten, bloß in sel'ger Stille, Dein unbegreiflich Wesen
an,
Das aller Himmel Himmel Menge nicht fassen, nicht ergrün=
den kann.
Du gründetest des Firmaments erhabne Seulen, und es
zogen,
Bloß durch Dein Wort, gewölbt sich abwerts die glänzende
sapphirne Bogen.
Es flößt dem flammenden Gestirn das Glänzen bloß Dein
Hauchen ein,
Dem Mond den Silber=weissen Schimmer, der Sonnen
ihren güldnen Schein.
Inzwischen zeigt mir Deine Würde von meiner denkenden
Natur,
Daß, da ich etwas geistigs bin, ich billig zu dem Geist die
Spur
Zu suchen schuldig, Der unendlich, zur Gottheit, woraus ich
entstanden,
Die wahre Qvell' erschaffner Geister, Der in der ganzen
Welt vorhanden,
Und Der, wie sehr Sein göttlich Wesen die Creaturen über=
steigt,
Sein' Allmacht und Sein wahres Daseyn, in seinen Crea=
turen, zeigt.

Lehrender Schau-Platz in Ritzebüttel.

Es wird von einem grünen Schau-Platz das hoch erhabne Schloß umringet,
Der mit den Fenstern gleicher Höh'. Auf diesem Schau-Platz sahe man,
Als wie aus einer Gallerie, manch lehrreich Schau-Spiel öfters an,
Das denen, die mit Ernst drauf achten, so Nutzen als Vergnügen bringet.

Es ist der Schau-Platz so errichtet, von solcher Höhe, so beqvehm,
Daß man, aus unsern offnen Fenstern, auf selbigen, recht angenehm,
Die Spieler spielen sehen kann.
Es stellt das grünende Theater die Unschuld, Ruhe, Lust und Zier
Des Sorgen-losen Hirten-Standes recht lebhaft und natürlich für.
Die hier agirende Personen erbauen, durch ihr Beyspiel, mehr,
Wenn wir auf ihr Betragen achten,
Die Eintracht, die Verträglichkeit, die Sanftmuht und Geduld betrachten,
Als wenn, mit eiteln Wort-Gepränge, aus einer trocknen Sitten-Lehr,
Die, der sie lehret, selbst nicht hält, viel' öfters uns viel Prahlens machten.

Damit in diesem schönen Schau-Spiel auch alles nicht zu traurig sey,
Und uns die Zeit nicht lange daure, sind kleine Harleqvins dabey,
Die, mit poßierlichem Gehüpf, mit schnellen und gekrümmten Sprüngen,
Den Schauern mancherley Vergnügen, bey ernstlichen Gedanken, bringen.
Des holden Schau-Spiels Titel ist: Des Friedens und der Unschuld Bild.
Doch halt! es sey dir, liebster Leser! die Wahrheit länger nicht verhüllt.
Der Schau-Platz ist ein grüner Wall. Die hier agirende Personen
Sind eine Heerde frommer Schafe, nebst ihrer jungen Lämmer Schaar,
Die hier, recht zwischen hohles Erz, GOtt Lob! nur grüssen-der Canonen,
Die Nahrung überflüßig finden, ohn' alle Sorgen, ohn' Gefahr.
Ihr ruhiger zufried'ner Stand, ihr sanft- und Sorgen-loses Leben
Hat meinem aufgebrachten Sinn, wenn Leidenschaften sich erheben,
Und mir die Ruhe rauben wollten, die ruhige Gelassenheit
Gar öfters wieder hergestellt. Wie, dacht' ich, will ich meine Zeit
Denn unvernünftiger, als sie, weil ich vernünftig bin, verbringen?
Soll ihnen Ruh' aus Unverstand, mir Unruh' aus Vernunft, entspringen;

So

So diente ja des Himmels Gabe mir weniger zur Gab' als Strafe?
Ich will denn eurem Beyspiel folgen, gelaßne und zufriedne Schafe,
Und mich dem Gram und Unvergnügen, bey so viel Gutem, zu entzieh'n,
Und meines Lebens froh zu werden, so viel mir möglich, mich bemüh'n.

Das Thürmchen zu Ritzebüttel.

SENECA *de Beneficiis:*
Quocumque te flexeris, ibi Deum videbis occurrentem tibi: Nihil ab illo vacat.

*

Der Sitz, wodurch ich, abgesondert von Menschen, einsam und allein
In ungestörter Ruhe sitze, wo mich des falschen Neides Stein,
Da ich so weit von ihm entfernt, und ihm nicht sichtbar bin, nicht trifft,
Wo weder bittrer Haß noch Zank, noch der Verleumdung falsches Gift
Mich, weil man mein vergißt, nicht quälet. Mein Thürmchen, wo ich, ungestört,
Die schöne Welt, als GOttes Werk, und als des grossen Schöpfers Bau,
Von Erde, Luft und Fluht verbunden, und wunderbar gefügt, beschau,
Ist einer eigenen Beschreibung, zur stetigen Erinn'rung, wehrt.

*

Wie ich zuerst herunter kam, um die Gelegenheit zu seh'n
Des Amts und Schlosses Ritzebüttel, und dieses kleine Thürmchen sah,
Das damahls ungebrauchet stand, so wußt' ich kaum, wie mir geschah.

Mir

Mir war, als wenn er zu mir spräch': Komm, laß mich dir zu Dienste steh'n,
Du kannst an keinem andern Ort, wie Erde, Luft und Fluht so schön,
Mit größrer Deutlichkeit betrachten. Hier kannst du ruhig ganz allein,
Von aller Hinderniß befreyt, vom Welt-Geräusch entfernet seyn.

Die Rede drückte sich so gleich so tief in meine Sinnen ein,
Daß ich, nur bald herab zu kommen, den Zug in mir verstärket fühlte,
Und von der Zeit mit meinem Denken auf nichts, als Ritzebüttel, zielte.
Itzt, da ich, nach verschiednen Fällen, GOtt Lob! nunmehro hergekommen,
Und die so lang' erseufzte Stelle bereits schon in Besitz genommen,
Hab' ich zuvörderst GOtt gedankt, und dank' ihm noch, nebst innerm Fleh'n,
Daß die Gewohnheit, wie gewöhnlich, mir Hören, Riechen, Fühlen, Seh'n,
Und, in den Sinnen, Lust und Dank nicht rauben möge! Daß ich nimmer,
Ohn' innre Freud' an GOttes Werken, und mir geschenktem Guht, dieß Zimmer
Betreten noch gebrauchen möge! Um meine Lust oft zu ermessen,
Und dieses Thürmchens Lage, Reiz und Anmuht nimmer zu vergessen,

Soll itzt, so deutlich als ich kann, dasselbe, nebst dem Theil
der Erden,
So man aus ihm mit Anmuht sieht, betrachtet und beschrie-
ben werden:

Ein Regel-rechtes Acht-Eck theilt des Thürmchens
Ründe richtig ein,
Wovon fünf Ecker nichts als Fenster, aus welchen, wegen
seiner Höhe,
Ich, über Häus- und Felder, das Grènzen-lose Wasser
sehe,
So allesammt die schönsten Vorwürf', in einer schönen Land-
schaft, seyn.

Weil nun die Lage dieses Thürmchens Nord-Ost-werts;
trifft der Sonnen-Schein,
Nur bloß des Morgens, meinen Sitz, und bin ich, wenn der
Mittag blitzet,
Durch des erhabnen Schlosses Mauer, die Süd-werts
lieget, so beschützet,
Daß ich, in einem kühlen Schatten, an diesem Ort, den ganzen
Tag,
Die überall bestrahlte Vorwürf', auf Land und Fluht,
zu seh'n vermag.

Von dem von hier zu sehenden, so weiten Kreise des Ge-
sichts,
Von den so vielen Gegenwürfen von Wiesen, Feldern, auf
dem Lande,
Von den nicht wenigern im Wasser, auf dem Betrachtens-
wehrten Strande,
Und überall uns, durch den Glanz des all's erhell'nden Son-
nen-Lichts,

So

So hell-gezeigten Gegenwürfen, hab' ich zwar im Zusammenhange,
Bereits vorhin schon was geschrieben; doch war dasselbe lange, lange
Nicht alles, wie auch dieses hier, nicht alle Vorwürf' unsren Augen,
Die hier mein hoher Sitz uns zeiget, nach Würden zu erschöpfen taugen,
Weil Meng' und Schönheit gar zu groß. Damit der Vorwürf' Ueberfluß,
Nun durch die Vielheit uns nicht blenden, und am betrachtenden Genuß
Uns nicht mehr hindern mög', als nützen; so theil' ich alles, was ich sehe
In der nicht abzuseh'nden Landschaft, so in der Weit, als in der Nähe,
Durch der fünf Fenster Oeffnungen, in fünf gevierte Fächer ein,
Die denn fünf prächt'gen Schildereyen, durch solche Theilung, ähnlich seyn.
Ach, möcht' hierinn des Urbilds Schönheit, dieß schöne Theil von unsrer Erden,
In meiner mühsamen Copie, nicht gar zu sehr verstellet werden!

Das erste Fenster.

Der ersten Tafel, linker Hand, bestrahlter Vorgrund ist der Wall,
Der mit dem Werkzeug der Bellonen, mit Stücken, die zu Freuden-Schüssen,
Und fremde Schiffe, welche grüssen, hinwieder knallend zu begrüssen,

GOtt Lob! bisher gebrauchet worden, wohl ausstaffirt, und überall
Das Amt-Haus rings umher umgiebt. Ein zierlich rohtes Schilder-Haus
Steht mitten zwischen zwo Canonen. Die Brustwehr macht die Grenzen aus,
Und lässet uns, wo sie sich endet, der sogenannten Kälber-Weide,
Nachdem dieselbe aufgebrochen, das lieblich wallende Getrayde
In einem bald smaragdnem Schmuck, und bald in güldnem Glanze, seh'n.
Die Grenze dieser fetten Wiese ist die Krystallen-gleiche Fluht
Des äussern tiefen Wasser-Grabens, wovon man hier ein Stück erblicket,
Das sich, von dem C. S. Gebäude, im Wiederschein und Schatten schmücket,
Der, nebst zwey hoher Bäume Schatten, auf seiner glatten Fläche ruht,
Bey welchen Bäumen, linker Hand, noch ein Paar feiner Häuser stehet,
Wozwischen der gebogne Weg zun Süd- und Wester-Wiesen gehet,
Und sich an diesem Orte theilt. Nach diesen Häusern siehet man
Ein fast nicht abzusehend Feld, von Aeckern eine solche Menge,
Die, zwischen grün-beblühmten Wiesen, in viele Strich' und solcher Länge,
Zumahl zur Sommers-Zeit, sich strecken, daß, wenn gemäht, an vielen Orten,
Ein unabsichtbar grün Gewand, besetzt mit breiten güldnen Borten,

Sie unsern frohen Augen zeigen. Nachhero findet unser
Blick
Die Dorfschaft Duhn, und rechter Seite von der bekannten
Dös' ein Stück.
Zur linken sieht man Stickenbüttel, und endlich sieht man,
mit Vergnügen,
Den hohen Thurm zum Neuen-Werk, recht mitten in der
Elbe, liegen,
Nebst seiner Blüsen, die im Winter, mit der stets unterhaltnen
Gluht,
Den Schiffenden zum Pharus dient, und grosse Dienst' dem
Kaufmann thut,
Dieß ist der Augen Horizont, indem wir da den Luft-Kreis
sehen
Sich gleichsam mit der Fluht verbinden. Laßt uns nunmehr
denn weiter gehen,
Und schauen, was im andern Fenster, als in der andern
Schilderey,
Für eine Menge schöner Vorwürf', in einer schönen Lage
sey.

Das andere Fenster.

Im Vorgrund ist allhier zuerst ein Weg, der nach dem
Walle führet,
Und linker Hand sich sanft erhöht, mit jungen Linden ausgezieret,
Die ich im Frühling setzen lassen, darauf ein Stück vom
Wall zu seh'n,
Auf welchem Platz noch bey einander metallene drey Stücke
steh'n,

Auf

Auf eben so viel Batterien. Der Rand der Brustwehr scheint begrenzet
Von der krystallnen Fluht des Grabens, der wie ein reiner Spiegel glänzet,
Und sich vom innern Graben theilt, durch eines langen Dammes Rücken,
Den ich bey meiner Zeit erhöht, mit Ypern=Bäumen oben schmücken,
Mit Weyden unten ganz besetzen, mit schlanken Kneyen* rings umfassen,
Sie künstlich in einander flechten, und fest dadurch verschränken lassen.
(Auf welchem Damm, im holden Grünen, recht zwischen zweyen Wassern, man
In einer lieblichen Allee, mit sanftem Schritt, spatzieren kann).
Des äussern Grabens andres Ufer ist auch von hier nicht minder schön,
Da ihn sechs kleine Gärten zieren, voll bunter Bluhmen, anzuseh'n.
Die Gärten grenzen an der Gassen, an welcher neun Gebäude steh'n,
Die denn von Westen, Osten=werts, bis an die grosse Gasse geh'n,
So hier sich ins Nord=Osten zieht. Nach vorerwehnten neun Gebäuden
Sieht man von oben Nord=werts liegen die schönsten Felder, Wies= und Weiden,
So weit das Auge tragen kann, bis an den Elb=Deich, mit Vergnügen,
Der sich bis an die Döse zieht, als im Amphitheater liegen.

Zur

* Eine Art Wasser=Weyden.

Zur rechten dreht sich eine Wind-Mühl', und linker Hand
erblicket man
Der Kugel-Bake ferne Spitze. Hier grenzet nun der Elb-
Strohm an,
Von einer solchen Breit' und Weite, daß man kein Ende
sehen kann,
Und er sich in der Luft verliert. Da wir auf seinem blauen
Rücken
Inzwischen weiss- und rohte Seegel, mit Lust, in grosser
Meng' erblicken,
Die in der Landschaft schönen Grenzen der Fläche, die so
glatt, so eben,
Indem sie hin und wieder schwimmen, der Landschaft fast ein
Leben geben.

Das dritte Fenster.

Nun komm' ich an den Mittelpunct von meinen Fenstern,
welcher mir
Der Landschaft ungemeine Schönheit, fast in der allergrößten
Zier,
Annoch vor allen andern zeigt. Hier treff' ich eine grosse
Menge
Von schönen Gegenwürfen an. In einem wirklichen Ge-
pränge
Zeigt hier sich Wasser, Luft und Land. Um nun der Ordnung
nachzugeh'n,
Laßt uns, wie in den andern beyden, auch dieser Tafel Vor-
grund seh'n,
Da denn, wenn wir, mit frohen Blicken, gemach von unten
aufwerts steigen,
Sich immer neue Lieblichkeiten den fast erstaunten Augen
zeigen.

In einer halben Ründe lieget ein Stein-Platz, den der
Wall verschränkt,
Der sich bis zu der Mauer Fuß, von allen beyden Seiten,
lenkt.
Hier stellt, in Regel-rechter Höhe, ein neu-gewölbtes stei-
nern Thor,
Das noch zu meiner Zeit gebauet, sich zierlich unsern Augen
vor.
Auf diesem ist ein grüner Platz, fast viereckt, auf dem Wall
zu seh'n.
Der Wall formiert hier einen Winkel, und läßt uns in die
Senkung geh'n
Der neu-gemachten Fossebré. Ein neu-errichtet schön
Gebäude,
Das blau-glasürte Ziegel-Decken, macht eine neue Augen-
weide.
Dieß dienet, bey der Garnison von diesem Schloß, dem Of-
ficier,
Nachdem es eben neu erbauet, zu einem zierlichen Qvar-
tier.
Hierauf erblicket man nun ferner den mit so manchem Ypern-
Stamm,
Und vielen Weyden wohl besetzten, geraden, langen, grünen
Damm,
Der beyde breite Graben theilt, des äussern Grabens glatte
Fluht,
Die hier in grün-beblühmten Ufern, von Winden ungestöret,
ruht,
Zeigt, als in einem rein-polierten, durch Wiederschein
bestrahlten Spiegel,
Der kleinen schon erwehnten Gärten beblühmt-und sanft-
erhabne Hügel,

Worauf man selbst ihr Urbild sieht, mit Bäumen hin und her
besetzt,
Wovon uns die Verschiedenheit noch mehr den frohen Blick
ergetzt.
Die Gärten reichen an die Gasse, an welcher art'ge Häuser
steh'n,
Von welchen hier aus diesem Fenster, vier der ansehnlichsten
zu seh'n,
An welchen hinten andre schliessen. Fast in der Mitten öffnet
sich
Die lange, grosse Flecken-Gasse, in einem fast geraden
Strich,
Worinn sich, als im Perspectiv, indem die Blicke sich ver-
schränken,
Die Augen zwischen vielen Häusern, in eine lange Ferne,
senken.
Die Gasse führt uns zu der Schleuse, nachhero nach dem
Haven hin,
Von dessen sonderbaren Lag' ich sonst zu schreiben willens
bin.
Noch über den erwehnten Häusern erblicket man, nicht
sonder Freude,
Ein wenig rechter Hand, ein Stück der sogenannten Herren-
Weide,
Die sich mit Bluhmen, Klee und Gras, mit Pferden, Küh'
und Schafen deckt,
Und sich bis an den grünen Elb-Deich, den starken Damm
fürs Wasser, streckt.
Ein wenig Seit-werts, linker Hand, sind, auf dazu gemach-
ten Höhen,
Das Tonnen-Haus und Arsenal, der Handelschaft zum
Nutz zu sehen.

Dann

Dann tritt, als eine Pyramide, der Schiffer Pol, des Stran-
des Zier,
Als wär' es recht zum Aug-Punct da, der Thurm der grossen
Bak herfür.
Zur Linken sieht man einen Over-Deich, und einige Gebäude
steh'n,
Worinn der Loots-Inspector wohnt. Hierauf nun sieht
man, wunderschön,
Als eine grosse Wasser-Welt, die Elbe, Strand-und Gren-
zen-los,
Die Last der Fluhten Meer-werts welzen, und aus desselben
tiefen Schos
Beständig wieder rückwerts wallen. Auf dem gewaltigen
Gewässer,
Das öfters blau, wie ein Sapphir, erblickt man hoher Was-
ser-Schlösser
Geschwollne roht-und weisse Seegel, so die beschäumten
Wellen theilen,
Und öfters mit demselben Winde theils Westen-und theils
Ost-werts eilen.
Dieß ist das herrlichste Spectakel, so man fast auf der Welt
erblickt,
Wenn wir auf einmahl Land und Wasser, so wunderwürdig
ausgeschmückt,
Vom güldnen Sonnen-Licht bestrahlt, in einer grünen hier,
dort blauen,
Und fast nicht abzuseh'nden Weite, voll Heerden und voll
Schiffe schauen.

Das

Das vierte Fenster.

Des vierten Fensters Schilderey stellt uns, in ungemeiner Zier,
Von neuem ganz verschiedne Schönheit, in einer neuen Ordnung, für.
Wir wollen, zur Veränderung, vom Horizont zum Vorgrund gehen,
Und wie vorher die nahen Wunder, anitzt die fernen erst besehen.

Dieß Fenster liegt recht gegen Osten, man sieht hier früh der Sonnen Gluht,
Am weit entlegnen Horizont, aus der bestrahlten Elbe Fluht,
In einem Purpur-rohten, güldnen, recht majestät'schen Schimmer, steigen,
Und, in dem grossen Wasser-Spiegel, im Wiederschein, sich doppelt zeigen.
Wie schimmern denn die kleinen Wellen! wie zittern von dem güldnen Licht,
In dem sonst fast sapphirnen Wasser, die angestrahlten Stellen nicht!
Die man denn oft mit tausend Freuden, da, wo es recht, wie Feuer, glühet,
Von vielen Segeln unterbrochen, und angenehm beschattet, siehet.
Wie ich denn einst drey hundert Segel auf einmahl, wunderwürdig schön,
Auf der bestrahlten Elbe Fluht, in bunten Farben, schwimmen seh'n.

Von diesem grossen Wasser=Reich wird jenseits unserm Blick kein Strand,
Und nichts, als Wasser und als Luft, dem Auge sichtbar, obgleich Land
Hier, durch ein Perspectiv, zu seh'n; so zeigt doch am Gesicht=Kreis sich
Dem blossen Aug', als überall, auch hier ein ebner blauer Strich,
An dem iedoch, von oben her, ein ja so langer weisser glänzet,
Indem die Luft daselbst am Wasser, wie dieses an dem Luft=Kreis, grenzet.
Dort ein unabzusehend blaues, hier ein beblühmtes gelbes Feld
Wird disseits, durch den hohen Deich, so wie es scheinet, in der Mitten,
Als wie durch einen grünen Strich, geziert, geschieden und durchschnitten,
Der den gewalt'gen Wasser=Strohm, GOtt Lob! bisher zurücke hält.
Am Fusse dieser grünen Mauer ist ein fast güldner Strich zu schauen
Von der beblühmten Herren=Wiese, der, bey den grünen, weiß= und blauen,
Vorhin bereits erwehnten Strichen, sich in annoch ver=mehrter Pracht,
Indem der obre Silber scheint, zu einem güldnen Grunde macht.
Die schön=beblühmten Auen nun, mit fetten Heerden ange=füllt,
Die scheinen, ja sind in der That, des Friedens und der Ruhe Bild.

Man würd' hier von der weiten Fläche und grünen Ebne
mehr noch seh'n;
Allein verschiedene Gebäude, nebst Bäumen, die sich da
erhöh'n,
Verdecken sie, und zeigen sich bald hier mit ihren rohten
Gipfeln,
Bald dort, zumahlen wenn sie blüh'n, mit gelblich=grün=und
weissen Wipfeln,
An ihrer Stelle gleichfals schön, indem sie, von den ebnen
Flächen,
Die fast gleichförmige Figur, durch viele Formen, unter=
brechen.
Das Haus des Actuarii, das Bäume rings umher befas=
sen,
Erhebt und weiset sich vor andern, worauf denn von der
breiten Gassen
Die Häuser in der Qver sich zeigen, nebst ihren Gärtchen, an
dem Graben,
Von welchem wir den glatten Spiegel, samt seinem Schmuck,
beschrieben haben.
Hier siehet man, von hohen Ipern, der schattigten Alleen
Pracht,
Die, zwischen beyden breiten Graben, des Schlosses schö=
nen Eingang macht,
Und an derselben das Gerichts=Haus, von Steinen zierlich
aufgeführet,
So überhalb der Corps de Garde, woselbst von Stadt=und
Land=Soldaten
Die Wache stets versehen wird. Gleich an der Corps de
Garde rühret
Des äussern Grabens grosse Brücke, die mit der Zug=Brück'
ausgezieret.

Und alle Nacht geschlossen wird, so wohl als sie den innern
decket.

Von dieser langen, starken Brücke, so zieret, nützt und
schützt, erstrecket
Sich noch ein Damm, den ich mit Ipern, zu beyden Seiten,
ausgeschmückt,
Zu dessen Ende man das Thor, ein grosses Flügel-Thor,
erblickt.
Da sieht man sich zween Wege theilen, der eine führet,
linker Hand,
Zum Flecken und zur Hardewick, woran noch ein Paar
Häuser stand,
Der andere nach Groden zu. Zieh' ich von dort nun meine
Blicke,
Von der geschmückten Landschaft Ferne, noch immer näher
zu mir her;
Seh' ich des Walles Parapet, und, auf den Batterien,
Stücke,
Von unten einen schrägen Weg, der, rechter Hand, uns in die
Oper,
Wie jener, den wir erst beschrieben, sich zu der linken Hand
erhöht,
Wodurch denn eine Symmetrie, wenn man im Schloß-Platz
tritt, entsteht,
Da dieser auch mit jungen Linden, so wohl als jener, ausge-
ziert,
Und einer, linker Hand, beqvem, der andre Rechts zum Wall
uns führt.
Dieß wäre nun der Schmuck und Inhalt der vierten Fenster-
Schilderey.

*

Wir haben denn zu seh'n noch übrig, was auf der fünften Tafel sey.
Es wird zuerst, im Vorgrund hier, ein Stall (der noch nicht lang' erbaut
Und ziemlich zierlich aufgeführt) und, über dem, der Wall geschaut,
Worauf, nebst einem grossen Stück, ein Schilder-Haus und ein Gerüst,
Mit einer grossen erznen Glocke, (die, wenn es Zeit zu essen ist,
Den Leuten auf dem Feld' es meldet) und, überdem, nicht minder schön,
Als was wir sonst bereits erblicket, vom Garten auch ein Theil zu seh'n,
Der zwischen beyden Graben lieget, durch deren Bäume holdes Grün,
Zumahl wenn sie, wie eben itzt, in Millionen Bluhmen blüh'n,
Das Auge sich besonders labt. Dann siehet man, nicht ohn' Vergnügen,
Auf dem geraumen Vorwerks-Platz, zwey grosse Vorwerk' einzeln liegen,
Die zu der Stallung für das Vieh, zum Schirm-Dach für des Sommers Gaben,
An Umfang, Höhe, Breit' und Länge, nicht leichtlich ihres gleichen haben.
Zu beyden Seiten werden Felder, mit Saat gesegnet und geschmückt,
Auch, nebst dem Grodner Weg und Häusern, ein langes Stück vom Deich' erblickt,

Worüber man der Elbe Fluht, die sich im grossen Cirkel ziehet,
So hier, als um die ganze Landschaft, bis am Gesichts-Kreis, fliessen sieht.

*

Dieß wäre nun, in einer Kürze, so weit sich das Gesicht erstrecket,
Was man für eine Wunder-Meng' aus meines Thürmchens Sitz entdecket,
Zur stetigen Erinnerung, wie wunderschön auch hier die Welt,
Zum Preise Deß, Der sie gemacht, Der sie geschmückt, Der sie erhält,
Der Land und Wasser benedeyet, und sie so herrlich vorgestellt.

Der innre Zieraht meiner Einöd' ist und bestehet aus Papier,
Worauf iedoch der Menschen Kunst, in einer nett verkleinten Zier,
Die Gröss' und Pracht, wozu die Menschheit, durch Denken und durch Fleiß, geschickt,
Ja, daß durch sie, als durch ein Werkzeug, sich die Natur oft selber schmückt,
In Franckreichs Gärten vorgestellt. Es dienet dieser Zieraht mir
Zugleich, da er in Oel getränkt, und vor den Fenstern sitzt, die Blitze
Der Sonnen-Strahlen abzukehren, wie auch den Wind, so daß in Hitze,
Nicht weniger auch in der Kälte, mir Frankreichs Herrlichkeiten nütze.

Noch

Noch zeigen, edler Mieris, hier von deiner Hand verschiedne Risse,
Daß man, in deiner Bilder Zügen, Natur und Kunst bewundern müsse;
(Wofern nicht auch die Kunst Natur,
Und wesentlich nicht unterschieden.) Sonst steh'n, in diesem Thürmchen, nur
Zwey Stühl', ein Tisch von Holz, sechs Bücher, und, zu der Stärkung des Gesichts,
Ein Perspectiv: Papier nnd Federn, ein Bluhmen-Glas, und weiter nichts.

Dieß ist von meiner hohen Einöd' ein Abriß, den ich, nach Vermögen,
So zum erwegenden Bewundern, dir, wehrter Leser, als auch mir,
Zum Dank-erfüllten Angedenken, bemüht gewesen vorzulegen.
Hier seh' ich nun, in stiller Freuden, (mein Schöpfer, Dir sey Dank dafür!)
Noch täglich, mit stets neuen Augen, der Erden Schmuck, des Wassers Pracht,
Auch, im erstaunlich-weiten Umfang, des hellen Firmaments Sapphir,
Und lob', im fröhlichen Erstaunen, den Schöpfer, welcher alles macht,
Der alles ziert, erhält, regieret, und welcher mir in meinem Leben,
In diesem Sitz, Ihn zu bewundern, so viel Gelegenheit gegeben.

Die Schönheit der Welt zur Abend-Zeit.

Ich sehe, mit erstaunten Blicken,
Die wunderreiche Herrlichkeit,
Womit, zu dieser Abend-Zeit,
Sich, durch das Licht, die Cörper schmücken.
Es heben noch die langen Schatten,
Da sie sich mit dem Lichte gatten,
Das untergeht, den Glanz noch mehr:
So daß, worauf die Sonn' itzt strahlet,
Sich recht, als wie mit Golde, mahlet.

Mein GOtt! wie flammt, zu Deiner Ehr',
Dieß güldne Licht auf dunklem Grünen!
Die Stellen, die dadurch beschienen,
Die scheinen itzt im ird'schen nicht,
In einem wahren Himmels-Licht,
Durchs Abend-Roht noch einst so schön,
Als an dem schönsten Tag, zu steh'n.
Die Erde scheint aufs neu belebt,
Unglaublich ist, wie, bey dem Dunkeln
Der nahen Schatten, sich das Funkeln
Der rohten Strahlen mehrt und hebt.
Die niedern Felder, Thal und Matten
Bedeckt bereits ein grüner Schatten,
Wie auch den untern Theil der Höh'n,
Inzwischen, daß der Bäume Wipfel,
Und der erhabnen Berge Gipfel,
In Rosen-farbnem Golde steh'n.

Der Schatten dunkle Nachbarschaft
Vermehrt des güldnen Lichtes Kraft.

In der sonst rein- und heitern Luft
Schwebt hie und da ein zarter Duft,
An welchem, wenn er sich vereint,
Und hin und wieder Wolken bildet,
Die Sonne so vortreflich scheint,
Daß sie, recht in der That vergüldet,
Ein wirklich Meer vom Golde zeigen,
Aus welchen Strahlen abwerts steigen.
So hell, so feurig ist ihr Schein,
Daß, sähe man die Sonne nicht,
Ihr Schimmer selbst ein Sonnen-Licht,
Und eine Licht-Qvell könnte seyn.
Es scheint auch, daß auf unsrer Erde,
Vom Strahl, der sich an ihnen bricht,
Das sonst schon schöne Sonnen-Licht,
Der rohte Glanz, vermehret werde,
Und daß sichs noch zu andern füge.
Man bildet sich von diesem Schein
Unmöglich fast was anders ein,
Als daß vom Himmels-Abend-Roht
Auch etwas auf der Erden liege.
Die Schönheit rührte meine Brust
Mit einer ganz besondern Lust,
Es ward durch die so schöne Pracht
Ein Andacht-Feuer angefacht,
Es fing so kräftig an zu glimmen,
Und mein dadurch bewegter Mund,
Der gleich zum Singen fertig stund,
Ein frohes Lob-Lied anzustimmen:

HErr, mein GOtt! wie herrlich, helle,
Prächtig, wunderwürdig, schön,
Läßt sich mir, auf dieser Stelle,
Deiner Sonnen Wirkung seh'n!
Laß mir, dieß-und allemahl,
Ihren hellen Wunder-Strahl
Durch das Aug' ins Herze geh'n,
Daß ich darauf Achtung gebe!
Gieb, daß ich, so lang' ich lebe,
Mich mit Lust und Ernst bestrebe,
Deine Wunder zu erhöh'n!

Recht gerührt, voll innern Freuden,
Kann sich meine Seele weiden
In den Kräften des Gesichts,
An dem Schatz des hellen Lichts,
Das ich unbeschreiblich schön,
Bey der Sonnen Untergeh'n,
Kann am Firmamente seh'n.

Welche Klarheit! welcher Glanz,
Nimmt die Himmels-Theile ganz,
Da, woselbst sie, nach dem Schein,
Sich verliert, so herrlich ein!
Ist der Luft-gewölbter Bogen
Nicht, mit aller Farben Schein,
Die sonst Iris ziert allein,
Ausgeschmückt und ganz bezogen?
Ihrer Farben buntes Glänzen
Nimmt, doch gänzlich sonder Grenzen,
Itzt den ganzen Himmel ein.

Zu unterst glüht ein schönes Roth, das fließt in einen gelben Schein,
Und dieses in ein grünlich Licht, in ein sapphirnes, dieß hinein,
So unvermerkt, daß unser' Augen,
Wie scharf sie sind, vom bunten Licht
Die hellen Grenzen dennoch nicht
Zu merken und zu finden taugen.
Indem ich nun bewundernd stehe,
Und in des Himmels tiefen Höhe
So Farben-reiche Wunder sehe;
So kommen, bey dem Schmuck und Schein,
Mir folgende Gedanken ein:

Wie wir hier sichtbarlich erblicken, daß das so helle Lichtes-Meer,
Das so viel Millionen Meilen, in unzertheilten Strahlen, füllet,
Aus einer Qvell, der Sonne, qvillet;
So kann mein Seelen-Auge seh'n,
Wie Sonnen, Himmel, Raum und Welt, auch aller Creaturen Heer,
Aus GOtt, als ihrer Qvell', entstehen.

Beherrscher der Himmel, Regierer der Erde,
Ach, laß doch, zu Deinen unendlichen Ehren,
Die Pracht der Geschöpfe die Menschheit belehren,
In ihnen Dein herrliches Lob zu vermehren,
Damit in der Wunder unzählbaren Menge,
Nicht minder als ihrem so schönen Gepränge,
Dein herrliches Wesen verherrlichet werde!

Gemähetes Getrayde
1739.

GOtt Lob! es ist die Erndte-Zeit,
Die wir so lang' gewünschet haben!
Die reife Saat ist abgemeyt,
Betrachtet denn des Himmels Gaben!

Man sieht vom Gersten, Weizen, Rocken,
Die hohen, groß- und schwehren Hocken,
Gleich kleinen Bergen, aufgethürmt.
Du hast, HErr! unsern Wunsch gewähret,
Du hast den Segen uns beschehret,
Du hast ihn auch bisher beschirmt.

Jetzt sehen wir ihn, mit Vergnügen,
Zur Schenren fertig, vor uns liegen,
Das Feld vo'l Segens-Hügel steh'n.
Wir sehen itzt, so weit wir seh'n,
So weit sich unser Blick erstreckt,
Wie sich das Feld, in gelben Höh'n,
Mit lauter güldnen Bergen deckt.

Es mehrt sich noch ihr gelber Schein
Dadurch, daß sie so reich beladen,
Zumahl, da sie von Dresp und Raden,
Von Bluhmen und von Unkraut rein.

Man kan auf den gebundnen Spitzen
Nichts als gefüllte Aehren sitzen,
Vor Aehren keine Halmen, seh'n.
Auf dieser kleinen Berge Gipfeln
Sieht man, in den gebognen Wipfeln,
Nicht Blätter, lauter Früchte, steh'n.

Der-

Derselben Gipfel scheinen Kronen,
Des Landmanns Mühe zu belohnen,
Ein ieder scheint ein Segens-Kranz;
Ein iedes Körnchen, das man siehet,
Da es im Strahl der Sonnen glühet,
Empfänget einen güldnen Glanz.

Macht dieß gemähete Getrayde,
Geliebter Mensch, dir keine Freude,
Und siehst du es gleichgültig an;
So weiß ich nicht, was dich erfreuen,
Was Lob und Dank bey dir erneuen,
Und dich zum Schöpfer führen kann.

Wenn wir, als Menschen, überlegen,
Wie viel von Kälte, Sturm und Regen
Die schwache Frucht erduldet hat,
Seit so viel Tagen, wie viel Stunden,
So viel Minuten und Secunden,
Bey Tag und Nacht, so früh als spat:
So können wir es nicht begreifen,
Wie sich das Korn erhalten kann,
Und sehens als ein Wunder an,
Wodurch vom Wachsen und vom Reifen,
Die Wunder-Werke sich noch häufen.
Wir singen denn für alle Güte,
Mit recht erkenntlichem Gemühte:
HErr! Schöpfer und Erhalter! Dir
Sey einzig Lob und Dank dafür!

Zur Erndte-Zeit.

Mein Schöpfer! ach, laß doch den Segen,
Den Deine reiche Vater-Hand
In das mir itzt geschenkte Land
So gnädiglich hat wollen legen,
Durch einen gar zu starken Regen
Nicht schwinden, nicht vernichtig seyn!
Ach, gieb doch warmen Sonnen-Schein!
Laß, in der frohen Erndte-Zeit,
Die reife Frucht seyn abgemeyt,
Und, was mein Feld bisher geziert,
In meine Scheune seyn geführt!
Laß mich, in ernster Fröhlichkeit,
In stiller Andacht, oft erwegen,
Daß alles, HErr! an Deinem Segen
Allein gelegen,
Daß Du allein dem Saamen Kraft,
Der Luft, dem Wasser und der Erden,
Solch' eine Wunder-Eigenschaft,
Daß sie für uns so fruchtbar werden,
Daß wir durch sie ernährt, getränkt,
Durch Deine weise Macht geschenkt!
Daß Du den warmen Sonnen-Schein,
Worinn die Lebens-Kraft gesenket,
Daß, durch ihr sanft und heilsam Brennen,
Die Saat so nützlich reifen können,
So väterlich auf uns gelenkt!
Gieb, daß man oft mit Dank gedenket:
O Schöpfer, es ist alles Dein!

Einige

Einige neue Betrachtungen über Schmetterlinge.

Ich sahe neulich, mit Vergnügen,
Verschiedne Schmetterlinge fliegen;
Ich dachte dieses Thiers verworfnem Ursprung nach,
Worüber ich denn zu mir selber sprach:
Vom schönen Schmetterling läßt, nach dem Augenschein,
Die Raupe nur der Embryon zu seyn.
Mich deucht, daß ich darinn entdecke,
Wie ein Geheimniß-volles Bild,
Mit reichem Trost für uns erfüllt,
In ihrer Aenderung verborgnen Ordnung, stecke.

So lange hier die Raup' im ersten Zustand ist,
Seh'n wir, wie sie sich nährt und frißt.
So bald sie denn vollkommnen Grad
Von ihrem Wesen nun erhalten hat;
Gebraucht sie keiner Nahrung mehr.
Man siehet sie zuletzt von allem Mangel leer,
In unverändertem Vergnügen,
Auf Lieb' allein bedacht, in heitern Lüften fliegen.

Vielleicht ist uns in ihm ein Vorbild vorgestellt,
Wir sind vielleicht, so lang' wir auf der Welt,
Ein blosser Embryon allein
Von dem, was wir dereinst zu seyn,
Uns Hoffnung machen können,
Und was wir Seligkeit und Himmel nennen.

So

So lange wir allhier auf Erden,
Bringt, weil man vieles nöhtig hat,
Uns mancher Mangel früh und spat
Verschiedne Sorgen und Beschwehrden.

Sonst sind wir überall auf uns allein bedacht,
Wir wollen sonst, daß alles, was gemacht,
Sey bloß für uns hervorgebracht;
Vom allerkleinsten bis zum größten
Sey alles bloß für uns, und uns zum Besten.
Warum denn eignen wir
Uns die Verwandlungen allhier
Nicht zu, und stellen sie uns, als ein Lehr-Bild, für,
So uns vermuhtlich auf der Welt
Zu einem Gleichniß vorgestellt,
Und einer Art Beweis, wie es der Gottheit doch
So möglich und so leicht, auch unsern Stand zu bessern,
Und unsers Wesens Stoff, auch wenn wir gleich erkalten,
Nicht nur die Seele zu erhalten,
Auch selbst der Cörper Schmuck noch zu vergrössern.
Es wird hiedurch zugleich dir ja viel leichter scheinen,
Die Theile zu vereinen,
Als, aus ganz anderm Stoff, ganz andre Sachen,
An Farben und Figur,
An Absicht und Natur,
Hervor zu bringen und zu machen.

Es ist dieß Werk, wie die Natur hier handelt,
Wenn sie den Raupen-Wurm so wunderbar verwandelt,
Den klügsten Geistern unbekannt.
Ein Thier hört auf zu seyn, was es gewesen,
Und ist zum andern Stand erlesen,
Dieß faßt kein menschlicher Verstand.

Die

Die unglückselige Gewohnheit macht allein,
Daß solche Wunder-Werk' uns nicht beträchtlich seyn,
Daß wir, da wir sie nicht betrachten,
Sie nicht des Denkens würdig achten.

Wenn iemand dieß, wenn wir es nie geseh'n,
Als eine Kunst uns zeigt'; wie würde man sie schätzen,
Würd es uns nicht fast aus uns selber setzen,
Wie würden wir den Meister nicht erhöh'n!
Es ändert ja der Raupen-Wurm nicht nur
Die Farb' und die Figur,
Woraus die Dinge sonst bestehen,
Er ändert wirklich die Natur,
Wie wir ja augenscheinlich sehen.

Nun sollte man annoch, bey diesem Wunder, denken:
Warum denn GOtt der HErr solch' eine Gabe
Solch einem schlechten Wurm zu schenken,
Vor andern, doch gewürdigt habe?
Allein, mich deucht, daß dieser Schluß
Aus diesen Ordnungen natürlich fliessen muß:

"Da die Verwandelung und Besserung ja Statt
"Bey so verworfnen Thieren hat;
"Was wird nicht GOtt vielmehr geneigt seyn uns zu gönnen,
"Und wie vielmehr wird er uns geben können?

So dacht' ich ungefehr. Bis von der Raupen Wesen,
Gelehrter Reaumur, ich deine Schrift gelesen,
Die alle andre übersteiget,
Worinn du uns ganz klar gezeiget,

Daß die Verwandelung, wie man vermeynt, nicht Statt
Bey unsern Raupen hat,
Nein, daß der Dattel=Kern schon in der Raupe stecke,
Auch daß der Dattel=Kern den Sommer=Vogel decke,
So, daß wir Dattel=Kern und Raupe können
Vom Sommer=Vögelchen, mit Recht, zwo Masken
nennen.
Was er geschrieben hat, ist überzeuglich klar,
Erweislich, deutlich, offenbar.
Ich stimmte, überzeugt, desselben Schlüssen bey,
Und fügte noch dazu, daß dergestalt das Ey
Das erste Futteral, darauf der Raupen Haut
Das andre, und die Schaal', so man am Püpchen schaut,
Vom Sommer=Vögelchen, das dritte sey.
Zuletzt hab' ich bey ihm die Meynung noch geseh'n,
Daß Schmetterling', eh' sie entsteh'n,
Gar dreymahl erst gebohren werden müssen.

Man findet gar in seinen klugen Schlüssen,
Daß auch die Raupe selbst, als wie ein' Art von Ey,
Nicht ohne Grund, zu nehmen sey,
In welchem, weil sein Ey selbst lebt,
Das Thierchen sich zu mehrer Kraft erhebt,
Und vollenkommner wird, wie denn der Schmetterling,
Noch eh' er aus dem Kercker ging,
Schon seine Gröss' erreicht, zu welcher er bestimmt.

Um diesem Satz gemählich nah' zu kommen,
Hat er an Eyerchen der Ameis' wahrgenommen,
Daß sie gewisse Werkzeug' hegen,
Und mit den Jungen stets zu wachsen pflegen.
Fehlt' einem solchen Ey es nicht nur bloß an Füssen,
So würde man sie selbst für Raupen nehmen müssen.

Ich

Ich finde denn, daß in der That,
Wie sehr mich anfangs auch die Meynung angefüllt,
Dieß Bild kein eigentliches Bild
Der Auferstehung in sich hat.
Allein
Es schränkt dennoch, wo nicht von der Verwandelung,
Doch wenigstens von der Veränderung,
Und einer möglichen Verbesserung,
Die in den Cörpern wirklich seyn,
Für einen Geist, der denkt, ein würdigs Lehr-Bild ein.

Von GOtt, Dem es ja nicht unmöglich war,
In der verworfnen Raupen Schaar
Und ihrer Haut, was schöners einzuschränken,
Wird man ja nimmer können denken,
Als ob es Ihm nicht möglich wär',
Auch eine mehr verborgne Kraft,
Und auf Verbesserung abzielend' Eigenschaft
Auch unsern Cörpern einzusenken,
Da ohne dieß bekannt, daß Stamina vorhanden,
Die unzerstörlich sind; aus welchen wir entstanden,
Weil dieses, Seiner ew'gen Macht
Wohl nicht zur Ehre,
Geschlossen wäre und gedacht.

Giebst du nun zu, daß man nicht so gedenken solle,
Ob könn' es GOtt nicht thun: Denkst aber auch dabey,
Daß es noch nicht erweislich sey,
Ob Er gleich könne, daß Er wolle;
So wirst du ja von selbsten finden,
Daß dieß der ew'gen Lieb' und Güte widerspricht,
Die unermeßlich ist, und daß man, ohne Sünden,
Von Seiner Göttlichkeit so niederträchtig nicht,
Und nur das Herrlichste zu denken schuldig sey.

Nun kann man nichts von Ihm, so herrlicher, gedenken,
Als daß die göttliche Natur
Der ew'gen Lieb' unmöglich einzuschränken,
Und daß sie auf Verbessrung nur,
Von allen ihren Werken, ziele.
Da, was man will und kann, nun ganz gewiß geschicht;
So zeigt ein fester Glaub' uns, daß wir höh're Gaben
Von GOttes weisen Lieb' und Macht zu hoffen haben,
Und also dient, von deiner Besserung,
Und seliger Veränderung,
Der Schmetterling dennoch zu einem Unterricht.

Die schöne Welt.

Bey dem so herrlichen Gepränge
In aller Creaturen Menge,
Die ich nicht alle zählen kann,
Mein GOtt! wo heb' und fang' ich an,
Die innre Regung meiner Seelen,
Durch sie gerühret, zu erzehlen!

Der ganze Luft-Kreis glänzt und glüht,
Da man, an den sapphirnen Zimmern,
Den Born des Lichts, die Sonne, schimmern,
Und alles, voller Strahlen, sieht.
Die all's erfüllnde Himmels-Gluht,
In welcher alles gleichsam schwimmet,
Wodurch ein ieder Vorwurf glimmet,
Erfüllt und schmücket Land und Fluht.
Die Fische, die den Eindruck fühlen,
Und wimmelnd lermen, schwärmen, spielen,
Belebt, auch in der kalten Fluht,
Die Lebens-Qvell', der Sonnen Gluht.
Ein ieder Baum, von Laub bekränzet,
Vergnügt das Auge, glüht und glänzet.
Es lacht das Feld, die Wiese funkelt
So gar, wo eine Schatten-Nacht,
Mit holder Schwärze, sie verdunkelt,
Ist ihre Pracht nicht minder schön,
Ja noch fast schöner anzuseh'n;
Da ihre holde Lieblichkeit,
Mit gleichfalls holder Dunkelheit,
Die nahen Schatten noch erhöh'n.

Wenn man nun, bey so hellem Wetter,
Wie alles minder blüht als glüht,
Durchs holde Dunkelgrün der Blätter,
Das Gold der gelben Felder sieht;
Wird durch die Pracht, die daraus qvillet,
Die Seele durch den Blick erfüllet.
Es scheint, in solchem heitern Schein,
Der ungemein und allgemein,
Der heute gar besonders rein,
Der Erd-Kreis recht verklärt zu seyn.
Mir fiel, als ich dieß überlegte,
Und die so schöne Welt erwegte,
Zum Ruhm des Schöpfers, dieses ein:

Mein GOtt! da, was so herrlich flammet,
Allein aus einer Sonne stammet;
Was müssen denn durch aller Sonnen Schein,
In des unmeßbarn Raumes Gründen,
Für Wunder nicht zu seh'n, zu finden,
Für Herrlichkeit gewirket seyn!

Ausserordentliche Schönheit eines beblühmten Feldes an und durch einen Wald.

Wer bey entwölktem heitern Wetter,
In Wäldern, die bestrahlten Blätter,
Mit einem menschlichen Gemüht,
Das heißt, mit Ueberlegung, sieht;
Wird, durch den Schmuck der Luft und Erden,
Der fast durchläucht'gen Blätter Pracht,
Zum Preise Deß, Der sie gemacht,
Recht innerlich gerühret werden.

Viel' an- und durch gestrahlte Stellen,
Die, durch der Schatten grüne Nacht,
Sich noch um desto mehr erhellen,
Ergetzen, durch der holden Büsche,
Von Dämmrung bald, und bald vom Licht,
Formiertem lieblichen Gemische,
Ein sie betrachtendes Gesicht.
Das Auge schwimmt, von Lust entzücket,
In einem grünen Anmuhts-Meer,
Das, was es überall erblicket,
Zieht seine Blicke hin und her,
Sie wallen, schweben, schiessen, wandern,
Von einer Schönheit zu der andern,
Die Menge läßt sie nirgend steh'n,
So daß, weil alles gar zu schön,
Sie oft, um gar zu viel zu seh'n,
Nichts eigentlichs zu seh'n, im Stande.

In welchem Zustand ich mich dann,
Vor wenig Tagen, auch befande,
Den ich doch kaum beschreiben kann;
Ich sahe Licht und Dunkelheit,
In gleicher grünen Lieblichkeit,
Zum Schmuck sich Wechsels-weise dienen,
Und daß sie alle, durch die Kraft
Der angenehmen Nachbarschaft,
Erhabener und schöner schienen.

Wenn bald die Blick' auf güldnen Höh'n,
Der angestrahlten Zweige liefen,
So simken sie in ja so schön-
Licht-scheue dunkel-grüne Tiefen,
In welchen sie denn öftermahl,
Von neuem, von dem Sonnen-Strahl,
Getroffne lichte Stellen funden,
Die bey und durch einander stunden.

Zuletzt riß eine schöne Stelle,
So noch vor allen andern helle,
Die fast verwirrten Blicke dort,
Nach einem ganz bestrahlten Ort,
Durch eine dunkle Oefnung, fort,
Und wurden, unter dunkle Bogen,
Weit in die Fern' hinausgezogen.

Dieß war ein ebenes Gefilde,
Mit gelben Bluhmen ganz bedeckt,
Und ließ, so weit es sich erstreckt,
Als ob es wirklich sich vergülde.

Kein gelbes Feur kann heller glüh'n,
Als die bestrahlte Bluhmen blüh'n,
Die, durch des Waldes Dunkelheit,
Annoch in größrer Herrlichkeit,
Beym Gegensatz noch einst so schön,
Zur Anmuht unsrer Augen, steh'n.

Da, wo sie, zwischen dunklen Zweigen,
Durch kleine Oeffnungen, sich zeigen,
Formieren sie, getheilt, von ferne,
Zuweilen kleine güldne Sterne,
Die, durchs bewegte Laub, im Dunklen
Erscheinen, wieder schnell vergeh'n,
Und wieder ja so schnell entsteh'n.

Wenn wir sie, wo der Wald durchhauen,
Durch eine grosse Oeffnung, schauen;
So scheints, als ob ein wirklichs Licht
Den Wald, von hinten, ganz durchbricht.
Bey diesem Schimmer stutzt' ich zwar,
Doch dacht' ich, daß der Bluhmen Schaar,
Die unsrer Augen schöne Weide,
Indem es Kök und Unkraut war,
Den Eigenthümer, statt der Freude,
Vielmehr mit mancher Sorgen-Bürde,
Im Gegentheil, beladen würde;
Indem er, für den gelben Schein,
Mit Bohnen, oder dunklen Aehren,
In wirklich Gold es zu verkehren,
Wohl würde weit zufriedner seyn.

Jedoch, weil mir zugleich bekannt,
Daß diese Bluhme nicht dem Land
So sehr, als ander Unkraut, schadet,
Und man es leicht aus selbem radet,

Auch, wenns Getrayde höher steiget,
Es sich zum Untergange neiget;
So kann ich mich darum nicht kränken,
Vielmehr zwingt ihrer Farben Pracht,
Durch eine angenehme Macht,
Von ihnen dieses zu gedenken:
Auch diese Bluhmen, da sie sind, so müssen sie auch nützlich seyn,
Ob wir den Nutzen gleich nicht kennen:
Wie sich der Nutzen denn erweiset,
Da, statt des Kohls, dieß Kraut oft speiset;
Ja, noch dazu, daß, da es düngt,
Es einem Acker Nutzen bringt.

Nun hätte Gott so holden Schein,
In ihnen, uns versagen können,
Und statt, vor aller Menschen Blicken,
So schön und lieblich sie zu schmücken,
Mit Trauer-Farben sie bedecken,
In schmutz'gem Kleide sie verstecken,
Und, durch den Anblick, uns betrüben
Und schrecken können; aber so
Wird man fast, wider Willen, froh,
Man muß fast ihren Schimmer lieben,
Wenn wir, wie sie so glänzend, schön
Die Erde schmücken, wie sie blüh'n,
Ja fast im gelben Feuer glüh'n,
Mit einiger Betrachtung, seh'n.

Auch wenn die Sonne selbst nicht scheinet,
So glänzen sie so hell, so rein,
Daß unser Auge öfters meynet,
Als würden sie vom Sonnen-Schein,

Auch selbst in trüber Luft, bestrahlet,
So schön sind sie, so ungemein
Vom Finger der Natur gemahlet.

Prangt sonst bey uns das gelbe Gold
Im Glanz, dem alle Menschen hold;
So scheinet dieses gelbe Feld
Fast eine wirklich güldne Welt,
Und wird dahero meistens allen,
Durch den so lieben Glanz, gefallen.

Wenn man nun diese helle Zier
Im dunklen Walde, wie ich hier,
Durch dunklen Gegensatz, annoch verschönert sieht;
Wird auch das schläfrigste Gemüht
Recht, als aus einem Schlaf, erwecket,
Daß es was liebliches entdecket.
Es wird auch oft, fast wider Willen,
Ein' Art von Anmuht ihn erfüllen,
Die, durch das Aug', ans Herze dringt.
Ach, laßt uns denn auch unser Denken
Auf das, was wirklich schön ist, lenken,
Und, aus der recht gerührten Brust,
Für die darinn geschenkte Lust,
Dem, Der sie schenkt, ein Dank-Lied schenken!

Einige
Betrachtungen über die Sonne.

O himmlisches, von allen dem, was irdisch, unterschiedenes Wesen!
O Sonne! dich hab' ich, von neuem, zu einem Vorwurf auserlesen,
Um dich mit meiner Seelen Augen, voll Lust und Andacht, anzuseh'n,
Und mit zwar kühn-doch wohlgemeynten Gesängen in dir zu erhöh'n
Die Quell', aus Der du, so wie alles, doch auf ganz andre Weise, stammest,
Den Born, aus welchem du so herrlich, zum Heil der Creaturen, flammest.

O herrlichs Licht, voll Fruchtbarkeit, voll Schönheit, Anmuht, Nutz und Segen,
Ohn' dessen überird'schen Glanz, und unerschöpfter Strahlen Pracht,
Die Wesen aller Dinge fast in ein' unwesentliche Nacht
Verwirret und versunken lägen,
Ohn' dessen Licht, ohn' dessen Schein
Wir nichts von aller Dinge Seyn
Zu fassen, noch zu seh'n vermögen.
Wir werden dich, mit allem Recht,
Vom Schöpfer einen Ausfluß nennen,
Und, da du nicht nur Licht und Schein, zu unsrer Anmuht, uns gewähreſt,
Nein, da du uns zugleich erhältst, erwärmst, belebest und ernähreſt,

Dich

Dich für des grossen Schöpfers Werkzeug, ja seinen Schatten, halten können.
Wer allen Nutzen fassen wolte von deinen milden Segens-Flüssen,
Würd' aller deiner Strahlen Zahl im Sommer-Mittag zählen müssen.
Zumahl sich, unter so viel Kräften, noch eine sondre Kraft befindet,
Durch welche, durch ein streng-geheimes, und unaufhörlichs Ansichziehn,
Sich der Planeten Meng' und Grösse in ihren weiten Kreisen bindet,
So, daß sie, bloß durch dich regieret, in einer steten Ordnung fliehn
Vom weit entlegenen Saturn bis zum kaum sichtbaren Mercur.
Du bildest, färbest und verschönerst die ganze sichtbare Natur,
Du schenkst dem Himmel den Sapphir, der schönen Morgen-Röht Opalen,
Wie auch des bunten Regen-Bogens, sind alle Kinder deiner Strahlen.
Bey so viel wunderreichen Kräften, bey so viel Segens-Eigenschaften,
Die all' an deines hellen Lichts Bewundrungs-wehrten Ausfluß haften,
Die so beschaffen, daß ohn' dich das ganze Wesen aller Dinge
Zerstöret, aufgelöst, verschwünd, und in sein vorigs Chaos ginge,
Wird eine Seele, die vernünftig, ja wohl, mit höchstem Recht, gesteh'n,
Man müsse, durch dein Licht geleitet, nach deines Lichtes Qvelle geh'n,

Und,

Und, in dir, als der nächsten Stuffe, sich zu dem ew'gen Licht
erhöh'n,
Daß auch die Seraphinen selber nicht anders, als verhüllet,
seh'n,
Das unerschaffen, undurchdringlich, in einer nie geseh'nen
Klarheit,
Von ew'ger Liebe, Seligkeit, Macht, Ehre, Majestät und
Wahrheit,
In einer sel'gen Ruhe ruht. Aus dessen Licht die Lichter
fliessen,
Die, zu unzählbarer Geschöpfe Gedeyen, Segen und Er-
spriessen,
Durch so viel Millionen Sonnen, in allen Himmeln sich
ergiessen.

Zum

Zum Walde.

In diesem Walde saß ich jüngst zur schwühlen Mittags-Zeit im Schatten,
In einer Laube, deren Zweige so dichte sich verschränket hatten,
Daß, durch der Blätter grüne Schilde, wie stark der Strahl der Sonne blitzt,
Ich vor derselben schwühlen Gluht und gar zu strengem Licht beschützt,
Statt einer Unlust eine Lust, in angenehmer Kühlung, fühlte,
Die unter den belaubten Zweigen und allenthalben um mich spielte.
Ich sah zu anfangs über mir der Laube schön geflochtnes Dach,
Worauf der Sonnen Strahl zwar fiel, doch durch das dichte Laub nicht brach.
Da denn der zierlich-runde Bogen, und sein durchlauchtig-zartes Grün
Als ein mit Fleiß gemachter Thron, als ein gewölbter Baldachin,
Von selbst gewachsenem Smaragd, der lieblich schimmerte, mir schien.
Durch ihre Thüre sah ich nun in den bestrahlten Wald hinein,
Der überall erfüllet war von Schatten und vom Sonnen-schein.
Von linder Wärm und sanfter Kühlung ein nicht unan-genehm Gewühl

Schien

Schien mit einander sich zu mischen,
Durch einen temperirten Grad, das sanft gestreichelte Gefühl
Von unserm Cörper zu erfrischen.
Dieß zier- und liebliche Gemenge, da bald das Licht, und bald der Schatten,
Im sanften Streit und holden Wechsel, die Oberhand und Vorzug hatten,
War allen Augen, doch am meisten den Augen, die bedachtsam sehn,
Ein angenehmer Gegenwurf. Unglaublich lieblich, wunderschön,
Durchsichtig war hier das Gewebe der zarten Blätter, dunkel dort,
Wodurch iedoch, bald hie, bald da, ein hell-erscheinend schnelles Licht,
Durch vieler Stellen Dunkelheit, noch desto mehr erhöhet, bricht.
Es scheinet zwar in diesem holden, mit Laub und Kraut verwachs'nen Ort
In einer einfach-schönen Pracht der Blätter Schmuck, das Grün allein,
Hier alle Stellen zu erfüllen, an allen Orten allgemein,
Zwar schön, doch bloß nur grün zu seyn.
Jedoch in tausendfacher Aendrung, in ungezählter Pracht und Zier,
Verschönert, mehret, mildert, stärket, und zeiget sich das Grün allhier.

Wenn hier der schnell- und rege Blick in eine dunkelgrüne Tiefe
Mit einer holden Anmuht sank, und irrend hin und wieder liefe,

Fiel

Fiel in der tiefen Dunkelheit ihm eine ganz erleuchtet, helle,
Als wie ein' grünlich-Goldgefärbt-vom Sonnen-Licht bestrahlte Stelle,
Nicht anders, als ein grünes Feur und ein selbständig-grünes Licht,
Mir, der ich recht darüber stutzte, voll Glanz und Schimmer ins Gesicht.

Ein nicht so hell, auch nicht so dunkel Grün
Mit mehr gemildeter und sanfter Zier,
'Nicht minder angenehm, halb licht, halb schattigt schön,
War mehr gemein, und überall zu seh'n.
Die Schönheit dieses Orts gab mir Gelegenheit,
Die andern hier in diesem Wald
Verschiedlich angelegter Lauben, verschiedne Zier-und Lieblichkeit,
Verschiedne Vorwürf' und Gestalt,
Noch insbesondre zu beschreiben,
Damit auch denen, die, wie schön,
Und lustig sie, selbst angesehn,
Es alles länger noch möcht' im Gedächtniß bleiben.

Die Cabinette im Walde.

Die Assemblée.

So bald man in das Wäldchen tritt, liegt eine Laube linker Hand,
Die, wegen ihres weiten Umfangs, die Assemblée von mir genannt,
Im Schatten vieler grossen Eichen, wovon an einer sonderlich
Die knorrichten bemooßten Aeste, in einer weiten Ründe, sich,

Mit tausend Wend-und Biegungen, gewunden und gedre-
het strecken,
Und eine runde Rasen-Bank, am Fuß der runden Laube,
decken.
Rings um derselben weiten Cirkel steht um der Bäume
Stamm gewunden,
Geflochtnes Caprifolium, das sich von ungefehr gefunden,
Im Kreis hier recht empor gewachsen, nur bloß ein wenig
ausgebreitet,
Und ohne Müh', auch ohne Kosten, auf Stangen rings
herum geleitet.
Hier kann, beschirmt von hohen Bäumen, und auch zugleich
in niedern Büschen,
Sich eine fröhliche Gesellschaft mit Lust gemeinschaftlich
erfrischen,
Und, mitten in der Sonnen-Hitze, im schwühlen Sonnen-
Strahl, im Kühlen
Ein angenehm Vergnügen nehmen, Ergetzen und Erqvi-
ckung fühlen.

Cinquille.

Cinquille wird von mir die Laube mit fünf Bänken,
Die viele junge Bäum' in einer Ründ' umschränken,
Mit Fug und Recht genannt. In ihrer Mitte steht
Ein alter Eichen-Baum,
Der fast den ganzen Raum,
Mit grünen Schatten, deckt. Ein wenig mehr erhöhet,
Als wie die andern Bänke liegen,
Ist eine Bank, als wie ein kleiner Thron,
Worüber sich, als wie ein Paviljon,
Von selbst gewachs'ne Zweige biegen.

Da sie der Lauben-Thür
Gerad' entgegen steht, so giebt sie ihr,
Recht als ein Perspectiv, noch fast die größte Zier.
Sechs, in gerader Linie,
Gepflanzte Bäum', und meist von einer Höh',
Beschränken, an den beyden Seiten,
Den Zugang dergestalt,
Daß sie uns, vor den andern in dem Wald,
Am fertigsten den Schritt in diese Laube leiten.
Hier bin ich oft, mit Lust, gesessen,
Hier hab' ich oft, mit frohem Sinn,
Die Schönheit der Natur ermessen,
Und wenn ich recht dadurch gerührt gewesen bin:
Hab' ich, GOtt Lob! des Dankens nicht vergessen.

Mon Repos.

Die Laube, die ich mon repos, zum Unterschied, zu nennen pflag,
Liegt in dem Walde rechter Hand. Von Caprifolium und Eichen
Bedecket hier, mit grünen Schatten, ein dicht-geflochtnes Blätter-Dach,
Ein ausgeschweiftes Rasen-Bänkchen. Dieß lieget, zwischen grünen Sträuchen,
An einem jungen Eichen-Baum, an dessen Stamm man sanft sich lehnen,
Und recht beqvehmlich ruhen kann, um desto mehr, als, rechter Hand,
Ein ander krumm-gewachs'ner Baum, den Arm beqvehm darauf zu dehnen,
Und recht gemächlich, als ein Lehnstuhl, auf selbigem zu ruhen, stand.

Der Ast, der erst von ungefehr nach uns, denn von uns weg sich strecket,
Ist noch, zum Ueberfluß, mit Mooß, als wie ein weicher Sammt, bedecket.
Zween Eich-Bäum' stehen an dem Eingang, die sieht man dergestalt umschlänget
Vom schlanken Caprifolio, daß man nicht gnug bewundern kann,
Wie das sonst weich' und schwache Holz sich in den Stamm hineingedränget
Noch mehr als zwey Qveer-Finger tief. Man sieht hier, mit Bewundern, an,
Wie das viel schwächere das starke, zuweilen mächtig, zu bezwingen.
Es kam dieß, was ich sahe, mir,
Von Handlungen auch unter Menschen, als ein belehrend Sinnbild für:
Da nemlich öfters zarte Frauen selbst Helden zum Gehorsam bringen.

Um mich an diesem holden Ort um desto mehr noch zu ergetzen,
Ließ ich hier einen kleinen Tisch, zum Schreiben, in der Mitte setzen,
Um, in der Einsamkeit, darauf die Schönheit, die wir hier erblicken,
Mit Lust und Andacht, abzuschildern, und, GOtt zu Ehren, auszudrücken.

La Solitaire.

Ein vergnüglich holder Schauer, den man meist in Grotten kennet,
Dessen kühlen Druck man fühlen, aber nicht beschreiben kann,
Tritt, beym Eintritt in die Laube, die man Solitaire nennet,
Und an dunkler Einsamkeit sich den Grotten gleicht, uns an.
Der verwachs'nen Zweige Menge zeugt hier eine grüne Nacht,
Welche der geschloßne Bogen dunkler und doch schöner macht.
Wenn wir hier mit, durch die Schatten recht gestärkten, Augen sitzen,
Und durch die verschränkte Dicke der belaubten Bäume seh'n,
Wie zuweilen kleine Strahlen an bemooßte Stämme blitzen,
Alle dunkle Schatten trennen, und, durch sie, noch einst so schön,
Durch den Gegensatz erhaben, recht wie kleine Lichter steh'n;
Wird es in der Seelen helle. Dieser schönen Lichter Schein
Senkt sich in das Innerste der gerührten Brust hinein,
Und erleuchtet so den Geist, daß er sich zum Schöpfer lenket,
In nur Ihm ergebner Ehrfurcht: Daß nur Er uns alles schenket,
Daß Er aller Schönheit Qvelle, voller Dank-Begierde, denket,

Welches denn aus seinem Herzen manchen frohen Seufzer preßt,
So, daß er, voll innrer Freude, manch GOtt Lob! erschallen läßt.

Tête à tête.

Noch ist eine kleine Laube, die wir Tête à tête nennen,
Weil sich ihrer zween darinn füglich unterhalten können.
Diese, worein keine Sonne, wenn es noch so schwühl ist, dringt,
Ist von sieben jungen Eichen von Natur fast ganz umringt,
Die die kleine Rasen-Bank, mit nicht mindrer Anmuht, decken.
Schönes Caprifolium scheint auch hier sich zu bemüh'n,
Wenn, auf seinen schlanken Zweigen, die gefärbte Bluhmen blüh'n,
Uns, nicht nur im grünen Laub, auch in Bluhmen, zu verstecken,
Da denn, wenn der süsse Duft aus der süssen Blühte qvillt,
Sich im lieblichen Geruch unsre Nas' und Herze füllt,
So, daß hier, indem es kühl,
Nebst den **Augen**, der **Geruch**, und zugleich auch das **Gefühl**,
Sich zu gleicher Zeit vergnüget.
Der verliebten Vögel Chöre
Reizen, mit den hellen Stimmen, oft zugleich auch das **Gehöre**;
Ja, hier kann uns auch das **Schmecken**
Eine süsse Lust erwecken,

Wenn die nah' gelegne Quell' uns ihr süsses Wasser schenkt,
Und man mit den reinen Tropfen, die so kühl, wenns warm, sich tränkt.
Wenn wir hier, in stiller Ruh', so verschiedner Lust geniessen,
Sollt' ein billiges GOtt Lob! sich aus unsrer Brust ergiessen,
Und man sollte GOtt verehren, Der uns hier in diesem Leben,
Auf so mannigfache Weise, so verschiedne Lust gegeben.

Le Cercle.

Eine Zirkel-runde Stelle, weit vom Umfang, und geraum,
Deren schöner Mittelpunct ein bejahrter Eichen-Baum,
Bietet eine runde Bank grüner Rasen uns zum Sitze,
Und ein schönes Blätter-Zelt uns zum Schirm-Dach für die Hitze,
Voller kühlen Schatten, dar. Hier in diesen holden Schranken
Dick-verwachsener Gebüsche können ruhige Gedanken,
Mit recht innigem Vergnügen ungestöret, wie so schön,
Des allmächtig-weisen Schöpfers liebliches Geschöpfe, seh'n,
Seine Liebe gleichsam schmecken, und, im angenehmen Kühlen,
Seiner Creatur geniessen, Seine Güte gleichsam fühlen.
Möchte man Dem, welcher Gras, Laub und Kräuter schuf, zum Preise,
Mit beruhigten Gedanken, hier in diesem holden Kreise,

Von Betrachtung und von Lust nur begleitet, oft sich setzen,
Und an den bewunderns-wehrten, kühlen, grün-und bunten
Schätzen,
Voller innerlichen Lust, voll Vergnügen sich ergetzen;
Würde, durch den kleinen Kreis, uns vielleicht der Kreis
der Erden,
Als zu GOtt die andre Staffel, ein beliebter Vorwurf
werden.

L' Enfoncée.

In einer von Natur rund-ausgehöhlten Tiefe,
Wo rings umher ein Kreis von Bäumen stand,
Schien' recht, da ich die schöne Stelle fand,
Als ob sie mir mit stillen Worten riefe,
Und spräch': Ich schicke mich zu dem Gebrauch
Von einer Lauben auch.
Worauf, wie ich den Ort mit Blicken überliefe,
Und daß er lustig läg', erwog und überdachte,
Auch Caprifolium in grosser Menge funde;
Ich, mit geringer Müh', und schon in einer Stunde,
Auch eine Laube hier zum Stande brachte.
Wie nun die Waldung hier
Am allerdickesten schier
Und ganz verwachsen ist, ließ ich drey Steige graben,
Wodurch wir zu dem Ort so manchen Zugang haben,
Die alle lustig sind. Dieß ist ein Ort, wo man
Nicht weniger als sonst des Schöpfers Ruhm vermehren,
Ihn, in Bewunderung der schönen Welt, verehren,
Ihn preisen und Ihm danken kann.

Die

Die sehr späte Heu-Erndte, 1740 den 4 August.

GOtt Lob! dort fährt man endlich Heu,
So, wie in vor'gen Zeiten, ein;
Wodurch wir all' erfreuet seyn,
Und ich besonders mich erfreu'.
Da die fast nie erhörte Kält',
Und nie erlebte Witterung,
Dem Ansehn nach, der ganzen Welt,
Durch Mangel nöht'ger Fütterung,
Ein grosses Unglück, Hungers-Noht,
Ja, Vieh und Menschen fast den Tod
Zumtheil gewirkt, zumtheil gedroht,
Ist dennoch nicht nur so viel Gras,
Zu unsers Viehes vollem Fras,
In süssem Ueberfluß, erschienen;
GOtt hat uns auch, wie wir hier seh'n,
Im Winter unser Vieh zu dienen,
Auch auf das Künftige verseh'n.
Ach, möchte kein zu starcker Regen
Das, was uns noch beschehret, mindern,
Und uns es einzufahren hindern!

Ist man nun ie, durch diesen Segen,
Zu Dem, Der alle Welt regiert,
In schuld'ger Dankbarkeit, geführt;
So sollte man itzt überlegen,
(Da wir die Folgen angeseh'n,
Die, wenn nur bloß das Gras uns fehlet,

Aus dessen Mangel uns entsteh'n,
Da er so Vieh als Menschen qvälet,)
Wie Dem Lob, Preis und Dank gebührt,
Der uns, in vor'ger Jahres-Zeit,
Recht augenscheinlich sehen lassen,
Es sey des Grases Fruchtbarkeit
Kein schuldigs Gut; und daß wir fassen,
Es schenk' es uns kein Ungefehr,
Kein blinder Nohtzwang, sondern Er.

Auf! laßt uns denn, mit froher Seelen,
Des Schöpfers Macht und Lieb' erzehlen,
Bewundern Seine weise Güte,
Mit recht erkenntlichem Gemühte,
Da Er, zu unserm eignen Heil,
Uns, auch durch Mangel, zu sich ziehet,
Sich gleichsam väterlich bemühet,
Uns aus der Unempfindlichkeit,
Die der Gewohnheit Frucht, zu reissen,
Damit wir Ihm die Ehre gönnen,
Ihn, als die Qvell des Guten, kennen,
Uns nicht durch Undank von Ihm trennen,
Wodurch wir, bloß auf dieser Erden,
Vergnügt, und dorten selig werden.

Laßt uns zugleich dabey erwegen,
Wie der Zusammenhang so klar,
So nöhtig und so wunderbar,
Der in das nähren'den Grases Segen,
Durch Gottes Ordnung, herrscht und liegt;
Da Er, durchs Gras, uns und das Vieh,
Zu beyder Nutzen, so gefüget,
Da man das Vieh, dieß uns vergnüget,

Da jenes uns in unserm Leben
Zwar dient, doch wir auch wieder ihnen,
Da wir ihm Heu im Winter geben,
Wenn man es recht bedenket, dienen.
Durch welche kleine Wechsel-Müh
Die grosse Ordnung in der Welt
Sich bindet und zusammen hält;
Hiedurch erhält sich Mensch und Vieh.
Sie nähren uns, wir nähren sie.

Die grosse wunderbare Kette des Fingers Gottes, der Natur,
Führt, wenn wir recht als Menschen denken, uns unvermerckt auf eine Spur,
Zu welcher viele nicht gelangen. Sie zeiget uns ein göttlich Walten,
So wohl im Schaffen, als Regieren, im Ordnen, Lenken und Erhalten,
Das unsern Witz weit übertrift, und welches insbesondre wehrt,
Daß man ein uns verborgnes Wesen, so sich doch allenthalben weist,
In ehrerbietiger Bewundrung bemerkt, in Andacht Ihn verehrt,
* Sein Daseyn, Seine Lieb' empfindet, und Ihn erhebet, lobt und preist.

* Vid. klägliche Folgen des strengen Winters.

Gedanken

Gedanken im Mondschein.

Herr! es kann, in tausend Freuden,
Meine Seele durchs Gesicht,
In des Mondes heiterm Licht,
Sich an Deinen Wundern weiden.
Gieb! daß alles, was ich sehe
Auf der Fläche, wo ich stehe,
In des Himmels tiefen Höhe,
Bloß nur Dir zum Ruhm geschehe!

Seh' ich, wie so hell und rein
Hier der Mond im Wiederschein,
Auf der Spiegel-glatten Fluht,
Scheinet, glänzet, glimmt und ruht,
Wie er sie so hell bestrahlet,
Und sein Bild im Wasser mahlet;
Kann ich, wenn ein Lüftgen wehet,
Und dadurch ein plötzlichs Regen,
Und ein schuppigtes Bewegen,
Auf des Wassers Glätt', entsteht,
Auf dem glatt- und dunklen Blauen
Noch ein neu Vergnügen schauen,
Da, auf eben dieser Stelle,
Durch des Mondes regen Glanz,
Recht ein grosser Silber-Kranz,
Eine Licht- und Feuer-Quelle,
Schnell sich zu erheben scheint,
Welches cirkelt, wirbelt, glimmt,
So, daß in dem blauen Dunkeln
Man, getäuscht, nicht anders meynt,

Als

Als daß Feur und Gluht hier schwimmt,
Millionen Funken funkeln.
Ich bedachte, wie so schnell
Hier auf dieser Unterwelt
Alles sich so leicht verstellt,
Was erst eben, glatt und hell,
Unbeweglich, rein und klar,
Still, poliert und ruhig war,
Wird im Augenblick verzogen.
Plötzlich zeiget Unruh' sich,
Plötzlich sieht man rege Wogen,
Wo es erst dem Spiegel glich.
Aber auch da, wo sichs reget,
Und verwirret sich beweget,
In dem Sinken und Erhöh'n,
Siehet man mehr Glanz entsteh'n;
So läßt oft, wenns widrig gehet,
Und ein Unglücks-Sturm oft wehet,
Sich mehr Feur der Andacht seh'n.

Ausbruch fröhlicher Gedanken
am
Erndte-Fest in Ritzebüttel.

Nachdem es in die dreyzehn Wochen ein feuchtes Wetter war gewesen,
Und täglich fast geregnet hatte, erblickte man der Sonnen Pracht,
Nach einer stillen, heitern Nacht,
Am Tage, der, in unserm Lande, zum frohen Erndte-Fest erlesen,
In einem ganz entwölkten Glanz, der uns um desto mehr noch rührte,
Als man darinn, fast sichtbarlich, den Himmel uns gewogen spührte.
Es brachte dieses mich zum Andacht-vollen Singen,
Und ließ ich, GOtt zum Dank und Ruhm, voll Freuden, dieses Lied erklingen:

Mein Geist, an diesem frohen Fest,
Das GOtt, in unsrer Lust, zu Seinem Ruhm, beginnen,
Und, in der Erndt', uns feyren läßt,
Laß, inniglich gerührt, durch alle Sinnen,
Die Inbrunst solchen Grad gewinnen,
Damit auch Freuden-Thränen rinnen,
Von Lust und Ehrfurcht ausgepreßt!
Es fülle heute nichts die frohe Brust,
Als eine Gott geweihte Lust,

Entbrannt von reinen Andachts-Flammen!
Zieh' deine ganze Kraft zusammen!
Empfind' heut anders keine Triebe,
Als die des grossen Schöpfers Liebe,
In Seinen uns geschenkten Gaben,
Zur Absicht und zum Vorwurf haben.

So dacht' ich, als mich früh' ein' ungemeine Freude,
Die sehr gewünscht, und kaum gehoffet war,
Durch schnell veränderte erseufzte Witterung,
In unser aller Herzen drung.

Nach langem Regen ist nunmehr der Himmel klar,
Und stellet uns die Segen-reiche Welt,
Durch ihren Freuden-reichen Strahl, im angenehmen Schimmer dar,
Der uns, indem er neu, um so viel lieber war,
So mich, da alles uns im hellen Glanz anlachte,
Denn fast so dreiste machte,
Es als ein Zeichen anzuseh'n,
Als ob das, was von uns, zu GOttes Ehr',
An diesem Tag für Ordnungen gescheh'n,
Dem Schöpfer nicht zuwider wär';
Allein ich zog, wie billig, die Gedanken
In Demuhts-volle Schranken,
Aus Furcht, es möchte dieß aus Eigen-Liebe mehr,
Als aus gegründeter Versicherung, entstehen.
Doch hoff' ich wenigstens, es werd' auch meine Freude,
Ob der so schönen Augen-Weide,
Und dem so unverhofft erwünschten Sonnen-Schein,
An diesem Tag', o HErr! Dir nicht mißfällig seyn.

Ich fange denn noch einst von neuen,
Zu künftiger Erinnerung, hier an
Zu melden, wie, um uns zu freuen,
Das Fest der Erndte sich bey uns begann.

Durch Lösung der Canonen ward dem Lande das Signal gegeben,
Es wäre Zeit, sich nach der Kirch' zum Gottesdienste zu erheben.
Vom Schloß-Thurm schallte die Music, verband und milderte den Knall;
Von Freuden-Schüssen dampft' und raucht' der plötzlich nicht sichtbare Wall.
Statt einer stürmerischen Luft,
Und einem falb-und grauen Duft,
So bis daher der Sonnen Licht verdecket,
Ward sie, doch nur auf kurze Zeit,
Durch eines Freuden-Feuers Rauchs bewegliches Luft-Ge-Gewölk verstecket,
Und augenblicks verhüllet und enthüllt;
Da denn ihr helles Licht bald roht, bald grün,
Durch des erhabnen Dampfs gedrehte Wirbel, schien.
Die Wege wurden bald darauf von allen Seiten angefüllt,
Und alles floß der Kirche zu, die schön mit Mayen ausgeschmücket,
Wovon das frische Laub die Nas' sowohl, als unser Aug' erqvicket,
Das Ohr ward durch den schönen Ton
Von Hoeftens Composition,
Auf den bekannten Text, der einst schon aufgeführet,
Und, durch die Predigten, das Herz gerühret.

Wobey

Wobey absonderlich, wo so viel' Münde sungen:
"Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'
"In dieser schönen Sommer-Zeit;
Die süssen Worte mir zu Herzen drungen!

So bald ich mich nachher allein befand,
Fing ich die Fröhligkeiten,
Die mein vergnügtes Herz empfand,
Mit diesem Dank-Gesang an zu begleiten:

O aller Weisheit ew'ge Quelle! Du aller Sonn' und Welten Licht!
Wer sieht aufmerksam Deine Werke, und lobt, und rühmt, und preist sie nicht!
Wer taugt der Seelen Dank-Begierde mit würd'ger Andacht auszudrücken,
Ob so viel ungezählten Wundern, die uns ernähren und erqvicken!
Wer sieht mit Ernst die schöne Welt, und aller Creaturen Pracht,
Die, ausser daß sie uns ernähren, auch noch den Kreis der Erde schmücken,
Und denket nicht, für Lust erstaunt, an Deine Weisheit, Lieb' und Macht,
Die bloß dadurch, daß Du gewollt, von Dir, o HErr! hervorgebracht!
Welch Herz kann, Deine Macht zu rühmen, für Lust erstaunet, sich entbrechen,
Und welche Zunge sich enthalten, von Deiner weisen Huld zu sprechen!
Weil aber ich für alle Wohlthat Dir nicht nach Würden danken kann,

So nimm das Klopfen und Bewegen von meinem frohen
Herzen an,
Das ich nicht fähig auszudrücken, und laß dir meine Lust
und Lallen,
Aus lauter Gnad', aus Lieb' allein, o ew'ge Liebe, doch
gefallen!

Des Abends ward noch eins rings um den Wall ge-
schossen,
Und so mit Freuden, Lust und Dank dieß Fest beschlossen.

Die, durch die Betrachtung der blauen Himmels-Farbe, veranlassete Betrachtung über die göttliche Grösse im Kleinen.

Die Wolken hatten sich verzogen,
Des Firmaments gewölbter Bogen,
Von Regen, Feuchtigkeit und Thau,
Von Dünsten und von Nebel rein,
Erfüllt mit nichts, als Sonnenschein,
Zeigt ein so schön, so heiter Blau,
Daß kaum an dessen klaren Zier
Ein lieblich glänzender Sapphir,
Mit seinem holden Schimmer, reichet,
Und alles fast, was auf der Welt,
Uns, durch ein schönes Blau, gefällt,
Vor dem Sapphir des Himmels weichet.

Ich spührt', ob dieser Augen-Weide,
Ein' innigliche Seelen-Freude;
Doch dacht' ich auch zugleich dabey,
Woher das Glänzen, so wir sehen,
Doch eigentlich wohl mögt' entstehen,
Und was desselben Ursach' sey.

Was man am Firmament erblickt,
Wenn es so lieblich blau geschmückt,
Ist ganz von allem, was hienieden
Von uns erblickt wird, unterschieden.

Hier siehet man das Sonnen-Licht
Von allen Cörpern rückwerts prallen,
Und so in unser Auge fallen;
So aber dorten nicht geschicht.
Dort senkt der Blick sich, nebst dem Schein
Vom Licht, in eine Tief' hinein,
Die sonder Ende, sonder Grenzen.

Hier trifft den Blick kein ander Licht,
Als was sich auf die Cörper bricht,
Und, bloß durch Winkel, uns berühret,
Wenn dorten in des Himmels Höh'
Man, in gerader Linie,
Gar keine Gegenwürfe spühret.

Es scheint, man werd' in diesem Reich,
Durch Licht, und durch die Luft, zugleich,
Als die durchsichtig, hingeführet
In jenes allgemeine Leer,
Worinn der Sonnen-Strahlen Heer
Zuletzt sich endlich selbst verlieret.

Es scheint demnach die Lieblichkeit
Von diesem wunderschönen Blauen,
So wir am Firmamente schauen,
Nur bloß aus Licht und Dunkelheit,
So viel man fasset, zu besteh'n;
Indem wir gleichsam eine Nacht,
Die sich dem Licht zur Fulge macht,
Durchs Licht, das sonst nicht sichtbar, seh'n.

Die dunkle Tiefe scheint das Glänzen
Des unermeßnen Sonnen-Lichts,
Jedoch des menschlichen Gesichts,
Und Geister Kraft, nicht zu begrenzen,
Indem wir ihre Tiefe trennen,
Und, in den Boden-losen Höh'n,
Viel Millionen Sonnen seh'n,
Und GOtt darinn verehren können.

Ach, laßt uns denn den HErrn der Sternen,
Und auch zugleich erkennen lernen
Die Grösse Seiner Weisheit, Macht,
Zumahl die Grösse Seiner Liebe,
Die, bloß allein, Ihn dazu triebe,
Für Seiner grossen Werke Pracht,
Uns so viel Fähigkeit zu gönnen,
Daß wir geschickt, in solchen Weiten
Der Himmels-Gründ' uns auszubreiten,
Und, in so unbegrenzter Länge,
Die nicht zu zähl'nde Herrlichkeiten
In Seiner Wunder Größ' und Menge,
Die Seine Herrlichkeit verbreiten,
Vor ernster Lust erstaunt, erkennen.
Ja, da die Augen ferner seh'n,
Als alle Sonnen-Strahlen gehn;
Der Geist sich noch viel weiter strecket,
Und eine Art Unendlichkeit,
Wohin des Blicks Beschaffenheit
Ihn leitet, GOtt zum Ruhm, entdecket.

Ach, GOtt! ruft mein erstaunt Gemühte,
Du lässest Weisheit, Macht und Güte
Fast ja so wunderbar im Kleinen,
Als in dem Allergrößten, scheinen!

Geschöpfe wolltest Du formiren,
Die, ob dieselbe noch so klein,
Durch Deine Huld, doch fähig seyn,
Was würdiges von Dir zu spühren!

Ach, GOtt! Der Du in allen Werken,
So groß = als kleinen, zu bemerken,
Der Du Dich in den Himmels = Höh'n,
Und auch darinn, daß wir sie seh'n,
Als einen wahren GOtt gewiesen,
Sey ewiglich dafür gepriesen!

Bey dem erfreulichen Einfahren des Getraydes, 1740.

Arioso.

Wer wollt', in dieser Erndte-Zeit,
Da nicht das Korn nur abgemeyt,
Nein, da des Wetters Heiterkeit
Erlaubt, so, wie in vor'gen Jahren,
Die reifen Garben einzufahren,
Sich nicht der reichen Gaben freuen,
Und Dem, Der, da Er sie uns giebet,
In ihnen zeigt, wir Er uns liebet,
Ein froh und dankbar Herz nicht weihen!

Man hört itzt manchen frohen Schall,
Es klatscht der schlanken Geissel Knall,
Man hört ein Rasseln überall,
Man eilet fröhlich hin und wieder,
Befährt die Aecker auf und nieder,
Es rollen Wagen voll und leer,
Die langsam hin, die schleunig her,
In einem kurzen Trab' und eilen
Den leeren wieder mitzutheilen.

ARIA.

Die Erde bebt, der Boden schüttert,
Der Acker untern Füssen zittert

Vor des Getraydes Segens-Last.
Uns sey, bey diesen frohen Zeiten,
Undankbarkeit und Gram verhaßt;
Man spühre nichts, als Fröhlichkeiten!

Der frohe Fuhrmann jauchzt und singt,
Der kurze Knall der Geissel klingt,
Bis er das Korn zum Scheun-Thor bringt,
Wodurch es sich, mit Mühe, dringt.
Es müssen sich die Garben beugen,
Dieweil das Thor für sie zu klein,
Und sie so hoch geladen seyn,
Drum müssen sie sich zischend neigen.
Dann schwärzet sich des Tages Schein,
Es nimmt ein angenehmer Schatten
Das ganze Vorwerk plötzlich ein,
Die Pferde zieh'n, und stehen kaum,
Als man den angezwängten Baum,
Den sie ganz krumm gezogen hatten,
Erlöset und die Freyheit schenkt.

Worauf sodenn ein muntrer Knecht mit Händen an das Seil sich henket,
Und oben auf den Wagen schwenket,
Mit einer Gabel, die sich krümmt,
Die Garben in die Höhe hebt,
Wodurch er sich herunter gräbt,
Und sie dahin zu reichen strebt,
Wo man sie von der Gabel nimmt,
Sie da, woselbst sie hin bestimmt,
Auf den erhabnen Balken trägt,
Und sie daselbst in Ordnung legt.

ARIA.

Wenn der Landmann, uns zum Besten,
Oben in der Scheune Festen,
Das Getrayd' in Ordnung legt,
Wird ein billigs Hertz bewegt,
Bey der Handlung, zu bedenken:
Daß nur Dem, Der alle Welt
In so guter Ordnung hält,
Billig ein GOtt Lob zu schenken,
Da wir, was GOtt wollen gönnen,
So geschickt versichern können.

Heut' hab' ich dieß, mit Lust, geseh'n,
Und muß, mit gleicher Lust, gesteh'n:
Daß mich, so wie es sich gebühret,
Der Segen, den man eingeführet,
Erfreut, und inniglich gerühret.
Und dieß annoch um desto mehr,
Dieweil schon eine Zeitlang her
Die Luft, die stets von Regen schwehr,
Uns lange Hindrung angedräuet.
Daher für diesen schönen Tag,
Der uns mit Wärm' und Licht erfreuet,
Man GOtt nicht gnugsam danken mag.

Ich danke, grosser Schöpfer, Dir,
Daß Du, wie vor, auch itzo mir

Die Huld und Gnade wollen gönnen,
Daß ich, zum letztenmahl, den Segen
Hab' erndten, in die Scheuren legen,
Und mich desselben freuen können.
Ach, laß das, was ich eingenommen,
Mir ferner doch zu gute kommen!
Ach, laß mich dieses oft ermessen,
Und Deiner Wohlthat nie vergessen!

Beträchtlichkeit des Grases.

Man sahe, zwischen den gepflügten, auf den noch nicht gepflügten Stücken,
Die, nebst den annoch gelben Stoppeln, viel Gras und Klee, und Kräuter schmücken,
Die Ochsen, Küh' und Schafe grasen, wozwischen denn der Gänse Schaar,
Mit ihren Silber-weissen Federn, nicht weniger beträchtlich war,
Die mit sanft schnatterndem Getön, zu unserm Nutz, den Hunger stillen,
Und, unsern Blick zugleich vergnügend, beständig Kropf und Magen füllen.
Bey diesem angenehmen Anblick erwog ich, mit vergnügtem Geist,
Wie groß die Huld, die uns der Schöpfer, auf dieser Welt, im Gras', erweist.

Wie viel an Gras und Kraut gelegen,
Ist nöthig, daß wirs oft erwegen,
Und, da wir seinen Nutz betrachten,
Auf seines Gebers Güte achten.
Es reicht, auf wunderbare Weise,
Das Gras so Thier- als Menschen Speise.
Es nährt die Thiere roh, uns gahr,
Unmittel-sie, uns mittelbar.
Nicht nur im Fleisch, das uns ernähret,
Wird es, in Milch auch, die uns tränkt,
Ja gar in unser Kleid verkehret,
Da es uns Woll' und Leder schenkt,
Und noch viel ander Guts beschehret.

Da

Da es auch wilder Thiere Felle,
Wenn ich mirs recht vor Augen stelle,
Uns, zur Beqvemlichkeit, gewähret,
Weil auch die wildesten sich nähren
Mit Thieren, welche Gras verzehren,
Und, wenn sich diese nicht durchs Gras zu nähren wüßten,
Auch jene mit verkommen müßten.

Die Juden achten, wie man schaut,
Vielmehr, als wir, das Gras und Kraut.
Wenn sie von GOttes Eigenschaft,
Von Seiner Weisheit, Lieb' und Kraft,
Was recht beträchtlichs zu erzehlen, mit wahrem Ernst bemühet seyn,
So ist der Ausdruck bey denselben kein anderer, als bloß allein:
„Der GOtt, der alle Dinge macht,
„Der Laub und Gras hervorgebracht.
Wollt ihr im Christenthum denn minder, als die verworfnen Juden, seyn?
Verehret GOtt, in Kraut und Gras, indem der Nutz so allgemein.

Das vom Wiederschein geschmückte klare Wasser.

Hier, wo helle Sittig-grüne mit viel dunkel-grünen Schatten,
Zum Vergnügen unsrer Augen, im polierten Glanz sich gatten,
Sieht man von den weissen Weyden, von dem Schilf und niedern Büschen
Eine deutliche Verdopplung in den Wiederschein sich mischen,
Daß ein es bemerkend Aug', inniglich dadurch gerührt,
In dem grünen klaren Glanz, in dem Wasser-Spiegel hie,
Den so schöne Bilder füllen von der schwimmenden Copie,
Bald ein ja so groß Vergnügen, als von ihrem Urbild spührt.
Aber, wenn man alle beyde, öfters wechsels-weis', erblicket,
Wird man durch die dopple Pracht doppelt auch dadurch erqvicket.

Oft, wenn man, in sanfter Stille, sich an beyder Pracht ergetzt,
Wird man, durch ein schnell Geräusche, fast in kleine Furcht gesetzt,
Wenn, aus grünen nassen Bäumen, Karpen hie und da sich heben,
Und, mit klatschendem Gezisch, in begrünten Lüften schweben,
Bald beschuppte blaue Rücken, bald die gelben Bäuche zeigen,

Und,

Und, mit schwankender Bewegung, wieder schnell sich abwerts neigen.
Da sie denn, mit stärkerm Klatschen, und vergrössertem Bewegen,
Tausend Silber-farbne Cirkel auf der grünen Fläch' erregen.

Hat sich nun die vor'ge Stille mählich wieder eingefunden,
Siehet man die grüne Schönheit wieder, wie zuvor, verbunden.
Tausend zierliche Figuren stellen in dem grünen Schein,
Der so mannigfaltig grün, wie auf Glas gemahlt, sich ein.

Wie ich eben dieses schrieb, und ich auf des Wassers Spiegel
Einen nah dabey gelegnen Gras- und Kräuter-reichen Hügel,
Auch ein auf ihm weidend Schaf sich im Wasser bilden sah;
Machte mir, nebst andern Bildern, welche auf dem Wasser liegen,
Durch der Farb- und Formen Schmuck, dieses Bild auch ein Vergnügen.
Aber höret, was geschah!
Eben auf derselben Stelle, wo das Bild vom Schafe schwamm,
Nah an einer Weiden Stamm,
Warf von ungefehr ein Fisch aus der Fluht sich in die Höhe,
Welches mich zum Lachen brachte,
Weil ich bey dem Zufall dachte:
Dieses dient', ein gutes Rähtsel etwan folgends abzugeben:
(Mancher dürft', es aufzulösen, sich vielleicht umsonst bestreben)

Oerter

„Oerter wären in der Welt, wo es dann und wann geschähe,
„Daß, wenn Schaf' in vollem Grase auf der fetten Weide gingen,
„Ihnen, eh' man sichs versähe,
„Karpen aus den Rücken sprüngen.

Diese Grille theilt ich Z** meinem guten Freunde, mit,
Welcher etwa ein paar Schritt
Von mir, in dem weichen Grase
Ein gelehrtes Büchlein lase.
Der denn, da er diese Wahrheit von dem seltnen Zufall wußte,
Ob er gleich sonst ziemlich ernsthaft, doch darüber lachen mußte.

Darauf fuhr ich, wie vorhin, an dem angenehmen Ort,
Mit den vorigen Gedanken von dem Schmuck des Wassers, fort.
Oft wird des gefärbten Wassers, und der Bilder-vollen Pracht
Lieblich-stille, sanfte, dunkle, angenehme, grüne Nacht
Noch viel schöner unterbrochen, wenn bald die bestrahlte Gluht
Einer Purpur-rohten Bluhme, die am Ufer steht, die Fluht
Recht mit einem rohten Scheine, wo sie dunkel-grün gemahlet,
Bald des Flieders weisse Blühte, wie ein weisses Licht, bestrahlet.
Oefters sieht man schnelle Lichter auf dem dunklen Grund entsteh'n,
Wenn von denen schnellen Schwalben, die, mit emsigem Vergnügen,
Ueber dieser glatten Bahn, mit bestrahlten Schwingen, fliegen,
Auch, im regen Wiederschein, ihre weisse Brust zu seh'n.

Da denn, durch den regen Schatten, oft ein rauschendes Getümmel
In der Fluht erreget wird, wo ein scheuches Fisch-Gewimmel
Auf des Wassers Fläche spielt, die, durch ein empfundnes Schrecken,
Sich auf einmahl in die Tiefe wieder suchen zu verstecken.

Selbst des Himmels schönes Blau scheint auf dieser Fluht zu schwimmen,
Selbst der Sonnen Strahl auf ihr, wie ein güldnes Feur, zu glimmen.
Kurz: es scheint, in einer Landschaft, auf der Fluht der Wiederschein,
Unter allen, was so lieblich, fast das Lieblichste zu seyn.
Tausendmahl hab' ich mich hier in das kühle Gras gesetzet,
Und mich bald am schönen Urbild, bald am Wiederschein, ergetzet.
Da denn erst der Schein zum Urbild, dieß darauf zu Dem mich zog,
Der es uns zur Lust, erschaffen, Den die Lieb' allein bewog,
So viel schönes uns auf Erden, und dazu uns das Gesicht,
Nebst dem alles zeigenden wunderreichen Sonnen-Licht,
Bloß zu unserm Nutz und Besten, uns gewürdigt, uns zu schenken.
Möchte man doch solche Güte, solche weise Macht bedenken,
Und doch das, was gut, als gut, und doch das, was schön, als schön,
GOtt zum Ruhm, in unsrer Lust, uns bestreben anzusehn!

Trost-Gesang.

Im Ton:

Ich hab' oft bey mir nachgedacht ꝛc.

1.

Betrübter Geist, besinne dich!
Du bist dir selber hinderlich;
Du überlegest nicht den Wehrt
Des Guten, so dir Gott beschehrt.
Dieß ist der Grund, warum die Welt,
Die Gott erschuf, dir nicht gefällt.

2.

Durch iedes Sinnes offnes Thor
Legt Gott dir tausend Schätze vor,
Er baut in solchem Ueberfluß
Dir so viel Güter zum Genuß.
Du brauchest, nimmst und nützest sie;
Doch du erfreust dich ihrer nie.

3.

Wie manchen Schatz, wie manches Gut
Reicht dir die Erde, Luft und Fluht?
Sie zinsen dir Trank, Speis und Kleid,
Zur Nothdurft, zur Beqvemlichkeit.
Was zeiget dir der Sonnen Licht
Für ungezählte Schönheit nicht?

4.

Es zeugt und zeigt ihr Wunder-Strahl
Dir Wälder, Felder, Berg' und Thal,
Gebüsche, Gärten, Bluhmen, Gras,
Korn, Obst, zusamt der Reben Naß,
Mit Vögeln, Fischen, Thieren, Wild
Hat GOtt für dich die Welt erfüllt.

5.

Du sprichst: Dieß alles ist zwar wahr:
Allein, wie vielerley Gefahr,
Gram, Unglück, Sorgen, Herzeleid
Verbittern meine Lebens-Zeit!
Man hört fast nichts, als Streit und Zank,
Bald bin ich, bald die Meinen krank.

6.

In unsrer Jugend, wie bekannt,
Sind wir voll Schwäch' und Unverstand;
Erwachsen, foltert uns die Kraft
Verführerischer Leidenschaft,
Dann schäumet das erhitzte Blut,
Dann spornt uns Stolz und Uebermuht.

7.

Wird man denn mit den Jahren alt,
Wird Geist und Cörper ungestalt,
Uns plagt die Furcht, uns nagt der Neid,
Geiz, Argwohn, Unlust, Grämlichkeit,

Nebst Mangel plagt uns manche Noht,
Und endlich würget uns der Tod.

8.

Dieß sind die Plagen, so ich hier
An meinem Wesen selbst verspühr.
Allein, wer zählt die Qval und Pein,
Der wir noch unterwürfig seyn,
Wodurch uns andrer Bosheit kränkt,
Und uns mit bitterm Wermuht tränkt?

9.

Haß, Undank, Ungerechtigkeit,
Verleumdung, Mißgunst, Zank und Streit,
Verfolgung, List und Heucheley,
Verdacht, Betrug, Verrätherey,
Wie oft thürmt noch ein Unglücks-Meer,
Bey allen Lastern, auf uns her.

10.

Ja, wär auch hier gleich etwas gut,
Verfließt es wie die schnelle Fluht;
Die Lust ist recht als ein Geschrey,
Fast, eh' man sie genießt, vorbey,
Dann stellt, nach kurzem Sonnen-Schein,
Sich Sturm und Ungewitter ein.

11.

Doch halt! halt ein, verwirrter Sinn,
Wo soll dein grämlich Klagen hin?

Du saugst so viel, als dich betrifft,
Wie Spinnen, aus den Bluhmen, Gift,
Ist dieser Kreis der Erden gleich,
Bey etwas Gift, sehr Honig-reich.

12.

Erwege doch, wie manchesmahl
Erqvickte dich der Sonnen Strahl!
Wie hast du nicht so manche Nacht
Im süssen Schlummer zugebracht!
Wie oft ward dir dein Tisch gedeckt,
Wie süß hat dir die Kost geschmeckt!

13.

Wie oft vergnügte dir das Ohr
Der Singe-Vögel süsser Chor!
Wie oft der Saiten reiner Klang!
Wie oft ein reizender Gesang!
Erfüllt nicht oft für dich die Luft
Der Bluhmen Balsam-reicher Duft.

14.

Du kannst nicht leugnen, daß die Welt
So viele Vorwürf' in sich hält,
Von denen alle Zier und Pracht
Fast bloß allein für dich gemacht.
Rührt dich nun nicht ihr Schmuck und Schein,
Ist es ja deine Schuld allein.

15.

Halt Gottes Ordnung nicht gering,
Am guten Tag' sey guter Ding;
Allein, denk auch, daß Sirach schrieb:
Den bösen Tag nimm auch verlieb.
Der Wechsel selbst macht, daß, was gut,
Uns noch einmahl so sanfte thut.

16.

Ein steter Lenz und Morgen-Schein
Würd' uns so angenehm nicht seyn,
Als da der Winter, samt der Nacht
Uns Lenz und Morgen schöner macht.
Der kühle Herbst, die Abend-Zeit
Vergnügt uns durch den Unterscheid.

17.

Im Himmel ist nur Glück allein,
Und in der Höllen lauter Pein.
Auf Erden wechselt beyderley,
Dieß stimmt des Schöpfers Ordnung bey.
So tadle denn doch ferner nicht,
Was Gott so weislich eingericht't.

18.

Bist du vielleicht allein nur wehrt,
Daß GOtt dir nichts als Guts beschehrt?
Dieß foderst du mit Recht wohl nicht;
So dulde denn das, was geschicht.

Es lindre dieß der Plagen Last,
Daß du doch so viel Guts noch hast.

19.

Du klagest, wenn dir was gebricht;
Doch die Gesundheit fühlst du nicht,
Da du doch ganze Jahren lang
Gesund bist, und nur selten krank.
Gieb Recht und Billigkeit doch Platz,
Empfinde der Gesundheit Schatz.

20.

Durch Denken muß dieß bloß geschehn;
So denk denn auf dein Wohlergehn,
Wenn es dir wohlgeht, und verspahr
Genuß und Dank nicht bis zur Bahr.
Erfüll' auf Erden deine Pflicht,
Denn in der Hölle dankt man nicht.

21.

Verbringst du hier die Lebens-Zeit
In Dank und in Gelassenheit;
So kanst du hoffen, GOtt zur Ehr',
Er schenke dir dereinst noch mehr.
GOtt, als die ew'ge Lieb' allein,
Muß deines Glaubens Vorwurf seyn.

Das schöne Würmchen.

Im kühlen Schatten dichter Blätter
Saß ich, bey einem schwühlen Wetter,
Beschirmet vor der Sonnen Schein,
Bedeckt von einem grünen Himmel,
Entfernet von der Stadt Getümmel,
Und dacht' auf GOtt und mich allein.

Wie nun an diesem stillen Ort,
Nach meiner Art, bald hier, bald dort
Die regen Blick', in grünen Tiefen
Der Blätter, hin und wieder liefen,
Und, durch so vielfachs Schatten-Grün,
Oft in die Dunkelheit versunken,
Erblickt' ich einen bunten Funken,
Und sah' ihn hell und feurig glüh'n,
Zumahl ein kleiner Sonnen-Strahl,
Durch eine Oefnung, auf ihn schien.
Ich stutzt' ob seinem Glanz, und ging,
Ihn in der Nähe zu beseh'n,
Da ich in ihm ein wunderschön
Gefärbtes glänzend Würmchen fing.
Nie hatt' ich noch ein herrlicher geschmückt-
Ein herrlicher gefärbtes Thier erblickt.
Der Hinterleib war roht. Ein wirklicher Rubien
Kann hell-und kräftiger nicht glüh'n,
Als der gefärbte Glanz, den ich in ihm erblickte,
Desselben obre Fläche schmückte.
Das Vordertheil legt, durch ein glänzend Blau,
Ein klein Sapphirchen uns zur Schau,
Das aber, wenn es sich zumahl
Getroffen fand vom Sonnen-Strahl,

Durch ein besonders schön und lieblich Farben-Spiel,
Zuweilen in ein Grün, fast als Smaragden, fiel,
Wie denn der Unterleib beständig grün,
Smaragden gleich, in hellem Glanze schien.
Von solchem grünen Glanz und Scheine
Sind ebenfalls desselben Beine.

Was man von Indiens bekanntem Vögelein,
Dem schönen Colibri (der ja so schön als klein,
Der einer Fliege kaum an Grösse gleich soll seyn)
Und seinen hellen Farben schreibet,
Die man fast bis zum Glanz der Edelsteine treibet,
Und den, zum zierlichen Gepränge,
Das Frauenzimmer dort als Ohr-Gehänge
Vernünftig brauchen soll, gehöret fast hieher;
Da jenes Federn Pracht unmöglich mehr,
Als dieses Würmchen, glänzen kann.
Man schau es denn so obenhin nicht an,
Vergnüge das Gesicht
An seines Cörpers buntem Licht.
Erwege Dessen Wunder-Macht,
Der solcher Farben Glanz darein gesenkt,
Und welcher uns das Wunder unsrer Augen,
Wodurch wir das, was schön, zu sehen taugen,
Aus lauter Lieb' auf dieser Welt geschenkt.

Der Schwahn.

An eines breiten Wasser-Grabens dem Spiegel gleichen glatten Fluht,
Die, zwischen Bäume, Schilf und Stauden, in ungestörter Stille, ruht,
Beschäftigt' ich mich jüngst, um von den schönen Bildern,
Die, durch den holden Wiederschein,
Verschönert und verdoppelt seyn,
Den Schmuck, zu GOttes Ruhm, in Versen abzuschildern;
Da denn mein fröhlicher Gesang,
Bey diesem Gegenwurf, wie folgt, erklang:

In dem beschatteten Gebüsche
Hör ich vom scharfen Schilf ein lispelndes Gezische,
Und recht als wie ein flisternd Schwätzen.
Ich seh die theils gerad- und theils gebogne Spitzen
Im Strahl der Sonnen schimmernd blitzen,
Und ihren Fuß das klare Wasser netzen,
Auf dessen Fläche die Figur
Der zierlichen Structur
Vom schwanken Rohr so deutlich schwimmt,
Im holden Wiederschein, daß, in der glatten Klarheit,
Der Schein und die Copie fast von der Wahrheit,
Und dem Original, das Wesen an sich nimmt.
Es ist fürwahr nicht auszudrücken,
Wie alles das so wunderschön,
(Wenn wir mit Menschen-Augen sehn)
Was wir an solchem Ort erblicken,
Den selbst der Himmel scheint zu schmücken,

Im hellen Glanz, mit seinem eignen Bilde.
Man sieht hier, wie so gar der Wolken Zier,
Auch auf dem Wasser sich vergülde.
Wobey ich das sapphirne Blau,
Auf dieser flach-und klaren Fluht,
Fast recht als eine blaue Gluht,
Sich ebenfalls verdoppeln schau.
Bald sah ich bräunlich-gelb, bald röhtlich-braun sich gatten.
Auf Wasser-Linsen schwammen Schatten,
Und da, woselbst das Wasser rein,
Durchsichtig, glatt, und als ein Spiegel war,
Schwamm wunderschön ein bunter Wiederschein
Von Bluhmen, Kräutern, Klee und Gras.
Das allerreinste Spiegel-Glas
Kann den so holden Schmuck von Kräutern und von Zweigen
So zierlich, deutlich, rein, so schön gefärbt nicht zeigen.
Ein grüner Glanz, der recht Smaragden-grün,
Ja recht wie eine grüne Gluht,
Voll Glätte, Licht und Schimmer schien,
Bedeckte mehrentheils die unbewegte Fluht.
Man sahe recht in licht-und dunkel-grünen Bildern
Des grünen Ufers Schmuck, wie Grün in Grün, sich schildern.
Der ganze Graben schien an Glätte, Fläch' und Schein
Ein grosses Spiegel-Glas zu seyn,
Als nur, wo hie und da ein Fisch sich etwan regte,
Da denn ein Cirkelchen von Silber sich bewegte,
Und, sich verbreitend, allgemach,
Mit noch vermehrtem Schmuck, die Schönheit unterbrach.

Indem ich nun die frohen Blicke
Auf dieser dunkel-grünen See,
Durchs schöne Grün' gestärket, vorwerts schicke;
Sah ich, wie schnell, viel weisser als der Schnee,
Ein unverhofftes weisses Licht
Die dunkle Schönheit unterbricht.

In einer majestät'schen Stellung floß auf der dunkel-grünen Bahn,
In sanfter Still', ein schöner Schwahn,
Der noch von einem seines gleichen, der ja so schön, gefolget war.
Ich sahe diesem edlen Paar
In ihrer regen Ruh,
Samt ihren prächtigen, iedoch nicht stolzen, Mienen,
Und ihrer Unschuld Farbe, zu.
Die Silber-farbne Federn schienen
Noch eins so weiß auf ihrem dunklen Grunde,
Da sich hingegen, durch ihr Licht,
Das schöne Dunkelgrün noch schön- und dunkler funde.
Durch welchen Gegensatz das schöne Paar,
Im Wiederschein so deutlich und so klar
Gebildet, fast verdoppelt war.

Von allen Vögeln wird kein einziger gefunden,
In dessen Gliedern sich so ein' erhabne Pracht,
Mit einer Art von Majestät, verbunden.
Er ist mit solcher Richtigkeit,
Mit solchem Ebenmaaß gebildet und gemacht,
Mit solcher zierlichen Vollkommenheit
Ist aller Fügungen Zusammenhang formiert,
Daß man was prächtiges in allen Zügen spührt.

Der Bildung Regel-recht' und holde Harmonie,
Des Cörpers netten Bau, der Glieder Symmetrie,
Die diesen schönen Vogel schmücken,
Kann man, ohn' Anmuht, nicht erblicken.
Kein zierlicher Oval erzeuget die Natur,
Als seines Cörpers recht symmetrische Figur,
Worauf sein schlanker Hals, von dreymahl sechs Gelenken,
Sich auf unzähliche Manieren weiß zu schränken.

Ein' Art von Majestät scheint dieses schöne Thier,
Mit einer holden Pracht und Anstands-vollen Zier,
Wohin es sich begiebt, an allen Seiten
Beständig zu begleiten.
Zu welchem Ernst das Schwarz, das seinen Schnabel deckt,
Und um die Augen sich, im richt'gen Dreyeck, streckt,
Das meiste beyzutragen schiene.
Ein' herrscherische, fast gebieterische Miene
Läßt er in seines Kopfs und schlanken Halses Drehn,
Ja, fast in ieder Handlung, sehn.

Wenn wir, auf seine Art zu schwimmen, Achtung geben,
So scheint er weniger zu schwimmen, als zu schweben.
Er gleitet recht von dem zu jenem Ort,
Selbst unbewegt, in reger Stille, fort.
Die Fluht stellt dieses schöne Thier
So eigentlich gedoppelt für,
Daß, wenn es seinen Schnabel senkte,
Der untre Hals sich aufwerts lenkte,
Und er sich selbst zu küssen schien.
Wer kann der Federn Glanz, wer kann ihr blendend Weiß,
Nach ihrer wahren Art, wodurch er allen Preis
Den weissen Farben raubt, die auf der Welt zu finden,
Beschreiben, da beym Schwahn selbst Schnee und Silber schwinden?

Es ist nicht etwas leicht so schön,
Als wenn auf einer klaren Fluht,
Bestrahlet von der Sonnen-Gluht,
Die zwischen Schilf und Büschen glimmet,
Ein glänzend Heer von Schwahnen schwimmet.
So prächtig ist der Schwahn, daß seiner Glieder Pracht
Zum Schau-Gericht ihn oft gemacht.
Stellt man ihn denn nun todt, zur Pracht, uns vor die Augen;
Soll er denn, da ihn in der Welt
Der Schöpfer uns zur Schau gestellt,
Im Leben noch vielmehr, zu seines Schöpfers Ehren,
Nicht unsre Lust, in der Betrachtung, mehren,
Und uns sein Schmuck nicht zu vergnügen taugen?

Mich rühret wenigstens von diesem schönen Thier
Der Anstand, seine Pracht und Zier,
Da ich es hier aufmerksam in der Nähe,
Und im beschilften Lust-Revier,
Mit einiger Erwegung, sehe.

Es läßt der Schwahn, im Reiche der Natur,
Durch seiner Glieder Bau, uns eine neue Spur
Von einer weisen Macht, die ihn formieret, sehn.
Könnt' eine solche Richtigkeit
Der unbeschreiblich schön gefügten Glieder,
Die reizende Beschaffenheit
Von seinen Wendungen, sein glänzendes Gefieder
Wohl von sich selbst, von ohngefehr, entstehn?
Der Unschuld weisser Schmuck, in welchen er sich kleidet,
Verschränkt in ihm auch einen sanften Geist,
Da er kein anders Thier, wie die Erfahrung weist,
Verletzet noch beneidet;
Ja, da er uns nicht nur ergötzet,
Und stets, wenn man ihn sieht, uns, in Verwundrung setzet;

Nein,

Nein, noch dazu uns, zur Beqvemlichkeit,
Durch seine Pflaum= und sanfte Federn, nützet,
Die Brust für Kälte mehr, als sonsten etwas kann,
Auch ebenfalls für Flüss' uns schützet;
So seh ich ihn als ein Geschenke
Von einem gütigen und weisen Wesen an,
Dem ich, zu Ehren, folgends denke:

Holder Schwahn! dein prächtigs Wesen
Scheint vom Schöpfer recht erlesen,
Uns zum Nutzen, und zur Lust.
Sonder Regung unsrer Brust,
Um den Schöpfer zu erhöhen,
Sollte man dich nimmer sehen.

Mir soll noch vor andern allen
Dein so schöner Bau gefallen,
Da dein Bild mein Wappen ziert:
GOtt, Der dich so schön formiert,
Und sich auch in dir gewiesen,
Sey denn auch, in dir, gepriesen!

Vernünftiges Vergnügen durch die Sinnen.

Es pranget, ihrem HErrn zum Ruhme,
Ein iedes Kraut, ein' iede Bluhme,
Die Vögel lassen, GOtt zu Ehren,
In klingenden und hellen Chören,
Bewundrungs-wehrte Lieder hören:
Weil sie es aber selbst nicht wissen;
So wird man ja gestehen müssen,
Nur Geistern sey die Kraft gegeben,
Daß sie, in ihnen, eine Macht,
Und eine weise Lieb' erheben
Des Wesens, das ihr Seyn, ihr Leben,
Und ihre Pracht hervorgebracht.
Du hast, für der Geschöpfe Prangen,
Von GOtt Empfindlichkeit empfangen.
Durch die fünf Sinnen, als fünf Thüren,
Kann deine Seel' ihr' Anmuht rühren.
Er giebt uns Sinnen und Verstand,
Durch beydes wird Sein Werk erkannt.
Die Pflanzen haben gleichsam keines,
Die Thiere von den beyden eines,
Wir haben beydes. Doch vereinen wir beydes im Gebrauche nicht;
So thun wir gegen unsre Pflicht.

Das

Das kalte und doch gesegnete Jahr 1740.

In diesem sonderbaren Jahr, da man, nach siebenzehn hundert Jahren,
Noch vierzig schrieb, hat unsre Fläch' der Welt was sonderlichs erfahren.
Der Winter war entsetzlich kalt. Wie man sich nicht erinnern kann,
Daß solches ehedem geschehen; fing er schon im October an,
Und währte bis im Junius; da sah man zwar kein Eis nicht mehr,
Doch war so gar im Julius die Luft noch nicht von Kälte leer.
Kein Regen fiel, kein Gras erschien. So wie die Kälte erst gethan,
So hinderte die strenge Dürre, betrübt genug, nun auch daran.
Wodurch das Vieh, so fast verkam, annoch in äusserster Gefahr,
Vor Hunger umzukommen, war.
Ein nie erlebter Sommer folgt dem nie erlebten Winter nach,
Da noch die ganz besondre Kälte sich selten nur verringert hat.
Heut ist Bartholomäus Tag,
Und dennoch steht im Wetter-Glase die Kält' auf drey und dreyßig Grad.
Den Frühling fühlt' und sah man nicht. Es ist kein Sommer fast zu spühren.
Es scheint in diesem Jahre fast der Herbst den Winter zu berühren,

Ohn'

Ohn' Zwischen-Stand vom Lenz und Sommer. Er kömmt schon allgemach herbey.
(GOtt gebe, daß die Witterung imselben angenehmer sey!)
Und dennoch, ob der Ackers-Mann fast alle Winter-Saat verlohren,
Ob ihm so wohl die Winter-Gerst, als auch sein Weizen meist erfroren;
So sieht man doch (ein wirklichs Wunder!) den Rocken, auch die Sommer-Saat,
Nebst allen Früchten in dem Garten, zusammt den Früchten auf dem Lande,
In einem solchen Ueberfluß, in einem solchen guten Stande,
Daß man, in vielen Jahren fast, dergleichen kaum gesehen hat.
Ich kann von meinen eignen Früchten, hier mit Bewunderung zu sprechen,
Zu künftiger Erinnerung, mit innrer Lust, mich nicht entbrechen.
Ich seh nicht nur auf meinem Acker den Rocken dicht, gerad' und schön,
Die Aehren von besondrer Grösse, gefüllt mit groben Körnern, steh'n;
Ich habe gar, da sonst die Aehre des Rockens nur vier Reihen nähret,
An ihrer vielen sechs gezählt; so fast vom Rocken nicht erhöret.
Wie denn von Gersten, Rocken, Bohnen fast überall das gantze Land,
In recht besonderm Ueberfluß, bedecket und gesegnet stand.
Nun konnt' ich, und ich kann auch noch hievon die Ursach' nicht begreifen,
Wie doch, bey einer steten Kälte, die Früchte sich so können häufen;

Da sonst, so wie die Menschen meynen, die Wärme meist der
Früchte Leben.
Nunmehr ist unser aller Wunsch: Der grosse Geber wolle
geben,
Daß, da die Erndte-Zeit vorhanden, die schönen Früchte
auch mögen reifen,
Daß der nunmehr so öftre Regen den Schatz der Früchte
nicht vermindre,
Noch, durch zu viele Feuchtigkeit, die frohe Erndte nicht
verhindre,
Damit man den gezeugten Segen bey gutem Wetter möge
heben,
Und daß wir, wenn wir ihn bekommen, auch GOtt zu danken
uns bestreben;
Doch auch zugleich dabey erwegen, daß, da wir, trotz der
dürren, kalten
Und oftmahls nassen Witterung, doch so viel Heu und Korn
erhalten,
Es fast ein doppelt Wunder sey; in welchem man zugleich
entdeckt,
Daß in dem Wege der Natur ein' offenbahre Warnung
steckt,
Daß wir nicht künftig, wie vorhin, bey unserer Gewohnheit
bleiben,
Der Erndte Segen unserm Fleiß und unsrer Arbeit zuzu-
schreiben,
Und denken, ohne daß wir uns der Huld des grossen Gebers
freuen,
Es sey des Himmels Schuldigkeit, die Erndte müsse wohl
gedeyen.
Auch laßt uns sonderlich hiebey zu überlegen nicht vergessen,
Was vor ein Schatz im Grase stecke, und seinen grossen
Wehrt ermessen.

Da dieses Jahr uns klar gezeigt, worauf man nimmer sonst gedacht,
Daß, wenn nur bloß das Gras uns fehlte, nicht nur allein die Thiere sterben;
Nein, aus der ganz gewissen Folge, wir selber müßten mit verderben.
Lobsinget denn für Korn und Gras des Gebers weise Lieb' und Macht!

Die Tieger-Thiere. *

Die gräßlich-schönen Tieger-Thiere vermögen Lust, zugleich auch Schrecken,
So wie sie, wenn sie leben, thun, auch hier im Abriß zu erwecken.
Uns reizet ihre schöne Haut; iedoch ein falscher, finstrer Blick,
Der aus den schielen Augen strahlet, treibt auch den Tapfersten zurück.
Bewundre, der du dieses siehst, wie weit sich hier die Kunst erstrecket,
Da man in wenig dunklen Strichen den Tieger-Geist im Aug' entdecket.
Mein Blick glaubt in des Apfels Klarheit, als durch ein Glas, ins Hirn zu dringen,
Die schwarze Seele selbst zu seh'n von dem, der unten ruht und schielt.
Dort zeigt der halb-geschloßne Blick des obern, welche Lust er fühlt,
Von seiner Welpen starken Saugen, die man sich regen, wälzen, schwingen,
Sich dreh'n, ja sie fast schmatzen sieht. Wie schrecklich diese Thiere nun,
Wie wild die Wut, wie groß die Stärke, wodurch sie öfters Schaden thun;

Hat

---

* Diese vier folgenden Stücke gehören zu den Thieren im sechsten Theile des irdischen **Vergnügens** in GOtt, Seite 247.

Hat GOtt sie uns doch unterworfen, es weiß der Mensch sie
doch zu zwingen.
Was können nicht die Tieger-Häute durch Handlung uns
für Vortheil bringen!
Sie dienen uns zur Zier und Pracht, sie können uns vor Kälte
schützen;
Und also muß das Grimmigste der Thiere doch dem Menschen
nützen.

Der Steinbock.

Steh ich gleich hier auf ebnem Boden, so tritt mich doch
ein Schwindel an,
Mein Blick, verleitet durch die Kunst, verführt fast meinen
Geist. Ich kann
Kaum glauben, auf der steilen Felsen und schroffen ungeheu-
ren Höhen
(Die selbst die Wolken übersteigen) zerborstnen Gipfeln
nicht zu stehen;
Allein der unverzagte Steinbock, der auf den Spitzen sicher
ist,
Macht, daß mein Geist, der ihn betrachtet, darüber der Ge-
fahr vergißt.
Ich überleg', auf welche Weise, durch seiner Hörner Stärk,
und Pracht,
Der Schöpfer diese Klippen-Bürger so sicher für Gefahr
gemacht;
Da er nicht nur daran sich hänget, nein, da er, wenn er auch
wo fällt,
Da er sie vorwirft, seinen Kopf beschützet, daß er nicht
zerschellt.

Es trotzet sein verwegnes Aug' und fester Schenkel alle
Grüfte,
Er fliegt fast mehr, als daß er springt, schnell über alle tiefe
Klüfte.
Wohin sich fast kein Vogel schwingt, dahin gelangt sein
reger Fuß.
Wer ist denn, der die weise Macht der Gottheit nicht bewundern
muß,
Die auch die hohe Felsen-Welt so weislich zu bevölkern
weiß,
Auch Geister dergestalt bereitet, daß sie, in wohlgezognen
Zügen,
Des Schöpfers Werk so deutlich zeigen, und, GOtt zu Ehren,
uns vergnügen?
Dir sey demnach, Qvell' aller Dinge, auch darinn Ehre,
Lob und Preis!

Der Auer-Ochs.

Welch ein fürchterlich Geschöpf! Welche schreckende
Figur!
Welche Muskeln, welche Sehnen! Welche fremde Creatur!
Wie ein Erden-Behemoth scheinen seine Knochen Erz,
Seine Hörner wirklichs Eisen. Hat doch mancher kaum
das Herz,
Ihn auf Ridingers Papier nur im Abriß anzusehn.
Durch die fürchterliche Gleichheit hindert die verjüngte
Maasse
Kaum, daß wer es plötzlich sieht, fast nicht wünscht entfernt
zu stehn,
Und daß er, bey solchem Umstand, sicher für Gefahr sey, fasse.

Wie so rauch, verworren, gräßlich ist sein starker Kopf behaart,
Es vermehrt sein wildes Ansehn sonderlich sein dicker Bart.
Ein gesetzter Muht belebt ihn, ihm ist keine Furcht bekannt,
Er kennt seiner Hörner Kraft, wo er stehet, hält er Stand.

Ist nun das Original recht Bewundernswehrt, so scheinet
Die fast lebende Copie minder nicht Bewundernswehrt,
Weil in ihr der Menschen Geist sich mit der Natur vereinet.
Unser Schöpfer wird in beyden, durch vernünftigs Sehn, geehrt.

Das wilde Pferd.

Bebt und zittert nicht der Boden? Welch ein Strampfen hört man hier?
Welch ein Schnauben füllt die Luft! Weicht! ein wild-doch schönes Thier
Sprengt daher in vollem Rennen! Halt! es stutzt, es bäumet sich.
Scheint es doch sich aufzuhalten, daß man recht und eigentlich
Seines Cörpers schönen Bau, seines Hufs und Schenkels Zier,
Seinen edelmüht'gen Anstand, seinen Wuchs betrachten könne,
Und gebührende Bewundrung Dem, der es erschaffen, gönne.
Welch ein hell- und ernster Strahl blitzt aus seinem Aug' herfür!

Die verworrne Mähne flieget. Seht, wie spielt sein reges Ohr!
Seht, es peitscht sein Schweif die Luft! Seht, wie an verschiednen Stellen,
Von dem wallenden Geblüt, die gedehnten Adern schwellen.
Bricht doch aus geschwärzten Wolken kaum so hell ein Stern hervor,
Als der Stern an seiner Stirn, von dem dunklen Haar begrenzet,
Mitten an dem netten Kopf, zwischen beyden Augen, glänzet.
Wie dieß Thier ein Meisterstück von der bildenden Natur;
So ist die durch wenig Striche hier gebildete Figur
Auch des Meisters Meisterstück. Laß dieß Bild das letzte seyn,
Ich kann dir nicht weiter folgen, Ridinger, sonst mahl' allein.

Folgende acht Stücke gehören zu einem besondern Werke, welches der geschickte Herr Ridinger von neuem anfängt in Kupfer zu stechen.

Die Hirsch-Jagd.

Wir sahen Gärten in der Luft wohl eh' in alten Zeiten prangen;
Allein, wer sah wohl eine Jagd, wie hier, in freyen Lüften hangen?
Es stürzt der Hirsch, zusammt den Hunden, und dennoch stürzt er nicht herab,
Er scheint in seinem Sprung zu stutzen, und alle schreckt ihr nahes Grab.
Die Hunde hangen an den Zähnen, sie suchen ihren Tod zu flieh'n,
Und ihrem Fall, der unvermeidlich, durch reges Dreh'n, sich zu entzieh'n,
Die Wut ist hier in Furcht verwandelt. Nein, beyde Leidenschaften scheinen,
Wie wenig sie auch sonst vereinbar, in ihrem Blick, sich zu vereinen.
Wir können eigentlich bemerken, wie sich zugleich der Hunde Geist,
In ihren aufgerißnen Augen, sich wütig und auch furchtsam weist.
Wie schwehr ist sonst ein Hund, der fällt, recht nach dem Leben vorzustellen!
Hier sieht man hundert Wendungen in so viel unterschiednen Fällen.

Es läßt uns diese fremde Wahl von Stellungen, die alle schön,
Daß Ridingers Erfindungs-Geist an Reichthum unerschöpflich, seh'n.

Der Hirsch im Netz.

In erbärmlicher Gestalt sieht man hier, in Todes-Zügen,
Einen fest-verstrickten Hirsch, meistens schon zerfleischet, liegen.
Sein bethräntes Auge bricht, unser Ohr glaubt das Geräusch
Der zersplitterten Gebeine, und von dem zerqvetschten Fleisch
Jeden blut'gen Riß zu hören, auch ein immer stärker Stehnen
Bey dem würgenden Geschrey seiner Mörder. Seine Sehnen,
Sammt den Adern, sieht man offen, seht, wie qvillt der Schweiß herfür!
Meynt man doch all' Augenblick, das beflossene Papier
Werde roht und schmutzig werden. Durch die Aehnlichkeit verführet,
Fühlen alle, die es sehen, daß sie Gram und Mitleid rühret.
Dennoch währet es nicht lange; denn es fällt zum Trost uns ein:
Ist doch, was wir hier bedauren, eine nur gemahlte Pein.

Die Sau-Jagd.

Welch ein ungewisser Kampf, welch ein zweifelhaftes
Kriegen!
Wird das Heer der Hunde hier, oder wird der Hauer
siegen?
Ein entsetzliches Gewühl, ein betäubendes Geschrey,
Meynt der Geist, im Blick getäuscht, nicht zu seh'n nur,
gar zu hören.
Seht, wie wütend stürzt der Schwarm der ergrimmten
Hund' herbey!
Seht den angefallnen Eber sich recht heldenmühtig weh-
ren!
Seht, wie er die regen Waffen, als zwey Todes-Sensen,
dreht,
Und, was er ereilen kan, ungehemmt darnieder mäht!
Seines Muhtes, seiner Kraft, Blut-besprützte Sieges-
Zeichen
Zeigt er, zu der Jäger Gram, in der Hunde offnen Bäu-
chen.
Zwischen eines wilden Helden und des Hauers Tap-
ferkeit
Find ich, mit dem grossen Haller, gleichfalls keinen
Unterscheid.

Die

Die Wolfs-Jagd.

Die Handlungen, die selbst in der Natur
Nur einen Augenblick bestehen,
Befestigt Ridinger, man kann sie immer sehen
In dieser künstlichen Figur.
Der umgerißne Wolf wird umgerissen,
Er siehet seinem Feind, im Umsturz, ins Gesicht,
Er fällt, und dennoch fällt er nicht.
Wer wird dieß nicht bewundern müssen!
Man sieht, was sich nicht regt, sich regen,
Und stille Striche sich bewegen.
Durch seinen Geist, den er im Kupfer gräbt,
Ist hier Papier und Erz belebt.
Man kann, der Geister Qvell' zum Ruhm, hieraus ersehen,
Wie weit schon auf der Welt des Geistes Kräfte gehen.

Der Leopard, wie er einen Esel zerreisset.

Man sieht nicht nur selbst Leidenschaften aus unsers Künstlers Griffel qvellen,
Er weiß nicht nur Grimm, Hunger, Wut und Mord-Begierde vorzustellen;
Er zwingt selbst unsern freyen Geist, er kann die Seele selbst bewegen,
Und nach Gefallen Furcht und Mitleid im menschlichen Gemüht erregen.

Doch

Doch halt, mir prägt dein grausam Bild auch lehrende
Gedanken ein!
Sollt' eines Welt-Bezwingers Blick wohl nicht viel scheuß-
licher noch seyn,
Noch grösser Grausen uns erwecken, und uns bey unge-
zählten Leichen,
Die sein barbarisch Schwerdt zerfleischt, ihm dieses Thier
an Wut nicht weichen?
Der Hunger spornt den Leoparden, den Alexander Ueber-
muht;
Vergiesset jener eines Thieres, vergießt der ganze Ströme
Blut
Von funfzig tausend seines gleichen, durch eiserne gekaufte
Klauen.
Komm, laß denn einst uns, wo du kannst, ein Bild vom
wilden Sieger schauen.
Sein Blick, wofern du ihn recht triffst, geht diesem mord-
begier'gen Thier
An Wüten, Grimm, an Raserey und Gräßlichkeit gewiß
noch für.

Der Auer-Ochs und der Tieger.

Hier zeigt sich die Gerechtigkeit, hier wird die Grau-
samkeit gestraft,
Und manch verschlungnes Thier gerochen. Der Auer,
der halb tugendhaft,
Nie, als bis er gereizt, verletzet, bringt mit nicht unge-
rechtem Grimm,
Durch Vorsicht, Tapferkeit und Stärke, den mordbegier'-
gen Gegner üm.

Er

Er drückt die fast gestählten Hörner dem Tieger in die
Därmer ein;
Man hört sein Angst-Geschrey mit Lust, und sieht mit
Anmuht seine Pein.
Man merkt an seiner schwehren Bratzen sich ängstlich-
spreizendem Gewühle,
Auch an dem finstern Feu'r im Aug', daß er sein nahes
Sterben fühle.
Sein reger schnell-gedreh'ter Schweif wird bald erstarren
und sich strecken,
Und ein von seiner Mörder-Seele verlaßnes starres Aas
entdecken.
Des starken Siegers stramme Sehnen, die er erzürnt zu-
sammen rafft,
Belebt von regen Nerven-Geistern, giebt allen seinen
Muskeln Kraft.
Man sieht, wie hier des Schauers Blick sich an der Grau-
samkeit vergnüge;
Wir sind dem Auer-Ochsen gut, und nehmen Theil an
seinem Siege.

Das Pferd und der Löwe.

Ach, rettet dieses schöne Thier, das des Tyrannen Last
erdrückt!
Es steckt schon in des Löwen Rachen! Der Schmerz, zu-
sammt der Angst, erfüllen
Ihm alle Muskeln, alle Sehnen! Die aufgeriß'nen Adern
qvillen!
Ihm sieht der Tod schon aus den Augen: mich deucht, es
ist bereits zerstückt!

Ich

Ich wollte dieses edle Thier und seinen harten Fall bekla-
gen;
Von dir, o Ridinger, wollt' ich noch etwas ungemeines
sagen:
Allein dein Löwe bleckt mich an; ich stutz', und selbst mein
Kiel erschrickt.

Die
bey ihren Jungen von einem Bären überfallene Löwin.

Hier bricht die mütterliche Lieb' in lichten Flammen aus! Wir sehen
Die Löwin, ihre Zucht beschirmend, dem Bären nicht entge-
gen gehen,
Entgegen fahren, springen, fliegen, und, blind vor Zorn,
von Wut entbrannt,
Gefahr und Noht und Tod verachten, die seines Feinds
erhab'ner Stand
In vortheilhafter Stellung droht. Sie greift, da sie
nicht anders kann,
Um ihn zu sich herab zu ziehn, sogar des Bären Bratzen
an.
Sie scheut die scharfen Zähne nicht, sie fühlt für Wut
nicht Schmerz, nicht Bisse,
Ja sie empfünd' es, glaub ich, kaum, wenn man sie von ein-
ander risse.
Des jungen Welpens reges Taumeln zeigt etwas, das
bereits vorbey,
Zeigt, daß die Zitz, an der er lag, ihm aus dem Maul ent-
rissen sey,

Durch

Durch den unüberlegten Sprung, der so gewaltig ihn gedrehet,

Daß ihr, wollt ihr den Augen trauen, ihn noch beständig purzeln sehet.

Vergnüg-

Vergnügliche und andächtige Betrachtung des Schöpfers in seinen Werken.

Ihr entlegnen holden Büsche, leiht mir eure stille Schatten,
Um in ihnen meine Pflicht unserm Schöpfer abzustatten.
Gar zu lang hat Stadt und Hof, der Affecten Sitz und Herd,
Meiner Sinnen Kraft verwirrt, die Betrachtungen gestört.
Ihr, ihr Wälder, unterhaltet, zeugt und bringet sie herfür!
Ehret denn gemeinschaftlich, preiset unsern HErrn mit mir.

Er bezeugt sich mir in allen: In der Luft erblick ich Ihn;
Ihn zeigt uns des weiten Meers und der Erden schönes Grün.
Ja Er glänzt nicht weniger in des Himmels blauen Schein.
Dem bewundernden Gesicht zeigt im Glanz, der allgemein,
Die uns rührende Natur ohne Flecken sich und rein.

★

Die grosse Gottheit triumphirt, mit sel'ger Herrlichkeit
bekränzt,
In iedem Ort, in allem Raum, ohn' End' und Schranken,
überall.
Denn es wird Sein unendlichs Wesen, es wird Sein uner-
meßlichs All,
Von aller Himmel Himmel Höh' nicht eingeschränket, nicht
begrenzt.
Vergib mir denn, o HErr! mein kühn- und lehrbegier'ges
Unterfangen,
Weñ ich bemühet bin zu Dir, durch Deine Werke, zu gelangen.

Es sehen mich die Büsch' und Wälder in ihnen, öfters
wechselsweise,
Von Deiner Liebe mich besprechen, und auch von Deines
Namens Preise.
Ich komme darum nicht so oft in diesen Blätter-reichen
Büschen,
Der Vögel süssen Schall zu hören, ihr Gurgeln und ihr
klingend Zischen;
Ich komme darum hier, o GOtt! damit von mir sey un-
gestört,
In ihrer stillen Einsamkeit, Dein all-erhaltend Wort gehört,
Das die geschäftigte Natur Gesetz und Ordnung halten lehrt.
Ich hör' in dick-verwachsnen Gründen, durch mein von Lust
geschärftes Lauschen,
Ein über Kiesel rieselnd Bächlein Dir, seinem HErrn, ein
Lob-Lied rauschen,
Mit welchem ich, von Andacht heiß, gedrängt von innigem
Vergnügen,
Im sanften Rauschen meiner Seufzer mein Lob-Lied mich
bemüh' zu fügen.

Ich spühre, mit erfreutem Blick, ich sehe, mit gerührter Seelen,
Mit grünen und mit kühlen Schatten der Sonnen Strahlen sich vermählen,
Laub, Bluhmen, Gras und Kraut verschönern, wodurch Dein Werk, die schöne Welt,
Den fast darob erstaunten Augen noch einst so schön wird vorgestellt,
Die, als bey einem hellen Licht, Macht, Lieb' und Weisheit, die Dir eigen,
Und kurz: selbst Deine Gegenwart den Geistern, die drauf achten, zeigen.
So dann erklingt mein Lob-Gesang, und der geschäft'ge Wiederhall
Verdoppelt meine reine Töne und stärket meiner Lieder Schall.
Bald suchen die ambrirte Düfte von eben aufgebrochnen Rosen,
In dem bezaubernden Geruch, der Seele selber liebzukosen;
Des holden Rauchwerks süsser Schwall erhebt sowohl mein Aug' als Herz,
Und führet sie in sanftem Zug mit sich, zu Dir, und Himmel-werts.
Was sind nicht in den schnellen Vögeln, in Fischen, wild- und zahmen Thieren
Für Wunder-Proben einer Lieb' und einer weisen Macht zu spühren!
Für einen Geist, der sich mit Dir, in Deinem Werk, sucht zu verbinden,
Ist Dein allgegenwärtigs Wesen, o Schöpfer! überall zu finden.

Wen aber rührt insonderheit, wenn Schatten unsre Welt verdunkeln,
In dem beflammten Sternen-Heer nicht dein glorwürdigs Göttlichs Funkeln?
Wem zeiget der bepurpurten und glänzenden Auroren Licht,
Geschmückt mit lauter Himmels-Farben, auch früh, Dein Göttlichs Daseyn nicht?
Wen rühret nicht des Mondes Schimmer? Vom Glanz, der aus der Sonne qvillet,
Wird nicht nur Himmel, Erd' und Meer, auch billig Seel' und Geist erfüllet,
Und dennoch sind derselben Strahlen, und aller Sonnen Licht und Pracht,
Nur dunkle Schatten bey der Gottheit, nur Nacht bey Dem, Der sie gemacht.
Allein, Anbetungs-würd'ger Schöpfer! wir können, bloß in Deinen Werken,
Die eigentlichen Eigenschaften von Deinem wahren Wesen merken.
Ach, was erregen nicht in mir so mannigfaltige Bewegung,
So viele Wunder auf der Welt, Schmuck, Ordnung, Schönheit, Pracht, für Regung!
Welch eine Harmonie, o GOtt! zeigt überall uns die Natur,
Und doch sieht man von Deinen Werken den kleinsten Theil in ihnen nur.
Wer taugt denn Deiner Majestät selbstständ'gem Wesen nachzuspühren?
In Deiner Unermeßlichkeit muß Mensch und Engel sich verlieren.

Der Herbst.

[illegible] gefodert, wenn Schatten unsre
Blick verdunkeln,

[illegible] Schimmer hier nicht dein glänzendes
[illegible] Funkeln?

[illegible] und [illegible] Sterne Licht,
[illegible] Himmels-Farben, auch früh, Dein
[illegible] Dasein nicht?

[illegible] des Mondes Schimmer? Sein Glanz,
[illegible] aus der Sonne quillet.

[illegible], Erd und Meer, auch billig Seel
[illegible] füllet.

[illegible]
[illegible] hat sie gemacht.

[illegible] Schöpfer! wir können, bloß
in Deinen Werken,

Die [illegible] von Deinem wahren Wesen
merken.

Ach, was zeigen nicht in der so mannigfaltige Bewegung
Grosse Wunder auf der Welt Schmuck, Ordnung, Schön-
heit, Pracht, für Regung!

Weiß eine [illegible] zeigt überall uns die Natur,
Und doch [illegible] Werken den [illegible] Theil
[illegible]

Wer taugt denn Deine [illegible] Wesen
nachzuspüren?

In Deiner Unermeßlichkeit muß Mensch und Engel sich
verlieren.

Der

Vermehrtes Vergnügen
in vermehrter
Eintheilung der Jahrs-Zeiten.

Die schwühle Sommmers-Zeit ist mehrentheils vergangen,
Der Aecker Schmuck, der Felder Prangen
Ist, mit vergnügter Aemsigkeit,
Zu unserm Nutzen, abgemeit.
Das Feld, das neulich noch vom güldnen Segen schwehr,
Ist itzt entblösset, flach und leer.
Die ebne Fläche läßt noch eins so weit,
Noch eins so lang, noch eins so breit.
Die ungehemmte Blicke gleiten,
Und fliessen recht auf allen Seiten
Auf einer flachen Bahn,
Theils über Stoppeln hin, theils wo es schon gepflüget,
Das Auge trifft fast keinen Vorwurf an.
Nur wird es hier und dar,
Nicht ohne Lust, der weissen Gänse Schaar,
Bey ihrem schnatternden Getön, gewahr;
Doch sieht man auch noch Schaf auf selbigem mit Freuden,
In sanfter Still', auf Gras und Stoppeln weiden,
Woselbst sie, auf dem Kräuter-reichen Grünen,
Noch einst so weiß im hellen Sonnenschein,
Als etwan sonsten, schienen.

Mir fiel, bey der Gelegenheit,
Der Stand der gegenwärt'gen Zeit,
Der noch nicht Herbst, und nicht mehr Sommer, ein.
Es kam mir vor, ob hätten wir,
Da wir die Zeiten nur in vier
Besondre Abschnitt' eingetheilet,
Uns übereilet.

Theilt man die Winde gleich nur in vier Hauptwind' ein,
So werden doch die halben Wind' imgleichen
Den Schiffenden nicht minder dienlich seyn,
Womit sie ja so wohl den sichern Port erreichen.

Wie die Natur in allen ihren Werken
Uns nimmer Sprünge läßt bemerken;
Wie sie auf eine stille Weise,
Und, so zu reden, sanft und leise
Ihr grosses Werk vollführt,
Und recht als wie der Mond zu seiner Fülle
Nur allgemach in sanfter Stille,
Und unvermerkt gelangt;
So sollten wir, nicht ungerühret,
Die angenehme Lieblichkeiten
Der auch beträchtlichen und holden Zwischenzeiten
Nicht unvermerkt, nicht ungespührt,
So wie bisher gar oft gescheh'n, verfliessen
Und ungeprüft vergehen lassen,
Ohn' ihrer Schönheit zu geniessen,
Ohn' auch in ihrer holden Pracht
Des Schöpfers Ordnung, Lieb' und Macht,
Mit fröhlicher Bewunderung, zu fassen.

Auf denn, mein Geist! trit eine neue Bahn
In dieser Zeiten Theilung an!
Betrachte die Gestalt und Schönheit unsrer Welt
Itzt, da des Sommers Glanz annoch nicht ganz verschwunden,
Die dritte Jahres-Zeit sich noch nicht eingefunden,
Der Herbst sich noch nicht eingestellt.
Wie wenn der Schatten und das Licht
In einer Dämmrung sich verbinden,
Und wir ein Abend-Roht, das schön,
Noch kurz vorher am Himmel seh'n;
So werden wir nicht minder finden,
Daß in des Sommers letzten Tagen,
Und eh der Herbst noch selbst sich zu uns naht,
Man überall noch manch Behagen
Auf Erden zu geniessen hat.
Die Lüfte sind nicht mehr so heftig schwühl,
Doch noch nicht kalt, sie werden kühl.
Das Laub ist noch nicht welk, es ist noch grün und schön,
Wozwischen Frucht und Obst im rohten Schmuck zu sehn.
Das Feld ist theils noch grün, und theils bereits gepflüget,
Wovon uns denn so wohl der Unterscheid,
Als beydes vor sich selbst vergnüget.
Die Purpur-farbne Lieblichkeit
Der noch nicht schwarzen Flieder-Beeren,
Die ihre Zweig', wie vormahls mit der Blüht',
Mit der nur uns gesunden Last beschwehren,
Vergnügen itzt den Blick. Beschaut sie wohl! denn bald
Verändert sich in Schwarz die purpurne Gestalt.
Wir können schon auf noch belaubten Hecken
Der Hagebutten Roht entdecken,

So in dem annoch frischen Grünen,
Recht wie die glatte Pracht der glänzenden Rubienen,
Glänzt, funkelt, und das Aug' ergetzet und vergnügt,
Wozu noch den Granaten-gleichen Glanz
Die Trauben-ähnliche geschwärzte Brombeer fügt.

Man kann im Jahr zu keiner Zeit,
Mit mehrerer Beqvemlichkeit,
Und weniger beschwehrlichem Behagen,
Auf Feldern und in Wäldern jagen,
Indem itzt, ob man geht, läuft, reitet, rennet, fährt,
Zu viele Kälte nicht, auch nicht zu viele Hitze
Die arbeitsel'ge Lust beschwehrt.

Es theilen sich die zart' und leicht zerstückte Düfte,
Und zieren mehr, als sonst, den Kreis der Lüfte.
Die bunten Gärten siehet man
Sich noch mit vielen Farben zieren,
Wobey man iedennoch verspühren
Und offenbar bemerken kann,
Daß sich verschiedene verlieren.
Es trit schon allgemach,
Wiewohl noch unvermerkt, und nach und nach,
Die gelbe die Regierung an.
Nasturtium, die Sonnen-Wende,
Die schöne Bluhm' aus Africa,
Die Ritter-Spor, Calendula,
Bedeckt die Betten itzt fast ganz
Mit einem gleichsam güldnen Glanz.
Wobey iedoch, um nicht zu allgemein,
Und einerley gefärbt zu seyn,
Wir die so schön' als bunte Malva seh'n,
Durch ihre Pracht, so sich als sie erhöh'n,
Und in so mannigfach gefärbtem Schimmer steh'n.

Die Röhte scheint itzt in die Höh' gestiegen,
Und auf der Aepfel glatten Schaalen,
Die sich in süsser Röhte mahlen,
Den Blick von weitem zu vergnügen.

Im kurzen: es ist auch in dieser Zwischenzeit
Die Welt mit so viel Lieblichkeit,
Und einer ihr ganz eignen Pracht geschmücket,
Einfolglich auch nicht minder wehrt,
Daß man darinn den Schöpfer ehrt,
Und in Betrachtung sich an Seinem Werk erqvicket.
Nehmt aber ieden Tag in Acht,
Laßt ihn nicht ohn' empfundenes Vergnügen,
Unachtsam ohn' Genuß verfliegen,
Und denkt, bey schon verlängter Nacht,
Daß ieder Tag den Herbst uns näher bringet.

Der etwas spitz'ge Wind, der über Stoppeln fährt,
Und schon in seinem Hauch ein wenig scharfes mischt,
Scheint, daß er uns dasselbe lehrt,
Wenn er oft gleichsam sanft uns in die Ohren zischt:

"Bald wird mein sauer Hauch verstreichen,
"Ich werde schärferm Blasen weichen,
"Gebrauche mich, noch bin ich da,
"Gedenk an unsre Flüchtigkeit,
"Gebrauche der noch schönen Zeit.
"So wie der Welt der Herbst, ist dir das Alter nah.

Ich sehe denn, mit angestrengten Augen,
Noch einmahl an die gegenwärt'ge Zier
Der noch geschmückten Welt, und danke Dir,
O allerweisester Regierer aller Dinge,
Auch in dem Wechsel selbst, dafür,
Vergnüge mich daran, und singe:

Hier

Hier seh ich Erde, Luft und Fluht,
Ich seh der Sonnen Lebens-Gluht,
Mit sinnenden Gedanken, an.
Ich freue mich, und ich gestehe,
Daß ich für alles, was ich sehe,
Dir, Schöpfer, nie gnug danken kann.

Vergnügliche Betrachtung des Herbsts, nebst beygefügten Dank-Gedanken für die erhaltene und glücklich eingeführte Feld-Früchte, 1737.

Wer leugnen will, daß nicht in ieder Jahres-Zeit
Die Welt voll Schmuck und Zierlichkeit,
Der seh' im frühen Herbst, bey aufgeklärtem Wetter,
Bey dem durchstrahlten Gras und feuchten Glanz der Blätter,
Der Felder leere Flächen an!
Dieß Leere selbst zeigt eine neue Fülle
Von Lust und Anmuht, welche man
Fast fühlen mehr und se'hn, als sie beschreiben, kann.

Es herrschet eine sanft' und angenehme Stille,
So weit das Auge reicht. Das umgestürzte Land,
Das vormahls höher schien, erhoben,
Und, durch der Aehren Fläch', als in die Höh' geschoben,
Den Augen gleichsam näher stand,
Scheint itzo niedriger. Ein lieblich braun Gewand,
Mit langer Furchen dunklern Streifen,
Die, durch den regen Pflug, itzt überall sich häufen,
Mit grünen Ranken doch noch hie und da bestreut,
Ist itzt, in dieser holden Zeit,
Der milden Mutter ernsthaft Kleid.

Der Klösse heller Grau, zusammt den hellern Höhen
Der Furchen, wovon wir auch kleine Schatten sehen,
Erheben, zieren noch und schmücken,
Was man sonst auf der Felder Rücken
Zu einfach und zu allgemein,
In einer braunen Farb' allein,
Und ohn' Verändrung würd' erblicken.
Nachdem der Sonnen-Strahl nun mehr und minder heiß,
Wird auch die braune Farb' bald mehr, bald minder weiß.
Wie Grau und Braun sich nun bald scheiden, und bald mischen,
So sucht doch hie und dort
Manch lieblich grüner Platz, an manchem Ort,
Vom Grase, so durchstrahlt, das Aug' uns zu erfrischen.
Zumahl bemüht der Schilf, den an den langen Graben
Wir hin und her annoch zu sehen haben,
Mit dem durchstrahlten holden Grünen,
Vom güldnen Sonnen-Strahl oft durch-oft angeschienen,
Uns sich, mit ihrem Schmuck, zur Augen-Lust zu dienen.

Indem ich also jüngst, zur frühen Morgens-Zeit,
In diesem weiten Feld, und seiner Lieblichkeit,
Fast bloß in meinen Augen lebte,
Und, beym entwölkten Sonnen-Licht,
Mein auf das stille Feld gerichtetes Gesicht
Sanft über seine Fläche schwebte,
Auch ich, mit frohem Ernst, mich recht bestrebte,
Das, was zu dieser Zeit auf seiner Fläche schön,
Mit sanften Freuden anzuseh'n.
Wobey ich innerlich den grossen Schöpfer ehrte;

Vergnügte

Vergnügte mich ein lauter Schall,
Der rings umher und überall
Die süsse Stille nach und nach
Von weitem unterbrach,
Indem ich in der Fern' ein helles Dreschen hörte,
Wodurch sich meine Freud' annoch vermehrte,
Zumahl ich, durch dieß frohe Schlagen,
Zuerst mich auf die Frucht, die dieses Land getragen,
Und denn zu Dem, Der uns den Segen, durch Seine Lieb' allein,
Auch dieses Jahr in solcher Meng' und reichem Ueberfluß beschehrte,
Mit diesem frohen Dank für Seine Gnade kehrte:

*

HErr! unser Wünschen ist erhört,
Wir können unsrer Felder Segen,
Wodurch so Mensch, als Vieh, sich nährt,
Und den nur Du allein beschehrt,
In unsre Scheunen fröhlich legen,
Fiel gleich ein überhäufter Regen,
Wie eben unser Korn gemeit,
So hat doch seine Feuchtigkeit
Es einzufahren nicht gehindert,
Noch die gemähte Frucht vermindert.
Mußt' es gleich lang' im Felde steh'n,
So hat dennoch der Winde Weh'n
Den Auswachs dergestalt verwehret,
Daß im geringsten nichts versehret.
Du hast, bey mancher Schaur und regenhafter Zeit,
Doch minstens so viel Trockenheit

Dazwi-

Dazwischen wollen gönnen,
Daß wir, mit inniglicher Freude,
Das völlig trockene Getrayde
In unsre Scheuren bringen können.
Itzt drischt man fröhlich, klopft und schlägt
Die Segens-Körner aus den Aehren,
Uns zu bereichern und zu nähren.
Ach, achtet doch darauf! erwegt,
Daß dieser ordentliche Klang
Euch den erwünschten Nutzen bringet,
Daß ihr ihn bloß von GOtt empfinget!
Wie, daß ihr denn gar keinen Lob-Gesang,
Zum Ruhm des grossen Gebers, singet!

Liebe Land- und Acker-Leute,
Denkt, bey frohem Dreschen, heute
An die Segens-reiche Beute,
Die ihr von dem Acker hebet!
Billig ists, daß, nebst uns allen,
Bey der regen Flegel Schallen,
Bey dem Heben, bey dem Fallen,
Ihr zum Danken euch bestrebet;
Laßt dieß fröhliche Tactiren
Eure stumme Geister rühren,
Dem zum Ruhm zu musiciren,
Von Dem ihr dieß Korn empfinget.
Dankt und denkt, zu Seinem Preise,
Auf wie wunderbare Weise
Er doch eure beste Speise,
Brodt, aus schwarzer Erde bringet!
Denkt, wie viel dazu gehöret,
Daß die Frucht, die euch ernähret,

Wächset,

Wächset, daß sie sich vermehret,
Und sie nicht so leicht versehret.
Sonnen-Schein, Thau, Wind und Regen
Müssen solche Kräfte hegen,
Daß uns ieder so viel Segen
Durch die Aenderung gewähret,
Ohne, was im Saamen stecket,
Welches uns noch unentdecket,
Daß er nähret, daß er schmecket.

HErr des Sonnen-Scheins und Regens!
HErr der Schaaren! Kraft der Kräfte!
Gib, daß ich bey dem Geschäfte
Bloß auf Dich mein' Sinnen hefte!
Ursprung alles Nahrungs-Segens!
Gib, daß wir, so oft wir essen,
Daß es Deine Gab', ermessen,
Und des Dankens nicht vergessen!
Wenn zumahl von Deinen Gaben,
Auch die Unsern zu erhalten,
Unsern Haus-Stand zu verwalten,
Und zum Schatz, wenn wir veralten,
Wir noch zu veräussern haben.

Herbst-Gedanken.

Da im entwölkten Sonnenschein
Heut' alles, was mein Auge siehet,
Noch einst so schön, noch einst so rein,
Gefärbt, und gleichsam glänzt und glühet;
Erweg' ich die so schöne Welt,
Als mir vom Schöpfer vorgestellt,
Und laß das, was an ihr so schön,
Mir, durch das Aug', ans Hertze geh'n,
Und recht in meine Seele dringen;
Da denn die aufgebrachten Triebe,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Liebe,
Voll Lust und Andacht zu besingen,
Mit lieblicher Gewalt mich zwingen.

Der Herbst will uns mit seinen Schätzen,
Nachdem mit seiner Fruchtbarkeit
Der schwühle Sommer uns erfreut,
Auf eine neue Weis' ergetzen.
Es ändert die Natur zwar itzo die Gestalt,
Da Berge, Thäler, Feld und Wald
In einer andern Farb' erscheinen;
Allein, man darf darum nicht meynen,
Daß selbe darum minder schön,
Wenn wir sie nur bedachtsam seh'n.

Das itzo fast nicht abzuseh'nde, und gleichsam Grenzenlose Feld,
Nachdem es überall gepflügt, besät, geeget und bestellt,
Zeigt

Zeigt itzt, in seiner ebnen, sanften und dunkel-braunen flachen Blösse,
Den Blicken, die darüber gleiten, nur fein' und klein' geegte Klösse.
Es ist itzt einem weiten, leeren und aufgeräumten Schauplatz gleich,
Worauf der Landmann allbereit, an einer neuen Hoffnung reich,
In einer Segen-reichen Saat, die es mit güldnen Aehren schmücket,
Die noch unsichtbare Verändrung im Geiste schon vorher erblicket.

GOtt Lob! es ist von unsrer Erden
Der Felder Fläche wieder leer,
Um wieder angefüllt zu werden.
O HErr! Dir sey Lob, Preis und Ehr'!
Daß Du, auf solche weise Weise,
In diesem grossen Wechsel-Kreise
Den Creaturen Trank und Speise
So künftig, als auch itzt, beschehrst.
Gieb, daß in diesem grossen Werke,
Wodurch Du alle Welt ernährst,
Man Deine grosse Wunder merke,
Und, voll Verwunderung, Dich preise!

Die Schönheit der Wälder im Herbst.

Laßt uns die schöne Zeit des Herbsts nicht ungeprüft vergehen lassen!
Laßt uns, daß er von unserm Jahr ein angenehmer Theil sey, fassen!

Es glänzt, an einem heitern Tage, die Welt in lieblicher Gestalt,
Doch funkelt, noch vor andern Theilen der Landschaft, itzt der bunte Wald.
Nicht glaublich, ist wie wunderschön sich itzt in Wäldern und in Büschen
Die schönsten Farben der Natur, als roht, und gelb, und grün, sich mischen.
Das unaufmerksamste Gesicht sieht sie anitzt kaum ohn' Vergnügen,
Wie so verschiedne Farben sich zu so verschiednen Formen fügen,
So, daß im niedrigen Gebüsch, und auch auf Bäumen in der Höh'
Ich gleichsam, wie im Lenzen, Bluhmen, in bunt-gefärbten Blättern, seh.
Im Wald erhebet viele Stellen das gelb gewordne Farren-Kraut,
Das man, zumahl in Eichen-Wäldern, fast unter allen Bäumen schaut.
Dieß holde Laub scheint überall durchs gelbe gleichsam warm gemahlet,

So daß, selbst bey bedecktem Wetter, und wo es schattig ist, man meynt,
Als ob, auch selbst auf dunklen Stellen, im schnellen Licht die Sonne strahlet,
Und recht, als ob derselben Gluht, und güldner Glanz im Dunklen scheint.
Ja, da in Wäldern überall die Vorwürf' itzo meistens kühl,
So scheinen, durch diß röhtlich-gelbe, sehr viele Stellen warm und schwühl.

Sind nun die niedern Oerter bunt; so siehet man, nicht minder schön,
Die annoch Blätter-reichen Eichen in ihrer Wipfel bunten Höh'n,
Als wären sie mit tausend sanften, gebrochnen, nach der Kunst gemischten
Und temperirten Farben, lieblich so angelegt, als übermahlt.
Die denn, zumahl vom hellen Licht der Sonne durch- und angestrahlt,
In einer lieblich-bunten Gluht, durchs Auge, Sinn und Herz erfrischten.
Unzählbar ist der bunten Stellen verschiedne Mannigfaltigkeit,
Unzählbar Farben, Licht und Schatten. Hier sieht man, hinter grünen Zweigen,
Sich gelbe, gleich dem Golde, zeigen,
Dort hinter gelben dunkel-grüne, ja gleichsam brennend, rohte dort
In heller bald, bald dunkler Gluht: und kurz, an einem ieden Ort
Verspühret ein vernünftigs Aug' ein angenehmes Farben-Spiel.

Es ist mit Farben, Glanz und Licht, auch wenn die Sonne sich verhüllet,
Der ganze Wald, wohin man sieht, geschmückt, bestrahlt und angefüllet,
Und alles wird in bunten Wäldern dem Blick ein angenehmes Ziel.

Wenn man denn itzt, in sanfter Stille, in Wäldern hin und wieder geht,
Und, mit beruhigtem Gemüht, bedachtsam öfters stille steht;
Hört man, wie oft die Stille schnell ein flüchtig Rascheln unterbricht,
Wenn unversehens ganze Schaaren
Von Krammets-Vögeln, Drosseln, Stahren
Dürch die gefärbte Blätter rauschen, die auf ihr tödtliches Gericht,
Die Vogel-Beer', im Fluge fallen, wodurch die Herbst-Lust noch vermehret,
So Freud' als Nutzen grösser wird. Ach, daß man GOtt dafür nicht ehret!
Ach, daß uns so viel' Wunderwerke im Herbst nicht unsre Seele rühren!

Hergegen geht man, mit Bedacht, in Wäldern hin und her spatzieren,
Besieht man, in der Bäume Schmuck, und in des Herbstes bunten Pracht,
Die Weisheit Dessen, Der die Schönheit, wie alle Ding', hervorgebracht;
So wird ein frohes Feur der Andacht in unsrer Seele sich entzünden,
Und ein, durch so viel Huld, in uns erregt-vergnügliches Empfinden

Zur

Zur Inbrunst und zum Dank uns treiben; man wird von selbst zu GOtt sich lenken,
Und von Desselben weisen Ordnung in der Natur, voll Andacht, denken:

Gelobet sey die ew'ge Weisheit, die, durch den Wechsel-Lauf der Zeiten,
Wodurch sich in der ganzen Welt
Die wirkende Natur erhält,
Uns auch zugleich so holde Schönheit den Augen wollen zubereiten.
Gieb, HErr! daß an des Herbstes Schätzen
Wir, Dir zur Ehr', uns oft ergetzen!

Zum Herbst.

Kaum hat die Erndte sich geendet,
So wird des Feldes ebner Grund
Durch Pflügen wieder umgewendet.
Was erst an Kraut und Stoppeln bunt,
Wird plötzlich braun. Ein dunkler Sammt,
Dem, voller dunklern Regel-rechten darinn gezognen langen Strichen,
Die Aecker, voller Furchen, glichen,
Scheint alles itzo zu bedecken.
Die Absicht dieser Arbeit schien
Sich auf drey Stücke zu erstrecken,
Des Unkrauts gar zu fruchtbar Grün
Zu unterdrücken, zu begraben,
Um eine Dünge draus zu haben,
Und aus dem schädlichen selbst Nutzen noch zu zieh'n.

Der andre Zweck, damit die umgestürzte Erde
Geöffnet, Himmel-werts gekehrt,
Mit Regen, Thau und Luft befeuchtet und genährt,
Vom Sonnen-Licht durchdrungen werde,
Wodurch die Fruchtbarkeit, wie die Erfahrung lehrt,
In einen Acker wird gebracht.

Wie aber eigentlich, auf welche Weis' und Art,
Der Himmel hier sich mit der Erde paart,
Wird wohl so leichtlich nicht erklärt.
Vermuhtlich ist, daß in dem Reich der Lüfte,
In welches aller Cörper Düfte,
So bald sie aufgelöset, qvillen,
Und es als einen Chaos füllen,

Auch Saamen-Theile sich erhöh'n,
Nebst schweflichten und salzen Theilen,
Die mit den Dünsten aufwerts eilen,
Und, durch der Sonnen Zug, sich in die Höhe lenken,
Auch, wenn sie weicht, sich wieder nieder senken.
Durch diesen sanften Zug und stetiges Bewegen
Scheint überall die Fruchtbarkeit und Segen
Genährt durch sanfte Wärm, getränkt durch lauen Regen.

Der dritte Zweck scheint darinn zu besteh'n,
Daß, in den tief-gezognen Furchen die Segen-reiche Saat zu sä'n,
Man alles klüglich zubereite, damit, wenn sich die Körner heben,
Vermehret durch den Saft der Erde, sie uns, im Ueberfluß, im Leben,
Zur Erndte-Zeit, die Nahrungs-Schätze geben.

O Brunnqvell' aller Fruchtbarkeit! O einz'ger Ursprung aller Kräfte!
O weiser Stifter aller Ordnung! Der Du, daß man vernünftig denkt,
Daß unser Geist die Regeln merkt, die Du in die Natur gesenkt,
Und sie zum Nutzen brauchen kann, den Menschen bloß allein geschenkt,
Ach, segne doch des Ackersmanns der Welt so nützliches Geschäfte!
Ach laß, da das, was er gekonnt, von ihm mit allem Fleiß gescheh'n,
Und er nun weiter nichts vermag, ihn seiner Arbeit Früchte seh'n!

Schenk aber ihm auch diese Gabe,
Daß er, zur Erndte-Zeit, erwege, mit froher Lust und Dankbarkeit,
Wie er das wenigste gethan, wie er Verstand, Gelegenheit,
Gesundheit, auch sein reifes Korn, allein von Dir empfangen habe!

Wunsch im Herbst zur Saat-Zeit.

GOtt Lob! der Acker ist gepflügt, der Saame wieder ausgestreut
Bey einer guten Witterung, zu einer recht beqvehmen Zeit.
Die Furchen sind, da man geeget,
Gefüllet wieder zugeleget,
Die sanfte Saat bedeckt, und unser Feld
Aufs neue wiederum bestellt.
Man sieht, da es so zubereitet,
Die Fläche sonder Lust nicht an,
Wenn auf der braunen ebnen Bahn
Das Auge, sonder Anstoß, gleitet.
Die Hoffnung fängt schon an zu blüh'n,
Aus der nunmehr beschloßnen Arbeit den künftigen Genuß zu zieh'n.
Da aber, HErr! an Deinem Segen
Es alles bloß allein gelegen;
So gib, durch früh- und spaten Regen,
Durch Sonnenschein zu rechter Zeit,
Zu der erwünschten Fruchtbarkeit,
Und reichem Wachsthum, Dein Gedeyen,
Daß wir der reichen Erndt' uns freuen,
Und, mit erkenntlichem Gemüht, Dir herzlich dafür danken mögen!

Zum

Zum Herbst im Walde.

Itzt sieht man in den tiefen Gängen
Sich viele Farben lieblich mengen,
Verschiedne Stellen schön sich röhten,
Verschiedne gleichsam sich vergülden,
Wodurch sie Persische Tapeten,
Mit Golde reich durchwirket, bilden.
Viel' gelb geworbne Zweige schienen,
In dem noch unverwelkten Grünen,
Im Sonnen-Licht, auf manchen Stellen,
Den Zweig Aeneas vorzustellen,
Der ihm selbst, durch Cocytus Schwellen,
Ein sicheres Geleite gab.
Die bunten Steige selber liessen,
Von Blättern, die von oben ab
Gefallen, selber unsern Füssen
Gefärbte Teppich' abzugeben.
Der Fuß, um sie nicht zu verderben, scheut oftermahls sich aufzuheben.
Die Farben scheinen auf den Bäumen itzt gleichsam, uns zur Lust, zu kämpfen,
Die Gelbe sucht das nahe Grün, durch ihr erhabner Licht, zu dämpfen,
Das Rohte dämpft das Gelbe wieder, und bey derselben hellen Pracht,
Nimmt man zugleich die Mittel-Farben, im mannigfachen Grad', in Acht.
Dieselben sind fast nicht zu zählen, und ihr gebrochenes Gemische
Ziert, in gedämpfter Harmonie, itzt überall so Bäum' als Büsche,

Und

Und diese zieren Luft und Erde. Es sieht ein achtsames Gesicht,
So weit es itzo sehen kann, ein buntes allgemeines Licht.

Die mit den welken Blättern gleichsam mit=abgefallne Schatten sind
Fast itzo nirgend mehr zu finden, im ganzen Walde sehr verdünnt,
Wodurch das zwar gemilderte, doch itzt fast allgemeine Licht,
Ein sanft Gemisch von Farben zeigt, das dem betrachtenden Gesicht
Auf eine neue Weise schmeichelt. Man kann, auf neue Weise, seh'n,
Wie die sich schildernde Natur, auch öfters ohne Schatten, schön.
Ja, wenn der Sonnen-Strahl von oben, durch die gefärbte Blätter, strahlet,
Scheint alles in dem ganzen Walde nicht bunt allein, und schön gemahlet,
Es scheint vielmehr der ganze Wald mit einem bunten Glanz gezieret,
Und alles um und über uns recht in der That illuminiret.
O, welche Lust! wenn man in solcher Illumination spatziret,
So daß ein achtsames Gemüht
Die Welt, im Herbst, nicht minder schön, als im gefärbten Frühling, sieht,
Zur Ehre Deß, Der auf der Welt
Der Jahr' und Zeiten Wechsel schuf, sie unveränderlich erhält,

Und uns dadurch vergnügt und nützt. Indem wir, wenn wir uns ergründen,
Noch mehr, als im beständ'gen Guten, Vergnügen in dem Wechsel finden.

Was werden wir denn auf der Welt vernünftiger verrichten können,
Als Dem, Der uns so manche Lust auf dieser Erden wollen gönnen,
Der uns Gesicht und Augen schenkt, Der, zum Beweis, daß Er uns liebet,
So viele Vorwürf', uns zur Freude, zumahl das helle Licht uns giebet,
Für uns der Erden Fläche schmückt, ein froh und dankbar Herz zu geben,
Uns Sein, in Seinen Wundern, freu'n, sie, wie sie wunderwürdig schön,
Mit einem aufmerksamen Geist, zu Seinen Ehren, anzuseh'n,
Nur Ihn, in unsrer eignen Lust, die Ihm gefällig, zu erheben,
Und Seine Weisheit, Lieb' und Macht recht zu bewundern uns bestreben?

Herbst-Gedanken.

Wie ich im Herbst in einem güldnen fast mehr, als gelben Walde ging,
Und wie von roht- und gelber Farbe ein Feuer-gleicher Glanz ihn schmückte,
Der überall zu lodern schien, mit ungemeiner Lust erblickte;
So deucht mich, daß ein ieder Baum, ja iedes Blatt, das an ihm hing,
Zu denen, die vorüber giengen, so gleichsam anzusprechen fing:

Du wolltest durch mein schönes Grün,
Ob es gleich noch so lieblich schien,
Nicht vom Gewohnheits-Schlaf erwachen;
So laß mein Feuer-farbner Schein
Dir itzt, statt eines Feuers, seyn,
Der Andacht Flammen anzufachen!
Ich müh' mich, mich aufs neu zu mahlen,
Um besser dir ins Aug' zu strahlen,
Beschaue mich! noch bin ich da;
Beschaue mich! noch bin ich schön.
Doch must du mich noch heute seh'n,
Denn morgen ists um mich gescheh'n,
Ich spühr es, mein Vergehn ist nah.
Wenn du mich noch beschaust, und denkest:
Wie schön ist dieses Baumes Pracht!
Wie schön ist, was der Schöpfer macht!
Wenn du nur ein GOtt-Lob Ihm schenkest;
So hast du deine Pflicht vollbracht,
Und da du mich dazu erlesen,
Und auch, in mir, an GOtt gedacht;
So bin ich nicht umsonst gewesen.

An

An meinem Gebuhrts-Tage 1738.

GOtt Lob! ich sehe heut schon acht und funfzig mahl
Der Sonnen Licht und Lebens Strahl
Am Tage, da Du mich auf Erden,
Mein GOtt! gebohren lassen werden.
Da heute nun aufs neu ein Jahr dahin,
Und ich, GOtt Lob! gesund, vergnügt im Segen,
Nebst allen meinen Kindern, bin;
Halt ich mich, mit gerührtem Sinn,
Die Gnade schuldig zu erwegen,
Und Andacht voll zu überlegen,
Was mir in den verfloßnen Jahren
Von Deiner Gnaden-Hand für Gutes wiederfahren.

Wenn ich, nach meiner Schuldigkeit,
In fröhlicher Erinnerung, erwege,
Und ernstlich bey mir überlege,
Was Du im ganzen Lauf von meinem Leben
Mir für unzählich Guts gegeben,
Und was, HErr! Deine Gnaden-Hand
Für Böses von mir abgewandt;
So wird, so wie es mir ja wohl gebührt,
Für so viel Gnad und Huld mein ganzes Herz gerührt.

Was hätten doch in so viel Jahren
Nicht für Verdrüßlichkeit und für Gefahren
Mich treffen, mir begegnen können,
Wofür Du mich so gnädiglich,
Und wunderbar gewürdigt zu bewahren!
HErr! dafür lob' und preis' ich Dich.

Wenn

Wenn wir den Stoff, aus welchem wir besteh'n,
Wenn wir wodurch, worinn, womit, und wie wir leben,
Und wovon wir die Nahrung heben,
Mit einiger Aufmerksamkeit, beseh'n;
Wird uns ein Schauer übergeh'n,
Weil es fast unbegreiflich ist,
Wenn man die Mischungen ermißt,
Nur einen Augenblick gesund zu bleiben,
Wenn wir zugleich den grossen Unterscheid
Der Neigungen, der Absicht, Dürftigkeit,
Der Uebereilungen, der Unvollkommenheit,
Von andern Menschen auch beachten,
Und ihr stets neidisches, geliebtes Ich betrachten;
So ist es wohl Bewunderns wehrt,
Daß auf dem Lebens-Meer, worauf man fährt,
Uns tausend Strudel nicht versenken.

Ich bin, o HErr! durch Deine Güte,
Bisher ohn' Anstoß fortgeschifft,
Und weil mich noch, GOtt Lob! kein schwehrer Unfall trifft,
So lob' und preis' ich Dich. Und mein Gemühte
Wird, in der Grösse der Gefahr,
Die Grösse Deiner Gnad' und Huld gewahr.

Noch mehr, aus ungezählten Gaben,
Die wir noch ausser dem von Dir erhalten haben,
Erhellet Deine Lieb' und Gnaden-reiche Treu,
Die bey mir alle Morgen neu.

Es sind dieselben nicht zu zählen,
Doch muß ich eine noch von so viel tausend wählen,
Und dafür, mit gerührter Seelen,
Dir, HErr! ein Freuden-Opfer bringen.

Zu allem Guten, was Du mir,
O, liebster GOtt! bisher gewähret,
Hast Du, Dir, HErr, sey Preis dafür!
Mir etwas neues noch beschehret.
Da ich die ohne das, GOtt Lob! beglückte Ehe
Von meiner Tochter noch beglückter sehe,
Und sie mir einen Enkel bracht,
Wofür, ie weniger wir es gedacht,
Je mehr wir schuldig, Deine Güte,
Mit ganz von Dank und Lust erfülletem Gemühte,
Zu loben, rühmen und zu preisen.

Ach, möchten wir doch Dir ein solches Herze weisen,
Das Dir gefällig wär!
Was ich von Dir für ihn erbitten kann,
Ist dieß: HErr! siehe doch auch ihn in Gnaden an!
Es lebe, neben uns, auch dieser Dir zur Ehr!

So lang' es Dir, o HErr! nun ferner wird gefallen,
Mich hier auf dieser Welt zu wallen
Und meinen Aufenthalt hier seyn zu lassen;
So lange fleh' ich Dich inbrünstig an:
Ach, laß doch mich, und, durch mich, andre fassen,
Wie man nicht besser leben kann,
Als Deine Weisheit, Lieb' und Macht,
In Deiner schönen Werke Pracht,
In fröhlicher Bewundrung anzuseh'n,
Dein herrlich überall vorhandnes Wesen
In ieder Creatur zu lesen,
Und überall Dich zu versteh'n!
Ach, laß mich immer mehr und mehr,
In froher Zuversicht, mich üben,
Zu Deines Namens Preis und Ehr,
Mich, meinen Nächsten auch, Dich überall zu lieben!

Erbarme Dich, o HErr! doch auch der Meinen,
Und laß auf ihrem Lebens-Pfad,
Wie Deines Segens Licht bisher
Sie gnädig angestrahlet hat,
Es ihnen doch auch ferner scheinen!
Damit man, wie von mir, auch mag von ihnen lesen:
Sie sind, auf dieser Welt den Geist zum Sinn zu fügen,
An GOttes Werk sich zu vergnügen,
In allen Wundern Dich zu seh'n,
Nach Möglichkeit Dich zu erhöh'n,
Und Deiner sich zu freu'n, bemüht gewesen.

Der Herbst.

Ich fuhr im Herbst, um in demselben der Welt veränderte Gestalt,
Mit Lust und Andacht, zu beschauen, vergnügt nach meinem kleinen Wald.
Ich sahe, wie der kalte Nord bereits mit Laub und Kraut gehandelt,
Es schien der vormahls grüne Wald nicht mehr derselbe, ganz verwandelt,
Der größte Theil der hohen Wipfel schien übergüldet, obgleich grün,
Indem noch nicht verbleichtes Laub noch hie und da dazwischen schien.
Hier sah man gelb auf grünen Stellen, und grüne dort auf gelben schön,
Dort in der bunten Nachbarschaft auch roht auf gelb- und grünen steh'n.
Viel' deckt' ein Glanz, als ein Rubien, viel' Blätter waren gelblich-bleich,
Viel' waren roht und grün gesprengt, viel' roht und grün und gelb zugleich.
Die meisten waren nicht so schön, entfärbet, dunkel, falb und braun,
Doch war der andern bunter Glanz um desto lieblicher zu schau'n,
Im Gegensatz der Nachbarschaft, indem er, als auf dunklem Grunde,
Als wär' es recht mit Fleiß geordnet, um desto mehr erhoben stunde.

Auf dunkler Felder weiten Flächen,
Worauf, doch sparsam, hier und dar schon wieder grüne Spitzen brechen,
Erblickt' man gelbes Schilf in Gräben, auch mancher Dorn-Strauch läßt itzt schön,
Nebst seiner rohten Beeren Funkeln, die Menge bunter Blätter seh'n.
Doch zeigt er auch die Stacheln schon, da er schon mehrentheils entlaubt,
Und seines Schmucks, der sie verhüllte, durch Nebel, Wind und Frost beraubt.

Da, wo mit der bedeckten Luft sich der Gesichts-Kreis sanft verbindet,
Verliert er sich im klaren Duft, so daß man kaum die Grenzen findet.
Es scheint, ob ruhe die Natur, und als wenn eine sanfte Stille,
So daß sie uns fast sichtbar ist, das Feld, so weit man sieht, erfülle.

Die Fluht, nachdem die Wasser-Linsen, und alles auf den Grund gefallen,
Was erst auf ihrer Fläche schwamm, ist itzt im Herbst so rein, so klar,
Als es in keiner Zeit vom Jahr.
Es scheint itzt mehr als sonst poliert, und gleicht itzt reinen Berg-Krystallen,
Worinn sich, nebst des grünen Ufers nunmehro gelb-bebüschten Hügeln,
Auch Wolken, ja der ganze Himmel noch einst so rein und klar sich spiegeln.

Es sind, im Herbst, in einer Landschaft nicht nur die Bäum' im Gelben schön,
Sie sind zugleich, da alles kühl,
In ihrer Gelbe warm und schwühl,
Und als vom Sonnen = Glanz bestrahlt, auch wenn die Luft bewölkt, zu seh'n.

Was mir zu dieser Zeit, im Herbst, an unsrer neu = gefärbten Welt,
Auf Bäumen, an der Luft, auf Erden, es sey so nah' als weit, gefällt,
Ist der gebrochne Schmuck der Farben, da in die Luft auf Kraut und Büschen,
In mahlerischer Harmonie, sie sich besonders lieblich mischen.
Ein sanftes Trüb, ein duftig Wesen, dämpft das vorhero stärkre Licht
Der hellern Farben, daß ihr Brand sich itzt gemählich schwächt und bricht,
Wodurch sie bunt, doch matter scheinen, indessen doch nicht minder schön,
In einer sanften Gluht zu sehn.

Das trübe Wesen aller Vorwürf', das man bey ihrem Schmuck itzt sieht,
Scheint, durch das Auge, das Gemüht,
Auf eine sanft' und ernste Weise, gemach zu denen Traurigkeiten,
Womit der nahe Winter droht, uns allgemählig zu bereiten,
Und, statt der Dämmerung zu dienen, die auch zur gar zu schwarzen Nacht,
Durch ihr Gemisch von Licht und Schatten, uns eine Vorbereitung macht.

Aus diesen sanften Mischungen der Vorwürf' in der
itz'gen Welt
Entsteht in uns ein sanfter Schauer, der uns iedoch nicht
mißgefällt.
Es nimmt ein sanft gemildert Licht, der Farben sanft ge-
brochne Schein,
Mit einer Art von süsser Schwehrmuht, die menschlichen
Gemühter ein,
So daß wir, bey der stillen Luft, und bey fast nicht gespührten
Winden,
Zu tieferen Betrachtungen, als sonsten, uns geschickt befin-
den.

Ein ieder, der, mit stillem Hertzen, und mit beruhigtem
Gemüht,
In Wäldern itzt spatzieren geht, das schon verdünnte Laub
besieht,
Der Felder ebne Dunkelheit, das sanfte Licht der Luft
betrachtet,
Auf den mit buntem Laub bestreuten und ausgeschmückten
Boden achtet,
Der Schönheit Flüchtigkeit erwegt, und wie nun bald der
Winde Schnauben,
Den Rest der Blätter abzustreifen, der kalte Regen sie zu
rauben,
Bald emsig sich bemühen wird, mit ernstem Denken über-
legt,
Wird zwar zu mancher trüben Grille, doch, wenn er klug,
zugleich bewegt,
Den noch vorhandnen schönen Schmuck der Erden mehr
noch zu beseh'n,
Weil er davon versichert wird, er werd' in kurzer Zeit ver-
geh'n.

Der künft'gen Sorge setzet er die Ueberlegungen entgegen,
Der bald vorhandne Winter dien',
Von den schon eingeschrumpften Blättern ein nunmehr schon entfärbtes Grün
Zu tilgen, damit schönere, statt ihrer, bald erscheinen mögen,
Und dankt, in seiner innern Seele, dem Schöpfer, Der in neuer Pracht,
Da bloß der Wechsel uns vergnügt, durch Wechsel uns Vergnügen macht.
Die Hoffnung tröstet ihn dabey, er werde, nach dem Frost, im Lenzen,
Den schönen Schmuck der Welt von neuem viel herrlicher und schöner glänzen,
Viel herrlicher erscheinen seh'n.
Wobey er wünscht, es möge dieß, mit einer recht gerührten Seelen,
Mit einem fröhlichen Empfinden, mit einem öfteren Erzehlen
Von GOttes wunderbaren Werken, zu GOttes Ruhm, von ihm gescheh'n.

Der Apfel-Baum.

Mein Geist, entschlage dich der Sorgen! gieb allhier
Nur fröhlicher Betrachtung Raum!
Beschaue diesen schönen Baum,
Erwege seinen Bau, den Stamm, des Wipfels Zier!
Komm, zähl' in seiner Zweige Länge,
Zu Ehren Dem, Der sie und alles macht,
Der hohlen Ehren-Bögen Menge,
Woran, mit lebenden Festonen ausgeschmückt,
Man ein Rubienen-Roht, und fast smaragdne Pracht,
An Frucht-und Blätter-Werk erblickt!
Schau, wie sie rings herum, durch eigne Frucht gebogen,
(Als wären sie,
In Regel-rechter Symmetrie,
Recht in die Ründ' herabgezogen,)
Ein grün Gewölb im Cirkel-Schlag formieren!
Schau, wie an ihm, mit Aepfeln ohne Zahl,
Die wie Rubienen glüh'n, im Sonnen-Licht zumahl,
Die Zweige mehr, als wie mit Laub, sich zieren!
Schau bey der Röht' annoch der Schale Glätt' und Glanz,
Die halb sich röhtet, halb vergüldet,
Worauf die Sonne selbst, im kleinen Blick, sich ganz,
Als wie in einem Spiegel, bildet!
Wodurch der ganze Baum voll Kugeln von Rubien,
An Röhte, Glätt' und Schimmer, schien,
Wobey man oberwerts, auch unten bey den Stielen,
Woselbst die Frucht stets etwas eingedrückt,
Wenn sie die Sonne trifft, bey vielen
Ein glänzend Cirkelchen, recht Silber-weiß, erblickt.

Unglaublich ist die mannigfache Weise,
Wie, auf iedweden Apfels-Kreise,
Das bald sich ründende, bald rückwerts fall'nde Licht,
Bald abwerts gleitend, sich bald senkt, bald bricht.
Wie mannigfach die schnell dadurch erzeugten Schatten
Sich, unsrer Augen Lust noch zu vermehren, gatten.
Wie oft ein nettes Schatten-Blatt
Auf einem Apfel sich formieret hat.
Wie oft sich dunkle, grüne Stellen,
Durchs schnelle Schlag-Licht, schnell erhellen.
Durch welches bunte Licht-und bunte Schatten-Spiel
Ein gleichsam bebendes annehmliches Gewühl
Im ganzen Baum entsteht, das lieblich, bunt und schön.
Ein menschlich Auge kann sich matt, nicht satt, dran seh'n.

Wie ich mich nun gar oft an seinem bunten Schein
Vergnügt', auch oft dabey gedacht:
GOtt Lob! Der diesen Baum gemacht!
GOtt Lob auch! daß er mein!
GOtt Lob! daß ich, wie er so schön,
Kann mit gesunden Augen seh'n!
GOtt Lob! daß ich, durch ihn, an Den, Der seine Pracht,
Sowohl für mich, als iedermann,
Aus lauter Lieb' hervorgebracht,
Mit Andacht und mit Lust gedacht!
GOtt Lob! daß ich Ihm dank', auch daß ich danken kann!

Wie, sag' ich, alles dieß oft bey dem Baum gescheh'n;
Fragt' einst mein Gärtner, ob ich wollte,
Daß er, dieweil sie reif, die Aepfel schütteln sollte?
Ich konnte mich dazu zu anfangs kaum versteh'n,
Weil ich die Augen-Lust nicht gern verlohr;
Doch aber kam es mir, wie ich so dachte, vor,

Als wenn der Baum, beschwehrt von seiner Kinder Last,
Mir, durch iedweden Zweig, durch ieden krummen Ast,
Zu sagen schien; Erleichtre mich,
Ich trag die Bürde nun schon lange gnug für dich.
Es wurden denn so gleich viel' Körb' herbeygebracht,
Der Gärtner kletterte den Baum hinauf,
Die Kinder stunden allzuhauf,
Mit über sich gekehrtem Blick, bedacht,
Den baldigen gehofften süssen Regen
Mit vieler Emsigkeit zu sammlen, wie sie pflegen,
Und oft die schönsten sich einander abzutauschen.

Kaum hieß es nun; nur zu; als ein gewaltig Rauschen
Im Wipfel erst entstand,
Und gleich fast auf einmahl
Ein starker Apfel-Sturm von oben in den Sand
Herab stürzt, deren grosse Zahl,
Nach ihrer Schwehre Grad, ein starkes Prasseln machte,
Die grossen trafen früh, die kleinen spät den Grund,
Viel' Blätter, die theils grün, theils bunt,
So auch das Schütteln mit herunter brachte,
Gelangten, weil sie leicht, am spätsten erst herab,
Und cirkelten sich in der Luft umher,
Vergrösserten dadurch die Lust um desto mehr,
Weil es ein frohes Anseh'n gab,
Durch ihr sich wirbelndes und sinkendes Bewegen,
Von einem bunt-gefärbten Regen.

Ich stand, und sahe dieß, mit Lust und Andacht, an,
Und dachte, recht gerührt, als ich mich recht besann;
"Was erstlich dem Gesicht allein,
"Muß itzt ein holder Vorwurf seyn

Auch

"Auch vom Geschmack, auch vom Gehör;
"Vermehrt denn dieß mit Recht nicht unsers Schöpfers Ehr?
"So laßt uns denn vergnügt dem Geber dankbar werden!
Noch dacht' ich ferner dieß, beym fröhlichen Getümmel:
"Im Sommer kömmt, im Korn, der Segen aus der Erden,
"Im Herbst kömmt er, im Obst, vom Himmel,
"Soll unser Schöpfer denn für Seine milde Gaben,
"In unsrer Lust, nicht einst ein dankbar Herze haben?

Eine

Eine schöne Nacht.

In des sapphirnen Himmels Höhen
Hab ich fast nie der Sternen Schaar
So herrlich, heiter, hell und klar,
Und in so reinem Glanz, gesehen,
Als jüngst in einer Herbstes-Nacht.
Ich wußte mich an ihrer Pracht
Nicht satt zu seh'n: Des Mondes Funkeln
Sucht ihren Silber-weissen Schein
Umsonst zu schwächen, zu verdunkeln.
Es war das Firmament so rein,
Ein gelblich Licht hatt' überall
Des Himmels Tiefen angefüllet,
Der Fluht sonst wallender Krystall,
Nachdem ihr Wallen sich gestillet,
Stellt ihren Schimmer hell und klar,
Als wie in einem Spiegel, dar;
Wodurch ihr Funkeln doppelt schön,
Nicht minder unterwerts zu seh'n,
Als oben an dem Himmel, war.

In einer grünen Dunkelheit
Der Bäume, die am Ufer stunden,
Und sich im Wiederschein verbunden,
Sah ich der Sternen Herrlichkeit,
Und ihrer Lichter reines Glimmen
Im Wiederschein recht deutlich schwimmen.
Zween Jupiters, ein Monden-Paar,
Ward ich, recht im Qvadrat, gewahr,

Wovon

Wovon zween unter mir, zween oben mir,
In einer Linie zu sehen.
Ich fing, in ihrer Pracht und Strahlen=reichen Zier,
O Schöpfer und Erhalter, mich zu Dir,
In Ehrfurcht an, mich zu erhöhen:

Lauter Herrlichkeit und Güte
Ueberstrahlet mein Gemühte,
Wenn ich Deine Werke spühr.
Alle Wunder, die sie weisen,
Reizen mich, Dich, HErr! zu preisen,
Alles stammet bloß von Dir.
Formen, Schönheit, Licht und Leben,
Aller Cörper Eigenschaft,
Aller Elementen Kraft,
Zeigen, preisen und erheben
Deine Weisheit, Macht und Liebe,
Die Dich, sie zu schaffen, triebe,
Sollte denn der Mensch allein,
Der sie nützt, undankbar seyn?

Ich gieng darauf, recht inniglich vergnügt,
Auf den, durch manchen schönen Stamm,
Bepflanzten angenehmen Damm,
Der zwischen zween sehr breiten Graben liegt.
Indem ich nun, zu Ende der Allee,
Mich, linker Hand, zum neuen Wege dreh,

Sah

Sah ich, in meinem sanften Wandern,
Aufs flach-bethaute Feld, auf einer Seiten,
Des hellen Mondes Licht sich überall verbreiten,
Das helle Wasser auf der andern,
Mit Mond- und Sternen-Bildern,
Sich recht, als einen Himmel, schildern.
Nie hatte mir des Nachts die Welt,
Samt des sapphirnen Himmels Bühnen,
So schön, so wunderschön geschienen.

Das mit des Mondes Licht recht angefüllte Feld,
Von einer fast nicht abzuseh'nden Weite,
Des Grabens Himmels-Spiegel-Glas,
Von einer ungemeinen Breite,
Verbunden, in der schönen Nacht,
Des Himmels und der Erden Pracht.

Mein, von so vieler Herrlichkeit, ganz angefüllter Geist und Sinn
Ward reg', ein holdes Freuden-Feuer schien in mir selbst sich anzuzünden.
Mein denkend Wesen suchte gleichsam sich von mir selber zu entbinden,
Es eilt' auf Flügeln der Bewundrung zur Urqvell aller Schönheit hin;
Doch war die schnelle Reise kurz. Das Ende war schon beym Beginn,
Die Gottheit war so um, als bey mir, der Schöpfer überall zu finden.
Ich spührt', in Ehrfurcht, Seine Nähe. Durch die Betrachtung Seines Lichts,
Und Seiner Unermeßlichkeit, ward fast aus mir ein frohes Nichts.

Die Seele schien zu ihrem Ursprung sich gleichsam näher
hin zu lenken,
Und sich, in fröhlicher Empfindung, in seine Tiefe zu
versenken.
Ich wünscht', in heisser Sehnsucht, Ihm ein Opfer, das
Ihm lieb, zu schenken,
Ich schenkt' Ihm ein, ob Sein Geschöpf, erfreutes Herz,
ein frohes Denken.

Die aufläufende Saat im Herbst.

Nachdem ich von dem Gang im Garten durchs Korn=Feld einen Weg gezogen,
Im Herbst, wie eben erst das Feld
Gepflüget war, geegt, besäet und bestellt,
Und ich, nach wenig Tagen nur, durch einen schönen Tag bewogen,
Auf selbigem spatzieren ging; erblickt' ich, mit gerührter Brust,
Zur unverhofften Augen=Lust,
Wie aus des Ackers ebnen Flächen,
Von dem schon aufgelaufnen Korn, sich Millionen Spitzen stechen,
Die theils ein gelbliches, und theils ein röhtlich Grün,
In recht lebend'gen Farben, schmückte, und reichen Segen schon versprechen.

Der Sonnen liebliches Licht, so durch die Blätter schien,
Erhoben durch das graue Land, und durch der Furchen braunen Grund,
In welchen, als in Linien, das junge Korn recht zierlich stund,
Verschönerte noch mehr, was an sich selbst schon schön,
Durch ihren Farben=reichen Glanz.
Was nahe stund, war einzeln noch zu seh'n,
Wenn das, so weiter lag, bereits ein grünlich Ganz
Dem Blick bemüht schien vorzustellen. Hierüber war ein bunt=gefärbtes Glas,

Um dieses Mahlwerk der Natur noch desto schöner auszuschmücken,
In einem glänzenden Gewebe von bunten Fäden zu erblicken.
Wovon noch ungewiß, ob Spinnen es gesponnen,
Wie, oder ob es sonst entsteht. Es sind im hellen Strahl der Sonnen
Des schönen Regen-Bogens Farben, in einem noch vermehrtern Schein,
Wie lauter Prismata, zu seh'n. Mit noch vergrössertem Vergnügen
Sieht man, vor andern, noch die Stellen, die unterm Strahl der Sonnen liegen,
So hell, so wunderwürdig schimmern, nicht anders, als wenn auf der Fluht
Der Sonnen Bild, im flachen Strahl, als eine Feuer-Seule ruht.
Durch ihr beständiges Bewegen
Schien iede Farbe, wandelbar, sich stets im neuen Glanz zu regen.

Mich nahm, mit ungemeiner Freuden, die wunderwürd'ge Schönheit ein.
Ich dankte GOtt, Der auch im Herbst, nicht nur das Feld so lieblich zieret,
Nein, Der uns auch, in solcher Zierde, von dem, was uns ernährt und speiset,
Und was uns künftig nähren soll, die Erstlinge so zeitig weiset,
Wofür Ihm Ehre, Lob und Preis, und ein erkenntlichs Herz gebühret.

Ich that es, und ich thu es noch, mit Bitte, daß Er für Gefahren
Die uns gezeigte zarte Saat doch wolle gnädiglich bewahren!
Damit wir die gereifte Frucht, und, in derselben, Seinen Segen,
In einer frohen Erndte mäh'n, vergnügt in unsre Scheuren legen,
Und für die väterliche Gabe mit froher Seel' Ihm danken mögen!

Der Herbst in Ritzebüttel.

GOtt Lob! ich seh, mit vielen Freuden, aufs neu, im Herbst, mein fruchtbar Feld
Begraben, wohl bedüngt, gepflügt, besät, beeget und bestellt.
Man sieht, wenn man bedachtsam sieht, anitzt, so weit das Auge träget,
Ein angenehmes Dunkelbraun von Aeckern, welche theils geeget,
Theils aufgebrochen, theils gepflügt, das uns, wenn wir es recht betrachten,
Und auf die gleich-geformte Fläch', und gleich-gemischte Farben achten,
Uns eine sanft' und fremde Lust in der gerührten Brust erregt.

Der Himmel, den man, meist bedeckt, in einer klaren Dämmrung sieht,
Erreget, nebst dem dunklen Vorwurf der Erden, itzo dem Gemüht
Ein' Art von angenehmer Schwehrmuht, zufriedner Unzufriedenheit,
Ein melancholisches Vergnügen, und eine süsse Traurigkeit.
Mich deucht, daß wenn ich itzt bedachtsam, bey stiller Luft, spatzieren gehe,
Und rings umher, in solcher Ordnung, von der bestellten Felder Flur
Die dunkel-braune Weite schau, ich von der emsigen Natur
Ein ernsthaft majestätisch Wesen, mit einer Art von Ehrfurcht, sehe.

Es ist auf solcher flachen Ebne nun alles leer und nichts zu sehn;
Doch scheinet mir die flache Weite, recht wie ein neuer Schauplatz, schön.
Man sieht agirende Personen zwar itzt nicht auf demselben stehn;
Doch zeigt die allgemeine Stille, auf der sonst nimmer stillen Erde,
Dem, der auf ihren Zustand achtet, und ihr Betragen kennt, es werde,
Zu neuen Handlungen, von ihr itzt hintern Scenen was geschehn.

Ja wohl geschicht was sonderlichs, es wirket die Natur von innen,
(Obgleich das, so sie itzt verrichtet und treibt, kein Vorwurf unsrer Sinnen)
Mit vielem Fleiß, und in der Stille, das allernützlichste Geschäfte.
Sie lässet itzt den Saamen keimen, hierzu gebraucht sie ihre Kräfte,
Und wendet sie, ohn' unser Zuthun, so ernstlich und so emsig an,
Daß man in kurzer Zeit bereits der Arbeit Früchte spühren kann.
Aus den geraden Furchen dringet die grüne Saat gemach hervor,
Die Spitzen, grüner als Smaragd, steh'n hie und dort bereits empor,
So die Natur, daß sie der Frost nicht stickt, in Silber-weissen Decken,
Als wie in einem weissen Pelz, bemühet scheinet zu verstecken.

Um ihnen diese Decken nun, wenns Noht, zu rechter Zeit zu geben;
Scheint sie bereits darauf bedacht, sie in der Luft aus Schnee zu weben.

Indessen laßt, zu dieser Zeit, da noch der rauhe Frost nicht da,
Und das erwärmnde Sonnen-Licht annoch mit seinen Strahlen nah,
Uns an dem dunkel-braunen Sammt der milden Mutter uns ergetzen,
Auch an den uns, in grünen Spitzen, bereits gezeigten künst'gen Schätzen,
Die itzo, so zum Schmuck als Nutz, des Thaues bunte Tropfen netzen,
Und schimmernd unsern Blick vergnügen, mit unsern GOtt geweihten Freuden,
Durch gegenwärt- und künftigs Gut gerühret, Herz und Augen weiden.
Ach, laßt uns unsers Schöpfers Wunder in der Natur verehren lernen!
Laß uns von Undank und Gewohnheit bestreben uns doch zu entfernen,
Die leider itzt so allgemein! Denn da dieß alle Jahr geschicht,
So achtet man es leider nicht.
Es bringt dieß Segen-reiche Wunder Dem grossen Schöpfer minder Ehre,
Nach unserm ganz verkehrten Brauch, als wenn es etwas seltnes wäre.
Indem was neu ist, uns nur rührt, da doch, wenn man vernünftig dächte,
Es uns, mit allergrößtem Rechte,

Dem

Dem Schöpfer der Natur zum Ruhm, uns einen Eindruck in die Seelen
Um desto mehr noch wirken sollte, bewundernd öfters anzuseh'n,
Wie seine wunderbare Werke in ungestörter Ordnung geh'n,
Und in so viele tausend Jahren auch nicht einst um ein Haarbreit fehlen.

Noch einige Herbst-Betrachtungen.

Im Herbst, bey trüb- und stiller Luft, saß ich an einem Tisch im Garten,
Betrachtete die sanfte Schönheit der itzt aufs neu gefärbten Welt,
Beschaute den belaubten Steig, besah das schwarz' und grüne Feld,
Bewunderte die holde Mischung der Farben von so vielen Arten.

Vor andern fiel mir ins Gesicht vom Dorn-Busch eine grüne Wand,
Die der gerade Steig zertheilte, zur linken und zur rechten Hand,
Daß ieder eine Laube schien. Recht hinter beyden Wänden stand
Ein Paar ganz rohter hoher Bäume, die sich, vor ihrer Blätter Sterben,
In einen Feuer-gleichen Glanz bemühet hatten sie zu färben.

Ein gleiches Paar, nur daß sie klein, stand vor der Hecke, so daß man
Sie auf derselben dunklen Grund noch heller schimmern sehen kann.
Es nahmen alle rohte Blätter, es nahm sich ieder Zweig und Strauß,
Bey dieser dunklen Nachbarschaft der Hecke, gar vortrefflich aus,

So daß man iedes Blatt fast sah. Noch über dieser Wipfeln schien,
In einem langen grünen Strich, der höhern Hecke schönes Grün,
Und unterschiede, dadurch eben, die rohte Schönheit dieser Blätter,
Von der nicht minder schönen Röhte der hintern Bäume, die, erhaben,
Der andern schon erwehnten Schönheit ein noch viel schöner Ansehn gaben.

Weil nun noch hinter diesen rohten noch andre Bäume sich erhöh'n,
Die sich noch nicht entfärbet haben, und noch im grünen Schmucke steh'n;
So machte dieser holde Wechsel und Unterscheid von Roht und Grün,
Da stets ein Absatz nach dem andern von Licht und Dunkelheit erschien,
Daß ich mich nicht erinnern konnt' ein holder Farben-Spiel gesehn,
Mich mehr daran vergnügt zu haben. Schien dieß nun gleich von ungefehr
In solchem bunten Schmuck zu stehn; so gab es mir doch ein Vergnügen,
Und dieses bracht' mich allgemach, nach meiner Pflicht, auf das: Woher
Entstehet aller Dinge Schönheit? Wer ist von Farben, Form' und Zügen,
Vom Licht und vom Gesicht der Ursprung? Von wem stammt aller Schönheit Schein?
Von wem der Mischung Harmonie und Schimmer, als von GOtt allein?

Wann nun die angenehmen Farben, die mich durch ihre Schönheit rühren,
Mich zu der Urqvell' aller Dinge, mich zu der wahren Gottheit führen;
Ja nicht nur mich, auch dich, mein Leser, durch mein durch sie verursacht Singen,
Vielleicht auf unsern GOtt zu denken, auf würdige Gedanken bringen;
So deucht mich, daß dieß Ungefehr dennoch kein wirklichs Ungefehr,
Indem es uns, in unsrer Lust, zu einem GOttes-Dienst bereitet,
Und, da es uns nachdrücklich zeiget, wie nichts von einer Gottheit leer,
In aller Schönheit der Geschöpfe, uns zu derselben Schöpfer leitet,

An meinem Geburhts-Tage, 1739.

Da, seitdem ich in der Welt, abermahl ein Jahr verschwunden,
Und nunmehr des sechszigsten erster Tag sich eingefunden;
Zieh ich billig die Gedanken ganz von andern Dingen ab,
Um, in Andacht, Dem zu danken, welcher mir mein Wesen gab,
Welcher mich bisher erhalten, mich beschirmet, mich ernährt,
Welcher mir Gesundheit, Frieden, und so manche Lust beschehrt!

Aber, welch ein Trägheits-Nebel suchet mein Gemüht zu füllen,
Und das helle Licht der Freuden mit Gewalt fast zu verhüllen!
Die, bey diesem frohen Tag, sonst verspührte Munterkeit,
Das empfindliche Vergnügen, bey der oft erlebten Zeit,
Ist so feurig nicht, wie sonst, nicht so fühlbar, nicht so rege,
Die sonst fertigen Gedanken sind mehr, als sie pflegten, träge.
Ach, mir ist nicht ihre Qvell', noch die Ursach' unbekannt!
Ich empfinde, wie so leicht hier auf Erden unser Stand
Der Verändrung unterworfen, wie so leicht des Unfalls Wellen,
Die sich überall erheben, auf den Ocean der Welt
Auch sich gegen einen ieden mit beschäumtem Brausen schwellen,
Und zu stürzen drohen können, wär er noch so fest gestellt.

Recht

Recht empfindlich traffen mich in dem abgewichnen Jahr
Unversehne Unglücks-Fälle, wovon einer gnugsam war,
Mir viel gegenwärtigs Guts, ja auch künftig zu vergällen.
Es ward mancher Tag in Sorgen, überdem noch manche Nacht,
Eben durch die schwehren Sorgen Ruh- und Schlaf-los zugebracht.
Bis ich endlich mich entschloß alles GOtt anheim zu stellen,
GOtt, Der alle Welt regieret,
GOtt, Der auch das Allerärgste allemahl zum Guten führet,
GOtt, ohn' welchen nichts von allen, was geschicht, geschehen kann.
Wodurch ich in meinem Creuz einen neuen Muht gewann;
Und ich finde mich beruhigt, da ich Dem mich ganz ergebe,
Durch Deß unvermeidlich Wollen, und durch Dessen Gnad' ich lebe.

Da mir von des Höchsten Hand so viel Gutes zugeflossen,
Da ich, ohn' es zu verdienen, nicht zu zählend Guts genossen,
Da ich noch viel Gutes hab; hab ich denn auch, fiel mir ein,
Recht und Fug mich zu beschwehren? Will und muß denn ich allein
Stets, in unverrückter Stille, unaufhörlich glücklich seyn?
Wünscht es gleich die Eigenliebe, kann man es doch nicht verlangen,
Da ich, obgleich nichts verdient, doch bereits so viel empfangen.
Mich soll dieses Tages Schein
Denn mit Recht zurücke führen auf den ersten meiner Zeit.
Ich will meinen ersten Stand, voller Schwäch' und Dürftigkeit,
In der Wiegen überlegen.

Konnt'

Konnt' ich damahls wohl mit Recht mich erdreisten, mich erkühnen,
So viel Gutes zu verlangen, ohn' es iemahls zu verdienen?
Nein. Wann ging die Zeit denn an, da sich mein Verdienst so weit,
Mit gegründeter Befugniß, und nach Recht und Billigkeit,
Konnt' erstrecken, nichts als Guts, lauter Segen zu verlangen?
Ach, die Zeit ist noch nicht da! Warum will ich denn doch klagen,
Und, wenn mir was menschliches überkömmt, es nicht ertragen?
Die gereinigte Vernunft läßt mir diese wahren Lehren,
Die untadelhaften Schlüsse, die gegründet, billig hören.

Aber hat mir GOtt denn auch die Empfindung nicht geschenket?
Soll ich vor des Unglücks Plagen, vor Verdruß, vor Noht und Pein,
Und was sonst in unserm Leben, auf so manche Weis', uns kränket,
Wie ein Stein denn ungerühret, gänzlich unempfindlich seyn?
Dieß, so viel ich es begreife, will von uns der Schöpfer nicht,
Sondern, daß wir, wenn wir leiden, in gelaßner Zuversicht,
Uns zu Seiner Liebe wenden, Ihn allein um Hülf' anflehn,
Und, durch Demuht und Vertrauen, Seine Macht und Lieb' erhöhn.
Dieses thu ich denn anitzt, grosses Wesen aller Wesen!
Der Du mich bisher zum Vorwurf Deiner Lieb' und Huld erlesen.

Ach, versage mir doch künftig Deine Gnad' auch dazu nicht!
Laß mich meines Lebens Rest anzuwenden mich bestreben,
So in Glücks- als Unglücks-Fällen, wie du es verlangst, zu leben!
Doch, wenn ich auch noch so sehr diese meine Pflicht erkennte,
Und mir Deine Huld die Kraft, auch darnach zu thun, nicht gönnte;
Würd ich, Deinen heil'gen Willen zu erfüllen, zu vollbringen,
Sonder Folge mich bemühn, nur umsonst mich dazu zwingen.
Soll ich denn hier auf der Welt diesen Tag noch oft erleben,
Und es stimmete mein Wünschen, auf der Welt vergnügt zu seyn,
Mit der ewigen Vorsehung Deines Willens überein:
Ach, so wollst Du Deine Gnade zur Erkenntlichkeit verleihn,
Und das Wollen und Vollbringen mir in reicher Maasse geben!
Soll ich aber bald von hinnen, oder soll ich Creuz und Pein
Hier noch ferner überkommen; laß bey mir das Hoffen feste,
Und die Wahrheit kräftig seyn; HErr, dein Will' ist stets der beste!

Anhang zur Seifen-Blase,

in welchem

eine Erläuterung vieler Geheimnisse in der Natur.

Wie ich von der Seifen-Blase dieß Gedicht jüngst
nachgelesen
Und derselben Blasen Ursprung, Stand und eigentliches
Wesen,
Auch die Art, auf welche Weise sie von uns hervorgebracht,
Wie sie eigentlich entstehen und vergehen, überdacht;
Fällt aus dem so schönen Buche, Schauspiel der Natur, mir bey:
Wie zu den verborgnen Wegen der Natur-Kraft in der
Luft,
In dem Regen, Schnee und Hagel, Blitz und Donner,
Wind und Duft,
Dieses kindische Betragen fast der beste Schlüssel sey.
Laßt uns denn mit frohem Ernst, um den Schöpfer zu erhöhn,
Ein bewundernswürdigs Gleichniß im Betrieb der Kinder sehn!

Zu etwas Wasser nehmen sie in ein Gefäß ein wenig
Seife:
Wenn solches nun darinn zergangen; so heben sie mit einer
Pfeife
Ein Tröpfgen dieses Wassers auf, und dehnen es durch
lauen Duft

Und sanftes Hauchen aus einander, wodurch die bunten Kreis' entstehn,
Die, nicht allein in ihren Augen, auch in der That, recht wunderschön.
Die Qvelle dieses Luft-Gesichts ist, daß das Kind die warme Luft
Aus seiner Lunge, durch die Röhre, ins fette Wasser-Tröpfgen läßt.
Das Feuer, welches diese Luft schon ausgespannet, dehnt und preßt
Die Luft, (die in dem Wasser-Tropfen,) die Luft, gedehnt, verjagt, vermehrt,
Durch ein stets unterhaltnes Blasen, wenn es ununterbrochen währt,
Entfernt die gröbere Partikeln des Wassers, auch der Fettigkeiten,
Und aller andrer Seifen Theile. Es widersteht, von allen Seiten,
Die äußre Luft der innern Handlung, wodurch die Wirkung denn entsteht,
Daß das darinn enthaltne Feur, zusammt der Luft, nicht Strich-weis geht,
Nein, sich beständig in der Ründe, und gleichsam als im Wirbel, dreht,
Auf dem das Wasser und das Oel den äussern Rand besetzt und zieret.

Der Stoff nun, von der innern Luft gepreßt und aussenwerts gedrückt,
Von der, die sie ringsum umgiebet, und allenthalben drängt, formieret,
Durch beyder Druck ein glatt Gewölbe, das an der Dicke stets verlieret,

Und

Und dünner wird, ie mehr dasselbe gedehnet wird und ausgespannt.

Die Luft nun in der Wasser-Blase, zusammt dem Oel und Wasser, wiegt
Noch minder, oder doch nicht mehr, als wie die Luft, die um sie liegt,
Und deren Stelle sie beschlägt. Es wird daher denn leicht erkannt,
Auf welche Art sie, von der Luft getragen, in die Höh' sich hält.
Es kann der allersanftste Wind sie niederdrücken oder heben.
Dieß kann uns nun von allen dem, was mit dem Wasser auf der Welt,
Vom Sonnen-Strahl und von dem Wind betrieben wird, ein Gleichniß geben.

Der Feuer-reiche Stoff, den uns die Quell' des Lichts von oben schickt,
Wird in der feuchten Cörper Flächen, ohn' alle Hindrung, eingedrückt.
Er dringt sich in der Lüfte Bläsgen, die machen, daß das Wasser fliesset.
Wenn nun das Feur die Luft verbreitet, sie mit sich zieht, so spannt und schwellt
Es folglich auch das Wasser-Theilchen, in welchem sich die Luft verschliesset.

Das Feuer nun, das von der Sonnen aufs Wasser und die Erde fällt,
Springt rückwerts, wie uns ja bekannt, und nimmt das kleine feuchte Stück

Des Wassers, worein es gedrungen, da es sich hebt, mit sich
zurück,
Dadurch formieret sich ein Bläsgen, das es stets in die
Ründe dreht.
Und wie das Wasser allerley, was sich mit ihm vermischt,
enthält;
So zieht die Hitze, die das Wasser empor zieht, auch mit ihm
zugleich,
Von ganz verschiedener Natur, viel' Theilchen in der Lüfte
Reich,
Ein Saltz, das flüchtig, Schwefel, Oel, auch Theilchen aus
dem Fleisch der Thiere,
Aus Bergwerks-Minen und dergleichen, die sich dem Wasser
einverleiben,
Und mehrentheils wie Schaum und Fett auf seiner äußren
Fläche treiben.

Indem die Feuer-Theilchen nun viel' tausend Bläsgen,
Fluht und Luft,
Von ihren vor'gen Cörpern trennen, so trennen sie zugleich
mit ihnen,
Und nehmen mit sich Salz und Oel, auch Schwefel-Theilchen
aus den Minen.
Das Feur und die gedehnte Luft erfüllt der Bläsgen innern
Raum,
Das Wasser, nebst den andern Theilchen, getrieben bis zum
äussern Rand,
Formiert daselbst der Blasen Rinde. Weil nun der kleinen
Blasen Stand
Viel leichter als die grobe Luft, und sie den Platz, der dieser
eigen,
Durch Dehnen eingenommen haben, so müssen sie nohtwen-
dig steigen,

Und

Und zwar so hoch, bis sie zuletzt die obre Lüfte dünner finden,
Mit welchen sie, im Gleichgewicht, sich endlich fügen und verbinden.

Das Wasser kann auf keine Weise zu einer solchen Leichte kommen,
Als durch die ausgespannte Luft, die es umschliesset und verschränkt.
Die Luft wird, durch das Feur allein, das sich in selbige gesenkt,
So ausgedehnt, und alles steiget im Drehen, weil das Feur zum Drehen,
Nach seiner Weise, sehr geneigt, wozu die Luft, die es umringt,
Und zwar von allen Seiten gleich es um so viel geschwinder bringt.

Das Wesen dieser kleinen Bläsgen ist nicht allein, dem Schein nach, wahr;
Man kann im Wasser, wenn es siedet, dieselben mit den Augen klar
Recht sichtbar in die Höhe springen, und deutlich sich erheben sehen,
Wobey die allerkleinsten denn im Rauch sich fügen, | sich erhöhen,
Und, wenn sie kurze Zeit verbunden, sich schnell zertheilen und vergehen.

Die Bläsgen nun, die von dem Feuer, wie schon erwehnet ist, formiert,
Und, theils von ihm, theils durch die Schwehre der Luft nun in die Höh' geführt,

Die halten sich und bleiben oben, woselbst sie zwischen einer Luft,
Die schwehrer, und noch einer andern, die leichter ist, beständig schweben.
Von weiten scheinet ihr Verband ein dichter Leib, ein fester Duft,
Dem wir denn insgemein den Nahmen von Wolken und Gewölke geben.
Doch haben tausend Reisende befunden auf der Berge Höh'n,
Daß das, was sie von unten auf für dicke Wolken angeseh'n,
Nichts anders, als ein feuchter Nebel, so wie er auf der Unterwelt
Zuweilen um uns treibt und schwebet, wenn er von oben abwerts fällt.
Die Winde, die die Luft bewegen, woher dieselben auch entsteh'n,
Vereinen sich mit allen Graden der Luft, bewegen, trennen, fügen
Die in die Höh' gestiegnen Dünste, daß sie bald hie, bald dortwerts fliegen.
Begegnen diese kleine Bläsgen, die in der obern Luft zerstreut,
Nun etwan einer kalten Luft, die größre Kraft hat, sie zu drücken,
Als wie das Feur sie auszuspannen; so ziehn die Bläsgen allezeit
Sich in sich selber gleich zusammen, wodurch die Rinden sich verdicken.
Indem sie nun auf diese Weise weit mehr, als wie vorhero, klein;
So nehmen sie auch mindern Raum, als sie vorher befaßten, ein.

Sie

Sie werden schwehrer, als die Luft, und deren Platz, worinn sie schweben;
Daher kann sie die äußre Luft nicht mehr, so wie vorhero, heben,
Und folglich sinken sie sodann gemach herunter aus der Luft,
Wie oder fallen plötzlich nieder in Nebel, Regen, Thau und Duft.

Der Schnee.

Wofern sie nun, in ihrem Fall, solch eine kalte Luft berühren,
Worinn sich eine Kälte findet, so kalt, daß sie darinn gefrieren;
So wird aus vieler Bläsgen Klumpen bald kleiner und bald grosser Schnee.
Wie dieser Schnee nun flüchtig Salz und Oel und Fettigkeit enthält,
Nebst einem kleinen Feuer-Theilchen, der in dem Mittelpunct verschränkt;
So muß aus diesen Eigenschaften, wenn solcher Schnee sich abwerts senkt,
Und auf den luckern Boden fällt, das Theil des Ackers und der Erden,
Das er befeuchtet und zugleich bedünget, durch ihn fruchtbar werden.

Der Regen.

Wann aber ein getriebner Luft-Strohm zwo Wolken an einander drängt;
So werden viele von den Bläsgen, durch diesen starken Drang, zersprengt.
Das Wasser, woraus sie bestunden, fließt überall und sammlet sich
In kleinen oder grossen Tropfen, nachdem der Wind unordentlich
Sie abwerts stürzt und durch sie dringet. Sie werden mehr und mehr vereint,
Und grösser, wenn sie lange fallen, wie wir dieselbigen hingegen,
Wenn Wolken nah und niedrig hängen, zuweilen ungemein verkleint,
Und öfters fast wie Staub befinden. Je höher Wolk, ie grösser Regen.

Der Hagel.

Wie nun das weite Reich der Luft aus vielen Lagen Luft bestehet,
Die alle, nach der Art des Windes, der durch und an dieselben wehet,
Auch von verschiedner Eigenschaft, begiebt sich öfters, daß im Sinken
Die Tropfen solche kalte Stellen und solche kalte Luft berühren,
Daß sie, indem sie durch sie fallen, sie in dem Augenblick gefrieren.

 Dieß

Dieß ist sodann des Hagels Ursprung, woran wir augenscheinlich sehn,
An aller Schlossen Form und Grösse, daß sie aus Tropfen bloß bestehn.

Das Stern-Schneuzen.

Von denen Feuer-Theilchen nun im Mittelpunct der Bläselein,
Und denen, welche schweflicht, ölicht, auch trocken und verbrennlich seyn,
Die mit dem Wasser sich erhoben und aufgezogen sind, entstehen
Entzündete Materien, die wir denn schwäch- und stärker sehen,
Nachdem dieselben schwach und stark. Wenn ihrer wenig ist; so fällt
Ein dünner Strich, den alles Volk für einen Stern, der sinket, hält.

Das Wetter-Leuchten.

Wofern nun dieses Feuers Lauf sich mehr verbreitet, weiter fährt,
Und durch noch mehr verbrennlichs Wesen, dem es begegnet, sich vermehrt,
Da eins das andre schnell entzündet; wird man ein Wetter-Leuchten seh'n.

Der Regen.

Wann aber ein getriebner Luft-Strohm zwo Wolken an einander drängt;
So werden viele von den Bläsgen, durch diesen starken Drang, zersprengt.
Das Wasser, woraus sie bestunden, fließt überall und sammlet sich
In kleinen oder grossen Tropfen, nachdem der Wind unordentlich
Sie abwerts stürzt und durch sie dringet. Sie werden mehr und mehr vereint,
Und grösser, wenn sie lange fallen, wie wir dieselbigen hingegen,
Wenn Wolken nah und niedrig hängen, zuweilen ungemein verkleint,
Und öfters fast wie Staub befinden. Je höher Wolk, je grösser Regen.

Der Hagel.

Wie nun das weite Reich der Luft aus vielen Lagen Luft bestehet,
Die alle, nach der Art des Windes, der durch und an dieselben wehet,
Auch von verschiedner Eigenschaft, begiebt sich öfters, daß im Sinken
Die Tropfen solche kalte Stellen und solche kalte Luft berühren,
Daß sie, indem sie durch sie fallen, sie in dem Augenblick gefrieren.

Dieß ist sodann des Hagels Ursprung, woran wir augenscheinlich sehn,
An aller Schlossen Form und Grösse, daß sie aus Tropfen bloß bestehn.

Das Stern-Schneuzen.

Von denen Feuer-Theilchen nun im Mittelpunct der Bläselein,
Und denen, welche schweflicht, ölicht, auch trocken und verbrennlich seyn,
Die mit dem Wasser sich erhoben und aufgezogen sind, entstehen
Entzündete Materien, die wir denn schwäch- und stärker sehen,
Nachdem dieselben schwach und stark. Wenn ihrer wenig ist; so fällt
Ein dünner Strich, den alles Volk für einen Stern, der sinket, hält.

Das Wetter-Leuchten.

Wofern nun dieses Feuers Lauf sich mehr verbreitet, weiter fährt,
Und durch noch mehr verbrennlichs Wesen, dem es begegnet, sich vermehrt,
Da eins das andre schnell entzündet; wird man ein Wetter-Leuchten seh'n.

Der Blitz und der Donner.

Wenn aber der entflammte Stoff sich in so grosser Menge findet,
Daß er sich, wie ein Strohm von Feuer, in einem Augenblick entzündet,
Und gleichsam sich herunter stürzt; ist es der Blitz, deß wilde Kraft
Entsetzliche Gewalt verübt, nachdem in ihm ein strenger Wind,
Die Heft- und Giftigkeit des Stoffs, draus er besteht, verbunden sind.
Die Luft aus den zerrißnen Bläsgen, und die, so zwischen Wolken steckt,
Muß, durch die greuliche Gewalt, die der entflammte Stoff erweckt,
Entsetzlich ausgespannet werden. Wenn diese nun verschränket sind
Durch dick-gepreßte Wolken-Klumpen, die oft ein widerwärt'ger Wind
Sehr heftig vor sich stößt und preßt, auch öfters auf einander fallen;
So kanns unmöglich anders seyn, als daß mit solchem starken Knallen,
Und einem krachenden Getümmel, die Theilchen aus einander geh'n,
Die sich so stark gepreßt befinden, woraus die Donner-Schläg' entsteh'n.
Nun scheint der Schlag, der einfach ist, sich zu verdoppeln, zu vermehren,
Und ob er gleich so gleich vorbey, doch eine Zeitlang noch zu währen.

Die Ursach' ist, dieweil der Schlag von dem Gewölk
zurücke schlägt,
Und dadurch ein erschrecklichs Echo, durch wiederholten
Knall, erregt,
Den Augenblick, so bald das Feuer aus den zerrißnen
Blasen kracht,
Zusammt dem angeflammten Stoff, und solch ein heftiges
Erschüttern
In der schnell ausgespannten Luft, mit gählinger Zertren-
nung, macht;
So müssen, durch so starken Druck, die nahen Wolken-
Cörper zittern,
Dem ungeheuren Stosse weichen, und heftig in einander
dringen.
Wann dann die Bläsgen ebenfalls, aus welchen sie be-
steh'n, zerspringen.
Und Feur aus allen Orten bricht; so muß ein stetigs
Blitzen, Wittern,
Und auch zugleich ein starker Regen herunter stürzen,
welches man
In allen heftigen Gewittern beständig spühren wird und
kann.

Die Sturm-Winde.

Obgleich bekannt, daß viele Winde, durch einen Luft-
Strohm in der Erden,
Den das in ihr verschloßne Feur mit Macht verjagt, er-
zeuget werden;
So weiß man doch, daß viele Winde auch in der Wolken
feuchten Höh'n,
Durch Drücken, Drengen und Zersprengen der Bläsgen,
die von Luft, entsteh'n.

Von welchen oft ein kleiner Land-Strich verödet, alles umgekehrt,
Zerstreuet, ganz vernichtigt wird, und, eh man sichs versieht, verheert,
Indem, mit gräulicher Gewalt, sie oftmahls, recht wie Bley, von oben
In wilden Wirbeln abwerts stürzen, und fast auf einer Stelle toben.

Den Ursprung trifft man ebenfalls in den zersprengten Blasen an,
Wenn nemlich einer Wolken Seite der Macht nicht widerstehen kann,
Die die gedrengte Dehnungs-Kraft der eingeschloßnen Luft erreget;
Daher entsteh'n oft solche Winde, wenns blitzet und der Donner schläget.
Der erste Wind, der vor sich hin den Schwarm der Wolken treibt und träget,
Weht meistens im geraden Strich, wenn oft ein andrer niedriger,
Ein dritter höher ihm zuwider, und heftig ihm entgegen wehet,
Wodurch der Wolken Druck und Stoß, und ein so grauser Sturm entstehet.

Die Wirbel-Winde.

Wann von verschiednen Wolken-Klumpen verschiedne Wind' hervorgebracht,
Und diese sich zu denen fügen, die erst geweht, vermehret sich

Die Wut des aufgebrachten Sturms und der ergrimmten
Winde Macht,
Sie stossen pfeifend auf einander, und pressen sich gewal-
tiglich,
Es drehet sich die Luft im Wirbel. Der unter sich gestürz-
te Duft,
Der augenblicks erhobne Staub, die schwarze Dunkelheit
der Luft,
Der Regen, Strohm-weis' abgestürzt, Bliz, Hagel und
des Donners Knall,
Erregen Schrecken, Furcht, Verheerung, und grossen
Schaden überall.
Die Segen-reiche Saat der Felder, die Pracht der Gärten
sind zerstört,
So Bäum' als Häuser umgestürzt, und ganze Länder
umgekehrt.

Allein, wird man solch wildes Wesen, das gleichsam
die Natur verheert,
Wohl eines weisen Schöpfers Führung, und GOttes
Werke nennen können?
Wir müssen dieß kein wildes Wesen, und das unordentlich
nicht nennen,
Was in der That vorher gewollt, und minder nicht vorher
geseh'n,
Als die Gesetze der Bewegung, wodurch die Wirkungen
gescheh'n.

Sowohl der Donner und die Winde sind Gottes Werk,
als Blüht' und Früchte,
Er schuf sowohl die bittern Mittel, als wie die süssesten
Gerichte.

Durch

Durch Sturm und Wind wird GOtt nicht minder gehorcht, erhöhet und geehrt,
Als wie durch Zephyrs sanftes Hauchen. Es ist kein einzigs Seiner Werke,
Das Seine Ehre nicht verbreitet, worinn man Seinen Ruhm nicht merke.
Sie richten alle treulich aus, was ieglichem zu thun gehört.
Wir werden all' in einer Sprache, die deutlich ist, durch sie belehrt,
Ob selbe gleich verschiedlich klinget*. Die Sonne, die die Welt belebet,
Zeigt uns den Umstand aller Wesen und alles Lebens in der Welt.
Durchs Licht, das alle Dinge schmücket, verschönert, sichtbar macht und zieret,
Wird man zur Urqvell' aller Schönheit, und aller Ding' empor geführet.
Die Ströhmek, Bluhmen, Früchte, Blätter, das Gras, die Kräuter, Wald und Feld,
Die reden mit uns unaufhörlich von GOtt, dem Ursprung aller Gaben.
Allein, des Donners Stimme schreckt, die ihrer mißgebrauchet haben,
Und wenn der Blitz sie gleich nicht rührt; so sind sie doch in Furcht gebracht,
Erinnert und vermahnet worden. Von allen dem, was GOtt gemacht,

Und

* Tota concors fabrica personat
DEI tuentis cuncta, potentiam
Non voce quae paucorum ad aures
Perveniat strepitu maligno. BUCHAN. Ps. 18.

Und was uns rings umher umgiebt, ist nichts, das uns
von Ihm nicht spricht,
Das uns, durch Zeichen einer Güte, nicht reizt, und uns
zur Liebe bringet,
Wie oder auch durch strenge Proben, und ein zu fürchtend
Straf-Gericht,
Uns nicht Sein majestätisch Wesen zu ehren und zu fürch-
ten zwinget.
Zudem sind Ungewitter nicht nur bloß bestimmt, uns zu
belehren,
Sie dienen, den durch lange Ruh verdickten Luft-Kreis
aufzuklären,
Und aus dem Grunde zu verbessern, sie tödten der Insecten
Brut,
Die sonst zwar nützet, aber doch, durch ihre Menge, Scha-
den thut.
Sie füllen trockene Cisternen da, wo sonst keine Brunnen
qvellen,
Und taugen, oft in einer Stunde, verseigte Ströhme her-
zustellen,
Die sonsten kaum, (wenn nicht zuweilen ein Regen-reicher
Donner brüllt)
Mit einem schwach- und langen Fluß der Winter in viel
Wochen füllt.
Ach, laßt uns denn, nebst Seiner Macht, des Schöpfers
Huld und Liebe fassen,
Und uns von Seinen weisen Wegen in der Natur beleh-
ren lassen!
Ach, laßt uns Ordnung, Kunst und Absicht auch in den
Cörpern, die so klein,
Und doch so grosse Dinge wirken, bewundern, froh und
dankbar seyn!

Gedanken über das Pflügen und Säen.

Im Herbst, an einem schönen Tage, sah ich, mit innigem Vergnügen,
Den Bauknecht mit vier starken Pferden geschäftig meinen Acker pflügen,
Ich sah ihn lange Furchen zieh'n, und sah den Pflug, wie sanft er glitte,
Den Boden von einander theilt', den fest= und fetten Grund durchschnitte,
Beschäftigt alles umzustürzen, und kleine Wellen zu erhöh'n,
Die in geraden Strichen all', ohn' einige Bewegung, steh'n,
Und überall das Feld erfüllen. Ich sah dadurch das Grau der Erden,
Im kurzen, in ein schönes Braun verkehrt und lieblich dunkel werden.

Ich setzte mich an einen Hügel, der Arbeit, die so nütz als schön,
Mit einigen Betrachtungen, zu GOttes Ehren, zuzuseh'n.
Ich dachte: Welche Weisheit liegt in diesem so geringen Werke,
Welch ein erstaunlich grosser Nutz! Je mehr ich mit Bedacht bemerke,
Je mehr erblick ich in demselben, bey göttlicher Gewogenheit,
Abseiten unser, abermahl unleidlich' Unerkenntlichkeit.

Wer

Wer würdigt doch wohl einen Pflug des Anblicks! wer
betrachtet ihn!
Man hält ihn für ein plumpes Werkzeug, man zieht von
ihm so gleich den Blick
(Als wär es schimpflich ihn zu seh'n, man mag ihn stehen,
oder zieh'n,
Zu Haus, und auf dem Felde, se'hn) verächtlich mehren-
theils zurück.
Da er doch nicht allein so nützlich und nöhtig; da er in
der That
Weit mehr, als wie man glauben sollte, viel künstliches
noch an sich hat.
Ich ließ mir alle Stücke nennen, und alle seine Theile
weisen,
Und fand die Zunge, das Gestell, das Bettels,
Pflug-Baum, Vorder-Eisen,
Den Nagel, Gradsuhl, Grad, den Sterz, die Un-
ter-Sahl, die Seiten-Sahl,
Das Ruster-Brett, das Seiten-Eisen, die Pflug-
Butt, Pflug-Schaar, Welle-Stecher,
Den der, so pflügt, in Händen führt, mit welchen er auch
öftermahl
Die Pflug-Schaar reinigt, und zugleich den Pflug zurecht
setzt, welchen man,
Durch Löcher in dem Baum, erhöh'n, und ihn, wenns
noht ist, senken kann.

Wie lange kannte wohl die Welt ein solches nützlichs
Werkzeug nicht?
Wer war es, welcher es zuerst so ausgedacht und zuge-
richt?
So viel man Nachricht davon weiß, ist der Erfinder in
den Orden

Der

Der Götter, aus Erkenntlichkeit, so gar dafür versetzet
worden.
So weit sah man die Dankbarkeit für dieß so nützlichs
Werkzeug geh'n,
Das wir itzt, durch Gewohnheit blind, kaum würdigen
recht anzuseh'n.

Nachdem ich dieses überdacht'; erhub ich mich, das
Säen und Egen,
Mit ebenmäßiger Betrachtung, zu sehen und zu über-
legen.
Da ich denn, mit vergnügten Blicken, des Sä'manns
abgemeßnen Tritt
In stets gerader Linie, und wie die Hand den festen
Schritt,
Ohn' allen Fehl, begleitete, das aus dem Sack gegriffne
Korn
In richt'ger Ebenmaasse streute, daß nicht zu wenig, nicht
zu viel,
Daß nicht zu dicht, und nicht zu weit, der scharf geworfne
Saame fiel.
Oft füllet er von seinem Rücken das weisse Sä'tuch, das
ihm vorn,
Zum schnellen Griff, eröffnet hing. Mir schien das
Säen leicht zu seyn,
Und nicht so schwehr, als wie das Pflügen, und anders
Ackerwerk; allein,
Wie ich darüber mich befragte, ward mir ein anders bald
belehret,
Daß auch zu dieser Arbeit Kraft und viele Wissenschaft
gehöret.

Dem Säen sah ich emsig zu: und weil der helle Sonnenschein
Auf den geworfnen Saamen fiel, den auch der dunkle Grund erhöhte;
So schien es wahrlich anders nicht, als ob er güldne Körner säte.
Doch nein, es ließ noch ähnlicher, und recht als wenn ein strenger Regen
Von grossen Tropfen überall, und im beständigen Bewegen,
Vom Winde stark getrieben, fiel. Die Erd', als wär sie heiß und trucken,
Schien die empfangne Tropfen schnell, als wie im Sommer, einzuschlucken.
Indem ich dieses, mit Bedacht, noch ferner sehe, fällt mir bey,
Daß ein fast nicht gespührtes Wunder im Saamen noch verborgen sey,
Da, ob er gleich nicht nach der Ordnung, und wirklich recht von ungefehr,
Bald auf-bald unterwerts, bald platt, gerade bald, bald in die Qveer,
So wie er fällt, zu liegen kommt, es doch Bewunderns wehrt sich zeiget,
Daß unterwerts die kleine Wurzel, das Hälmchen in die Höhe steiget.
Wenn nun die eine von sich selbst sich abwerts, jene in die Höh',
Durch einen uns verborgnen Trieb, nicht, fast vernünftig, wendete;
Würd' es für uns unmöglich seyn, mit aller unsrer Kunst, zu sä'n.
Denn welcher Mensch könnt' iedes Korn nach seiner rechten Lage dreh'n?

Erkennet denn, geliebte Menschen! auch hieraus eine neue Spur
Von einer mächtig-weisen Lieb' in der uns nährenden Natur.

So bald der edle Saame nun dem Schooß der Erden anvertraut;
Wird ein nicht minder nützlichs Werkzeug, im emsigen Gebrauch, geschaut.
Die zackigten geeckten Egen, die theils voll Holz, theils Eisen stecken,
Sind mit bespannten Pferden fertig, den künft'gen Segen zuzudecken.
Sie bringen den gestreuten Saamen nun völlig erst zu seiner Ruh,
Und ziehen vor dem grossen Schauplatz, so wie es scheint, die Decke zu.

Gesegne Du es nun, o GOtt! Du Segens-Qvell'! Der Ackersmann
Hat bey dem grossen Nahrungs-Werk nunmehr das Seinige gethan.
Ein mehrers kann er nicht. So laß, was er der Erden anvertrauet,
Bloß durch Dein gnädiges Gedeyen, im Regen, Sonnenschein und Winden,
Zu rechter Zeit, in rechter Maasse, Kraft, Nässe, Wärm' und Wachsthum finden!
Gieb auch, daß wir mit Preis und Dank den uns von Dir geschenkten Segen,
Wenn er gereifet und gemäht, vergnügt in unsre Scheuren legen!

Die schreckliche Gewalt des Wassers.

VIRG. *Georg. Lib. I.*

Omnia ventorum concurrere praelia vidi
Et foedam glomerant tempestatem imbribus atris
Collectae, ex alto nubes: ruit arduus aether
Et pluuia ingenti sata laeta, boumque labores
Diluit: implentur fossae et caua flumina crescunt
Cum sonitu, feruetque fretis spirantibus aequor.

*

Von einem schwehren Regen-Guß,
Und von geschmolznem Schnee, geschwollen,
Wuchs auf dem Berg' ein kleiner Fluß,
Fing an, vermehrt von tausend Bächen,
Mit seinem stets verstärkten Schuß,
Durch allen Gegenstand zu brechen,
Und alles mit sich fort zu rollen,
Ergoß sich, mit erzürntem Brausen,
Und sprengte den verhaßten Damm.
Von fern erschallt' ein fremdes Sausen,
Das aber plötzlich näher kam.
Hier reißt sein Sturz von ihrem Ort
Zernagte Steine mit sich fort,
Da Stücke von durchbrochnen Deichen,
Dort schwehre Stämme rauher Eichen,
Zerborstne Felsen stürzen nach.

Von manchem Baum, der borst und brach,
Hört man ein fürchterlich Gekrach.
Die Berge schrien, die Wälder heulten,
Die Wurzeln stiegen aas der Erden.
Hier welzten Häuser, dorten Heerden,
So wie die Fluhten sie ereilten.

Mit allgemeinem Klag=Geschrey
Sah man, von grossen Balken, Trümmer,
Da schwummen Dächer, halbe Zimmer,
Sie fuhren, wie ein Strahl, vorbey.
Hier schwung, mit weiß beschäumtem Grimm,
Ein strenger Strudel alles üm.
Die reife Saat ward unterdruckt,
Gemähte Garben weggespühlet,
Der Boden selbst ward aufgewühlet,
Die höchsten Ufer eingeschluckt.
Es füllt ein dunkler Wasser=Schwall
Die hohlen Tiefen überall,
Auch war von den erhabnen Höhen
Nicht eins die Stelle mehr zu sehen.
Feld, Aecker, Berg' und Thäler deckte
Ein' Ebne, die das Auge schreckte.

Ich sahe dieß erstaunet an,
Und dacht': Ein blosser Regen kann
Der Erden Fläche ganz verheeren,
Der Menschen Werk so schnell verstöhren,
Daß alles sinket, stürzet, bricht,
Und alles unterst oben kehren!
Mit welcher Ehrfurcht sollte nicht

Das unbegreifliche Verwalten,
Regieren, Stützen und Erhalten
Des spröden Kreises dieser Erden
Bewundernd angebetet werden!

Ach, daß wir doch den HErrn der Welt,
Den Herrscher aller Elementen,
Der das, was Er gemacht, erhält,
Voll Andacht, würdig preisen könnten!
Der das, aus aufgezognem Duft,
Formierte Wasser-Meer der Luft,
Ohn' Grund und Boden, ohne Strand,
Ohn' unsre Fluhten fesselnd Sand,
Doch dergestalt weiß einzuschränken,
Es dergestalt vermag zu lenken,
Daß, ob es gleich rings um uns fließt,
Doch so gemessen sich ergießt,
Daß es uns nicht erstickt, erdrücket,
Nein, tränket, und die Erd' erqvicket.
Der aber auch zuweilen zeigt,
Wenn sich ein solcher Fall eräugt,
Daß Er auch die so strenge Fluhten
Zuweilen braucht als Seine Ruhten.

Uns kann denn eine Wasser-Fluht,
Auch selber, wenn sie Schaden thut,
Und Wellen aus den Schranken steigen,
Des Schöpfers Macht und Weisheit zeigen,
Der sie so richtig sonst verschränkt,
Daher man denn mit Recht gedenkt:

Er schilt das Meer, so fliehts von dannen,
Daß seine graue Tiefe braust,
Er faßt das Wasser mit der Faust,
Er mißt den Himmel mit der Spannen.

Ja will man, wie von Seinem Wesen
So herrlich Davids Harfe klingt,
Mit Andacht und Bewundrung, lesen,
Der lese, wie er folgends singt *:

Es erbebete die Erde, und es ward ihr Bau bewegt,
Ja die Grundfest' hoher Berge wurden wankend und geregt;
Da der Schöpfer zornig war. Dampf ging aus von Seiner Nasen,
Und es ward aus Seinem Mund ein verzehrend Feur geblasen,
Daß es davon blitzete, mit entsetzlichem Getümmel.
Er erniedrigte den Himmel.
Mit der strengen Wolken Güssen
Fuhr der HErr herab; es war dunkel unter seinen Füssen;
Er fuhr auf den Cherubim, flog daher und schwebete;
Ihn erhoben und Ihn trugen aller Winde Fittige.
Finstre, schwarz' und dicke Wolken waren Sein Gezelt um Ihn,
Worinn er verborgen war. Von dem Glanz, der von Ihm schien,
Trennte sich der Wolken Heer, voller Hagel, Blitz und Schlossen;

In

* Aus dem 18ten Psalm, vom 8 bis 16 Vers.

In dem Himmel donnert er, und mit Blitz und Hagel-Graus
Ließ der Höchste seinen Donner fürchterlich und schrecklich aus.
Feurige verzehrnde Strahlen wurden von Ihm abgeschossen;
Er zerstreut' sie, Er ließ blitzen, womit Er sie schreckt,
Da erblickt man Wasser-Güsse, und der Erden hohler Boden
War, o HErr, von Deinem Oden,
Von dem Schnauben Deiner Nasen, und vom Schelten aufgedeckt.

Dank-Gedanken

wegen eines

zu Ritzebüttel durch Gottes Gnade abgewandten Einbruchs.

Nachdem, mit unerhörter Wut,
Der Nord-Nord-Westen-Wind gestürmet,
Und er des Meeres wilde Fluht
So sehr gepreßt und aufgethürmet,
Daß sie mit unsers Landes Damm,
Und dessen sogenanntem Kamm,
Bereits in gleicher Lage floß,
Ja gar (was schrecklich anzusehen)
Von einigen gesenkten Höhen
Schon schäumend sich herüber goß,
Und sich, in weissen Wasser-Fällen,
Schon zeigt auf unterschiednen Stellen,
Wodurch bereits das ganze Land
Voll Jammer, Angst und Kummer stand,
Und die entsetzliche Gefahr,
Die ihm fast unvermeidlich war,
Mit naß- und starren Augen sah;
War GOtt, der Wind und Wellen lenket,
Mit Seiner Hülf' und Gnade da.
Er wollt': und augenblicklich senket
Die wilde Last der Fluhten sich von unsrer Dämme Höh' hernieder,
Zu ihren hohlen Tiefen wieder.

Man konnte, mit erfreutem Aug', aus blauer Fluht die grünen Rücken
Des, GOtt sey Lob! noch ganzen Damms, und unzerbrochnen Deichs, erblicken.

So sey demnach, Du ew'ge Lieb' und ewig weise Macht, gepriesen,
Daß Du, zu dieses Landes Heil, Dich Selbst fast sichtbarlich gewiesen!
Der Du zu der ergrimmten Fluht ein gnädig Macht-Wort ausgesprochen:
Bis hieher komm, und weiter nicht! Hier sey dein strenger Drang gebrochen!
Hier soll dein freßiges Verschlingen, hier soll dein stürmisches Bewegen,
Der regen Wellen schwehre Macht, und wütende Gewalt sich legen!
Gieb, daß wir dieß, daß es ein Wunder, ein wirklich Wunder, voller Segen,
Wodurch Du alles Unsrige aufs neu uns schenkst, betrachten mögen!
Laß uns in selbem Deine Lieb' und mächt'ge Weisheit oft ermessen!
Laß unsern Dank, den wir anitzt, da noch die Ruhte nahe, zeigen,
Nicht mit der Fluht von hinnen rauschen, nicht wie der schnelle Strohm verseigen!
Gieb, daß wir die so lange Folge, von einem kurzen Augenblick,
Voll Elend, Armuht, Kummer, Sorgen, und ungezählten Ungelück,

So uns gewiß betroffen hätten, so bald nicht aus den
Sinnen lassen,
Und, in der Abkehr alles Uebels, des Schöpfers Macht
und Liebe fassen!
Bewahre ferner, vor dem Wüten der wilden Fluhten, un-
sern Strand,
Und segne, grosse Segens-Qvelle, aus Gnaden dieses
ganze Land!

Nasturtium, oder Indianische Kresse.

Wenn ich bey bunten Bluhmen stehe,
Und bey der Wunder-Pracht bemerke,
Daß sie, o Schöpfer, Deine Werke;
So deucht mich, daß ich in der Nähe
Dich Selber gegenwärtig sehe:
Dann zieh' ich billig Geist und Blicke
Von allem Gegenwurf zurücke,
Und bet', in ihrer Wunder-Pracht,
Die man nicht gnug bewundern kann,
HErr, Deine Weisheit, Lieb' und Macht,
In Ehrfurcht, Freud' und Andacht, an!

Ich werde nicht allein bey dir,
Fast brennendes Nasturtium,
Für Lust und für Verwundrung stumm;
Es flicht fast Gram und Scham bey mir,
Bey meiner Lust, zugleich sich ein,
Daß ich, bewundernswehrte Bluhme,
Der Blätter gelben Glanz und Schein,
Die fremde Bildung, die so schön,
Dem, Der dich schuf, zum Preis und Ruhme,
Bisher nur obenhin gesehn,
Da du vor vielen andern wehrt,
Daß man, in dir, den Schöpfer ehrt,
Indem du den Geruch allein
Und das Gesicht nicht nur vergnügest,
Nein, da du, zu der Farben Schein,
Noch den Geschmack zu jenen fügest,

Ja der Gesundheit dienst; man hat in Arzeneyen
Sich deiner gleichfalls zu erfreuen.
Wer sieht dich sonder Anmuht blühn?
Recht sonderlich ist die Figur,
So die formierende Natur,
Geliebte Bluhme, dir verlieh'n.
Es gleicht ein Theil von dir des Ueberflusses Horn,
Das sich vom Stengel rückwerts bieget,
Wodurch die ganze Bluhme denn, die qveer auf ihrem
Stengel lieget,
Da aus des Hornes Oeffnung vorn,
Aus fünf getheilter Blätter Ecken,
Die hinten breit, und vorn sich spitzen,
Sich fünf ganz andre Blätter strecken,
Die hinten zugespitzt, an jenen veste sitzen,
Und die sich oberwerts verbreiten und fast ründen,
Wovon die obern zwey
An Größ' und Bildung einerley,
Den Ursprung aus dem obern Theil von der gehörnten
Röhre finden,
Da gegentheils die untern drey
Sich durch das untre Paar der andern Blätter scheinen
Mit ihrem Stiel zugleich sich zu vereinen.
Wenn, von den dreyen, iedes Blatt
Da, wo dieselben sich verbreiten,
Auf einer ieden Seiten
Neun zierlich-ausgeschnitt'ne Spitzen,
Die ordentlich in einer Ründe sitzen,
Wie kleine güld'ne Stacheln, hat;
So sieh't man in den obern beyden sich
Von unten recht verwunderlich
Neun schwarze Strichlein aufwerts führen,

Die unten sich in einem Winkel, nicht aber oberwerts, berühren.
Die Farbe dieser Bluhm' ist mancherley,
Doch immer gelb, mit röhtlich meist gemenget.

Es läßt, als ob aus ihr ein kräftig Feu'r sich drenget,
Im kräftigen Geruch, der streng' und ungemein.
Es fiel, indem ich jüngst denselben roch, mir ein:
Wer weiß, ob, wie aus Bluhmen in die Lüfte,
Die Gluht in dem Geruch, der Menschen Feu'r und Gluht,
Nicht etwan, in Gedanken, düfte?

Man kann an dieser Bluhm was mehrers noch entdecken,
Als wie fast an den andern allen,
Indem sie uns nicht weniger im Schmecken,
Als wie durch ihren Schmuck und den Geruch, gefallen,
Wenn man sie auf den säu'rlichen Salat,
Deß Grün sie sonderlich mit ihrem Golde zieren,
So, daß sie unsern Blick auf sich allein fast führen.

Ja, es ergetzt die Zung' an ihr sich nicht allein,
Da auch das Laub an dieser Bluhme, ja selbst die Stengel, eßbar seyn.
Ein gleichsam feines Feur wird von der Zung' empfunden,
Das, sonder Schmerzen, doch nicht sonder Anmuht, brennt,
So, daß in dieser Bluhm' uns die Natur, verbunden,
Im Schmecken, Riechen, Sehn besonder' Anmuht gönnt.
Noch mehr, so sich annoch in dieser Bluhme zeiget,
Ist, daß sie sich erhebt und in die Höhe steiget,
Wenn man ihr etwas hilft, weit höher, als sie alle.
Es scheint, sie sey dazu beschieden,
Damit sie uns von weitem auch gefalle,
In hoch-erhab'nen Pyramiden

Ist sie im Herbst der Gärten schönste Zier;
Sie lässet, wie man will, sich leiten,
Durch Fäden kann man sie weit aus einander breiten,
Und Fenster ganz damit bedecken.

So hab' ich denn nun auch in dir
Und deiner sonderbaren Zier,
Geliebte Bluhm', ein' Ordnung wahrgenommen,
Ein' Absicht, einen Zweck, und bin, in meiner Lust,
Nicht sonder innerer Bewegung meiner Brust,
Dadurch zu dein- und meinem Schöpfer kommen.

Da Dessen Liebe, Weisheit, Macht,
Der dich so ordentlich, so schön hervorgebracht,
In deinem ganzen Bau sich zeiget;
Was Wunder, daß, dadurch bewegt,
Im Dank sich meine Seele regt,
Und im Geschöpf zum Schöpfer steiget!
Ich wiederhole denn den Anfang meiner Lieder
Allhier noch einmahl wieder:
Wenn ich bey bunten Bluhmen stehe,
Und bey der Wunder-Pracht bemerke,
Daß sie, o Schöpfer, Deine Werke;
So deucht mich, daß ich in der Nähe
Dich Selber gegenwärtig sehe:
Dann zieh' ich billig Geist und Blicke
Von allem Gegenwurf zurücke,
Und bet', in ihrer Wunder-Pracht,
Die man nicht gnug bewundern kann,
HErr, Deine Weisheit, Lieb' und Macht,
In Ehrfurcht, Freud' und Andacht, an!

Die Melone aus Alicant.

So wirst du selbst aus Alicant,
O angenehme Frucht, gesandt,
Daß wir, durch dein vergnügend Kühlen,
Ein Herz-erqvickend Labsal fühlen!
Was schliessen nicht für Süßigkeiten
Die dunkel-grüne Schaalen ein!
Was für ein Silber-weisser Schein
Verschränkt die Frucht von allen Seiten!
Dein Fleisch ist güldner als Citronen,
Du scheinst die Krone der Melonen.
Wie lieblich ist dein süsser Saft,
Der Gaum und Zunge kühlt und netzet!
Durch eine lind' und scharfe Kraft
Wird fast der ganze Mensch ergetzet.
Man fühlt, so bald man dich geniesset,
Und man dein fleischigt Wesen preßt,
So lauter Honig rinnen läßt,
Der wie aus einer Qvelle fliesset,
Wie uns der Saft, der aus dir qvillt,
Den ganzen Mund mit Nectar füllt.
Ich fügt' ein überlegend Denken
Dem angenehmen Schmecken bey,
Und dacht': Wie der so liebreich sey,
Der, im Geschmack, so vielerley
Uns Menschen würdiget zu schenken!
Ich dachte ferner, Ihm zum Preise,
Wie, auf so mannigfache Weise,
Die Schiffahrt uns so sehr vergnügt,

Da sie, durch rege Wasser=Schlösser,
Obgleich getrennet durchs Gewässer,
Ein Land doch fast ans andre fügt.

Die Frucht, die so viel Lieblichkeiten
In ihren glatten Schaalen häuft,
Hat eine fremde Luft gereift,
Muß ein entferntes Land bereiten,
Und muß, aus so entlegner Erden,
Zur Lust uns zugeführet werden.
Erfordert es denn meine Pflicht,
Und die gerührte Zunge nicht,
Daß ich der Urqvell' aller Dinge
Erkenntlichkeit zum Opfer bringe?
Die durch den Gaum gerührte Seele
Begreifet, daß sie schuldig sey,
Daß sie des Gebers Lob erzehle,
Und Ihm ihr Lob zum Opfer weih.
Wenn ich mich an der Frucht ergetze,
Denk ich nicht nur an sie allein;
Ich denk an unsrer Sinnen Schätze,
Wie sie so wunderwürdig seyn.
Was wär uns die Melone nütze,
Und ihre süsse Lieblichkeit,
Ihr holdes Kühlen in der Hitze,
Wofern nicht die Beschaffenheit
Der Sinnen in den Geist uns drückt
Was uns durch ihren Saft erqvickt,
Wenn, was wir liebliches in ihr finden,
So Gaum als Zungen nicht empfünden!

Da mich dein saftig Fleisch ernähret,
Hab ich an Den, Der dich gemacht,
An Den, durch Den du mir beschehret,

An GOtt, mit Lust und Dank, gedacht,
Der dich und uns an Leib und Geist
So wunderwürdig zugeschicket,
Daß, wenn man dich mit Lust geneußt,
Dein saftig Wesen uns erqvicket.
So laßt uns dieses wohl bedenken,
Und GOtt, wenn Er uns labt und speist,
Ein dankbegierigs Herze schenken!

Der gerettete Knabe.

GOtt Lob! daß er errettet ist! Dir, HErr! sey Dank, daß er erhalten!
Da, ausser dem Zusammenlauf verschiedner Umständ', er erkalten,
Und, ohne Hülf', ersaufen müssen. Die Umständ' alle scheinen klein,
Doch sieht man den Zusammenhang, mit etwas Ueberlegen, ein;
So findet sich, wenn nur ein Glied aus dieser Kette wo gefehlet,
Die Hülfe wär umsonst gewesen, und läge Garlieb itzt entseelet.
So ist es ja ganz überzeuglich, daß hier kein blindes Ungefehr
So manchen Umstand, welcher nöhtig, zu rechter Stunde hergeführet,
Nein, daß die Macht, voll Lieb und Weisheit, wie überall, auch hier regieret.
Damit nun dieß, wie, leider! vieles, nicht auch geschwinde sey vergessen;
So will ich diesen Fall erzehlen, und GOttes Huld dabey ermessen.

Ich stand, um meines Schlosses Graben beschäftigt einen Weg zu führen,
Und, um ihn Regel-recht zu haben, mit Linien ihn abzuschnüren.
Der Gärtner hatt', an jener Seite, sie fest zu machen angefangen,

Als ich, mit lauter Stimm', ihm zurief: es wäre besser, wo ich stünde,
Daß er die lange Linie von dieser Seite feste bünde.
Dadurch nun kam er ganz von weiten nach dieser Stelle hingegangen,
Indem erhub sich ein Geschrey, zur Rechten, das ich nicht verstand.
Ich sah (und seh sie noch vor Augen) Soldaten durch den Garten springen,
Und, mit den Lanzen in den Händen, durch Strauch und Busch in Eile dringen,
Sie eilten einem Boote zu, das sich ganz nahe bey mir fand,
Sie sagten nicht ein einzigs Wort (vermuhtlich mich nicht zu erschrecken)
Und ohn' von ihres Laufens Ursach mir das geringste zu entdecken.

Der Gärtner, der den bangen Zufall so gleich, und eh als ich, gehört,
Daß nemlich eins von meinen Kindern im Graben und im Wasser lage,
Sprang alsobald mit in das Boot, das er nur zu regieren wußte,
Denn der Soldat verstand es nicht. Ein einzig Ruder war nur da,
Womit er denn, für grosser Eil, dem andern Ufer immer nah,
Und, weil kein Steur gebrauchet ward, in der Verwirrung seitwerts kehrte,
Und an das ander' Ufer erst, nachher so gar ins Schilf vertrieb,
So ich, wie leichtlich zu erachten, ohn' Unmuht, Angst und Zorn nicht sah.

Ich eilt' an Strand, und sah das Kind recht mitten in dem Graben liegen,
Wo er mit seinen kleinen Händen noch an dem Schiffgen hängen blieb.
Wir schrien ihm alle heftig zu: Er würde schleunig Hülfe kriegen,
Er sollte sich nur feste halten. Inzwischen nahte sich das Boot,
Nachdem es lange gnug gewähret, entriß ihn der Gefahr und Noht,
Worinn, ohn' daß man, da der Grabe so breit und tief war, helfen kunt,
Indem es in der Mitte lag, und ieder ferne von ihm stund.
Das allerängstlichste nun war, daß man ihn sehen liegen mußte,
Ohn' daß man ihm zu Hülfe kommen, noch Mittel, ihm zu rahten, wußte.

Nachdem er nun, durch GOttes Gnade, gerettet; denkt mein Geist dabey,
Wie der Zusammenhang der Dinge Bewunderns wehrt gewesen sey,
Daß, wenn von so verschiedenen ein einz'ger Umstand nur gefehlet,
Nun, menschlichem Begriffe nach, des Kindes Cörperchen entseelet,
Im Sarge vor mir liegen würde. Zum ersten hat von ungefehr
Der Informator an dem Ort, wo Niemand sonst gewesen wär,
Noch länger, als er selbst gewollt, sich aufgehalten, und gelesen.

Vor-

Vors andere, daß, durch die Neigung zu einem Hunde, er bewogen,
In Meynung, da er klatschen hört, er låg im Wasser, hingezogen,
Um ihm zu helfen, da er denn am selben Ort von ungefehr
Das kleine Boot, worinn er erst das Kind gesehen hatte, leer,
Und ihn im Wasser zappeln sieht. Worauf er denn geschwinde lief,
Und der noch ziemlich weit davon entfernten Wache schleunig rief,
Die denn zwar schnell gelaufen kam; doch aber nicht zu helfen wußte;
Bis einer auf das andre Boot sich noch besinnt. Das aber lag
Noch ziemlich weit; doch aber nåher, als wie es sonst zu liegen pflag,
Und noch zum Glück an diesem Ufer. Woher man es denn holen mußte.
Dieß lag nun nahe, wo ich stund, und, wie ich es bereits erzehlt,
Wo nicht der Gårtner eben kommen, und er an diesem Ort gefehlt;
Wår iemand in das Boot gefallen, der es zwar von dem Ufer trennen,
Doch, da er selbes nicht regieren, dem Knaben auch nicht helfen können,
Und uns des Werkzeugs noch beraubt, ohn' welches wir nicht zu ihm nah'n,
Noch ihm zur Rettung kommen können. Noch mehr, daß nur ein wenig Wind,

Und doch so viel war, daß noch eben das Boot, aus welchem
erst das Kind
Gefallen, nach ihm hingetrieben, und, wie es einmahl
ihm entglitten,
Nicht weg, noch einmahl nach ihm trieb. Noch mehr,
daß er den Tag vorher
Selbst eben eine kleine Schnur zum Schwerdt am Boot
zurecht geschnitten,
Auf welcher er den Fuß gesetzt, und daß, ob es gleich
schwach, er schwehr,
Es dennoch nicht entzwey gebrochen. Dieß ist nun eine
grosse Reih
Von manchem Umstand, die wir wissen, wovon nicht
einer fehlen müssen;
Sonst wäre meinem kleinen Garlieb der Lebens-Faden
abgerissen.
Nun ists vermuhtlich, daß der Umständ' weit eine größre
Zahl noch sey,
Wovon uns der Zusammenhang noch nicht bekannt.
Wofür wir eben
So wohl, als die, so wir erkennen, dem Schöpfer Lob
und Dank zu geben
Verbunden und gehalten seyn. Regierer aller Dinge!
Dir,
Dem ewig Preis und Dank gebühret, sey ewig Preis und
Dank dafür!

★

Nun mögte iemand meiner Leser vielleicht gedenken:
Dieser Fall
Betrifft nur dich. Was sollen wir daraus für Trost und
Lehre nehmen?

So

"So wie es hier mit meinem Kinde, geht es wahrhaftig
überall.
"Wenn wir nur GOttes weiser Führung mehr nachzu-
denken uns beqvehmen;
"So wird all' Augenblick ein ieder für abgekehrte Plag'
und Pein
"Dem, Der sie gnädig abgekehrt, Lob, Preis und Ehre
schuldig seyn.

Demühtiger Dank
für die
gnädig abgewandte Einäscherung
des
Fleckens Ritzebüttel.

Die stille Nacht hatt' allbereits die Welt in Schatten eingehüllet,
Und, wie mit Dunkelheit die Luft, mit Schlaf schon manches Aug' erfüllet,
Als plötzlich ein entsetzlich Licht den schwarzen Duft der Finsterniß,
Und ein erbärmliches Geschrey die Augen von einander riß.
Es nahm von einem schnellen Feuer ein rohter Schrecken-reicher Schein
Im Augenblick die hohe Tiefe des Schatten-reichen Luft-Raums ein.
Ein gräßlich Licht beschloß das Land, fiel an die Höh'n, schwamm auf der Fluht,
Es loderte mit lautem Prasseln die freßige verzehrnde Gluht,
Es fuhr die gelblich rohte Loh mit regem Wallen, wie ein Strahl,
Aus zwey mit Stroh gedeckten Dächern, und aus zwo Scheunen auf einmahl.

Was mich bey diesem Unglück nun mehr, als das Unglück selber, schreckte,
Und allen Eingesessenen die allergrößte Furcht erweckte,
War ein gefährlich strenger Wind, der in die grosse Lohe blies,
Und gleichsam ihr geschwinde Wege, sich schleunig zu vergrössern, wies.

Hier hätte man ein ängstlichs Schreyen, ein allgemeines Klag-Getön,
Des Viehes jämmerliches Brüllen, ein Wasser! Wasser! rufen hören,
Ein Lermen, Retten, Schleppen, Wühlen, sich mit der Gluht die Furcht vermehren,
Mehr, als man tragen konnte, tragen, die hellen Thränen fliessen seh'n,
Und lauter Elend schauen sollen! Ich eilte, nebst der Wasser-Sprützen,
Den Flammen Widerstand zu thun, und das für ihrer Wut zu schützen,
Was sich noch wollte retten lassen. Ich überlegte, rief, befahl,
Bedrohte, bat, gebot, versprach, war bald an dem, bald diesem Orte,
Veränderte Befehl und Anstalt, veränderte den Wasser-Strahl
Der unaufhörlich regen Sprütze, nachdem ich es für nöhtig hielt.

Doch alles wär umsonst gewesen, wenn nicht des Höchsten Gnaden=Wille
Dem Sturm gebohten sich zu legen. Es ward ein' unverhoffte Stille,
Nebst einer kleinen Aenderung des Windes, allgemach gefühlt.
Die Lohe stieg mehr über sich, die anfangs immer vor sich fraß,
Und, durch der Dächer, die von Stroh, schnell fangende Verbrennlichkeit,
Zuweilen, wie der Schwefel, brennt, ja oft sich selbst, in kurzer Zeit,
Auch in der Nachbarschaft gebahr. Wir machten alle Dächer naß.
Das war auch unsre ganze Macht, weil der zu schwachen Sprützen Fluht
Den wilden Grimm der strengen Flammen, der heftig glüh'nden Kohlen Wut,
Zu dämpfen nicht im Stande war, auch die zu schwank= und schwachen Staken
Der sonst in solchem Fall so dienlich= mit Nutz gebrauchten Feuer=Haken,
Die nahen Häuser abzureissen, uns keine Dienste leisten wollten.
Weil aber, wie bereits gesagt, die Kraft des Windes sich gelegt,
Die Luft mit abgerißnem Feuer sich seitenwerts nicht mehr bewegt,

Und die von Rauch gedrehten Wolken sich wirbelnd in die
Höhe rollten;
Gewonnen wir ein wenig Zeit, die nahen Dächer scharf
zu netzen,
Und sie dadurch, so viel als möglich, in eine Sicherheit
zu setzen.

Zu dieser unsrer Arbeit gab darauf der Schöpfer so viel
Gnade,
Daß sich die Brunst allmählig legte, so daß zuletzt der
ganze Schade
Auf fünf Gebäuden und vier Scheunen, und weiter nicht,
GOtt Lob! sich streckte.
Worinn ein ieder, neben mir, ein halbes Wunder fast
entdeckte,
Daß zwischen Dächern, die von Stroh, die schon an sieben
Orten brennten,
Bey ziemlich stürmerischer Luft, bey wenig Feuer-Instru-
menten,
Da glimmend Korn und brennend Speck recht fürchterlich
die Luft erfüllte,
Und überall zu zünden droht', ja letzters hier und dort
bekliebe
n,
Dennoch des Höchsten Lieb und Macht die Freßigkeit
des Feuers stillte,
Daß sich sein Wüten legen müssen, und es, GOtt Lob!
dabey geblieben.

Sey denn, o Schöpfer! von uns allen, in tiefster Demuht, hier gepriesen,
Daß Du, wie vormahls Krieg und Fluht, auch eben itzo Gluht und Brand,
Die grossen Plagen eines Landes, sich uns zwar nahe gnug gewiesen,
Die Ruht', in ihnen, uns gezeigt, die Schläge selbst doch abgewandt.
Ach, laß uns, dieser Deiner Huld oft zu erinnern, nicht vergessen!
Laß uns, nach überstandnem Leide, in frohem Danken, oft ermessen;
Wie uns, mit allen Seinen Plagen, zuerst des Krieges Grimm und Wut
Mit Rauben und mit Morden droht', als eine Fluht, zu überschwemmen,
Wie, mit nicht minderer Gefahr, nachhero die beschäumte Fluht
In einer Linie schon stand mit unsern höchsten Deich- und Dämmen,
Und wie anitzt die freßig- wild- und all- verzehr'nde rohte Gluht
Uns den Garaus zu machen droht. Doch hat es unser GOtt gewehret,
Die Krieges-Wut, die Wassers-Fluht, die Gluht des Feuers abgekehret,
Daß es allein beym Schrecken blieb, und wir, durch keine Noth verstöret,

In stolzer Ruh Ihm danken können. Ach, laß doch ein
erkenntlichs Lallen
Dafür von uns, als Deinen Kindern, aus Gnad', o Vater
Dir gefallen!
Behüte ferner unsre Güter! beschütze den bestürmten
Strand!
Wend' alles Unglück von uns ab, und segne dieses ganze
Land!

Ein glänzendes Gefilde.

Ein noch nicht lang' gepflügter Acker, woraus iedoch, zu meiner Freude,
Von dem darein gesäeten schon aufgelaufenen Getrayde
Die grünen Spitzen sich schon zeigten, war frühe ganz von Frost bereift.
Der Reif war in der Mittags-Stunde geschmolzen, so daß an den Spitzen,
Wohin des Wassers Feuchtigkeit, so sich daselbst gemach gehäuft,
In Kügelgen sich hingesenkt. Hiedurch entstand ein buntes Blitzen
Vom Strahl der ganz entwölkten Sonnen. Weil nun ein iedes Tröpfgen grösser,
Als wie man sie im Thau sonst sieht; so war derselben Glanz auch besser,
Und flammte noch vortreflicher, so daß ein Tröpfgen nicht allein
Für sich in bunten Flammen spielte; ein schnell aus ihm erzeugter Schein
Umgab in einem Strahlen-Kreise, der oft sechs Zoll im Durchschnitt groß,
Den kleinen hellen Mittelpunct. Der Blättergen Beweglichkeit,
Nebst einem von den regen Lüften oft wiederholten sanften Stoß,
Erregt ein stets beweglichs Glänzen, ein unaufhörlich funkelnd Zittern,
Nicht anders, als wenn, voller Gluht, bewegte Zitter-Nadeln schüttern.

Daher

Daher entstand fast überall, durch einen wandelbaren Schein,
Und stets veränderliche Farben, ein Funkeln, welches allgemein.
Ein ieder Tropfen schien, belebt, sich gleichsam emsig zu bemüh'n,
Der fast erstaunten Schauer Augen recht in die Wett' auf sich zu zieh'n.
Des dunklen Bodens brauner Grund erhub ihr Licht noch desto mehr,
Und weil er nicht, wie sonst im Thau, bedeckt, nein, hin und wieder leer;
So schienen recht, an statt der Bluhmen, die sonst in schönen Farben glüh'n,
Auf hohen Stengeln ganze Heere von Diamanten hier zu blüh'n.
Das herrlich funkelnde Gefilde, das solch ein bunter Glanz bemahlte,
Und mir, durch seine Feuer-Farben, voll Anmuht in die Seele strahlte,
Erregt' ein Andacht-Feur darinn, so daß sie Dem, Der Farb' und Licht
Der Sonnen Cörper eingesenkt,
Und das betrachtende Gesicht,
Um alle Herrlichkeit zu sehen, und zu geniessen, mir geschenkt,
Recht inniglich dafür zu danken ein' angenehme Sucht verspührte.
Da denn, indem ich sie betrachte,
Und ihr gefärbter Glanz mich rührte,
Der sie mit solchem Schimmer zierte,
Er mich zu dem Erwegen brachte:

“ Sie haben alle ihren Schein,
“So wie die Monden, Sonnen, Sterne,
“In der vertieften Himmels-Ferne,
“Nur bloß von einer Sonn' allein.
“So laßt uns ihren Schimmer leiten,
“Wenn wir, wie er so wunderschön,
“So bunt, so hell und herrlich, seh'n,
“Zum Brunnqvell aller Herrlichkeiten,
“Aus welchem alle Cörper stammen,
“Durch welchen alle Lichter flammen,
“Woraus die Geister selbst entsteh'n.
“Laßt uns, nebst ihrer aller Chören,
“Bemüht seyn Seinen Ruhm zu mehren,
“Und Seinen Namen zu erhöh'n!

Klage der Bäume über die Luft.

Die Bäume.

Warum veränderst du dein sanft- und mildes Wesen,
Geliebte Luft, warum verkehrst du dich?
Warum verändert sich
Dein Säuseln in ein heftig Sausen,
Dein Lispeln in ein wildes Brausen?
Warum wird dein sapphirnes Blau
Itzt falb und dunkel-grau?
Wie kömmt es, daß du uns entlaubest?
Du raubst dir deinen Schmuck, indem du uns beraubest.
Da wir ja fast für dich allein
So schön geziert gewesen seyn.
Dein Reich war durch die grüne Pracht,
Die wir hervorgebracht,
Ja lustig, angenehm und schön,
Und schöner fast, als wir selbst, anzusehn.
Besinne dich, nimm uns nicht unser Kleid,
Das dich zugleich geziert, mit solcher Heftigkeit.

Die Luft.

Ihr übereilet euch, ihr wehrten Bäume, nur,
Ihr glaubt, ich schadete zugleich
So mir, als euch.
Ach nein! Ich folge bloß der Ordnung der Natur;
Ihr wollt der Regel widersteh'n,
Die unser Urqvell uns gesetzt.
Der Kreis-Lauf, der so weis' als schön,
Würd' unterbrochen und verletzt.

Die Lust, euch fröhlich anzuseh'n,
(So doch des Schöpfers Absicht war)
Würd' allen Sterblichen vergeh'n,
Wenn eurer alten Blätter Schaar
Beständig und unwandelbar
In einem gleichen Grünen bliebe,
Und euch der Winter nicht vertriebe;
Damit, bey einem frohen Lenzen,
Ihr, ganz vergnüget, schöner glänzen,
Erneute Freud' erregen mögtet,
Und größre Lust im Wechsel brächtet,
Dem, dem, auch mitten im Vergnügen,
Wofern kein Wechsel da, nichts lieblich scheint,
Und der nicht mächtig gnug, den mächt'gen Feind,
Die alles dämpfende Gewohnheit, zu besiegen.
Drum, liebe Blättergen, erbleichet,
Welkt allgemach, vergeht und weichet
Den künft'gen Blättern aus dem Wege,
Damit, durch ihre frische Pracht,
Der Mensch aus der Gewohnheit Nacht
Im Lenzen recht aufs neu erwacht,
Den, Der die Welt so schön gemacht,
Mit neuer Andacht preisen möge!

Der Winter.

Anfang des Winters
mit dem
herannahenden Alter verglichen.

Im Winter, wenn ich, mit Vergnügen,
Den noch nicht dick gefallnen Schnee
Nur dünn auf flachen Aeckern liegen,
Sie decken und nicht decken seh,
Indem der Furchen Tiefen nur
Vom Schaum der Luft die weisse Spur
Uns, in geraden Strichen, zeigen,
Und daß wir die erhabnen Höh'n,
Als ob sie aus den Tiefen steigen,
In einem braunen Schmuck noch seh'n;
So kommt der ganze Acker mir,
In einer sprenklich-grauen Zier,
Als wie bey uns ein sprenklicht Haar,
Bey noch nicht vollem Alter, für.
Man wird nur einzeln hier und dar
Ein glänzend Silber-Haar gewahr,
Das noch die braunen unterdrücken.
Ob sie nun gleich die Scheitel schmücken,
Ist doch in der noch seltnen Pracht
(Wie hier des Winters kalte Nacht)
Das nahe Alter zu erblicken.
Doch schrecket beydes mein Gesicht,
Da ich auf meines Scheitels Höhe
Auch schon dergleichen Schimmer sehe,
Mich, durch die Furcht vors Künft'ge, nicht.

Ich seh, GOtt Lob! auch hier die Spur
Der weisen Ordnung der Natur,
Und denke, wenn die Felder weiß,
Und unser Haupt-Schmuck völlig greiß,
Daß wir dem Lenzen näher kommen,
Hier einem, der veränderlich,
Dort aber einem, welcher sich
Nicht ändert, der uns nie entnommen.

Ich seh indeß, so lang ich kann,
Des frühen Winters sanftes Prangen,
Das sich nur eben angefangen,
Als einen holden Vorwurf an:
Vergnüge mich nicht nur allein
An seinem Silber-gleichen Schein,
Ich denk auch, daß sein gleiches Bild,
So mir bereits mein Haupt erfüllt,
Mir, wenn ich nur vernünftig lebe,
Mehr Anmuht noch, als Schrecken, gebe.

Da ich dort GOttes Ordnung sehe
Im frohen Wechsel unsrer Zeit;
So seh ich hier der Ewigkeit
Beglückten Frühling, in der Nähe,
Den unsers Schöpfers Liebe fest,
Nach meiner kurzen Tage Rest,
Voll Zuversicht mich hoffen läßt.
Mich kränkt dabey kein Zweifel mehr,
Da GOttes Ordnung feste stehet:
Denn hier so wohl, als dorten, gehet
Der Winter vor dem Frühling her.

Beschreibung
einer
ausserordentlich = lieblichen Winter= Witterung in Ritzebüttel.

Man schrieb, nach siebzehn hundert Jahren, noch fünf und dreißig an der Zahl,
Als, nach dem dreißigsten November, ein' unvergleichlich= schöne Nacht
Uns einen wunderschönen Himmel, in einer nie geseh'nen Pracht,
Voll kleiner runden Wolken, zeigte, die alle, durch des Mondes Strahl,
An ihren äussern Theilen weiß, und in der Mitte dunkel waren.
Das reine Dunkelblau des Himmels, das durch die Oeff= nungen zu seh'n,
Und, durch die weisse Nachbarschaft der Wolken schön, auch diese schön
Von jener dunklen Klarheit ward, durchstrahlten heller Sterne Schaaren,
Die, durch den dunklen Grund erhöht, noch ein viel hell= und reiner Licht,
Als wie man sonst zu seh'n gewohnt, dem es betrachtenden Gesicht,
In einem reinen Schimmer, zeigten. Zuweilen war der Mond bedecket,
Zuweilen brach er sanft hervor, bald stand er halb, bald wieder ganz,

In einem majestätischen, in einem röhtlich-hellen Glanz,
Zuweilen war er im Gewölk aufs neue wiederum versteckey,
Das auch zuweilen röhtlich schien. Auf diese wunderschöne Nacht
Folgt', in ganz ungemeiner Schönheit, und Wärm', und Heiterkeit, und Pracht,
Ein ja so wunderschöner Tag. Wir traten in December ein,
Mit einer solchen stillen Luft, in solchem heitern Sonnenschein,
Daß keiner ie dergleichen sah. Die Luft war voller kleinen Fliegen,
Die Mücken spielten hin und wieder. Mit recht bewunderndem Vergnügen
Sah man, so gar im klaren Wasser, mit schnellem Schiessen, hier und dort,
Durch klein Gewürm' erregte Blitze, recht wie man es im Sommer sieht.
Es schwärmten Bienen hin und wieder, man sah annoch, an manchem Ort,
Den Rest noch nicht verwelkter Kräuter mit bunt-gefärbtem Thau besprützt.
Man sahe, mit vergnügtem Blick, schon wieder an den schwanken Zweigen
Bemooster Weiden-Bäum' aufs neu die wieder eingetretne Kraft
In einem lieblich-bräunlich-rohten, mit Purpur untermischten Saft,
In ihren aufgeqvollnen Rinden, in einem glatten Glanz, sich zeigen.
Das Vieh ward wieder ausgetrieben, und fand auf den noch grünen Weiden,

Nach

Nach dem im Stall genoßnen Heu und dürren Stroh, mit neuen Freuden,
Noch, und schon, alt- und junges Gras, mit fröhlicher Bewundrung, stehn.
Ja, wie es oftermahl im Sommer, zur Abend-Zeit, pflegt zu gescheh'n;
Hab ich, noch mitten im December, im Garten Kröten hüpfen seh'n.
Der Aecker dunkel-brauner Grund war, in dem hellen Strahl der Sonnen,
Mit Diamanten-gleichen Fäden bedecket mehr, als über-sponnen,
Die, da sie, durch die sanfte Luft, fast unaufhörlich sich bewegten,
Durch ihren wandelbaren Glanz, den Augen eine Lust erregten.
Zumahl, wenn einige von ihnen getrennet, in die Höh' gezogen,
Mit dem veränderlichen Schimmer bald hier, bald dorten schwebt- und flogen.

Im Garten sahe man, mit Anmuht, der meist gevierten Beeten Grenzen,
Den glatten immer grünen Buxbaum nicht nur im hellen Schimmer glänzen;
Ich hab ein klein Aurikelchen so gar in rohter Blühte steh'n,
Und, von der Sonnen Licht durchstrahlet, fast mehr noch glüh'n, als blüh'n geseh'n.

Durch die so mannigfache Schönheit, und die so ausser-ordentlich,
Ward, durchs Gesicht, mein Geist gerührt, recht ungemein ergetzt' ich mich,

Zumahl ich, wie wir öfters solten, an Schöpfer aller Dinge dachte,
Und für die mir gegönnte Lust Ihm meinen Dank zum Opfer brachte.
Bey dieser Andacht-vollen Lust, und sanften Freude, fiel mir bey:
Daß alles, was auf Erden schön, nicht schön, ohn' Licht und Auge, sey.
Man sieht demnach nicht nur, wie nöhtig, zu GOttes Ruhm, die dreyerley,
Und da von ihnen keines fehlt, wie nöhtig unsre Kraft, das Denken
Mit diesen dreyen zu verbinden: weil, wo dasselbe nicht geschicht,
Und wir nicht unsrer Seele Sinnen auch zu des Cörpers Sinnen lenken;
So siehet, auch mit offnen Augen, doch unsre Seele wirklich nicht,
Einfolglich bleiben GOttes Werke unsichtbar, wenn wir nicht erwegen,
Zu unsrer Lust, und in der Lust, daß ihre Schönheit, Ordnung, Pracht
Von Dessen Lieb' und Weisheit zeugen, Der sie so wunderschön gemacht,
Und daß sie alle klare Proben von GOttes Allmacht in sich hegen.

Dieß thu ich nun, o grosser Schöpfer! und da ich, ausserordentlich,
Im Winter fast den Sommer sehe, und mancherley Vergnügen spühre;
So fühl ich, daß die Creatur mich sanft zu ihrem Schöpfer führe,

Und,

Und, voller Lust ob Deinen Wundern, o HErr! erheb
und lob ich Dich.
Noch mehr, als ich nachher so gar
Noch in des Winter-Monats Mitte die Witterung im
selben Jahr
Nicht nur so leidlich bleiben sah, ja, daß ich gar am kürz-
sten Tage
Zwar etwas Eis und etwas Schnee, der hin und her zer-
streuet lage,
Doch selbes in der Mittags-Sonne so hell und schön
bestrahlt erblickte,
Daß sich der Acker überall, als wär er übersilbert, schmückte.
Wobey ich denn, vom Sonnen-Strahl, in welchem ich
bewundernd stand,
Sowohl die stille Luft fast lau, als, mit der ausgestreckten
Hand,
Vom Sonnenschein bestrahlte Bretter recht warm, als
wie im Sommer, fand.
Es ließ dadurch sich auch der Schnee, der auf den brau-
nen Kohl gefallen,
Und in den krausen Ecken hing, zum theil geschmolzen,
wunderschön,
In den durchstrahlten grossen Tropfen, als rein-geschlifne
Berg-Krystallen,
Bey auch durchstrahlten buntem Laub, in tausend bunten
Blitzen seh'n.

Ich dacht hierüber bey mir selbst, wie kann doch dieses
möglich seyn,
Daß wir noch so viel Wärme spühren bey so entferntem
Sonnenschein?
Und fand, es sey dieß ein Beweis von unsrer Sonnen
eignen Kraft,

Daß

Daß sie auch in der Ferne wirkt, und daß nur bloß die Eigenschaft
Der Theilchen in der Luft es hindert, daß unsre Welt nicht allemahl
Das immer gleiche Lebens-Feuer von ihrem Flammenreichen Strahl
In einem gleichen Grad empfindet. Und weil denn dieses schaden könnte,
Wenn eine gar zu starke Gluht die Erde minder wärmt als brennte,
Einfolglich uns nicht nützen würde; so spührt ich abermahl hiebey,
Wie unsers Schöpfers weise Macht auch hierinn zu bewundern sey.

Kaum hatt' ich dieß Gedicht geschlossen, das vor dem Weyhnacht-Fest geschah,
Am sogenannten heil'gen Abend, als ich aufs neu noch etwas sah,
So man nicht leicht im Winter sieht. Ein schöner Regen-Bogen zierte
Den Himmel, Nord-Nord-Ostenwerts. Der bunten Farben holde Menge
Formierte, recht zur Mittags-Zeit, ein unvermuhtetes Gepränge,
Das durch die Zeit, und durch den Ort sowohl, als durch sich selbst, mich rührte.
Ich stieg auf mein erhaben Thürmchen, um ihn auch in der Fern zu seh'n,
Und sah, bewundernd, einen Schenkel, im Osten, in der Elbe steh'n,
Den andern mehrentheils im Norden, allwo ich gleichfalls seinen Stand
In dem sanft fliessenden Gewässer der Elbe, wie es liesse, fand.

Ich sahe diesen schönen Bogen mit Freuden an, und kam er mir,
Je mehr er unvermuhtet kam, um desto mehr beträchtlich für.
Es machten mir die schönen Farben, und seine Regel-rechte Ründe,
Den Augen, auch dem Geist Vergnügen, weil ich zugleich in ihm befinde,
Daß er ein Gnaden-Zeichen ist. Daher ich mich, mit froher Seele,
Indem ich ihn, mit Andacht, schau, Dir, HErr! zur fernern Gnad' empfehle.

Ich hätte dieß Gedichte nun schon mehr als einmahl, schliessen können,
Und hab es auch bereits gethan: weil aber unser Schöpfer mir
Die Lust der schönen Witterung nachher noch länger wollen gönnen;
So halt ich mich dazu verpflichtet, der Erden Schmuck, des Himmels Zier,
Auch desto länger zu beschreiben, zumahl, da sie an diesem Ort
So gar was ungewohntes ist. Darum so fahr ich ferner fort.

Bey einer ungemeinen Stille, und Sternen-reichen Abend-Zeit,
Am neun und zwanzigsten December, sah ich an den sapphirnen Höhen
Ein unvermuthet Norder-Licht, ehe ich es mir versah, entstehen.
Es fuhren erst verschiedne Strahlen, mit ungemeiner Schnelligkeit,

Von unten aufwerts, aber bald verschwunden sie, und blieb allein
Ein' ungemeine lichte Wolke, in einem gelblich-weissen Schein,
So anfangs still und unbewegt; allein in einem Augenblick
Verkürzte sie sich in sich selbst, lief eilend Westenwerts zurück,
Ja rollte sich recht in einander, so schnell, daß ich verwundert stand,
Worauf denn alles, Wolken, Strahlen, eh' ich es mir versah, verschwand.
Es daurete das schöne Wetter so lange, wie das alte Jahr,
Nur daß allein der letzte Tag sehr stürmerisch und regnigt war.
Allein, noch in derselben Nacht verändert es sich so geschwinde,
Daß es gewiß nicht glaublich ist. Es hatten sich die scharfen Winde
1=7 So schnell auf einmahl abgeführt, so daß man früh, halb ausser sich,
Die Erde ganz verändert sah. Es war ganz ausserordentlich.
Die Fläche trocken, und die Luft so rein, so heiter und gelinde,
Als man es kaum im Sommer fühlt. Ein wenig hatt' es zwar gefroren,
Doch eben dadurch hatte sich, was schlackrich war, so gar verlohren,
Daß alles, was man sahe, glänzte, und dieses hat bisher gewährt,

Da

8 Da man bereits den achten schreibt, so daß in der sonst rauhen Zeit
Die reine Luft, das trockne Feld, an Schönheit und an Lieblichkeit,
Wobey man nichts von Kälte wußte, sich nicht vermindert, nein vermehrt.
Heut' war das reine Firmament, durch solch ein lieblich Blau, gezieret,
Voll zarter Silber-weisser Wolken, daß es das Herz, durchs Auge, rühret.
Der sanfte Südwind hauchte nur, es fror, und war doch so gelinde,
Daß es fast unbegreiflich war. Es ruheten die scharfen Winde,
Es ruheten, vom unbewegeten Gesträuch, so gar die netten Schatten
Auf den vom halb-geschmolznen Schnee fast recht krystallisirten Matten.
In den halb weiß-halb schwarzen Furchen, voll klarem Eise, zeigte sich
Von dem schon aufgegangnen Korn so mancher lieblich-grüner Strich,
Daß man, wenn man bey ihrer Schönheit oft fast gezwungen stille stund,
Ob dieser frühen Pracht und Schönheit fast nicht genug verwundern kunt.
Am andern Ort sahe man die Furchen, gleich erstarrten Wellen,
Voll Schnee, als wären sie beschäumt. Es schien auf flacher Ferne sich,
Durch dieß gemischte Schwarz und Weiß, recht eine Dämmrung vorzustellen,

Die gleichfalls sehr beträchlich war. Man sah, mit innigem Vergnügen,
Auf den so glatt-gefrornen Graben, die mein erhaben Schloß umgeben,
Die Jugend theils geschäftig glitzschen, theils auf poliertem Schritt-Schuh schweben,
Theils auf so klein- als grossen Schlitten bald hie, bald dorten gleichsam fliegen,
Und schwärmend durch einander wühlen. Den Abend war die Luft so klar,
Daß ich mich nie erinnere solch' ungezählte Sternen-Schaar
Am Firmament gesehn zu haben. Ich sah, bewundernd, wunderschön
Gestirne, die ich, meines Wissens, noch nie vermerkt, noch nie geseh'n,
So mich zu einer innren Lust, und, durch derselben helle Pracht,
Den, Der so grosser Lichter Menge durch einen Wink aus Nichts gemacht,
In ehrerbietigster Bewundrung, zu loben und zu danken bracht.

9 Den Tag darauf brach abermahl, mit einem ganz entwölkten Schein,
Das schöne Gold der Morgen-Sonne, durch eine sanfte Luft, herein,
Und daurete den ganzen Tag, so daß ich in der Sonnen Gluht,
Voll Anmuht, mich gewärmet habe. Wobey in der bestrahlten Fluht
Ich etwas sonderlichs betrachtet, daß sie im Sonnenschein gefror.

Ich konnte mit den Augen seh'n, wie sich die Flüßigkeit verlohr,
Wie ihre nasse Fläche trocken, und wie ihr weiches Wesen hart,
Die Dünnigkeit allmählig dick, die ebne Glätte rauher ward,
Und kurz, was erst beweglich war, war in dem Augenblick erstarrt,
Und ward zu einem zarten Eis. Wobey ich, mit Erstaunen, sah,
Daß alles dieß im Sonnen=Strahl, und bey recht lauer Luft, geschah.
Die Nacht darauf war ja so heiter, so schön, und ja so Sternen=reich,
Als wie die vorige gewesen. Der Tag war dem vergangnen gleich,
Es hatte wiederum gefrostelt, doch war es nicht verdrieß=lich kalt,
Luft, Eis und Erde blieb annoch bey ihrer vorigen Gestalt,
10 In Heiterkeit, in Glanz und Anmuht. Daher der zehnte Januar
Nicht minder angenehm und lieblich, als der vergangnen Anmuht war.
11 Der eilfte fuhr, in gleicher Stille, und mit noch etwas lau'rer Luft,
Indem es sanfte dauete, und ein gelinder Nebel=Duft
Das Firmament zuweilen deckte, zu unserer Bewundrung, fort.
So daß ich, da ich in dem Garten vergnüglich hin und her spatzierte,
Und das begrünte Feld besah, nicht die geringste Kälte spührte.

12 Am zwölften Januario war Erd' und Himmel abermahl
Mit reiner Heiterkeit erfüllt, es funkelte der Sonnen-Strahl,
Es schienen die halb grünen Felder, in ihrem Schimmer, fast vergüldet,
Man sah, im Spiegel-glatten Eise, den Sonnen-Cörper selbst gebildet.
Und obgleich etwas mehr, als gestern, ein kühler Wind aus Osten ging;
So hörte man doch, wie die Lerche schon lieblich anzusingen fing.
Es waren die enteisten Aecker nun auch nicht mehr von Schnee bedecket,
Als den der sanfte Sonnen-Strahl schon aufgethaut und aufgelecket.
Sie waren lucker, wie im Frühling. Ich ward, mit Anmuht, hier und dar
Auf des gefrornen Wassers Fläche viel' kleine Prismata gewahr,
Indem auf den polierten Höhen das hell entwölkte Sonnen-Licht
An ihren rein durchsichtgen Ecken, auf unterschiedne Art, sich bricht,
Und viele bunte Farben zeugte. Und kurz: es war auch dieser Tag
So lieblich, als, zu dieser Zeit, man ihn fast nie zu sehen pflag.
13 Die Nacht gefror es ziemlich stark, den Morgen gleichfalls; doch die Winde
Verblieben noch in ihrer Ruh, und war die Luft annoch gelinde.

Des

Des Mittags fiel ein dünner Reif, der, wie er auf dem
Grase lag,
Das hin und wieder noch zu seh'n, wodurch so grün,
als weiß sich mischte,
Uns recht, als läg ein Thau von Silber auf grünem Kraut,
das Aug erfrischte.
Wie es nun gegen Abend ging, veränderte die Luft sich
wieder,
Ward noch gelinder, endlich fiel ein Regen, der so lau,
hernieder,
Daß kaum der May ihn lauer zeugt, wodurch, obgleich
der Boden hart,
Wie es im Winter meist geschicht, kein Glatt-Eis doch
gesehen ward.

14 Des Morgens regnet' es nicht mehr; doch war das Firmament
verhüllet,
Und blieb darauf den ganzen Tag in einem Nebel eingehüllet,
Der aber weder kalt, noch widrig. Wie denn die Luft,
obgleich nicht klar,
Doch weder schlackrig, oder windig, in unbewegter Stille
war.
Des Abends hab ich was entdecket, was sonst nicht leicht
pflegt zu gescheh'n,
Es waren Schatten, ohne Grund, und in der leeren Luft,
zu seh'n.
Dieß kam daher, daß an dem Nebel ein Licht, das eben
hinter mir
Von ungefehr gestellet stand, mit seinen Strahlen fiel,
ihn helle
Und durch die Dichte sichtbar macht. Hingegen eben auf
der Stelle,

Wo es mein Cörper hinderte, nicht fallen konnt', und
dieses eben
War Ursach, daß ich meinen Schatten sah in der Luft
und Nebel schweben.
Ich stutzte, wie ich aber bald den Ursprung dieses Schat-
tens fand;
So fand ich, daß aus diesem Zufall mir noch ein ander
Licht entstand.
Es fiel mir ein, daß dieß ein Bild der Dämmrung, die wir
immer seh'n,
Sowohl des Morgens, als des Abends, in unsrer dichten
Luft entsteh'n.
Denn, wie uns die Erfahrung lehrt, wenn mans erwegt,
die Luft allein
Zeigt, wenn die Sonne noch nicht da, auch wenn sie weg
ist, ihren Schein.
Indem, noch vor der Morgenröht', und nach der Abend-
röht', ihr Licht
Sich an die Luft, die hoch erhoben, früh eh', und Abends
später, bricht,
Als unser Blick die Sonne sieht. Daher, mit Zuverläs-
sigkeit,
Wir von der Luft die Höhe messen, nach unsrer Dämm-
rung, Daur und Zeit.

15 Des andern Tages war die Luft, so wie bisher, ohn'
Sturm und Winde,
Zuweilen fiel ein dünner Regen, und thaut' es zwar, doch
sehr gelinde.

16 Den Tag nun, der auf diesen folgt, da wir des Monats
Hälfte schrieben,
War abermahl schon früh der Regen, zusammt der Nebel
Duft, vertrieben.

Das

Das Firmament war wieder heiter, wie ein Sapphir, entwölkt und rein,
Der Felder feuchten Grund bestrahlt', in heller Gluht, der Sonnenschein,
Bey einem sanften Wind aus Süden, und in dem Sonnen=hellen Licht,
War auch die Witterung gelind,' es thaute nicht, es fror auch nicht.

17 Am siebenzehnden Monats=Tag hat es die halbe Nacht gefroren,
Auch fror es bis zur Mittags=Zeit, recht aber, als wenns nicht zu kalt
Auf einmahl bey uns werden sollt', hatt' um den Mittag alsobald,
Und eh' wirs uns versahn, so Frost, als Kälte sich verlohren.
Es ward die Luft gelind' und lau, ein Nebel, der zugleich entstand,
Doch aber kaum zwo Stunden währte, verging allmählig und verschwand.

18 Kaum hat der heitre Martius ie solchen heitern Tag gebracht,
Als wie der Tag, der diesem folgt. Es glänzt', in einer solchen Pracht,
Die helle Sonn' am Firmament, bey einer gleichsam lauen Luft,
Worinn sich gar kein Wind nicht regte, daß man zugleich, mit Anmuht, fühlte,
Und sah, wie hell und warm es war: nur daß ein kurzer Nebel=Duft
Gleich bey des Morgens End entstand, der aber sich nicht lang' erhielte.

Bis Mittag war es hell und klar, und gleich nach Mittag
wieder klar.
Es glänzte recht, und funkelte was auf der Welt zu sehen
war.
Wie es nun gegen Abend ging, kam unversehens allge-
mach
Ein Nebel, der so niedrig schwebte, daß der auch niedre
Sonnen-Strahl,
Mit einer röhtlich-hellen Gluht, durch ihn, als wie ein
Feuer, brach,
Und ein drauf-achtend Aug' ergetzte. Doch bald ver-
schwand er abermahl,
Und ließ das Firmament so klar, so schön, so still, so hell,
so rein,
Daß man kein schöner Abendroht, und keinen bunt-gefärb-
tern Schein,
Wohl nicht leicht am Gesicht-Kreis sah. Wobey des
Mondes Silber-Pracht
19 In einem blauen Schimmer strahlte. Der Morgen nach
verfloßner Nacht
War etwas trüb, es fror gelinde, die Bäum' und Sträu-
cher waren weiß,
Doch nicht von Schnee, auch nicht von Reif, es war ein
ganz durchsichtig Eis,
Das alle Zweig' auf einer Seite, und zwar Süd-Osten-
werts, bedeckte,
So daß ein ieder, nebst den Knospen, im selben bis zur
Hälfte steckte,
So denn, als wären sie candirt, ein krystallirtes Ansehn
gab.
Die Schwehre zog sie allgemach, in einer halben Ründ',
herab,

Als wärens weisse Wolken-Kreise, so mit Vergnügen anzuseh'n,
Um so vielmehr, als, wegen stiller und sanfter Luft, es lang' gescheh'n,
Und sehr beqvehm geschehen konnt. Worauf der Abend hell und klar,
Und ein entwölkter Sternen-Himmel sehr rein und hell zu sehen war.
War nun, durch die bereiften Zweige, der Tag in trüber Luft geschmückt,
Und mit so sonderlicher Zier den Augen angenehm gewesen;
So schien, was man am zwanzigsten, bey hellem Sonnenschein, erblickt
In dieses Eises Glanz und Schein, zu diesem Zweck mit Fleiß erlesen,
Und so was kostbares zu zeigen, als auf der Erden alle Kayser
Und Könige nicht zeigen können. Es schienen alle Zweig' und Reiser
Von Bäumen, Sträuchern, Dornen, Hecken, von Stauden, Pflanzen und Gebüschen,
Nicht in Krystallen eingefaßt, in lauter reinen Diamanten,
Auf welchen, an verschiednen Orten, erhabne schütternde Brillanten
Noch heller in die Augen fielen, womit sich tausend Farben mischen.
Ich stutzt', als ich den Schimmer sah, und schickte gleich, daß meine Kinder
Sich auch daran ergetzen mögten, die, wie sie kamen, denn nicht minder,

Als ich, vor Glanz erstaunet, stunden, und riefen: Ach, wie wunderschön,
Wie wunderschön, wie unvergleichlich ist, was hier überall zu sehn,
Wie glimmet dieser ganze Strauch! rief der! wie ist auf dieser Stelle,
Rief jener, alles doch so bunt, so blau, so roht, so grün, so helle!
Seht, sprach ein dritter, seht, wie dort die Hecken, wie Krystallen, scheinen!
Sind denn die Bäume Silber worden, Papa? fragt einer von den Kleinen.
Sie waren alle so gerührt, durch dieses Glanz- und Farben-Spiel,
Daß mir ihr fröhliches Erstaunen, bey meiner Lust, noch mehr gefiel.
Und kurz: es war verwunderlich und unbeschreiblich. Jede Spitze
Umgaben kleine bunte Lichter, umstrahlten kleine bunte Blitze,
Die Himmel-blau, als ein Sapphir, die, wie Smaragden, strahlend-grün,
Die Purpur, wie ein Amethist, die funkelnd-roht, wie ein Rubin,
Und gelb, wie ein geschmolzen Gold. Sie zeigten alle dem Gesicht,
In den, durch sie, gebrochnen Strahlen, wie schön das schöne Sonnen-Licht;
Wie wunderbar die Lebens-Gluht, da ja unstreitig, daß allein
Die Quell' und Ursach' aller Pracht nichts, als nur bloß der Sonnenschein.

Das Eis thut nichts, als daß der Strahl sich nur auf ihn
verschiedlich bricht.
Mir ward, durch dieses Licht, ein Licht in meiner Seele
angezündet,
Da sie in des Geschöpfes Schönheit die Herrlichkeit des
Schöpfers findet.
Denn, dacht' ich, was für Herrlichkeit muß doch der
Schöpfer selbst besitzen,
Durch Den nicht eine Sonne nur, viel' Millionen Son-
nen blitzen,
Erleuchten, strahlen, funkeln, brennen! Ach, betete
doch iedermann,
In Seiner Creatur Betrachtung, Sein' Allmacht, Lieb'
und Weisheit an!
Der noch viel' wahre Sonnen mehr durch Seinen Wink
hervorgebracht,
Als Millionen Sonnen-Bilder die Sonn' im klaren
Eise macht.
21 Am ein und zwanzigsten war wieder die Luft bedecket und
gelinde,
Es thauete gemählich auf, beym nicht gar starken Sü-
den-Winde,
Der Frost, der gestern ziemlich strenge, veränderte sich
allgemach,
Und, wie gesagt, es thauete, doch sonder Regen, nach
und nach.
22 Des Tages drauf erschien aufs neu an dem entwölkten
Firmament,
Wovon sich aller Nebel-Duft des Morgens unverhofft
getrennt,
Das Sonnen-Licht in solcher Klarheit, in solcher reinen
Heiterkeit,
Daß es kaum schöner im April, ja selber in der Mayen-Zeit,

Kaum angenehmer glänzen kann, und, was besonders, bey dem Licht,
Und bey dem hellen Glanz der Sonnen, und klaren Himmel fror es nicht.
Die ganze Luft war kühl, nicht kalt, vom Winter ward sonst nichts empfunden,
Als daß die Bäume Blätter-los und ihres Schmucks beraubet stunden.
23 Am drey und zwanzigsten darauf war ebenfalls das Wetter schön,
Still, angenehm, nicht kalt, es war am Himmel kein Gewölk zu sehn,
Die Felder schienen, wie im Frühling, ein grün gemischtes Dunkelblau
War überall, so weit man sah, mit rechter Augen-Lust zur Schau.
Im Garten ging ich Stunden-lang, bewunderte die Lauigkeit
Der sanften Luft, und sah so gar, nicht ohn bewundertes Vergnügen,
Hervorgekrochne Regen-Würmer, so wohl um diese Jahres-Zeit
Nicht leicht geschehen, hier und dar in regen Kreisen häufig liegen.
Es waren auf den Bluhmen-Beeten schon hin und wieder zarte Sprossen
Von Frühlings-Blühmchen ziemlich lang erhoben und hervorgeschossen.
Auf luckerm aufgethauten Eise, recht als auf glänzenden Krystallen,
Sah man, in aufgeeisten Graben, der Sonnen Strahlen lieblich fallen,

Und den gerührten Blick ergetzen. Doch hab ich auch dabey gesehn,
Bey einer gar nicht kalten Luft von neuem zartes Eis entstehn.
Wo nun von allen schönen Tagen noch einer still und schön gewesen,
So schien der heutige gewiß zu unsrer Freude recht erlesen.
Worüber ich, nebst vielen andern, mich, da es wirklich GOttes Gabe,
Dem, Der ihn uns geschenkt, zum Preise, gefreut und Ihm gedanket habe.

24 Des andern Tages war nun zwar der Himmel trüb, und etwas kühl,
Wobey denn auch verschiedne mahlen ein dünn- und kurzer Regen fiel;
Doch war es nicht beschwehrlich kalt, und kurz: es war auch dieser Tag
Kein Winter-Tag: Es war ein solcher, wie ihn der Herbst zu geben pflag.

25 Der Morgen, welcher diesem folgte, war etwas regnigt, aber bald
Veränderte der trübe Himmel aufs neu die nebligte Gestalt.
Es war der Mittag kaum vorbey, als die entwölkten Sonnen-Strahlen,
Im hellen Glanz den Kreis der Welt von neuem wieder zu bemahlen,
Und schön zu schmücken, sich bestrebten. Der südlich Westen-Winde Schaar
Bestrichen etwas mehr, als gestern, der Erden feuchte Fläche zwar:

Als ich, vor Glanz erstaunet, stunden, und riefen: Ach, wie wunderschön,
Wie wunderschön, wie unvergleichlich ist, was hier überall zu sehn,
Wie glimmet dieser ganze Strauch! rief der! wie ist auf dieser Stelle,
Rief jener, alles doch so bunt, so blau, so roht, so grün, so helle!
Seht, sprach ein dritter, seht, wie dort die Hecken, wie Krystallen, scheinen!
Sind denn die Bäume Silber worden, Papa? fragt einer von den Kleinen.
Sie waren alle so gerührt, durch dieses Glanz- und Farben-Spiel,
Daß mir ihr fröhliches Erstaunen, bey meiner Lust, noch mehr gefiel.
Und kurz: es war verwunderlich und unbeschreiblich. Jede Spitze
Umgaben kleine bunte Lichter, umstrahlten kleine bunte Blitze,
Die Himmel-blau, als ein Sapphir, die, wie Smaragden, strahlend-grün,
Die Purpur, wie ein Amethist, die funkelnd-roht, wie ein Rubin,
Und gelb, wie ein geschmolzen Gold. Sie zeigten alle dem Gesicht,
In den, durch sie, gebrochnen Strahlen, wie schön das schöne Sonnen-Licht;
Wie wunderbar die Lebens-Gluht, da ja unstreitig, daß allein
Die Quell' und Ursach' aller Pracht nichts, als nur bloß der Sonnenschein.

Das Eis thut nichts, als daß der Strahl sich nur auf ihn
verschiedlich bricht.
Mir ward, durch dieses Licht, ein Licht in meiner Seele
angezündet,
Da sie in des Geschöpfes Schönheit die Herrlichkeit des
Schöpfers findet.
Denn, dacht' ich, was für Herrlichkeit muß doch der
Schöpfer selbst besitzen,
Durch Den nicht eine Sonne nur, viel' Millionen Son-
nen blitzen,
Erleuchten, strahlen, funkeln, brennen! Ach, betete
doch iedermann,
In Seiner Creatur Betrachtung, Sein' Allmacht, Lieb'
und Weisheit an!
Der noch viel' wahre Sonnen mehr durch Seinen Wink
hervorgebracht,
Als Millionen Sonnen-Bilder die Sonn' im klaren
Eise macht.

21 Am ein und zwanzigsten war wieder die Luft bedecket und
gelinde,
Es thauete gemählich auf, beym nicht gar starken Sü-
den-Winde,
Der Frost, der gesterrn ziemlich strenge, veränderte sich
allgemach,
Und, wie gesagt, es thauete, doch sonder Regen, nach
und nach.

22 Des Tages drauf erschien aufs neu an dem entwölkten
Firmament,
Wovon sich aller Nebel-Duft des Morgens unverhoft
getrennt,
Das Sonnen-Licht in solcher Klarheit, in solcher reinen
Heiterkeit,
Daß es kaum schöner im April, ja selber in der Mayen-Zeit,

Kaum angenehmer glänzen kann, und, was besonders, bey dem Licht,
Und bey dem hellen Glanz der Sonnen, und klaren Himmel fror es nicht.
Die ganze Luft war kühl, nicht kalt, vom Winter ward sonst nichts empfunden,
Als daß die Bäume Blätter-los und ihres Schmucks beraubet stunden.
23 Am drey und zwanzigsten darauf war ebenfalls das Wetter schön,
Still, angenehm, nicht kalt, es war am Himmel kein Gewölk zu sehn,
Die Felder schienen, wie im Frühling, ein grün gemischtes Dunkelblau
War überall, so weit man sah, mit rechter Augen-Lust zur Schau.
Im Garten ging ich Stunden-lang, bewunderte die Lauigkeit
Der sanften Luft, und sah so gar, nicht ohn bewundertes Vergnügen,
Hervorgekrochne Regen-Würmer, so wohl um diese Jahres-Zeit
Nicht leicht geschehen, hier und dar in regen Kreisen häufig liegen.
Es waren auf den Bluhmen-Beeten schon hin und wieder zarte Sprossen
Von Frühlings-Blühmchen ziemlich lang erhoben und hervorgeschossen.
Auf luckerm aufgethauten Eise, recht als auf glänzenden Krystallen,
Sah man, in aufgeeisten Graben, der Sonnen Strahlen lieblich fallen,

Und den gerührten Blick ergetzen. Doch hab ich auch dabey gesehn,
Bey einer gar nicht kalten Luft von neuem zartes Eis entstehn.
Wo nun von allen schönen Tagen noch einer still und schön gewesen,
So schien der heutige gewiß zu unsrer Freude recht erlesen.
Worüber ich, nebst vielen andern, mich, da es wirklich GOttes Gabe,
Dem, Der ihn uns geschenkt, zum Preise, gefreut und Ihm gedanket habe.

24 Des andern Tages war nun zwar der Himmel trüb, und etwas kühl,
Wobey denn auch verschiedne mahlen ein dünn- und kurzer Regen fiel;
Doch war es nicht beschwehrlich kalt, und kurz: es war auch dieser Tag
Kein Winter-Tag: Es war ein solcher, wie ihn der Herbst zu geben pflag.

25 Der Morgen, welcher diesem folgte, war etwas regnigt, aber bald
Veränderte der trübe Himmel aufs neu die nebligte Gestalt.
Es war der Mittag kaum vorbey, als die entwölkten Sonnen-Strahlen,
Im hellen Glanz den Kreis der Welt von neuem wieder zu bemahlen,
Und schön zu schmücken, sich bestrebten. Der südlich Westen-Winde Schaar
Bestrichen etwas mehr, als gestern, der Erden feuchte Fläche zwar:

Doch

Doch leget er sich gegen Abend, der denn, bey hellem Monden-Schein,
So sanft, so lieblich, so gelinde, so klar, so angenehm, so rein,
Und gar nicht kalt, kaum kühl sich zeigte; daß, da mich seine Schönheit rührte,
Ich, mit vergnügtem Blick und Geist, sehr lang im Monden-Schein spatzierte.

26 Die Nacht hatt' es nun stark gefroren, doch frühe thaut es mit Gewalt,
Es war ein zwar bedecktes Wetter, doch weder stürmisch oder kalt.

27 Allein was für ein herrlich Wetter erfüllte, nach verschwundner Nacht,
Den andern Tag, Luft, Erd' und Fluht, mit einer solchen hellen Pracht,
Daß man ihn keinen Winter-Tag, den schönsten Frühlings-Tag wird nennen,
Und einen Auszug schöner Tage, mit allem Recht, wird heissen können!
So lind' und lieblich war die Luft, so warm, so rein, so hell und klar,
Daß er dem Unempfindlichsten ein Vorwurf seiner Rede war.
Dieß daurete den ganzen Tag, auch selbst den Abend, da die Luft
So linde blieb, doch füllte sie ein auch gelinder Nebel-Duft,

28 Der auch nicht kalt, noch widrig war. Der Tag darauf war ja so schön,
Ja wär es möglich, daß man ihn nur hätte können schöner seh'n,

So

So wär er schöner noch zu nennen. Die Luft war ausserordentlich
Gereiniget, und nicht nur lau, sie war fast warm. Man konnte sich
Im Sonnen-Strahl recht wirklich wärmen, indem sich gar kein Lüftgen rührte.
Wie ich nun, durch die Pracht gereizt, auf das schon grüne Feld spatzierte,
Ergetzt' ich mich recht inniglich, und dankte, mit gerührter Brust,
Dem grossen Geber alles Guten, dem Ursprung aller Freud' und Lust,
Dem weis- und mächtigen Regierer, dem Born und Urqvell aller Kraft,
Der alles das, was Er erschaffen, im stetigen Erhalten schafft,
Daß er auch Creaturen schuff, die der Geschöpfe Pracht erkennen,
Und in denselben Dessen Macht, Der sie geschaffen, {fühlen / preisen} können.
So schön nun dieser ganze Tag, so schön war auch die Abend-Zeit;
Auch die nicht minder schöne Nacht. Recht prächtig war die Herrlichkeit
Der lieblich untergehnden Sonne. Recht unvergleichlich war der Glanz
Des sich erhöhnden Monden-Lichts, des Silber-Cirkel eben ganz
In einer reinen Klarheit war. Man sahe seine stille Reise,
In einem doppeln Glanz und Schein, im reinen Spiegel-glatten Eise,

Mit

Mit doppeltem Vergnügen, an; worinn zugleich der Sternen Schaar,
Mit ihrem Strahlen-reichen Schimmern (so helle war es) sichtbar war.
Wobey denn hin und wieder noch auf einigen erhabnen Höh'n
Des hellen Mondes kleine Bilder in nicht geringerm Glanz zu sehn.
Ja, wie die Luft sich bald darauf ein wenig deckte, sah ich eben,
Als in der lauen Frühlings-Zeit, die Wolken aus Süd-Osten schweben,
Und auch zugleich aus Süd-Süd-Westen mit sanftem Drange vorwerts gehn.

29 War nun der andre Morgen gleich zu Anfangs nebligt, dick und trübe;
So währt' es doch nur kurze Zeit, daß dieser Duft und Nebel bliebe.
Um neun erheiterte sich alles. Es glänzt' aufs neu Luft, Erd' und Fluht,
Und alles, was das Aug' erblickt, war abermahl voll Sonnen-Gluht.
Es glänzet' alles, was man sah. Hatt' es nun gleich die Nacht gefroren,
So hatte doch schon mit dem Morgen so Frost als Kälte sich verlohren,
Die linde Luft war sanft und kühl, es gieng nicht der geringste Wind,
So daß es nicht nur unsern Augen, dem ganzen Cörper wohl gefiel.
Des Mittags sah man einen Duft und Nebel unverhofft entstehn;

Allein

Allein so schnell als er entstand, so schnell sah man ihn auch vergehn.
Er kam nachher noch einmahl wieder; doch wie er sich kaum eingefunden,
War er auch, durch der Sonnen Kraft, zertheilt, besieget und verschwunden,
So daß die Luft aufs neue rein, voll warmer Strahlen, hell und klar,
Als wie sie kurz vorhero rein, und hell und klar gewesen war.
30 Der dreyßigste war etwas trübe, die unentwölkte Luft war grau,
Die Winde regten sich ein wenig, und wehten etwas kalt und rauh;
Doch war dieß alles sehr erträglich, indem es weder regnete,
Noch schlackrigt war, noch fror, noch stürmte, auch weder Schlossen oder Schnee
Die Luft, auch nicht den Erd-Kreis füllten. Des Abends war der Wind gestillt,
Er war zwar hell vom Mondenschein, doch war der Mond vom Duft verhüllt.
31 Nunmehr erschien der letzte Tag des Jenners, der nicht minder schön,
Als viele vorige gewesen. Die Sonne ließ um neun sich sehn,
Nachdem es frühe sanft geregnet, vergüldete so Thal, als Höh'n,
Und drückte, durch entwölkte Strahlen, und ihren Flammen-reichen Schein,
Fast eine warme Lauigkeit dem ausgespannten Luft-Kreis ein,

Daß

Daß es Bewunderns würdig war. Es war, nur
daß so Kraut als Blätter
Der Erden und den Bäumen fehlten, ein kühl-und
rechtes Sommer-Wetter.
Die Lerche sang, im hellen Ton, so lieblich, als verwun-
derlich
Und süß. Und also endigte des Jahres erster Monat
sich.
1 Der erste Tag des Februars war auch nicht weniger
gelinde,
Es war der Himmel zwar bedeckt, es weheten die Sü-
den-Winde
Doch sanft, so daß es gar nicht kalt, das Wetter
folglich lieblich war,
Zumahl, da Nachmittags annoch die Luft erheitert,
hell und klar,
Und, durch den untergehnden Strahl der Sonnen,
alles recht vergüldet,
So Erd' und Wasser helle ward, es war ein Abend-
roht gebildet
So schön, als man es selten sieht. Ich sah darauf der
Sternen Pracht,
So daß ich, voll Ergetzen, rief: Mein GOtt, welch eine
schöne Nacht!
2 Am andern schneit es frühe stark, das Feld ward schnell
mit Schnee bedecket,
So daß, da aus dem weissen Schnee die grüne Saat die
Spitzen stecket,
Was erst in einem gelben Grünen, im Augenblick ein
weißlich Grün,
Und, wie das schönste Seladon, aus grün und weiß
gemischtes, schien.

Weil

Weil aber doch die Luft nicht kalt, verging der erst gefallne Schnee,
Worauf es denn bis Nachmittag, mit Süden-Winde, regnete.
Die Sonne brach nachhero durch, so daß man diesen Tag wird können,
Zwar nicht so schön, als wie die andern, doch auch nicht sehr verdrießlich nennen.

3 Den dritten war die Luft bedeckt, nicht weniger das Sonnen-Licht,
Der Wind ging etwas, doch nicht kalt, es thaute nicht, es fror auch nicht.

4 Es war des vierten Witterung fast wie des dritten; aber doch
Noch eh gelinder, als derselbe. Man ward nicht durch des Frostes Joch,
Nicht durch den Wind, auch nicht durch Regen, durch nichts beschwehrliches beschwehrt,
Daher auch dieser zu den Tagen des strengen Winters nicht gehört.

5 Am fünften regnet' es ein wenig, auch weheten die Westen-Winde,
Doch war es übrigens nicht kalt, und blieb das Wetter noch gelinde.

6 Den sechsten schien die Sonne wieder, die Luft war kalt, entwölkt und rein,
Der Wind ging etwas, doch nicht kalt. Ich ging, im hellen Sonnenschein,

Vergnügt im Garten auf und nieder, und traf mehr,
als man glauben kann,
Statt unbeqvehmen Frosts, GOtt Lob! fast lauter Früh-
lings-Vorwürf' an.
Ich sah ein kleines Spinngen spinnen, und eine kleine
Mücke fliegen.
Ich sahe von den neugemachten, zwar noch entblät-
terten Alleen
Die Zweige voller rohten Safts, bereits in grüner Hoff-
nung stehen.
Wie nun des Nachmittags der Wind sich noch verlohr
und völlig legte,
So daß bey einer sanften Luft sich kaum ein kleines Lüftgen
regte;
War ein recht laues Frühlings-Wetter nicht nur zu füh-
len, auch zu sehn.

7 War nun der sechste Monats-Tag und seine Wit-
trung schön gewesen;
So war der siebende noch schöner. Es war das Wetter
auserlesen,
Nebst einem ganz entwölkten Himmel, und einem warmen
Sonnenschein,
War die durch nichts bewegte Luft so angenehm, als sanft
und rein.
Auch selber flüßige Personen, die sonsten Luft und Winde
scheuen,
Sah man in freyer Luft spatzieren, und sich des schönen
Wetters freuen.

8 Den achten wehte früh der Wind, doch gegen Mittag
legt' er sich,
Darüber denn derselbe Tag dem gestrigen an Schönheit
glich.

Die Luft war abermahls entwölkt, und klar, gelinde, lau und rein,
Ein ieder Vorwurf glänzt' auch heut', und glüht' im warmen Sonnen-Schein.
Ich hab, im hellen Sonnen-Strahl, die Felder aus der Maassen schön,
Und sonderlich auf meinem eignen die junge grüne Saat gesehn,
Die schon so hoch empor gewachsen, daß sich ihr einzeln Grün verband,
Und es von weitem allgemach das Braun des Ackers überwand.
Es lockt' und reizte Licht und Luft den Häuslichsten zum Ausspatzieren,
In einem schönen Abendroth sah man die Sonne sich verlieren;
Und kurz: auch zwischen diesem Tag und der beliebten Frühlings-Zeit,
Den Schmuck der Bäume ausgenommen, war wirklich fast kein Unterscheid.

9 Wär es nun möglich fast gewesen, so wär der neunte Monats-Tag
Noch besser als der gestrige mit Recht zu nennen. Denn man mag
Zu einer schönen Witterung so viel verlangen, als man will,
So war es alles heute da: Die Luft war rein, die Winde still,
Es glänzt' das Feld, es glänzt' die Fluht, es war recht warm, die Mücken spielten,
Es waren Menschen, Thier' und Pflanzen ob aller Anmuht, die sie fühlten,

Erfrischt, vergnüget und erqvickt. Mit einer hellgestirnten Pracht
Folgt einem so gewünschten Tag ein' eben so gewünschte Nacht.

10 Des zehnten Tages Morgen war nicht minder lieblich, hell und schön;
Doch gegen Mittag sahe man so starken Nebel-Duft entstehn,
Daß er den Himmel und die Welt versteckte, decket' und verhüllte,
Und die durch ihn erfüllte Luft mit einer feuchten Kält' erfüllte.

11 Am eilften war es ebenfalls ein trübes Wetter, feucht und kalt,
Man sahe diesen ganzen Tag kein Licht der Sonne, dergestalt,
Daß dieser Tag der erste war, an welchem in die sieben Wochen
Das stets entwölkte Sonnen-Licht durch Duft und Wolken nicht gebrochen.

12 Auch heute war das Wetter kalt, doch sonder Schnee und Sturm und Regen,
Die Luft war feucht, iedoch nicht schlackrigt, so wie die Tag' im Herbste pflegen.

13 Des Morgens, als den Tag hernach, war der bedeckte Himmel trübe,
So wie es gestern war gewesen, der aber so nicht lange bliebe;
Denn gegen Mittag brach es durch, die Luft ward unvermuhtet klar,
Wobey iedoch aus Süd-Süd-Osten es ziemlich kalt und windig war,

Der denn, noch eh es Abend ward, und später noch sich
ziemlich stärkte,
Daher man, daß es etwas fror, und ziemlich starke
Kälte, merkte.

14 An diesem Tage war das Wetter dennoch von neuem
wieder schön,
Es ließ sich fast den ganzen Tag das helle Licht der
Sonnen sehn,
Zuweilen war es etwas trüb', allein nur bloß auf kurze
Zeit,
Die Sonne trennte bald die Wolken mit desto größrer
Lieblichkeit.
Die Winde wehten, doch nicht stark; die Luft war rege,
doch nicht kalt,
Und alles reizt uns zum Spatzieren, mit recht annehm-
licher Gewalt.

15 Der Tag darauf war etwas windig, die Luft war mehren-
theils bedeckt,
Doch regnet', stürmt' und schneit' es nicht, die Sonne
ließ sich zwar nicht sehen,
Die Kälte wehrt uns dennoch nicht im Garten auf- und
abzugehen.
Zu Abends war indeß der Ostwind zu einer grössern
Macht erwecket,
Es wehte stark die ganze Nacht, und regnete die ganze
Zeit.

16 Des Morgens fuhr der Ostwind fort, blies mit noch meh-
rerer Gewalt,
Und machte die vorhin nicht kalt noch scharf gewes'ne
Lüfte kalt,
Es regnete, so Luft als Weg war schlackrigt und voll
Widrigkeit.

Zu Mittag schneit' und regnet' es, so daß man billig sagen mag:
Der zehn-und sechste Februar war fast der erste Winter-Tag.

Bey dieser ausserordentlich- und wunderschönen Winter-Zeit
Hab' ich von ungefehr ein Probstück gewöhnlicher Beschaffenheit
Des menschlichen Gemühts erfahren, und wie wir, durch Unachtsamkeit
Des Guten, immer für das Gute recht fühllos, mehr als Maulwurf blind,
Und folglich, wär es noch so gut, doch immer unzufrieden sind.
Verschiedne, die nicht so, wie ich, den Stand der Witterung betrachtet,
Und, in gewöhnter Sorglosheit, derselben Anmuht nicht beachtet,
Einfolglich ihn auch nicht gefühlt, begunten, so wie es der Brauch,
Daß man vom Wetter öfters spricht, weil mans gewohnt, vom Wetter auch,
Daß wir gar einen schlechten Winter erlebt, kaltsinnig herzusagen.
Ich stutzt', und konnt' es nicht begreifen. Ich fing daher an sie zu fragen:
Wie es doch möglich so zu sprechen, da ja das Wetter angenehm,
Vortreflich, sanft, gelind' und heiter, und auch so gar beym Frost beqvehm,
Es kalt und nicht zu kalt gewesen? Worüber sie zurücke dachten,

Und endlich, daß sie von dem Frost allein geredt, die Deutung machten,
Der für das Unkraut zu vertilgen, wie sie vermeynt, nicht stark genug
Gewesen, und sie noch dazu gehindert hätt' ihr Land zu düngen,
Und so, wie es gewöhnlich wäre, beqvehmlich auf ihr Feld zu bringen.

Es mogte dieß am mittlern Tage des Februars geredet seyn,
So stellt in wenig Tagen drauf der so verlangte Frost sich ein,
So daß man gleichsam sagen konnt', es richtete das Wetter sich
In diesem Jahr nach unserm Wunsch, und zwar recht ausserordentlich.
Acht Tage, welche diesen folgten, fror es beständig, bis sich früh
Den fünf und zwanzigsten am Himmel ein Luft-Gesicht, so ich noch nie
Gesehn, doch wohl davon gehört, ganz unvermuhtlich sehen ließ,
Indem die Sonne neben sich ganz deutlich noch zwo Sonnen wies
In dem polierten Wolken-Spiegel. Es sahe dieses iedermann,
Indem es etwas seltenes, nebst mir, nicht ohn Bewunbern, an.
Verschiedne, so wie es der Brauch, begunten gleich zu prophezeyen,
Und allerhand Bedeutungen von schlimmer Wittrung auszustreuen.

Allein, man fand, daß sie geirrt. Denn ob es gleich den andern Tag
Zwar etwas schneite, war es doch so viel kaum, daß mans rechnen mag.
Nachhero hat es, wie vorhin, bis zu des Monats Schluß gefroren,
Den ich mir auch zum Schluß und Zweck von diesem meinen Lied erkohren.
Ich danke meinem GOtt dabey, daß, so wie ich mirs vorgenommen,
Es mit demselben, nebst dem Winter, zu einem guten Schluß gekommen!

Vorwerks-Betrachtungen.

Wie jüngst, im späten Februar,
Die Winde still, das Wetter lieblich war,
Ging ich, mit aufgeräumtem Sinn,
Nach meinem Vorwerk, um zu sehn
Die Dinge, die daselbst, zur Winters-Zeit, geschehn,
Nebst meinen Kindern, hin.
Da wir denn unterwegs, und eh wir nahe kamen,
Bereits, mit Lust, in nett getheilter Zeit,
In unzertrennt- und fester Richtigkeit,
Der regen Drescher Tact vernahmen.
Der, ob sich gleich zum Ton kein süsser Wechsel fügte,
Uns dennoch ungemein vergnügte.
Zumahl wir unsern Schritt zum Vorwerk selber kehrten,
Da wir sie dreschen sahn und hörten.

Ich dachte der Music ein wenig weiter nach,
Und fand, daß, bey dem richtigen Tactiren,
Und ordentlichen Musiciren,
Nur bloß der Text gebrach.
Daher ich, bey dem abgemeßnen Klang,
Ihr nützlich Werk, wie folgt, besang:

"Bemüht euch, mit wichtigen, richtigen Schlägen
"Die springende Körner, den himmlischen Segen,
"Ihr Drescher, aus ihren Behältern zu bringen!
"Wir wollen den gütigen Geber besingen!
"Auf, laßt uns den trocknen und fruchtbaren Regen,
"Den euer Bewegen erreget, erwegen!
"Es ist von den hüpfenden Früchten der Aehren
"Ein zischend- und raschelndes Rauschen zu hören.

"Es zeigt uns das hurtige Schwingen und Klopfen
"Zu nährenden Körnern gewordene Tropfen.
"Die Tropfen des Regens, an ihnen beklieben,
"Durch Wärme der Sonnen in Aehren getrieben,
"Sind, da sie die Körner getränkt und ernähret,
"O Wunder! in nährende Körner verkehret.
"Es liefert uns euer geschäftig Betragen,
"Das hurtige Schwingen, das kräftige Schlagen,
"Die Schätze, wornach uns so lange verlanget,
"Mit welchen bishero die Felder gepranget,
"Die nöhtigsten, nützlichsten, edelsten Gaben,
"Womit wir uns nähren, erhalten und laben.
"Auf, laßt uns dem Geber uns dankbar erweisen!
"Auf, laßt uns, in unserm Bewundern, Ihn preisen!
"Auf, lasset Sein liebreich-und weises Regieren,
"Im frohen Geniessen, zur Andacht uns führen!
"Auf, laßt uns Sein' Allmacht, als Menschen, ermessen!
"So können wir hoffen, mit Gütern der Erden
"Auch künftig und öfters gesegnet zu werden.

Nachhero liessen wir ihr ferneres Betragen
Mit dem gedroschnen Korn uns nach der Reihe sagen.
Da ich denn fast erschrack, daß so gar vielerley,
An Werkzeug und an Müh, hiezu noch nöhtig sey.
Denn, ausser **Flegeln** und den **Forken**, das Korn zu Anfangs anzulegen,
Und daß, wenn zweymahl zugedroschen, die **Seel'** sie abzureissen pflegen;
Wird es mit **Gasseln** umgekehrt, hierauf noch zweymahl zugeschlagen,
Denn mit den Gasseln aufgeschüttelt, wodurch der Körner Ueberrest
Sich vollend aus den Aehren bringen und zu den andern fügen läßt.

Das

Das leere Stroh bleibt für das Vieh, und wird demselben vorgetragen.
Hierauf ergreifen sie die Harke verkehrt, und schieben das zu Hauf,
Was auf der Diehl' gedroschen liegt, und schlagen denn von neuem drauf,
Beym Gersten nehmlich, um die Spitzen von ihren Körnern abzutrennen,
So denn mit wenig Müh' geschicht, und welches Werk sie Baaken nennen.
Denn wird die Harke rechts gekehrt, und umgeharket. Dann der Besen
(Der von besonderer Figur, wozu ein langes Kraut erlesen,
Und welchen man den Bennter nennt) genommen, hin und her gedreht,
Dadurch wird die zu grobe Spreu davon geståubet, weggeweht.
Dann schiebt man es auf einen Haufen, und kehrt die ganze Tenne rein,
Ergreifet eine kleine Schaufel, und worfelt alles, kann es seyn
Dahin, woher der Wind entsteht, da alle Körner, welche schwehr,
Durch ihnen eingedrückte Kraft des Werfens, denn am weitsten fliegen;
Die leichtern aber, und die Spreu, die von verbundnen Theilen leer,
Durch ihnen widerstehnde Luft gehindert, bleiben nahe liegen.
Wodurch, da ich dies überdachte, ich in demselben Augenblick
Mein forschend Denken weiter triebe, noch mehr zu denken Anlaß nahm,

Und

Allein, man fand, daß sie geirrt. Denn ob es gleich den andern Tag
Zwar etwas schneite, war es doch so viel kaum, daß mans rechnen mag.
Nachhero hat es, wie vorhin, bis zu des Monats Schluß gefroren,
Den ich mir auch zum Schluß und Zweck von diesem meinen Lied erkohren.
Ich danke meinem GOtt dabey, daß, so wie ich mirs vorgenommen,
Es mit demselben, nebst dem Winter, zu einem guten Schluß gekommen!

Vorwerks-Betrachtungen.

Wie jüngst, im späten Februar,
Die Winde still, das Wetter lieblich war,
Ging ich, mit aufgeräumtem Sinn,
Nach meinem Vorwerk, um zu sehn
Die Dinge, die daselbst, zur Winters-Zeit, geschehn,
Nebst meinen Kindern, hin.
Da wir denn unterwegs, und eh wir nahe kamen,
Bereits, mit Lust, in nett getheilter Zeit,
In unzertrennt- und fester Richtigkeit,
Der regen Drescher Tact vernahmen.
Der, ob sich gleich zum Ton kein süsser Wechsel fügte,
Uns dennoch ungemein vergnügte.
Zumahl wir unsern Schritt zum Vorwerk selber kehrten,
Da wir sie dreschen sahn und hörten.

Ich dachte der Music ein wenig weiter nach,
Und fand, daß, bey dem richtigen Tactiren,
Und ordentlichen Musiciren,
Nur bloß der Text gebrach.
Daher ich, bey dem abgemeßnen Klang,
Ihr nützlich Werk, wie folgt, besang:

"Bemüht euch, mit wichtigen, richtigen Schlägen
"Die springende Körner, den himmlischen Segen,
"Ihr Drescher, aus ihren Behältern zu bringen!
"Wir wollen den gütigen Geber besingen!
"Auf, laßt uns den trocknen und fruchtbaren Regen,
"Den euer Bewegen erreget, erwegen!
"Es ist von den hüpfenden Früchten der Aehren
"Ein zischend- und raschelndes Rauschen zu hören.

"Es zeigt uns das hurtige Schwingen und Klopfen
"Zu nährenden Körnern gewordene Tropfen.
"Die Tropfen des Regens, an ihnen beklieben,
"Durch Wärme der Sonnen in Aehren getrieben,
"Sind, da sie die Körner getränkt und ernähret,
"O Wunder! in nährende Körner verkehret.
"Es liefert uns euer geschäftig Betragen,
"Das hurtige Schwingen, das kräftige Schlagen,
"Die Schätze, wornach uns so lange verlanget,
"Mit welchen bishero die Felder gepranget,
"Die nöhtigsten, nützlichsten, edelsten Gaben,
"Womit wir uns nähren, erhalten und laben.
"Auf, laßt uns dem Geber uns dankbar erweisen!
"Auf, laßt uns, in unserm Bewundern, Ihn preisen!
"Auf, lasset Sein liebreich-und weises Regieren,
"Im frohen Geniessen, zur Andacht uns führen!
"Auf, laßt uns Sein' Allmacht, als Menschen, ermessen!
"So können wir hoffen, mit Gütern der Erden
"Auch künftig und öfters gesegnet zu werden.

Nachhero liessen wir ihr ferneres Betragen
Mit dem gedroschnen Korn uns nach der Reihe sagen.
Da ich denn fast erschrack, daß so gar vielerley,
An Werkzeug und an Müh, hiezu noch nöhtig sey.
Denn, ausser **Flegeln** und den **Forken**, das Korn zu Anfangs anzulegen,
Und daß, wenn zweymahl zugedroschen, die **Seel'** sie abzureissen pflegen;
Wird es mit **Gasteln** umgekehrt, hierauf noch zweymahl zugeschlagen,
Denn mit den Gasteln aufgeschüttelt, wodurch der Körner Ueberrest
Sich vollend aus den Aehren bringen und zu den andern fügen läßt.

Das

Das leere Stroh bleibt für das Vieh, und wird demselben
vorgetragen.
Hierauf ergreifen sie die Harke verkehrt, und schieben das
zu Hauf,
Was auf der Diehl' gedroschen liegt, und schlagen denn
von neuem drauf,
Beym Gersten nehmlich, um die Spitzen von ihren Kör-
nern abzutrennen,
So denn mit wenig Müh' geschicht, und welches Werk
sie Baaken nennen.
Denn wird die Harke rechts gekehrt, und umgeharket.
Dann der Besen
(Der von besonderer Figur, wozu ein langes Kraut erlesen,
Und welchen man den Bennter nennt) genommen, hin
und her gedreht,
Dadurch wird die zu grobe Spreu davon gestäubet, weg-
geweht.
Dann schiebt man es auf einen Haufen, und kehrt die ganze
Tenne rein,
Ergreifet eine kleine Schaufel, und worfelt alles, kann
es seyn
Dahin, woher der Wind entsteht, da alle Körner, welche
schwehr,
Durch ihnen eingedrückte Kraft des Werfens, denn am
weitsten fliegen;
Die leichtern aber, und die Spreu, die von verbundnen
Theilen leer,
Durch ihnen widerstehnde Luft gehindert, bleiben nahe liegen.
Wodurch, da ich dies überdachte, ich in demselben Au-
genblick
Mein forschend Denken weiter triebe, noch mehr zu denken
Anlaß nahm,

Und

Und von der Schwehr' in der Natur auf eine neue Probe
kam,
Daß nemlich auf dieselbe Art erweißlich, wie aus einem
Stück
Ein schwehrer Eisen weiter fliegt, als wie ein anders,
welches klein.
Ja daß, nach eben dem Gesetz in der Natur, auch unsre
Erde,
Die grösser, als Mercur und Venus, um unsre Sonnen-
Gluht und Schein,
In einem mehr entfernten Cirkel, gehalten und gedrehet
werde.

Nachher wird das Getrayde denn aufs neu auf einen
Haufen bracht,
Und durch ein neues Instrument, die Harpe, die aus
Draht gemacht,
(Worüber man es laufen läßt), von Spreu geschieden und
gesichtet,
Darauf gemessen, und in Säcken gegossen. Hiemit ist
verrichtet
Das grosse Wunder-volle Werk, wodurch der Schöpfer
auf der Welt
Das ganze menschliche Geschlecht, ja auch so gar das
Vieh erhält.

Ist auf der ganzen Welt ein Werk mehr Dankens und
Betrachtung wehrt,
Worinn mehr Nutzen und mehr Segen? Sprecht selbst,
geliebte Menschen, sprecht!
Hängt euer Leben nicht daran? Thut ihr denn wohl? Ist
es denn recht,
Daß man, für solch ein heilsam Wunder des Schöpfers, nicht
den Schöpfer ehrt?

Daß, wenn wir den von Seiner Gunst so oft, so oft erbetnen Segen
Nun wirklich auf den Boden schütten, wir weiter nichts davon erwegen,
Als nur ein frostiges GOtt-Lob, das gleichsam auf den Lippen friert,
Und wobey man noch meistens gar ein bitter Denken heimlich spührt:
Daß, wär auch gleich der Boden voll von reinem Korn, ein wenig mehr
Von Rocken und zumahl von Weizen dennoch ein wenig besser wär.

Wahrhaftig es beschämen uns in diesem Stücke ja die Heyden
Durch ihre, den vermeynten Gebern so schöner Frucht, geweihte Freuden.
Vermeynt man denn im Christenthum die Pflicht, zu danken und zu loben
Den grossen Geber alles Guten, sey durch den Glauben aufgehoben.

Hierauf besahen wir das Horn-Vieh mit Vergnügen,
Das uns zur linken Hand,
In einer langen Reih', in netter Ordnung stand.
Wir fanden es theils stehn, theils liegen,
Theils käu'n, theils wiederkäu'n. Ein emsiges Bewegen
Des glatten Mauls, der Ohren sanftes Regen,
Wobey sie dann und wann die schlanken Zungen
Zu beyden Seiten schwungen,
War nur allein, sonst nichts bewegliches an ihnen
(Indem sie all' in recht zufriedner Ruh,
Und einer sanften Stille schienen)
Zu spühren und zu sehn. Wir sahen ihnen zu,

Durch ihre Stille selbst zur Stille mit bewogen,
Wie sie das dürre Stroh begierig zu sich zogen.
Wir sahen sie die langen Halmen
Mit regen Kiefern sanft zermalmen.
Das rauschende Gezisch, das knarschende Getön,
Mit welchem sie die dürre Kost verzehren,
War ja so angenehm zu hören,
Als ihre Stellungen zu sehn.
Inzwischen kam, vor andern, mir
Ihr Futter sehr beträchtlich für.
Das leer' und dürre Stroh, dem Schein nach sonder Saft,
Hat in den leer- und trocknen Röhren,
O Wunder! dennoch so viel Kraft,
So grosse Thiere zu ernähren,
Ja ihre Frucht zugleich, und überdem
Die süsse Milch, die uns so angenehm,
In Ueberfluß uns zu gewähren.
Noch mehr, es wird ein Theil vom Stroh zu Mist,
Der wiederum zum Feld-Bau nöthig ist.
Es kam mir dannenher ein solches Thier
Als ein lebend'ger Wage für,
Der Düngung auf die Felder führet.
Ja, sie sind gleichsam anzusehn,
Als unsre Küchen, welche gehn,
Als Kolben, worinn sich die Milch selbst distillirt.

Ich ward recht inniglich gerührt
Durch die recht Wunder-volle Weise,
Wodurch, in einem steten Kreise,
Der unsern Unterhalt gebiert,
Sich Stroh in Mist, in Stroh Mist circulirt,
Und im beständ'gen Wechsel ginge,

Anbehtungswürdiger Regierer aller Dinge!
Wie zeigt, da alles dieß so ordentlich,
In unverrücktem Gang und Ordnung gehet, Dich
Und Deine weise Macht! fing ich, mit Ehrfurcht, an.
Wer ist, der dieses fassen kann?
Jedoch muß unser Unvermögen
Es zu begreifen uns nicht an dem Vorsatz hindern,
Noch unsre Schuldigkeit vermindern,
Es, GOtt zum Ruhm, zu überlegen,
Weil wir durch nichts uns selbst in GOtt erhöhn,
Als wenn wir Seiner Herrlichkeiten
Nicht zu ergründende Vollkommenheiten
In den, durch seine Macht, gewirkten Werken sehn.
Was muß es nicht, wenn man dieß überdenket,
Für eine fremd' und sonderliche Kraft,
Für ein Vermögen seyn, und für ein' Eigenschaft,
Die in der Thiere Leib und Cörper eingesenket,
Daß aus so trocknem Stoff, als wie das Stroh, sie können,
Durch ihres Magens Saft, durch ihrer Drüsen Menge,
Durch so viel seltsamer geformten Därmer Gänge,
Die Theilgen von einander trennen,
Sie mischen, durch einander schlingen,
Und iedes eigentlich an solche Oerter bringen,
Woselbst sie nöhtig sind zu unserem Genuß.
Daß sie den unbrauchbar-und groben Ueberfluß
Auf eine Weise von sich treiben,
Daß nur die nöhtigen bey ihnen bleiben
Zu ihrem, ihrer Frucht und unserm Nutzen auch.
Daß der verworfne Mist zum nöhtigen Gebrauch,
Die Aecker wiederum zu nähren,
Um ihnen neue Kost beständig zu gewehren,
So heilsam dienen muß. Daß uns dazu die Hand,

Das

Das Merkzeug, welches wohl recht zu bewundern wehrt,
Ja, daß insonderheit noch der Verstand,
Der alles überlegt und ordnet, uns beschehrt.

Die Weis', auf welche Art nun alles dieß geschicht,
Begreift gewiß der Geist des Menschen nicht.
Es ist daran auch nichts gelegen:
Wenn wir nur so viel thun, und dankbarlich erwegen,
Daß in der Thiere Reich so wohl für uns ein Segen
Von einem liebenden, allmächt'gen Wesen steckt,
Als daß man auch zugleich ein helles Weisheit=Licht,
So aus dem grossen Werk, mit vollen Strahlen, bricht,
Zu unsers Schöpfers Preis und Ruhm, darinn entdeckt,
Nicht minder eine Macht, die über alles geht,
In Ehrfurcht=voller Lust bewundert und erhöht.
Es muß Bewunderung, nebst Lust und Dank, allein
Für so viel Guts, mit Recht, der Menschen Opfer seyn.
Ach, so bestrebt euch doch auf Erden
Empfind=erkenntlicher und dankbarer zu werden!

Zu diesem nützlichen Geschäfte
Gebrauchet eurer Seelen Kräfte,
Und nicht nur bloß die Gründe zu erfinden,
Wie alles dieß geschicht, nicht alles zu ergründen,
Wie GOttes Weisheit wirkt,
Weil dieses mehrentheils aus Hochmuht bloß geschicht.
Es wird ja unsre Kraft des Geistes und sein Licht
Durch seinen Kraft=Kreis so bezirkt,
Daß, wenn er redlich denkt, er überzeuglich findet:
Die Gottheit werde nur bewundert, nicht ergründet.

Zu=

Zufällige Gedanken, wie es stark schneiete.

Wenn ich das schwärmende Gewirre von nicht zu zehl'nden Theilen Schnee,
Getrieben durch verschiedne Winde, wild durch einander fliegen seh,
Und, mit unordentlichem Drang, von Millionen Orten eilen,
Doch all' herabwerts fallen schau; fällt mir bey ihren Wirbeln ein:
Welch ein entsetzliches Gemisch muß von des ersten Chaos Theilen,
Wie aller Meer' und Erden Stoff sich durch einander hergelenkt,
Und zum gemeinen Mittelpunct sich überall herabgesenkt,
Auf ihres Schöpfers Allmacht-Wort, im Augenblick entstanden seyn!

Es schwindelt der beherztste Geist, er stutzt, er weiß sich kaum zu lassen,
Noch von den recht entsetzlichen Bewegungs-Kräften was zu fassen,
Erstaunet ob der Theile Menge, doch bleibet ihm die Kraft allein,
Die Allmacht-Kräfte zu bewundern, die sich in nichts so deutlich weisen,
Als, in so greulicher Verwirrung, dennoch ein' Ordnung auszufinden,
Und das, was nicht verbindlich scheint, so wunderbarlich zu verbinden,

Wahrhaftig wohl ein würd'ger Vorwurf, in tiefer Ehrfurcht, GOtt zu preisen!

Damit nun dieses öfterer, zu GOttes Ruhm, von mir gescheh,
Soll mich, so oft ich die Verwirrung so ungezählter Theil' im Schnee,
In wild- und flüchtiger Bewegung, von oben abwerts fallen seh,
Es mir zu einem Lehrbild dienen: So oft sie schnell herab sich senken,
Will ich an GOttes weise Macht' im Chaos, bey der Schöpfung, denken.

Winter-Gedicht,
nebst
einigen Betrachtungen,
auf welche Weise das Wasser gefrieret.

Da itzt ein allgemeines weisses und helles Licht die Welt bedecket,
So daß ein Schimmer-reicher Glanz, so weit der Augen Strahl sich strecket,
Und ein recht blendender und strenger, dem reinsten Silber gleicher Schein
Der ganzen Erde Fläche schmückt; kann ich nicht unaufmerksam seyn.

Ich sehe hier am weissen Ufer, der Elbe noch nicht starre Fluht,
In einem dunkel-blauen Glanz, in majestät'scher Stille fliessen,
Und, da die Luft auch blau und klar, und aller Winde Heer itzt ruht,
Wie, durch den Gegensatz, die Ufer, die weiß, noch desto weisser liessen.
Die Augen-Lust, die auch im Winter ein achtsam Aug' erfreuen kann,
Sah ich, nicht nur zu meiner Lust, als einen schönen Vorwurf an;
Mich deucht selbst einen Gegenwurf, zu GOttes Ruhm, darinn zu finden,
Und suchte beid', in stiller Andacht, in meinem Herzen zu verbinden.

Daß auch dergleichen schönes Schauspiel nicht unvermerket mögte schwinden,
Nein! auch von andern auf der Erden
Noch mögt' auf lange Zeit erblickt, betrachtet und bewundert werden;
Beschloß ich, um so mich, als andre, auf lange Zeit noch zu ergetzen,
In nicht so bald geschmolznen Wörtern hier einen Abdruck herzusetzen,
Damit ich, auch im strengen Frost, des Schöpfers Wunder zu erheben,
Und uns in ihnen zu vergnügen, dadurch mögt' einen Anlaß geben.

Ich sah bewegliche, theils glatt- theils rauhe weiß-beschneite Schollen
Im dunkel-blauen regen Fluß hier treiben, dort sich stossend rollen,
Hier, durch des Wassers Last und Drang, sich öfters an einander stämmen,
Dort krachend brechen und zertrümmern, hier oft des Wassers Zug verdämmen,
Bald sich in schnelle Wirbeln drehn, bald schwirrend in die Höh' geschoben,
Wodurch denn Eis-Berg' hie und da gethürmt sich plötzlich aufwerts hoben,
Durch deren glänzend-schroffe Spitzen, durch deren glatt' und rauhe Höh'n,
Der Bau der Erden öd' und prächtig, vergnüglich-wild, entsetzlich-schön,
Gefällig-greßlich, schreckend-lieblich, zugleich auf einmahl anzusehn.

Ich sahe ferner, weil es Abend, im Westen, ein beschneites Feld,
In einem Augen-blendenden und mehr als Silber-weissen Glänzen,
An die fast güldne Abendröhte des Himmels, am Gesichts-Kreis, grenzen.
Es ward hiedurch ein silberner und güldner Schmuck uns vorgestellt,
So daß das uns sonst ohnedem so angenehme Farben-Spiel
Auch selbst den Unachtsamsten fast aufmerksam macht und ihm gefiel.

Wie es nun mir vor vielen andern ein ungemein Vergnügen machte,
Fing ich gerühret an, und dachte:
Mein GOtt! wie hell und herrlich mahlen
Auch die entfernte Sonnen-Strahlen,
Auch selbst im Winter, Fluht und Feld!
Wie wird auch itzt das Aug' erfreuet!
Es scheinet die beschneite Welt,
Als wäre Licht darauf gestreuet.
Schau, wie des Eises weisse Schollen
Im dunkel-blauen Wasser rollen!
Schau, wie sie sich zusammendrücken,
Und dort die rege Fluht bebrücken.

Indem ich das gefrorne Wasser und ein erstarrtes Eis erwege:
Vermeyn ich, daß desselben Wesen und Art, wie es sich zeugt, wohl wehrt,
Daß man, so viel wir davon fassen, von seinem Ursprung überlege,

Wahrhaftig wohl ein würd'ger Vorwurf, in tiefer Ehr-
furcht, GOtt zu preisen!

Damit nun dieses öfterer, zu GOttes Ruhm, von mir
geschehe,
Soll mich, so oft ich die Verwirrung so ungezählter Theil'
im Schnee,
In wild- und flüchtiger Bewegung, von oben abwerts
fallen seh,
Es mir zu einem Lehrbild dienen: So oft sie schnell herab
sich senken,
Will ich an GOttes weise Macht' im Chaos, bey der
Schöpfung, denken.

Winter=Gedicht,
nebst
einigen Betrachtungen,
auf welche Weise das Wasser gefrieret.

Da itzt ein allgemeines weisses und helles Licht die Welt bedecket,
So daß ein Schimmer=reicher Glanz, so weit der Augen Strahl sich strecket,
Und ein recht blendender und strenger, dem reinsten Silber gleicher Schein
Der ganzen Erde Fläche schmückt; kann ich nicht unaufmerksam seyn.

Ich sehe hier am weissen Ufer, der Elbe noch nicht starre Fluht,
In einem dunkel-blauen Glanz, in majestät'scher Stille fliessen,
Und, da die Luft auch blau und klar, und aller Winde Heer itzt ruht,
Wie, durch den Gegensatz, die Ufer, die weiß, noch desto weisser liessen.
Die Augen=Lust, die auch im Winter ein achtsam Aug' erfreuen kann,
Sah ich, nicht nur zu meiner Lust, als einen schönen Vorwurf an;
Mich deucht selbst einen Gegenwurf, zu GOttes Ruhm, darinn zu finden,
Und suchte beid', in stiller Andacht, in meinem Herzen zu verbinden.

Daß auch dergleichen schönes Schauspiel nicht unvermerket mögte schwinden,
Nein! auch von andern auf der Erden
Noch mögt' auf lange Zeit erblickt, betrachtet und bewundert werden;
Beschloß ich, um so mich, als andre, auf lange Zeit noch zu ergetzen,
In nicht so bald geschmolznen Wörtern hier einen Abdruck herzusetzen,
Damit ich, auch im strengen Frost, des Schöpfers Wunder zu erheben,
Und uns in ihnen zu vergnügen, dadurch mögt' einen Anlaß geben.

Ich sah bewegliche, theils glatt- theils rauhe weiß-beschneite Schollen
Im dunkel-blauen regen Fluß hier treiben, dort sich stossend rollen,
Hier, durch des Wassers Last und Drang, sich öfters an einander stämmen,
Dort krachend brechen und zertrümmern, hier oft des Wassers Zug verdämmen,
Bald sich in schnelle Wirbeln drehn, bald schwirrend in die Höh' geschoben,
Wodurch denn Eis-Berg' hie und da gethürmt sich plötzlich aufwerts hoben,
Durch deren glänzend-schroffe Spitzen, durch deren glatt' und rauhe Höh'n,
Der Bau der Erden öd' und prächtig, vergnüglich-wild, entsetzlich-schön,
Gefällig-greßlich, schreckend-lieblich, zugleich auf einmahl anzusehn.

Ich sahe ferner, weil es Abend, im Westen, ein beschneites
Feld,
In einem Augen=blendenden und mehr als Silber=weissen
Glänzen,
An die fast güldne Abendröhte des Himmels, am Gesichts=
Kreis, grenzen.
Es ward hiedurch ein silberner und güldner Schmuck uns
vorgestellt,
So daß das uns sonst ohnedem so angenehme Farben=
Spiel
Auch selbst den Unachtsamsten fast aufmerksam macht und
ihm gefiel.

Wie es nun mit vor vielen andern ein ungemein Ver=
gnügen machte,
Fing ich gerühret an, und dachte:
Mein GOtt! wie hell und herrlich mahlen
Auch die entfernte Sonnen=Strahlen,
Auch selbst im Winter, Fluht und Feld!
Wie wird auch itzt das Aug' erfreuet!
Es scheinet die beschneite Welt,
Als wäre Licht darauf gestreuet.
Schau, wie des Eises weisse Schollen
Im dunkel=blauen Wasser rollen!
Schau, wie sie sich zusammendrücken,
Und dort die rege Fluht bebrücken.

Indem ich das gefrorne Wasser und ein erstarrtes Eis
erwege:
Vermeyn ich, daß desselben Wesen und Art, wie es sich zeugt,
wohl wehrt,
Daß man, so viel wir davon fassen, von seinem Ursprung
überlege,

Wovon man vieles hin und wieder, doch aber nicht viel deutlichs lehrt.
Jedoch will ich dich, wehrter Leser! mit vielen Meynungen nicht qvålen,
Nein! bloß die, so die wahrste scheinet, in aller Kůrze dir erzehlen:

Des Wassers Flůßigkeit bestehet, so viel wir es ergrůnden kỏnnen,
Daß zwischen seinen kleinen Theilen subtile Theilchen sich befinden,
Von einer reinen Himmels-Luft, wodurch sich selbiges beweget.
Wann die nun, wegen ihrer Leichte, sich von dem Wasser aufwerts heben,
Und, durch die kalte Luft verhindert, kein' andre sich herabwerts geben;
So folgt von selbsten, daß dieß Wasser, so wie vorhin, sich nicht mehr regt,
Einfolglich hart wird und erstarrt. Wie man mit Augen sehen kann,
So fångt das Frieren des Gewåssers stets von der obern Flåche an,
Da es zuerst, wie Fett gesteht, nachher wird eine důnne Haut
Aus harten Theilen, die sich binden, zusehends, wenn es friert, geschaut.
Dieselbe wird nun immer dicker, indem mehr Theilchen, unter sich
(Von denen ihre Himmels-Luft sich auch entfernt) gemeinschaftlich
Mit denen obersten erstarrt, zu den verhårteten sich fůgen,

Weil immer mehr subtiler' Theilchen gepresset oberwerts
verfliegen,
Da aus der, durch die ferne Sonne, verdickten Luft
an ihrer statt
Sich keine wieder abwerts senken, wodurch denn (nach
dem wahren Schluß,
Daß, wenn die Ursach' fehlt, die Wirkung zugleich mit
jener fehlen muß)
Auch die Bewegung in dem Wasser von selbsten gleich ein
Ende hat.
Wann aber aus der lindern Luft sich warme Theile wieder
lenken,
Und in des Eises luckre Löchlein mit ihrer regen Kraft
sich senken;
Verändert sich desselben Wesen und starrende Beschaf-
fenheit,
Entbindet sich die spröde Härte, entsteinet sich die Festigkeit,
Und wird behende wieder flüßig. Dieß ist die Ordnung
der Natur,
In welcher wir aufs neue wieder, wenn wirs erwegen,
eine Spuhr
Von einer weisen Macht verspühren.
Da, wenn die Ordnung anders wär, in Theilchen, die das
Wasser rühren,
Das Eis so bald nicht schmelzen könnte, und alle Wasser,
die gefrieren,
Den Felsen gleich, verbleiben würden. Einfolglich würde
von der Erden
Die ganze Fläche wüst', unbrauchbar, ja gänzlich unbe-
wohnbar werden.
Wenn wir demnach die Fluht gefrieren, und unsers Eises
Wesen sehn;
So laßt uns GOttes weise Ordnung, auch in gefrorner
Fluht, erhöhn!

Sommer-Lust im Winter.

Wer auch im Winter will des Sommers Schönheit sehn,
Kann, ohne Kostbarkeit, gar leicht dazu gelangen.
Er darf, wenn alles Laub und andres Grün vergangen,
Nur etwas Petrosil und Kerbel, der noch schön,
Nebst etwas Sellery, auch Nessel-Blätter pflücken,
Und sie, mit etwas Speichel, naß
Ans klare Glas
Der feuchten Fenster-Scheiben drücken,
Nach ordentlichem Rang und selbst beliebter Wahl.
Da wir darauf Figuren, Sterne, Cronen,
Gebüsche, Bluhmen, ja Festonen,
Und nette Kränze selbst, durch leichtes Fügen, Trennen,
Ohn' alle Mühe, bilden können.
Die Schönheit bleibet stets an Farbe frisch und grün,
Wenn es auch gleich befriert,
So gar daß selbst das Eis es noch erhält und ziert,
Indem oft ohne Zahl
Des Eises zarte Spitzen,
Es sey bey Licht, es sey beym Sonnen-Strahl,
Als ein bestrahlter Thau im Grünen funkeln, blitzen.
Ob auch gleich oftermahl
Der Sonnen Feur auf diese Blätter schien,
Verwelken sie doch nicht, vielmehr wird, durch das Licht,
Das Schöne noch erhöht; und ist es nicht zu gläuben,
Und weniger noch zu beschreiben,
Welch' Anmuht dieser Schein dem fröhlichen Gesicht
Im ganzen Zimmer zeugt.
Es wird ein Glanz verspühret,
Als wär es ganz illuminiret.

Mein

Mein Leser! denke nicht,
Ob sey dieß Kleinigkeit, und nicht der Mühe wehrt:
O nein! es lässet die Figur
Der Blätter, die den Bäumen gleich, die nette Arbeit der Natur
Vom Grossen uns im Kleinen sehn;
Und was die Anmuht noch vermehrt
Ist, daß zugleich die Farben schön.
Zumahlen, wenn der Schnee dem, was so lieblich grünt,
Zu einem weissen Grunde dient.
Die holde Schönheit geht so weit,
Das frische, recht durchlauchtge Grün
Ist von so reizender und frischer Lieblichkeit,
Daß auch unaufmerksame Augen,
Sich kaum von ihrem Schmuck zu ziehn,
Von ihrem Glanz sich wegzuwenden, taugen.
Wer wolte denn ohn' Aufwand, sonder Geld,
Und ohne Müh', was uns so wohl gefällt,
Den Sommer nicht im Winter sehn?
Wer wollte, mit erlaubter Augen-Lust,
Und mit dadurch gerührter Brust,
Auch selbst im Frost, mit Lust, den Schöpfer nicht erhöhn?

Zum Winter.

Da auf dem strengen Elbe-Strohm ich nicht, wie vor, sein schönes Blau,
Nein, von der itzo dunklen Luft gefärbt, sein recht verdüstert Grau,
So weit mein scharfes Auge träget,
Schon hie und dort mit Eis beleget,
Im weissen Ufer fliessen schau,
Seh ich zugleich (bedeckt, erfüllt mit Schnee und Eis)
Den Himmel schwarz, die Erde weiß.
Es deckt die Welt ein weiss-ein allgemeines Licht,
Nur daß es hier ein Dach, ein Baum dort, unterbricht,
Durch deren schwarze Dunkelheit
Des weissen Schnees Heiterkeit
Noch weisser wird, noch mehr erhöht.
Die Bäume, sonderlich die so erhaben stehn,
Indem ein luckrer Reif sie decket,
Und Aest' und Zweige ganz verstecket,
Sind, gegen dunkler Luft zumahl,
Wie weisse Wolken anzusehn.
Wodurch denn hier und dort,
Wo ihrer viel an manchem Ort,
Aus Schwarz und Weiß, ein' Art von Dämmerung entstehet,
Die nicht unangenehm,
Besonders, wenn es still und wenn die Luft beqvehm.
Man muß hiebey, wenn mans erwegt, gestehn,
Daß auch die Welt im Winter schön.
Zumahl für den, dem GOtt zu dieser Zeit
Die nöhrige Beqvehmlichkeit,

Durch

Durch Feur und warme Kleider, gönnet.

Die Winter-Lust, wenn man auf Schritt-Schuh rennet,
Im Schlitten fährt, gehöret auch hieher.
Ich spreche denn aufs neu, beym wärmenden Camin,
Wenn rohte Kohlen drauf, zu unserm Labsal, glühn:
Auch selbst im Frost, gebührt dem Schöpfer Dank und Ehr!

Schnee-Betrachtung.

Es flog der Schnee so dick und dichte,
Daß er dem schärfesten Gesichte
Kaum zwanzig Schritt zu sehn erlaubt.
Es schien, durch einen weissen Nebel, was sonst zu sehn war, uns geraubt.
Es waren Häuser, Bäume, Thürme und Scheunen, die erhaben stehn,
Kaum durch den weiss- und regen Duft, ja öfters gar nicht einst zu sehn.
Doch, wenn man sie zuweilen sah, konnt' ihre dunkle Schwärz und Höh'
Uns von dem Nebel-gleichen Schnee,
Trotz seiner regen Schnelligkeit,
Wenn er vor sie vorbey flog, eben
Auf ihres Grundes Dunkelheit
Die eigentlichste Bildung geben.
Man kann denselben, ohn' Vergnügen,
In reger Emsigkeit nicht fliegen
Und, ohne Lust, nicht sinken sehn.
Man siehet lauter lichte Theile,
In flücht'ger Schnelligkeit und Eile,
Verwirret durch einander gehn.
Von Osten sieht man einen Schnee-Strich, von Westen einen gegen ihn,
In einem ja so strengen Zug, aus tausend weissen Theilchen, ziehn.
Man heißt es Schnee-Jagd, und mit Recht, weil alles, was man sieht, sich jäget,
Sich gleichsam stoßt, durchdringt, verfolgt, sich gleichsam drenget, preßt und schläget.

Wenn

Wenn man darauf die Augen lenket,
Und auf das Spiel der Flocken denket,
Bald aber etwan abwerts sieht; so ist inzwischen Land und Feld,
Für unsern Blick, als wie verschwunden,
Und von der Fläche unsrer Welt
Wird kaum annoch die Spuhr gefunden.
Dit dick-gefallne Flocken haben
Die Vorwürf' alle fast begraben,
Die Tief- und Höhen gleich gemacht,
Und was wir sonst in Tiefen und auf Höhen
Für mancherley Figur gesehen,
Verhüllet eine weisse Nacht.

Doch dient die neue Augen-Weide,
In der Verändrung, uns zur Freude.
An einem andern Ort hingegen, wohin der Schnee so stark nicht f[illegible],
Sieht man für unsern Blick ein ganz verschiednes Ziel.
Dort lassen sich von Tiefen und von Höhen,
Wo sie zum theil beschneit, so vielerley Figuren
Von mannigfaltgen Creaturen,
Die sonst verwirrt, versteckt, und nicht zu sehen, sehn.

Es sticht sich itzo Schwarz und Weiß,
Besieht es unser Blick mit Fleiß,
So deutlich von einander ab,
Daß es noch mehr, als sonst, mir zu bewundern gab.
Auf allen halb-beschneit-halb schwarzen Zweigen
Scheint gleichsam ein Gemisch von Tag und Nacht,
Von Schatten und von Licht,
Uns eine Dämmerung zu zeigen.

Kein

Schnee-Betrachtung.

Es flog der Schnee so dick und dichte,
Daß er dem schärfesten Gesichte
Kaum zwanzig Schritt zu sehn erlaubt.
Es schien, durch einen weissen Nebel, was sonst zu sehn war, uns geraubt.
Es waren Häuser, Bäume, Thürme und Scheunen, die erhaben stehn,
Kaum durch den weiss- und regen Duft, ja öfters gar nicht einst zu sehn.
Doch, wenn man sie zuweilen sah, konnt' ihre dunkle Schwärz und Höh'
Uns von dem Nebel-gleichen Schnee,
Trotz seiner regen Schnelligkeit,
Wenn er vor sie vorbey flog, eben
Auf ihres Grundes Dunkelheit
Die eigentlichste Bildung geben.
Man kann denselben, ohn' Vergnügen,
In reger Emsigkeit nicht fliegen
Und, ohne Lust, nicht sinken sehn.
Man siehet lauter lichte Theile,
In flücht'ger Schnelligkeit und Eile,
Verwirret durch einander gehn.
Von Osten sieht man einen Schnee-Strich, von Westen einen gegen ihn,
In einem ja so strengen Zug, aus tausend weissen Theilchen, ziehn.
Man heißt es Schnee-Jagd, und mit Recht, weil alles, was man sieht, sich jäget,
Sich gleichsam stoßt, durchdringt, verfolgt, sich gleichsam drenget, preßt und schläget.

Wenn

Wenn man darauf die Augen lenket,
Und auf das Spiel der Flocken denket,
Bald aber etwan abwerts sieht; so ist inzwischen Land
und Feld,
Für unsern Blick, als wie verschwunden,
Und von der Fläche unsrer Welt
Wird kaum annoch die Spuhr gefunden.
Dit dick-gefallne Flocken haben
Die Vorwürf' alle fast begraben,
Die Tief- und Höhen gleich gemacht,
Und was wir sonst in Tiefen und auf Höhen
Für mancherley Figur gesehen,
Verhüllet eine weisse Nacht.

Doch dient die neue Augen-Weide,
In der Verändrung, uns zur Freude.
An einem andern Ort hingegen, wohin der Schnee so stark
nicht fi[illegible],
Sieht man für unsern Blick ein ganz verschiednes Ziel.
Dort lassen sich von Tiefen und von Höhen,
Wo sie zum theil beschneit, so vielerley Figuren
Von mannigfaltgen Creaturen,
Die sonst verwirrt, versteckt, und nicht zu sehen, sehn.

Es sticht sich itzo Schwarz und Weiß,
Besieht es unser Blick mit Fleiß,
So deutlich von einander ab,
Daß es noch mehr, als sonst, mir zu bewundern gab.
Auf allen halb-beschneit-halb schwarzen Zweigen
Scheint gleichsam ein Gemisch von Tag und Nacht,
Von Schatten und von Licht,
Uns eine Dämmerung zu zeigen.

Kein

Kein Zweiglein ist so dünn und zart,
Auf welchem nicht,
Auf ungezählte Art,
So weisses Moß, als tausend Kräuterlein,
Sieht man sie in der Näh', zu sehen seyn.
Es scheinet auch der kleinste Ast,
Zumahl im hellen Glanz der Sonnen,
Als wär er überall mit Silber-Drat umsponnen,
In weissem Schmelz-Werk eingefaßt.
Und kurz, auch in der Winters-Zeit,
Wo GOtt euch nur Beqvemlichkeit,
Daß ihr nicht leiden dürfet, gönnet,
Sind überall, sind fern und nah
Viel tausend Gegenwürfe da,
Woran ihr euch vergnügen könnet.

Da nun, bey diesem Schmuck, die Welt
Sich durch den Frost zugleich erneuert und erhält;
So laßt uns denn, bey dieser Aendrung eben,
Dem, der die Welt so wunderbar regieret,
Den Dank, das Lob, das Ihm dafür gebühret,
Mit Lust, Bewunderung und Ehrfurcht geben,
Uns seiner weisen Führung freuen,
Und in gegründeter vergnügter Hoffnung stehn,
Mit Lust zu rechter Zeit zu sehn,
Wie Erde, Luft und Fluht,
Durch der bald nähern Sonnen Gluht,
Mit tausend Lieblichkeit und Anmuht sich erneuen.

Einsame Betrachtung des Feuers im Winter.

Indem ich jüngst, zur kalten Winters-Zeit,
Da Berg und Wald bereift, das Feld beschneit,
Die Fluht gefroren war, im Zimmer, beym Camin,
Ein helles Feur theils lodern und theils glühn,
Mit Freuden sah, mit Anmuht fühlte,
Und, da ich eben ganz allein,
Bald auf der Flamme regen Schein,
Die mit gefärbten Spitzen spielte,
Mein angestrahltes Auge lenket;
Bald in der Kohlen rohte Gluht,
Recht als in einer Feuer-Fluht,
Die neu-begier'ge Blicke senket;
Beschloß ich, nicht so sehr des Feuers Kraft
Und dessen wärmend' Eigenschaft,
(Dieweil es schon vorhin von mir geschehn)
Als dessen Form und Farb', aufmerksam anzusehn.

Mein GOtt! wie werd ich hier und dar
So viel Veränderung in dieser Gluht gewahr!
Wie sehr vergnügt sich nicht
Mein stark darauf gewandt Gesicht!

Ihrer Flammen wallend Licht
Schnaubet, zischet, rauschet, sauset,
Lodert, knallet, prasselt, brauset.
Fast entsetzlich, und doch schön
Ist ihr Glanz und ihr Getön.

Nicht glaublich ist, wie mancherley,
An buntem Glanz, an Schimmer, Farb' und Licht,
Für ein betrachtendes Gesicht,
In stiller Einsamkeit, im Feur, zu sehen sey.

Oft strahlt, in rohtem Glanz, ein Blau wie ein Sapphir
Durch einen weissen Rauch, der gleichfalls glänzt, herfür.
Wenn oberwerts, mit gelblich weissen Blitzen,
Die schnellen Flammen sich mit hellem Lodern spitzen;
So scheinet unterwerts, gleich funkelndem Rubin,
Der rohten Kohlen Heer fast schrecklich schön zu glühn.
In tausendfach geformt- bald klein- bald grossen Stücken
Erblickt man Spalten, Höhlen, Lücken,
Geborstnen Felsen gleich. In ihren Tiefen glimmt
Der kleinen Flammen Rest; sie wallen recht wie Wellen,
In denen hier und dort an unterschied'nen Stellen,
Nebst einem zarten Dunst, von Asch ein Anfang schwimmt,
Der sanfte seinen Fortgang nimmt,
Und, eh man sichs versieht, die rohte Gluht verstecket.

In ihrer, bloß allein im Reiche der Natur,
Das Feur besiegenden Gewalt
Wird in der Loder-Asch oft mancherley Figur,
Oft manche sonst fast nicht zu bildende Gestalt,
Die oft vergrössert wird, und oft verkleint, entdecket.

Man ist geschickt, bald kleine Bäum' und Wellen,
Bald kleine Köpfgen, Augen bald,
Bald Männerchen, bald Nas- und Lippen,
Bald Häuser, Büsche, Thürme, Klippen,
Sich selbst willkührlich vorzustellen;
Die aber, wenn wir sie kaum finden,
Durch stete Aenderung, nach kurzer Dauer, schwinden.

Die

Die Mannigfaltigkeit von so verschied'nen Zügen,
In meiner Phantasey zu trennen und zu fügen,
Giebt mir in Einsamkeit oft ein Vergnügen.
Oft dienet ihre Flüchtigkeit,
Fast von den meisten ird'schen Dingen
Mir ein Erwegen beyzubringen.
Oft denk' ich selbst dabey an meine flücht'ge Zeit.
Oft dient es mir, von meinem Leben
Ein Bildniß selber abzugeben.
Wie bald
Wird, denk ich, (wie die Gluht)
Das rege Feur in meinem Blut
Erloschen, stille seyn und kalt!
Wie bald werd' ich zu Staub und Erden,
So, wie das Feur zu Asche, werden!
Doch fühl' ich dadurch keinen Schrecken,
GOtt Lob! in mir erwecken.
Ich nehme von den regen Flammen
Vielmehr,
Zu meinem Troste, diese Lehr:
Wie sie, da sie von oben stammen,
Auch wieder in die Höhe steigen,
Und, ob sie gleich sich hier nicht zeigen,
Sie, ihrem Wesen nach, doch nicht vergehn;
Daß meine Seel', auf gleiche Weise,
Nach ihrem Ausfluß, der von oben,
Zu ihres grossen Ursprungs Preise,
Auch, wie die rege Gluht, erhoben,
Auf gleiche Weise sich erhöhn,
Und nicht bedeckt von Asch und Erde,
Verschlungen und vernichtigt werde.

Helleborum, oder Niesewurz-Bluhme im Winter.

So mein-als ihrem HErrn zum Ruhme,
Seh ich hier eine neue Bluhme,
Da alle Bluhmen weg, vergangen,
So gar im Schnee und Eise, prangen.
Fürwahr, es ist Bewundrungs wehrt,
Da deiner Blätter zart Gewebe
Auch nicht der strenge Frost versehrt;
Daß man es merkt, und Den erhebe,
Der uns in dir aufs neue zeiget,
Wie Seine Weisheit, Seine Macht,
Was iemahls unser Geist erdacht,
An Grööss' unendlich übersteiget.

Da nicht allein die Bluhmen nur,
Da fast die Kräfte der Natur
Der Kälte Strenge will vernichten;
Weiß GOtt ein Blühmchen zuzurichten,
Das, obs gleich schneiet, friert und wehet,
Doch aller Kälte widerstehet.

Es stellet mir dein holder Flor,
Bey meiner Lust, ein Lehrbild vor.
Mir fällt, bey dir, die Wahrheit bey;
Daß, wenn gleich Unglücks-Winde stürmen,
Doch GOtt vermögend zu beschirmen,
Und in den Schwachen mächtig sey.

Nun will ich deinen Bau betrachten,
So Farb' als Form' an dir beachten,

Und dich, da du besonders schön,
Auch, mit besonderm Fleiß, besehn.

So lange sie geschlossen stehn,
Sind nur drey Blätter dran zu sehn,
In einer Form, fast Tulpen gleich:
Doch ist sie noch an dreyen reich,
So bald sie von einander gehen.
Da ich sie, wenn sie offen, bald
Den wilden Rosen an Gestalt,
In einer angenehmen Ründe,
In hohlen Blättern, ähnlich finde.
In ihrer Mitte sehen wir,
In ausserordentlicher Zier,
Um neun vereinten rohten Spitzen,
Auf kleinen Silber-weissen Stangen
Zu Anfangs güldne Kölbchen prangen,
So erstlich Trauben formig sitzen.
Die aber doch nicht dergestalt
In ihrer Lage lange bleiben,
Da sie sich von dem Centro bald
Zurücke ziehn, sich abwerts treiben,
Und eine neue Form empfangen.
Wodurch sich denn, zu gleicher Zeit,
Die zierliche Vollkommenheit
Des Mittelpuncts dem Blick entdecket,
Der bis dahero ganz verstecket,
An dem sich die Bewundrung häuft.

Die Theil', aus welchen er bestehet,
Sind, da sie ieder biegt und drehet,
Als eine Vase ausgeschweift,

Die, etwas von der Bluhm' erhöhet,
Auf einem Fusse zierlich stehet.
Was aber mehr verwunderlich,
Ist, daß an diesem Fusse sich
Sonst nie geseh'ne Formen zeigen,
Die sich sehr zierlich abwerts beugen,
Und an der Farben Schmuck nicht nur,
Die glänzend-grün, auch an Figur,
(Da sie des Ueberflusses Horn,
Spitz hinten, ausgehöhlet vorn)
Natürlich gleiche Bilderlein
Vor andern recht beträchtlich seyn.
Gewiß sie sind so nett formieret,
Daß die Vernunft sich fast verlieret,
Wie sie so Regel-recht gezogen,
Nett ausgeründet, nett gebogen,
Und wie die bildende Natur
Mit ganz besonderer Figur
Sie wunderwürdig ausgeschmücket.

Wer dieses Blühmchen nun erblicket,
Denkt sehr vernünftig, wenn er denkt:
Daß Der, Der so viel Zier und Pracht
Mit so viel Kunst darein gesenket,
Und sie Bewunderns-wehrt gemacht,
Für Ihn und auch für uns nicht wolle,
Daß, ganz von Lust und Andacht leer,
(Als wenn sie durch ein Ungefehr
Verwirrt von selbst entstanden wär)
Man sich mit ihr betragen solle.
Ich habe sie, daß sie so schön,
Denn nun, GOtt Lob! mit Lust gesehn,
Und danke GOtt, daß es geschehn.

Wobey ich denn noch einst gedenke:
Daß, selbst zur rauhen Winters-Zeit,
Er uns mit dieser Bluhm' erfreut,
Und Seine Macht darinn gewiesen.
Ich wünsche, daß von iedermann,
Der denken, sehn und danken kann,
Und siehet dieses Blühmchen an,
Der Schöpfer innig sey gepriesen!

Schnee-Gestöber.

Im vierzigsten nach siebzehn hundert Jahr,
Da ein recht strenger Winter war,
Am sechsten Tag' im Februar
Hab ich halb fürchterlich, halb schön,
Des strengen Winters weisse Pracht
Nicht sonder Anmuht, mit Bedacht,
Ein Schnee-Gestöber, angesehn.
Und daß ichs nicht vergessen mögte,
Auch damit andern es auch ein Vergnügen brächte,
Wie folget, zu Papier gebracht:

Es cirkelten die Wirbel-Winde
Den Schnee, wie einen weissen Rauch,
Sie rissen, recht als einen Schmauch,
Der Lüfte Schaum so heftig, so geschwinde,
Auf eine sonst nicht leicht gesehne Weise,
In langen Strichen bald, und bald im Kreise,
Von allen Orten her, nach allen Orten hin,
Von oben, unterwerts, von unten, über sich.
Hier floß ein weisser Strohm, dort schoß ein strenger Strich,
Durch einen andern hin.
Was in dem Augenblick den Gegner preßte, wich
Im Augenblick zurück, von ihm gedrengt. Es schien
Sich alles in der Luft zu jagen und zu fliehn.
Eh' iedes Stäubchen Schnee den Grund,
Worauf es doch nicht ruhen kunnt,
Wie sehr es ihn gesucht, berühret;
War es viel hundertmahl vorher empor geführet,

Ge-

Gesenkt, erhöht, gestürtzt, und in die Höh' gerissen,
Und hatte tausendfach sich drehen lassen müssen.
Zuweilen stürzt und fiel ein Meer von Schnee so dicht,
So dick von oben ab, es schien fast dem Gesicht
Ein Wolken-Bruch von Schnee, es schien die ganze Luft
Ein ungetrennter Dampf, ein weisser Nebel-Duft.
So heftig war das heftige Bewegen:
Für grosser Schnelligkeit schien sich fast nichts zu regen,
Bis hie und da von Sturm getroffne Theile,
In noch vermehrter Eile,
In sichtbarn Linien noch heftiger gedrungen,
Mit größrer Wut sich durch die andern schwungen,
Und da sie sich bald hie, bald dorthin neigten,
Die heftige Bewegung deutlich zeigten.

Wer dieses, dacht' ich, so beqvehm,
Als ich, aus einem Zimmer sieht,
Dem ist dieß Schauspiel angenehm.
Ich dankt' auch, mit erkenntlichem Gemüht,
Wie billig, GOtt dafür. Doch dacht' ich auch dabey:
Wie hart die Witterung den Reisenden wohl sey!
Da, ausser dem, was sie von scharfer Winde Schneiden
An ihrer Haut und am Gesicht erleiden,
Vom aufgethürmten Schnee, im Gehn, so Pfad als Steg,
Wie auch zum Fahren Bahn und Weg,
Verändert, ganz bedeckt,
Unsichtbar, unbekannt, versteckt,
Und gleichsam recht verschlungen wird.
Fast, was man sieht, versinkt in eine helle Nacht,
So daß, wer sonst des Wegs ganz kundig, leicht verirrt,
Und oft nach langer Zeit erst wird zurecht gebracht.
Weil ich für selbe nun nichts, als nur wünschen kann;
So wünsch ich, daß doch iedermann,

Den dieß betrifft, sich bald zurechte finde,
Und, wenn er von der Unbeqvehmlichkeit,
Und von Gefahr befreit,
Ihm das Erinnern nicht so bald verschwinde,
Vielmehr, daß er sodann daran gedenke,
Und, durch Erkenntlichkeit gerührt,
Er Dem, Der ihn aus der Gefahr geführt,
Nach überstandner Plag', ein frohes Dank-Lied schenke!

Der Winter.

Es füllt die Welt, auch bey dem Frost, sich öfters mit so schönen Bildern,
Daß ich mich nicht enthalten kann, wie sehr sie, auch im Winter, schön,
Dem Schöpfer der Natur zum Preise, nicht nur aufmerksam anzusehn;
Ich muß noch eine Winter-Landschaft in meinen Liedern abzuschildern,
Und zwar, so viel es möglich ist, recht eigentlich und nach dem Leben,
So daß sie auch im Sommer sichtbar, und zu bewundern, mich bestreben.

Der Erden Fläch' ist weiß beschneit, die Fluht, so weit man sieht, gefroren,
Und ganz mit klarem Eis erfüllt. Dadurch erblickt man überall,
Wohin man sieht, dem Ansehn nach, fast nichts als Silber und Krystall.
Wann nun an einem heitern Tag die scharfen Winde sich verlohren,
Und man sodann im Sonnenschein, wenn sie aufs allerhöchste steht,
Am Ufer, oder auf dem Eise, bedachtsamlich spatzieren geht;
Glänzt alles, was man um sich sieht, in tausendfach gebrochnem Licht,
So daß den fast durchstrahlten Augen, dem fast geblendeten Gesicht,

Kein Vorwurf schöner scheinen kann. Von angestrahlten Eises Spitzen
Erhebet sich, an tausend Stellen, ein helles bunt-gefärbtes Blitzen,
Wenn nemlich, an so vielen Ecken, das aufgefangne Sonnen-Licht,
In schnell zurückgeschickten Strahlen, und reinem Glanz, sich funkelnd bricht.
Wenn man in einer Landschaft wäre, wo alles voll von Edelsteinen,
Unmöglich könnte sie im hellern, poliert- und reinern Glanze scheinen.
Es sieht, zu einer solchen Zeit, der Erden und das Wasser-Reich,
Am Schimmer, Glanz und buntem Feuer, fast wahren Diamanten gleich.
Von selbst geformte Prismata sieht man bald hier, bald dorten funkeln,
Hier Purpur, dorten Gelb, wie Gold, hier Weiß, dort Blau, da Roht, dort Grün,
In wandelbarer Farb' und Glanz, recht als im bunten Feuer, glühn,
In klein- und grossen Eises Stücken, auf weissen bald, und bald auf dunkeln,
Mit schwärzlich-blau gemischten Stellen des unbeschneiten Eises, das
Sich oft, so weit man sieht, erstreckt, als wie ein grosses Spiegel-Glas,
Worinn von abgestreiften Bäumen, von Schnee- von schroffen Eises-Hügeln,
Und vielen andern Gegenwürfen, sich mancherley Figuren spiegeln.

Ja, worinn oft, selbst von der Sonnen, nicht nur ihr güldnes Rund sich bildet,
Zugleich auch eine Menge Strahlen den glatten Grund oft ganz vergüldet.
Viel' Stellen, von gedämpften weissen, viel-förmgen krummen Adern reich,
Sehn schönem grau-polierten Marmor an Farben, Glanz und Glätte gleich.

Der hart gefrorne Schnee-Staub scheint, in seinen kleinen glatten Trümmern,
Wie Millionen Edelsteine, wie diamantner Staub, zu schimmern,
Indem darauf, mit ihren Strahlen, die Schönheit-Quell', der Sonnen Licht,
Auf Millionen Art- und Orten, sich in so reinem Schimmer bricht,
Daß man an einem weissen Himmel glaubt so viel' Sterne wunderschön,
Als wie, in einer heitern Nacht, am blauen Firmament zu sehn.
Was nun, in so gefärbten Blitzen, sich schimmernd hier vor Augen legt,
Wird ihnen, bloß von einer Sonne, wovon sie Bilder, eingeprägt.
Man sollte denn auf sie den Blick, den so gerührten Blick nicht lenken,
Ohn' an den Ursprung, an die Sonne, und deren Ursprung zu gedenken.

Der

Der Strand der Elbe im Winter 1740.

Was man erblickt', war alles wild,
Die ganze Landschaft war erfüllt
Mit Gegenwürfen, voller Schrecken;
Doch konnte man darinn zugleich,
Daß sie von mancher Schönheit reich,
Ja Farben, Glanz und Schmuck entdecken.

Von schwehren Felsen, die zerstückt,
In nicht zu zählenden Gestalten,
Zerdrengt, geborsten und gespalten,
Ward der beschneite Strand gedrückt.

Hier drohet eine schwehre Last,
Von ungeheuren Qvader-Stücken,
So Schiff', als Bollwerck zu zerdrücken.
Die doch, nachdem sie einst in Rast,
Für mehren Drang und Anfall, ihnen
Nunmehro selbst zur Mauer dienen.

Hier siehet alles öd' und wilde,
Die Landschaft starrt, wie Fels und Stein,
Da zeiget uns der Sonnenschein
Ein diamantenes Gefilde,
Wenn von den glänzenden Krystallen
Die Blitze funkelnd rückwerts prallen.
Dort läßt, halb schön, halb fürchterlich,
Ein hell-bestrahltes Eis-Feld sich,
In eiuem Strudel-reichen blauen
Beweglichen sapphirnen Strich,

Und da von dunkel-blauer Fluht
Ein reger Strich, der nimmer ruht,
Im Durchbruch weisser Berge, schauen.

Hier ströhmten rege Felsen fort,
Der Erden Fläche schien zu fliessen,
Erhabne schroffe Berge liessen,
Als sünken sie von ihrem Ort.
Durchsicht'ge Hügel von Krystallen
Sah man sanft hin und wieder wallen,
Und wenn darauf die Sonne schien,
Sah man dieselbe blitzen, glühn,
Im bunt-gefärbten Feuer glimmen,
Und, zu des Blicks Erstaunen, schwimmen.
Es war das Bruch- und Schiefer-Eis
So glänzend-hell, so rein, so weiß,
Daß es dem schönsten Silber gliche.
Wodurch es denn nicht anders ließ,
Als wenn das, was vorüber schliche,
Uns lauter fliessend Silber wies.

Dort sieht man ungeheure Schollen,
In Wirbeln und in Strudeln, rollen,
Wo sie, mit krachendem Getön,
Hier sinken und sich dort erhöhn.
Ein recht gewaltig-schwehrer Drang
Preßt hier den sanft- und strengen Gang.
Ein ernstes majestätisch Regen
Schien alles, was man fern und nah,
Theils angenehm, theils greßlich, sah,
Im stillen Zuge, zu bewegen.

Es schwamm mein reger Blick, und glitt
In diesem strengen Zuge mit.

In-

Inzwischen dacht' ich der Gestalt
Der Erden, wenn der Frost sie drücket,
Bedachtsam nach, und sprach: Wie bald
Wird, was man sieht, nicht mehr erblicket!
Wie bald vergeht von der Natur
Die itzt uns schreckende Figur!
Sie schwindet, wie das Eis vergehet.
Der Welt natürlich schönes Kleid
Zeigt bald die vor'ge Lieblichkeit,
So bald ein lauer West-Wind wehet,
Und wenigstens zur Frühlings-Zeit.

Inzwischen freuet sich mein Geist,
Daß man auch, wenn es schneit und frieret,
Doch auch im Frost Vergnügen spühret,
Und mancher Winter-Lust geneußt.
Zumahl, wenn man dabey bedenket,
Daß GOtt auch in der Winters-Zeit,
Uns mancherley Beqvehmlichkeit,
In Kleidern, Holz und Pelzwerk, schenket.
Doch laßt uns nicht dabey vergessen
Die Noht, die manchen Armen drückt,
Den weder Pelz noch Feur erqvickt,
Bey dieser Kälte zu ermessen.
In dieses Winters Grimmigkeit
Laßt uns nicht säumen mitzutheilen!
Besonders ist es itzo Zeit,
Den Dürftigen zu Hülf' zu eilen.

Du könntst in seiner Stelle seyn,
Du hast den Wohlstand, der dir grünet,
Und deiner Wohlfahrt Sonnenschein,
Gewiß nicht mehr, als er, verdienet.

So

So zeige denn ein menschlich Herz,
Und suche seinen scharfen Schmerz
Durch eine mild Hand zu lindern,
Und, nach Vermögen, zu vermindern.
Er dient und nützet dir genug.
Du kannst, im Gegensatz von deinem
Zu seinem Stand, und von dem seinen
Zu dir, den Unterschied mit Fug
Bemerken, und dadurch erkennen,
Was GOtt dir Gutes wollen gönnen,
So, zur Vermindrung seiner Ehre,
Dir sonst verborgen blieben wäre.
Man folge denn doch seiner Pflicht,
Verhärte ja sein Herze nicht,
Und merke diese wahre Lehre:
Wir solten uns zwar stets der Armen,
Doch mehr annoch im Frost, erbarmen.

Zum

Zum Winter.

Um mich anitzt der weissen Welt, so wie zur Sommer=Zeit der grünen,
Zu GOttes Ehr', und meiner Lust, mit Ueberlegung zu bedienen;
Fuhr ich im Schlitten auf das Feld, um, wie sich viele Oerter schmücken,
Mit noch vermehrter Lust, Betrachtung, und mit Bewundrung, zu erblicken.

Die Bäume schienen, daß sie uns von Bäumen nur allein die Schatten,
In dünnen und durchsicht'gen Zweigen, die dunkel, hinterlassen hatten.
Es siehet itzo wirklich kaum
Ein blätterloser brauner Baum
Belaubten grünen Bäumen gleich. Sieht man, da es geschneit, nun zwischen
Dergleichen braunen Schatten=Büschen
Bald hie, bald dort von Scheun=und Hütten beschneite weisse Dächer liegen;
So ist dadurch, nicht ohn' Vergnügen,
Der Schnee noch eins so weiß, noch eins so schön,
Im braunen Gegensatz, zu sehn.
Die Aecker scheinen itzt gefrorne kleine Wellen,
In Tief=und Höhen, vorzustellen.
Wovon iedoch nicht so, wie auf der Fluht,
Der Schaum sich auf der Höhe zeiget,
Als welche braun. Der Schnee, der Luft=Schaum, ruht
Nur da, wo sich die Furche neiget.

Durch

Durch dieß Gemisch von Dunkelheit und Licht,
Wodurch des Schnees weisser Schein,
Der sonsten allgemein,
In einer Art von Dämmerung sich bricht,
Legt dem betrachtenden Gesicht
Ein nicht unangenehmes Grau,
Im weissen Schimmer, sich zur Schau,
In welchen sich die langen weissen Graben,
Von Schnee gefüllt, in fast nicht abzusehnden Strichen,
Als Rahmen, die dem Silber glichen,
Symmetrisch eingefasset haben.
Worauf bald hie, bald dort, bestrahlten Eises Spitzen,
Als wären sie darauf durch Kunst gefasset, blitzen.
Dieß alles siehet ein Gemüht,
Das es mit Ueberlegung sieht,
(Indem, was nicht zu leugnen, ja
Die Farben wirklich da)
Mit einem billigen Vergnügen,
Weil Formen, Farben, Glanz und Licht,
Zusammt dem es betrachtenden Gesicht,
Wann man es recht erwegt, in unserm Leben
Gewiß uns nicht umsonst gegeben.
Man muß denn die verachtete Gestalten,
Die uns der Schöpfer auch zur Winter-Zeit beschehrt,
Weil man in ihnen auch, in unsrer Lust, Ihn ehrt,
Hinfüro unsers Anblicks wehrt,
Und ferner, wie bisher, nicht für verächtlich halten.

Winter-Gesang.

1.

WAs man itzt sieht, ist alles weiß,
So Luft, als Land deckt Schnee und Eis,
Dem Felsen gleichen starre Fluhten,
Dem Mond gleicht fast der Erden Ball,
Die Schollen gleichen dem Krystall,
Die kahlen Bäume grossen Ruhten.

2.

Der Glanz der weissen Erde scheint,
Daß er sich mit der Luft vereint;
Denn kein Gesicht-Kreis ist zu sehen.
Nur leget er sich da zur Schau,
Wo selbst die Luft so dunkel-grau,
Daß wir den Unterscheid verstehen.

3.

Wie ist doch, dacht' ich, itzt die Welt
Verändert, wie so sehr verstellt,
Wie sehr hat sie der Frost mißhandelt,
Wohin ist ihr beblühmtes Grün,
Und was an ihr so reizend schien,
Hat sich denn die Natur verwandelt?

4.

O ja! doch nur auf kurze Zeit.
Sie wird bald ihre Lieblichkeit,

Und holden Schimmer wieder kriegen.
Bald wird sie, mit verneuter Pracht,
Nach der verschwundnen Winter-Nacht,
Am Frühlings-Morgen uns vergnügen.

5.

Des Winters rauher Gegensatz
Verschönert ihren Bluhmen-Schatz,
Wenn alles lieblich wieder grünet.
Wie wird man denn so klärlich sehn,
Daß alles, was im Frost geschehn,
Uns zu vermehrter Lust gedienet.

6.

So sehe denn doch iedermann
Die Ordnungen des Schöpfers an,
Auch wenn man scharfe Kälte fühlet!
Erwegt, wie Gottes Gütigkeit,
Selbst in der rauhen Winter-Zeit,
Auf unsre künft'ge Lust gezielet.

7.

Der Wechsel ist, was auf der Welt
Uns mehr als der Bestand gefällt,
Der Wechsel mehrt auch hier die Freude.
Damit ein stetes Einerley
Den Sterblichen nicht widrig sey;
So ändert sichs im Welt-Gebäude.

8.

Im Winter ruhet die Natur.
Hierinn ist eine neue Spuhr
Von weiser Vorsicht zu erblicken.
Durch Ruh ersetzet sich die Kraft,
Erneut sich der erschöpfte Saft,
Die Welt noch lieblicher zu schmücken.

9.

So würd' auch, wich der Sonnen Licht
Von unsern Grenzen nimmer nicht;
Ein Theil der Welt erfrieren müssen.
So aber macht GOtt ihre Gluht
Zu einem allgemeinen Gut
Und läßt es alle Welt geniessen.

10.

Wie überzeuglich, hell und klar
Macht selbst der Frost denn offenbar,
Wie weise Gott die Welt regieret?
Es sehe denn doch iedermann
Auch dieses als ein Wunder an,
Und preise Gott, auch wenn es frieret!

Winter-Betrachtungen.

Ein vernünfftig Menschen-Auge
Findet, auch zur Winters-Zeit,
Wie verschiedne Zierlichkeit
Es noch zu vergnügen tauge,
Wenn sichs nur so viel bemüht,
Und die Dinge, die auf Erden
Noch geschmückt gesehen werden,
Mit Bedachtsamkeit besieht.

Wenn es itzo schneit und frieret,
Wird uns eine weisse Welt,
Voller Schimmer, vorgestellt,
Die ein Glanz, wie Silber, zieret,
Und des glatten Eises Schein
Funkelt, wenn der Sonnen Strahlen
Es mit tausend Farben mahlen,
Wie ein Diamant so rein.

Ist es schlackricht, und es thauet;
Ist doch noch die Schönheit groß,
Die man in dem grünen Mooß,
Der den Sammt beschämet, schauet.
Wo ist wohl ein Grün so grün,
Als die dicht-vereinte Spitzen,
Die itzt auf den Dächern sitzen,
Welche sich mit Mooß beziehn.

Wenn fast alles Grün vergangen,
Hat dieß angenehme Kraut,
Das man, sonder Lust, nicht schaut,
Erst zu grünen angefangen.
Es wird überall erblickt.
Aus den Stämmen von den Bäumen
Sieht man es am meisten keimen,
Die es wunderwürdig schmückt.

Da wir an den feuchten Rinden
Es ganz unbeschreiblich schön
Mannigfach gefärbet sehn,
Und in vielen Formen finden.
Einer, der es nie bemerkt,
Stutzet, wenn er es beachtet;
Einer, der es sonst betrachtet,
Wird in seiner Lust gestärkt.

Süß und lieblich sieht man spielen
Gelblich, Röhtlich, Grün und Weiß.
Jedes scheinet auf den Preis,
Was das schönste sey, zu zielen.
Manche zierliche Figur
Sieht man hier und dort sich mischen,
Und von kleinen holden Büschen
Zeigt sich hier und dort die Spuhr.

Ferner sehen unsre Blicke,
Wie im Winter ja so wohl
Der gefärbte braune Kohl
Den entlaubten Garten schmücke.
Sein mit Grün gemischtes Blatt,
Das auf Purpur-Stengeln stehet,
Wird durch manche Farb' erhöhet,
Deren er verschiedne hat.

Wenn, zumahl bey heiterm Wetter,
Das entwölkte Sonnen-Licht
Durch ihr zart Gewebe bricht,
Funkeln die durchsicht'ge Blätter.
Noch vermehret sich ihr Schein,
Wenn, wie Kugeln, von Krystallen
Kleine Tropfen drauf gefallen,
Die dem Demant ähnlich seyn.

Seht, wie dort der Beeten Grenzen
Mit so manchem grünen Blatt,
Das beständig frisch und glatt,
Im geschohrnen Bux-Baum glänzen!
Die ihn härtende Natur
Läßt ihm, auf besondre Weise,
Selbst im Frost, in Schnee und Eise,
Seine Farben und Figur.

Taxus, Sieben-Baum und Fichten
Wird ihr Laub auch nicht geraubt,
Und der Nord, wir hart er schnaubt,
Kann sie nicht zu Grunde richten.
Vieles Gras und manches Kraut,
Welches sich von selbst gesäet,
Und durch Frost auch nicht vergehet,
Wird noch hier und dort geschaut.

Ja auf unsrer Felder Rücken
Ist bereits die Winter-Saat,
Wenn sie keine Decke hat,
Lieblich grün schon zu erblicken.
Laßt uns denn bedachtsam sehn,
Uns zur Lust und GOtt zum Preise,
Wie, so gar im Schnee und Eise,
Vieles auf der Welt noch schön!

Winter-Gedanken.

Seht, wie auch zur Winter-Zeit,
Selbst wenns frieret, reift und schneit,
Auf der hell-bestrahlten Welt
Manche Lust und Lieblichkeit
Unsern Blicken vorgestellt!
Ja es kann der Schmuck der Erden,
Wenn man mit Vernunft ihn spühret,
Und er Blick und Herze rühret,
Unsrer Andacht Vorwurf werden.
Auch von Schnee die kleinsten Blitze,
Wenn auf sie die Sonne strahlt,
Und mit Glanz und Gluht sie mahlt,
Sind uns zur Erbauung nütze.
Denn da von der Sonnen Schein
Sie nur kleine Spiegel seyn;
Deucht mich, daß ihr reines Licht
Durch sein Glänzen gleichsam spricht:

Da ich dir die Sonne zeige;
So ergetz dich. Aber steige,
Mit dadurch gerührtem Sinn,
Von mir zu dem Urbild hin,
Und laß seinen Strahl dich rühren.
Dann wird dich desselben Zier,
So wie dich zu ihm von mir,
Auch von ihm, zum Schöpfer führen,

Und dir ihren Ursprung weisen,
Um Ihn Ehrfurchts-voll zu preisen.
Da ja aller Sonnen-Schein
(Wie der Schnee, durch eine, flammet)
Nur von einer Sonn' allein,
Als der Sonnen Sonne, stammet.

Die Welt im Winter.

Ein wunderschöner Winter-Tag, da es geschneiet und gefroren,
Und sich der Wolken grauer Duft zerstückt vom Firmament verlohren,
So daß der Sonnen heller Glanz den weissen Kreis der Welt bestrahlt',
Und dadurch alle schöne Vorwürf' annoch viel hell- und schöner mahlt';
Bewegte mich, auf meines Schlosses sehr hoch erhabnen Thurm zu steigen,
Damit die schöne weisse Welt sich mir noch mögte schöner zeigen.
Ich stieg hinauf, und ward so gleich, als wie von einem Blitz gerührt,
Als die von dort entdeckte Weite den Blick durch so viel Schönheit führt.
Es ward auf einmahl meinen Augen ein' Erd- und eine Wasser-Welt,
Die einem vollen Monden glich, an Glanz und Weisse, vorgestellt.
Es schimmerte der Erden Fläche, beschneiter Bäum' und Büsche Reiser,
Die Giebel, theils mit rohten Ziegeln bedeckter, theils bemooster Häuser,
Die Aecker, deren lange Grenzen gefüllet, eben nur zu sehn,
Die liessen ein recht blendend Weiß vom hell-bestrahlten Schnee mir sehn.

Allein

Allein ich sah noch mehr als dieß; ich sah die blaue Fluht von weiten
Bey dem erhabnen Schutz des Landes, den Deichen, sanft vorüber gleiten;
Mit Schiffen hier und dort bedeckt. Die grosse Fläche zog den Blick
Auf eine ferne Reise fort, und ließ ihn nicht so bald zurück.
Ich sucht' auf einen Gegenstand denselbigen mit Müh zu wenden;
Allein es konnte seine Reise nicht eh, als in der Luft, sich enden,
Weil keine Grenzen sonst vorhanden. Ich dachte, was in diesen Tiefen
Doch wohl für ungezählte Formen beschuppter Wasser-Bürger liefen!
Was doch wohl für ein Heer voll Wunder in diesem hohlen Grunde wühlt!
Welch eine Creaturen-Menge in diesem dunклen Schlunde spielt!
Bis mich der Glanz der schönen Erde von neuem wieder auf sich zog,
Da ich denn, durch den Winter-Schmuck der Welt gerührt, aufs neu erwog:

Da so viel' Gegenwürf' im Winter, durchs Sonnen-Licht und unsre Augen,
Dem Geiste, der es überlegt, Vergnügungen zu bringen taugen;
So sollten wenigstens vor allen die, denen GOtt Beqvehmlichkeit,
Sich vor dem strengen Frost zu schützen, im Frost so gnädiglich verleiht,
Sich, GOtt zum Ruhm, daran vergnügen, weil, wenn wir die Natur ergründen,
Wir auch im Winter Ordnung, Schönheit und überall den Schöpfer finden.

Das

Das Gras im Winter.

An dem erhabnen Wall und neuen Vestungs-Werken,
Die, so wie es der Brauch, von Rasen aufgeführt,
Hab ich recht deutlich können merken,
Wie sich der Erden Kraft, auch selbst im Winter, rührt.
Ich konnte ganz beqvehm, und ohne mich zu bücken,
Im Stehen, mit geraden Blicken,
In dem gesenkten Werk an Flanken und Cortinen,
Auch in dem öfters noch beschneiten Grünen,
Doch hie und da bereits des Grases Wachsthum sehn.
Bewundernd sah ich es recht wunderbar entstehn.
Im Februario sah ich schon hie und dort
Von jungen Kräutern zarte Sprossen,
Und nahe bey, an einem andern Ort,
Kam kleiner Klee gemach hervorgeschossen.
Oft sah ich durch ein kleines Ritzgen,
Das kaum zu sehen war,
Ein neu-gebohren Grases-Spitzgen,
So zart, als wie ein grünes Haar,
Sich sanft erheben, brechen, dringen.
Es kamen diese Spitzgen mir,
Zumahl sie mehrentheils gedoppelt waren, für,
Als wenn das Kraut und Gras, nach Art der klugen Schnecken,
Zwey kleine Hörnerchen in ihnen von sich strecken,
Um, obs schon für sie sicher, zu entdecken.

Indem ich hier vergnüget steh,
Und spitzes Gras fast wachsen seh;
Erblick ich, voller Freude, zwischen
Verschiednen spitzen Grases Büschen
Auch rund belaubten jungen Klee.

Die

Die süsse Bildung reizte mich,
Auf seine Form', wenn er entsteht, zu achten,
Und recht, auf welche Art er sich
Aus seiner Mutter Schooß erhebet, zu betrachten.
Da ich denn, mit Verwundrung, fand,
Daß iedes Blatt sich in der Mitte bieget,
Und so verschränkt zusammenfüget,
Daß alle drey kaum breiter als der Stiel.
Wodurch mir denn zugleich, woher
Ein Strich in aller Blätter Mitten,
Als wär er eingekerbt und gleichsam eingeschnitten,
Im Klee sich immer zeigt, mir in die Augen fiel,
Und daß es nicht von ungefehr.
Ich ward hiebey noch mehr gewahr,
So ich vorhero nicht beachtet,
Ob ich gleich öfters Gras betrachtet,
Daß solch ein tiefer Strich so gar
In iedem Spierchen Gras sich zeiget,
Weil iedes Spierchen Gras, um besser durchzubrechen,
Und durch die Erde sich zu stechen,
Gefaltet aus dem Boden steiget.
Daher, wenn es nachher sich weiter treibt,
Der Strich doch allezeit darinn verbleibt.

* *
*

Wie ich neulich die Betrachtung von der Erden Schmuck, dem Grase,
Da ich selbst im Grase saß, auch die andern, überlase;
Fand ich zwar, daß von demselben was verhandelt, doch dabey,
Daß in diesem Wunder-Kraut mehr noch zu bewundern sey.

Wie

Wie es angenehm beblühmet, wie die Farbe grün und schön,
Wie es Vieh und Thiere nähre, haben wir, mit Lust, gesehn.
Aber, daß es wunderbarlich nicht nur Milch und Fleisch uns zolle,
Sondern Kleider, Strümpf' und Schuh', da es gar in Leder, Wolle,
Horn und Federn sich verwandelt; dieses hatt' ich nicht bedacht,
Sondern nur desselben Schönheit, Bildung, Farbe, Glanz und Pracht.

Laß uns denn, geliebter Leser, dieß ein wenig überdenken!
Laß uns unsers Geistes Kraft auf des Nutzens Menge lenken,
Die ein liebreich-weises Wesen in so kleinen Platz zu schränken,
In ein so verächtlich Kraut die Beschaffenheit zu senken,
Voller Huld, entschlossen hat, wofür man Ihn billig ehret.
Da es sich in alles fast, was uns kleidet, was uns nähret,
Und Beqvehmlichkeit verschafft, recht verwunderlich verkehret.

Sollt' ein Baum an einem Ort etwan anzutreffen seyn,
Der so viele, so verschiedne, und so nöhtge Früchte brächte:
So eracht' ich, daß man es als ein Wunderwerk bedächte.
Alles aber trägt nicht nur unser liebes Gras allein,
Sondern es ist nicht zu zählen, wie von ungezählten Dingen,
Allen Thieren, allen Menschen, Güter aus dem Gras entspringen.

Laßt

Laßt uns künftig denn, wenn wir Gras auf unsern Wiesen sehn,
Nicht allein, wie es so lieblich, glänzend, zierlich, bunt und schön,
Mit erfreutem Blick, betrachten, sondern GOtt darinn erkennen,
Der uns ungezählte Güter in dem Grase wollen gönnen!
Der in diese Segens-Pflanze, Selbst Sich gleichsam sichtbar macht,
Und in diesem Wunder-Kraut,
Welches Er, ohn' unser Zuthun, giebt und gleichsam Selber baut,
Eine solche Welf' erdacht,
Und in seine zarte Fibern eine Wohlfahrts-Qvell' gesenket,
Wodurch Er dem ganzen Thier-Reich Leben und Erhaltung schenket.

Schenke, wunderbarer GOtt, denn auch uns Bedacht, Erkenntniß!
Sende Selbst in unsre Seelen Ueberlegung und Verständniß,
Dank, Erkenntlichkeit, Bewundrung! Laß uns nimmer müde werden
In den uns von Dir gezeigten Wunder-Werken dieser Erden,
In den herrlichen Geschöpfen, die so nützlich, die so schön,
Dich allein, in froher Andacht, als die Urqvell' anzusehn!
Laß uns, in vergönnter Lust, durch der Cörper Bau gerührt,
Zu derselben grossen Meister, bloß allein zu Dir geführt,
Und,

Und, absonderlich beym Grase, uns, mit frohem Ernst, bestreben,
Im Geschöpf Dich, seinen Schöpfer, recht von Herzen zu erheben,
Dir, nach aller Möglichkeit, Ehre, Preis und Dank zu geben,
Und, aus kindlichem Vertrauen, wie Du es verlangst, zu leben.

Der späte Frost im Jahre 1740 den 10 April.

Ach, will denn noch von unsern Grenzen
Der gar zu feste Frost nicht fliehn!
Will das so lang' erseufzte Grün,
Im längst schon eingetret'nen Lenzen,
Die Wiesen nicht mehr überziehn,
Kein Gras noch Kraut das Feld bekränzen,
Kein Bluhmen-Heer in Gärten blühn,
Und in gefärbter Anmuht glänzen?
Wo ist des Frühlings Pracht und Schein?
Der Boden ist noch Felsen-hart,
Das Feld so fest als Stahl und Stein.
Auch in der Sonnen Gegenwart
Scheint dennoch die Natur erstarrt.
An statt des Zephyrs lauen Blasen
Hört man noch scharfe Winde rasen.
Des reinen Himmels heitres Blau
Verhüllt ein kalt-und trübes Grau.
Es friert nunmehr ein halbes Jahr
Seit dem October und November;
Der Martius gleicht dem December,
Der Majus selbst dem Januar.
Es können aus den festen Flächen
Und denen nicht verhandnen Ritzen
Der kleinen grünen Pfriemen Spitzen
Von Bluhmen, Kraut und Gras nicht brechen;
Es ist noch gar kein Grün zu sehn.
Auf dem verschloßnen Erden-Schooß
Sieht man nur ein erfrornes Mooß,
Und zwar nur hin und wieder, stehn.

Es suchen auf den öden Gründen,
Die sonst so lucker, itzt so hart,
Die armen Schäfgen selbst, erstarrt,
Umsonst, ein Spierchen Gras zu finden.
Ihr lautes Schreyn, ihr ängstlichs Blecken
Scheint Gram und Hunger zu entdecken.
Sie fühlen ihr schon nah Verderben,
Von ihrer nöht'gen Kost beraubt.
Hier senkt ein zartes Lamm sein Haupt;
Dort sieht man alte Schafe sterben.
Der arme Landmann kratzt sein Haar,
Und scheut noch grössere Gefahr;
Indem er durch den Frost so gar
Sein Winter-Korn verdorben glaubt.
Es ist nunmehro Zeit zu pflügen;
Allein er kann, trotz seinem Fleiß,
Für das annoch vorhandne Eis
Den Pflug nicht in die Erde kriegen.
Er denkt annoch ans vor'ge Jahr,
Wo auch, beym seltnen Licht der Sonnen,
Da es stets kalt und windig war,
Er auch nur wenig Korn gewonnen.
Er hoffet, mit fast müden Sorgen,
Von iedem Heut zum andern Morgen,
Von einer zu der andern Nacht,
Daß sich die kalten Winde legen,
Schnee, Eis und Reif entfernen mögen,
Auch daß der Sonnen-Strahlen Pracht
Sich mit der lauen Luft verbinde,
Und ihre kalte Theil' entzünde.
Allein es ist sein ängstlich Hoffen
Noch bis daher nicht eingetroffen.

O GOtt! Der Du die rege Zeit
Zum Ursprung aller Fruchtbarkeit
Im steten Wechsel eingerichtet,
Ach, laß von Deinem heil'gen Schluß,
Aus welchem aller Ueberfluß,
Und aller Segen qvillt allein,
Die weise Ordnung nicht zernichtet,
Noch die Natur verändert seyn!
Ach, laß die Wärme wiederkehren!
Laß sich den Lebens-Balsam mehren,
Den Du derselben eingesenkt,
Wodurch sich Thier' und Menschen nähren,
Wodurch sich iede Pflanze tränkt!
Du sprachst: Es soll beständig währen,
So lang' als sich die Erde dreh't, durch meine Lieb' und weise Macht,
So Saam' als Erndte, Frost und Hitze. Du hast verboten aufzuhören
Dem Sommer, Winter, Tag und Nacht.
Wir Armen können anders nichts,
Als Dich, Du ew'ger Born des Lichts,
Der Wärm' und Lebens, anzugehn,
Dich zuversichtlich anzuflehn,
Im Sonnen-Licht uns anzusehn:
So werden lauhe Winde weh'n;
So wird Gras, Laub und Blüht' entstehn;
So wird die ganze Erde schön;
So kann das Vieh zur Weide gehn.
So bald Du es nur willt, geschichts.

Aufslö-

Auflösung

eines,

bey Gelegenheit der 1740 ausserordentlichen und so lange anhaltenden

Kälte,

gemachten gefährlichen Einwurfs.

Ach GOtt! wo bleibt der Schmuck der Erden!
Nachdem sowohl April, als May,
Ohn' alle Frühlings-Lust, vorbey;
Soll es denn auch nicht Sommer werden?

Man sieht die Wälder noch entlaubet,
Das Feld noch seines Schmucks beraubet,
Den Wiesen fehlt ihr bunter Flor,
Es will fast gar kein Gras hervor.

Es bleckt das Schaf, die Rinder brüllen,
Sie können nicht den Hunger stillen,
Sie reissen manchen dürren Straus
Mit Wurzeln aus dem Grund heraus.

Statt daß sich sonst die schlanken Zungen,
Im Biß, um langes Gras geschlungen;
So nagt itzt, da das Feld noch bloß,
Ihr dürrer Zahn nur welkes Mooß.

Ist denn der rauhe Wind aus Norden
Allein der Winde König worden?
Sie ruhen all'; er bläset nur,
Und stöhrt die Ordnung der Natur.

Im trüben Nebel eingehüllet,
Der unsern ganzen Luft-Kreis füllet,
Zeigt die betrübte Kälte sich,
In grauer Farbe, sichtbarlich.

Wie Wolken stets das Licht vermindern,
So sieht man diese Kälte hindern,
Daß uns der Sonnen rege Kraft
Die holde Wärme nicht verschafft.

Es scheint, ob woll' in unsern Ländern
Der Zeiten Wechsel sich verändern,
Es wird, was niemahls noch erhört,
Die Ordnung der Natur verkehrt.

Hier war es, wo der Bluhmen Glänzen
Durchs Auge mich zum Schöpfer zog;
Hier, wo ich sonst den bunten Lenzen,
Zu unsers Schöpfers Ehr', erwog;

Hier war es, wo von ihrer Pracht
Fast allenthalben aufgebracht,
Ich, ihrer Qvell' zu Ehren, sang;
Hier, wo mein frühes Lied erklang;

Hier war es, wo auch meine Lust,
Bey eurer schönen Bluhte, blühte;
Hier, wo ich, mit gerührter Brust,
Mein, durch des Schöpfers grosse Güte,
Ganz angefülletes Gemühte
Erfreut zu zeigen mich bemühte.

Dieß war mein trauriger Gesang, den ich, wie sich kein Frühling wies,
Noch gestern, unter dürren Bäumen, auf öden Feldern, schallen ließ.
Als heute füg ich ihm annoch, da noch das Wetter einerley,
Mit eben so betrübtem Sinn, die folgende Gedanken bey:

Die Bluhmen= Blätter= Kräuter= Vieh= und Menschen= mörderische Kälte
Hat, leider! noch nicht ausgeras't. Der May, der uns die Felder grün,
Den Wald belaubt, die Gärten bunt, in iedem Jahr vor vor Augen stellte,
Scheint in des kalten Jenners Tracht zu kommen, und sich wegzuziehn,
Eilt über Blätter=lose Wipfel, begleitet von dem rauhen Nord,
Und über schmutzig=welke Felder, entstellt, betrübt und grämlich, fort.
Ach! rief ich: Hier, wo ich vor dem, mit Lust, zu eben dieser Zeit,
In vorigen vergangnen Jahren, im holden Grünen, allbereit,

Mein, durch die Anmuht der Natur, erregt- und ange-
stimmtes Singen,
Dem Schöpfer der Natur zum Ruhm, vergnügte Lieder
ließ erklingen,
Erblickt itzt, stumm, für Gram und Sorgen, durchs Auge,
mein betrübter Geist,
Wie sich von dem, was sonst im Frühling die Erde schmücket,
nichts fast weist.
Welch Anblick, da ich die Verwirrung der Jahres-Zeiten
überlegte,
Mich selber mit Verwirrung füllte, und so zu denken mich
bewegte:

Käm' auf den Frost kein Frühling wieder, hört' einst der
Zeiten Wechsel-Lauf,
In seiner unverrückten Ordnung, die nimmermehr gefehlet,
auf;
Verlöhr mein irdisches Vergnügen in GOtt, sich nicht alleine
nur;
Es würde der so feste Grund der festen Ordnung der Natur,
Von einer weisen Macht gestützt, in allen menschlichen Ge-
danken,
Zum Schaden, der unwiederbringlich, nebst Zuversicht und
Hoffnung, wanken.

Es würd ein blindes Ungefehr sich suchen auf den Thron
zu schwingen,
Und sich bemühen wenigstens zur Ungewißheit uns zu brin-
gen.
Wobey Du, GOtt! zwar nichts verlöhrst, als ewig und
unwandelbar,
Der ist, und ewig bleiben wird das, was Er ist und ewig
war,

Allein

Allein, welch ein geschminkter Zweifel würd' unsre Kummer-reiche Seelen,
Durch der Natur gestörte Ordnung und ganz verrückten Lauf, nicht qvälen!
Wie würd', in ihrem groben Irrthum, die stolze Schaar der Atheisten
Sich dieses nicht zu Nutze machen, und sich ganz unerträglich brüsten!
"Was sagt ihr? (würd' er freventlich von unsers Glaubens Grunde sprechen,
"Der auf die Ordnung der Natur sich fußt und stützt) Was sagt ihr nun?
"Kann eine Gottheit, die nicht irrt, ihr einst gegebnes Wort wohl brechen?
"Selbst was die Regel der Natur, ja was selbst eure Bibel spricht:
"Dem Winter soll der Frühling folgen, bestehet und geschicht ja nicht.
"Einfolglich fället alles weg, worauf ihr alles das gebauet,
"Da man, bey aufgehabner Ordnung, auch ferner keine Gottheit schauet,
"Die bloß die Ordnung euch gezeigt, und euch zu glauben reizt. Allein,
Halt! rief ich, wie ich mich besann, verwegner Atheist, halt ein!
Auch du, mein Geist! besinne dich; leg Hand und Finger auf den Mund.
Es hat der Atheisten Bosheit, auch deine Schwachheit, keinen Grund.

Ist ein umschränkter Menschen-Geist, so wie er ist, mit Recht so kühn
Zu fassen, ob nicht die Verändrung in der Natur zu etwas dien',
So wir, aus Schwachheit, nicht begreifen? Zudem, so kann es ja geschehn,
Daß wir schon morgen alle Pracht des schönen Frühlings wieder sehn.
Die Knospen sind ja schon geschwollen, des Grases Spitzen zeigen sich,
Und warten nur auf etwas Wärme. Hat gleich der Winter grimmiglich,
Und mehr, als ie geschehn, geras't; so siehet man doch offenbar,
Der Saamen ist doch nicht erfroren. Man wird noch überdem gewahr,
Daß auch der Rocken unversehrt, wie stark der Frost gewütet, blieben.
Man sieht ihn, auch bey kalter Luft, die grünen Spitzen aufwerts schieben.

Ja, wenn es gleich noch schlimmer wäre; gesetzt, das überbliebne Vieh
Stürb' alles, ja die Menschen selber: so würde dieses Elend nie
Den ganzen Erd-Kreis doch betreffen. Ja, wenn auch dieses möglich wäre;
So folget doch noch lange nicht der Schluß der unglückselgen Lehre:
Es sey kein GOtt. Die Millionen von so viel andern Erden blieben,
Und zeigten, nach wie vor, die Proben von einer Gottheit, Macht und Lieben.

Obgleich die Sündfluht unsre Erde ganz umgekehret und verstört;
So hat dennoch der Gottheit Wesen dadurch bey keinem aufgehört.

Sprich nicht, bey solcher Aenderung der weisen Ordnungen, wo bliebe,
Nebst Seinem einst gesprochnen Wort, absonderlich des Schöpfers Liebe?
Denn hör': Ist wohl des Schöpfers Lieben nach unserm Lieben abzumessen?
GOtt liebt in Absicht auf das Ganze, dieß muß die Menschheit nicht vergessen,
Ein ieder wird dennoch geliebt, ob man es öfters selbst nicht spührt;
Indem die Gottheit alle Ding' zu einem guten Ende führt,
Kann unser Witz es gleich nicht fassen. Mich deucht, du wirfst mir ferner ein:
Wenn auch die Menschen wo zu strafen, und billig heimzusuchen seyn,
Was kann das arme Vieh dafür, daß es so elend leiden muß?
Auch hierinn, ob du es kaum glaubst, fehlt doch dein übereilter Schluß.
Muß denn das Vieh nicht einmahl sterben? Und hätten viele nicht mehr Plagen
Bey einem längern Leben noch erleiden müssen und ertragen?
Nach noch viel tausend Geissel-Schlägen, von Alter lahm, hätt' es sich strecken,
Im kalten Winter ausgejagt, von Hunger ausgezehrt, verrecken,

Ver-

Verderben und verkommen müssen. Es wäre denn durchs Metzgers Hand,
Von seinem mörderischen Messer zerstückt, ins Todten-Reich gesandt.
Die Menschheit leidet, das ist wahr; doch da ihr Leiden allgemein,
Wird dennoch eine Art von Trost selbst in der Allgemeinheit seyn.
Wenn alle leiden; fühlt man minder Beschwerde, Sorg' und Bitterkeit,
Als wenn ein Unglückseliger, bey seiner Noht, den Unterscheid
Des weit beglücktern Nachbarn sieht, wodurch er fast gedoppelt leidet,
Sich noch von ihm verachtet glaubt, den Gram mehrt, da er ihn beneidet.
Im Felde fühlt, so gar den Mangel des Brodts, so stark nicht ein Soldat,
Indem der Mangel allgemein, und auch der Nachbar keines hat.

Ja, wenn die Menschen auch so gar durch solchen Unfall sterben müßten,
So noch das größte Unglück scheinet; so dienet doch dem Atheisten
Auch dieß zu seiner Absicht nicht. Wir müssen doch die Welt verlassen,
Woselbst nicht unsers Bleibens ist. Wir kommen näher zu dem Ziel,
Wozu, die Seelen zu ersehen, es GOttes ew'ger Huld gefiel,
In einen Stand voll Ruh und Frieden, woselbst der Mangel und das Leiden

(So

(So hier sich mit dem Guten mischt, nach GOttes Ordnung)
von uns scheiden.
Wir kommen der Verbeßrung näher, die Seele zu vermehrter
Kraft,
Die hier bereits in ihr vorhanden, obgleich derselben Eigenschaft
Ihr hier noch selber unbekannt. Wenn ihr die Hindrungen
benommen,
Wird sie sich allgemach entwickeln, zum stets vergnügtern
Wesen kommen,
Woran, daß sie dazu bestimmt, ihr Glaube durch die Hoffnung
fest,
Die sie ihr selber nicht gegeben, die GOtt ihr gab, nicht zweifeln läßt.
Zumahl ihr die Vernunft selbst zeiget, und sie aus wahren
Schlüssen findet,
Daß auf des Schöpfers ew'ge Liebe selbst ihre Seligkeit
sich gründet.

Ja, (mögtest du zuletzt noch sagen) es wird die Ordnung doch gebeugt,
Die, wie ich es von dir verstanden, die Gottheit uns am
klärsten zeigt,
Worauf du die natürliche Religion zu gründen pflegtest,
Und sie, als einen festen Grund-Stein vom Wesen einer
Gottheit legtest.
Fällt dieser Grund-Stein, durch die Aendrung nicht zu
verändernder Gesetze,
Im Reiche der Natur nun weg, wie ich es für geschehen
schätze;

So fällt dein ganzes Lehr-Gebäu, woraus du GOtt erkennest, ein,
Und könnte folglich, ja es würde für mich und dich, kein GOtt nicht seyn.

So höre: Dieser Einwurf ist von dir schon einmahl ja geschehn,
Und hab ich ihn schon aufgelös't. Doch kan ich noch wohl weiter gehn,
Und sprechen: In der Witterung hat sich stets Aenderung gezeiget,
Sie wird sich auch beständig zeigen. Die Aendrung, die sich itzt eräuget,
Ob sie gleich ausserordentlich, bestehet doch in Graden nur,
Und ändert, da sie sich itzt ändert, doch nicht das Wesen der Natur.
Die Erd' und Elementen bleiben, sie halten noch den vor'gen Lauf,
Und hören ihre Eigenschaften so wenig, als die Wirkung, auf.
Was diese Aenderung betrifft, ist sie vielleicht vorher versehen,
Die Menschen, die so undankbar, zu zwingen, daß sie in sich gehen,
Und ihre Schuld erkennen sollen, da sie bisher der Erden Pracht,
Das schöne Gras, so sehr verächtlich gehalten und wohl nie bedacht,
Daß GOtt bisher sie durch dasselbe vergnügt, ernährt und reich gemacht.
Ja wohl gemeynt, es wäre dieses der Erden Schuldigkeit und Pflicht,

Sie

Sie müßte Gras und Kräuter bringen, und brauchten sie dahero nicht
Auf GOtt, Der es doch schenkt, zu sehn. Nunmehr wird ihnen das Gesicht,
Mit ihrem Schaden, aufgethan. Ach, mögten sie die Schuld erkennnen,
Und künftig ein erwegend Denken nicht mehr von ihren Sinnen trennen,
Sie würden für das liebe Gras dem Schöpfer Preis und Ehre weihn,
Den Schatz, der darinn steckt, erwegen, und sich des grossen Gebers freun!

Vielleicht, daß unter andern mehrern auch dieses eine Ursach' ist,
Wodurch die wechselnde Natur des Wechsels bis anher vergißt.
Damit wir den bisherigen, gemeinen, ungerechten Schluß,
Als ob ein einmahl fest gesetztes und unveränderliches Muß
Den Erd-Kreis überall beherrsche, aus unsern Herzen bannen mögten,
Und daß wir an des Schöpfers Allmacht, und auch an unsern Abhang dächten.
Ja, wenn auch wir von dieser Aendrung nicht einen Grund zu geben wüßten;
So folgt doch nicht, daß keiner sey, weil wir ja sonst verlangen müßten;
Des Schöpfers Wege zu begreifen, und fast so weis', als GOtt, zu seyn.
Dies fällt ja einer Creatur, wo sie vernünftig, wohl nicht ein.

So

So laßt uns auch, zu dieser Zeit, indem wir unsre Schwäch' erwegen,
Da wir des Unfalls Grund nicht fassen, die Hand auf unsre Lippen legen,
Und, eh' wir uns durch unsern Gram bemühn der Gottheit was zu rauben,
Daß alles und auch dieses gut, was itzt geschicht, in Demuht glauben.
Je weniger ein Geist, der endlich, Den, Der unendlich, fassen kann,
Je mehr zeigt seine Schwachheit selber des Wesens Größ' und Vorzug an.
Wir wollen denn bey dieser Zeit viel lieber stille seyn und hoffen,
Es ist der Wunsch von Wärm' und Regen vielleicht schon Morgen eingetroffen.

Der Korn-Boden.

Indem ich neulich, mit Vergnügen, auf dem Getrayde-
Boden stande,
Und ihn, ob gleich derselbige von einer ungemeinen Länge,
Dennoch von Rocken, Weizen, Gersten und Habern in
recht schwerer Menge,
Theils selbst gebaut, und theils zum Zehnden geliefert,
angefüllet fand;
Verehrt' ich, meinen Pflichten nach, zuerst den Geber
dieser Gabe,
Von Dem ich dieses, wie wir alles, als ein Geschenk em-
pfangen habe,
Bewunderte die Zeugungs-Kraft, die GOtt dem Saamen
eingesenket,
Bewunderte die Kraft der Erde, den Sonnen-Schein,
Luft, Regen, Wind,
Derselben ordentlichen Wechsel, die alle dazu nöhtig sind;
Imgleichen, daß auch uns dazu so viel Verstand und Kraft
geschenket,
So Saat, als Acker zu besorgen, der Saat Kraft, unser
Fleisch zu nähren,
Und überdem, zu unserm Nutzen, so Segen-reich sich zu
vermehren.

Nachhero fiel mir, da mein Blick noch einst den Haufen
überlief,
Die baldige Veränderung, der es wird unterworfen seyn,
Und die so sonderlich, als nützlich, von dieser Menge Korn,
mir ein.
Daher ich, dieser Ordnung Weisheit erwegend, bey mir
selber rief:

Welch ein Bewunderns=wehrter Cirkel! Was, nach so emsigem Bemühen,
Der Landmann in dem Stand gewesen, dem Schooß der Erden zu entziehen,
Was hier nunmehr zu Hauf geliefert, und, wohl bedeckt, in Ruhe liegt,
Wird bald von neuem aufgemessen, zum Müller und zum Becker kommen,
Und wenn es vieler tausend Münde, zum Nutzen und zur Lust, gefüllet,
Und theils im Magen uns den Hunger, theils auch, im Bier, den Durst gestillet,
Da sie, statt abgegangner Theilchen, an neuen Theilchen zugenommen;
Wird alles wiederum getrennt, vermischt und größtentheils der Erden,
Zur abermahligen Bereitung von neuem einverleibet werden,
Um, nach der wunderbaren Ordnung, in allen uns bekannten Dingen,
In seinem unverrückten Wechsel, den grossen Kreis=Lauf zu vollbringen.
Ich dachte den Partikeln nach, aus welchen Fleisch und Blut formiert,
Ob etwan etwas Geistiges damit verbunden, welches nur
Allein in Fleisch sich zu verkehren, und, nach den Regeln der Natur,
Das Thier=Reich zu ernähren tüchtig. Aufs wenigste wird man sie können,
Wofern nicht wirklich Geistigkeiten, doch ganz besondre Kräfte nennen,

Wovon

Wovon wir uns zwar vielerley von neuem vorzustellen taugen;
Jedoch, wenn wir die Wahrheit sagen, sind sie nicht minder unsern Augen,
So wohl, als wie vorher, verborgen. Denn, wenn wir auch dieselben gleich
In fein' und gröbere zertheilen, die gröbere dem Pflantzen-Reich,
Die feinere dem Reich der Thiere bloß zuzueignen uns bemühn;
So wird man doch aus aller Theilung bey weiten nicht den Nutzen ziehn,
Als wie wohl die Gelehrten meynen, weil eben eine solche Kraft
Uns keine größre Wahrheit zeiget, als die verborgne Eigenschaft,
Die man am Stagyrit verlacht. Doch kommt von allen diesen mir
Der Wahrheit am gemässesten und am begreiflichsten noch für,
Daß im Getrayde solche Theile, die gleichsam einerley Figur
Mit unsers Blutes Theilen haben, und etwan einerley Natur
Und Harmonie mit ihnen hegen, wodurch sie Zung' und Mund behäglich
Und angenehm im Schmecken sind; dem Magen ebenfalls erträglich
Nicht minder unsern innern Theilen, als Adern, Nerven, Drüsen, Blut,
Womit, der Theile Gleichheit halber, vermuhtlich sich zusammen thut,

Vereint, und das, was fehlt, ersetzet. Ich dachte ferner, da der Mist
Zur Düngung und zum Wachsthum selber fast unentbehrlich nöthig ist,
Und dieser aus dem Thier-Reich stammt, ob dieß uns nicht vor Augen leget,
Daß ja fast gar auf welche Weise, das Korn so gleiche Theile heget
Mit unsern und der Thiere Cörpern. Mir fiel nachher noch ferner bey,
Wie sehr des grossen Schöpfers Weisheit hierinn noch zu bewundern sey,
Daß, da das Vieh sich selbst zu helfen und sich zu nähren nicht geschickt,
Sich ihre Nahrung, Gras und Kraut, von selbst fast aus der Erden drückt;
Da wir hingegen unsre Kost, durch Fleiß und Arbeit, finden können:
So hat Er uns dazu so vieles, die künstliche gelenke Hand,
Holz, Eisen, Seile, Pferd' und Ochsen, zumahl den sinnenden Verstand,
Zu unserer Beschäfftigung, und andrer Absicht wollen gönnen.
Denn scheinet gleich, beym ersten Anblick, die Arbeit mühsam, saur und schwehr,
Ist dieß doch lange nicht so schlimm, als wenn die Menschheit müßig wär;
Indem, wenn hier auf dieser Welt der Mensch von keiner Arbeit wüßte,
Ein allgemeiner Müßiggang das Leben wirklich mehr verdrießlich,

Zum Bande der Geselligkeit viel minder nützlich und ersprießlich,
Und kurz: den Zustand unsrer Welt gewiß viel schlimmer machen müßte.
Von der Bewegung, der Gewohnheit, wodurch sie ihre Müh' ertragen,
Und der Bewunderns-wehrten Ordnung, worinn sie stehn, nicht einst zu sagen,
So daß man von der Arbeit selber kann eine klare Probe geben,
Sie sey so nöhtig und so nütze, als unser Brodt, ja selbst das Leben.
Es scheint, der Schöpfer habe hier die Faulheit, die uns wirklich plaget,
In diesem grossen Werk, dem Land-Bau, durch die Nohtwendigkeit verjaget.
Und ob gleich Er nur bloß allein das, was wir säen, läßt gedeyn;
So scheint, Er wolle Seinen Segen im Schatten unsrer Müh' verstecken,
Und lieber durch der Menschen Arbeit die wahre Segens-Qvell' bedecken,
Als uns die Fülle Seiner Güter unmittelbar, wie sonst, zu schenken,
Daß wir uns nur in den Morast des Müßiggangs nicht mögten senken;
Indem, durch Arbeit und Bewegung, zugleich von Krankheit und Beschwehrden,
Nebst vielen sonst gewissen Lastern, wir wunderbar befreyet werden.
Ich sehe ferner auch den Segen, den man Ihm nie verdanken kann,

Daß, durch den Kreis von dem Entstehn und dem Vergehen, unsre Erde,
Vermittelst Sonne, Luft und Regen, an Kräften nie erschöpfet werde,
Als ein von einer weisen Allmacht so eingerichtet Wunder an.

Wenn wir demnach als Menschen lebten, und recht als wahre Menschen dächten;
So würden wir ein wenig mehr, als wie das Vieh, die Wunder=Weise,
Wie eigentlich das Korn geräht, dem Schöpfer der Natur zum Preise,
Betrachten, Seine weise Huld bewundern; ja ich weiß, wir brächten
Ihm die gerührten Seelen selbst zum Opfer, nebst dem ernsten Willen,
Was Ihm mißfällig nicht zu thun, was Ihm gefällig zu erfüllen.

Betrachtung göttlicher Wunder
in
Erhaltung des Saamen-Korns
im Frost.

Wie ich, in einem starken Frost, die, nur in einem engen Raum,
Durchs Eis verschränkte Schwähne füttern, und ihnen Haber geben ließ,
Der alsobald mit Eis belief, wann er noch in dem Wasser kaum,
Und dennoch an sich selbst nicht fror; erwog ich, was mir dieses wies:
Ein gütig Wunder, welches man wohl eben nicht so oft bedenket,
Und das gewiß, aus weiser Absicht, zum Nutz der Creatur geschenket.
Da nemlich solch ein Saamen-Korn, wie hart es friert, doch nicht erfriert.
Wovon die ganze Creatur und Menschheit solchen Nutz verspührt,
Daß, wenn es frör, als andre Früchte, die wässericher, als wie sie,
Nicht nur die Nahrung aller Menschen verdürb', und auch mit aller Müh'
Nicht würd' erhalten werden können; nein, auch die Saat fürs künft'ge Jahr
In augenscheinlicher Gefahr,

Nicht minder zu verderben, stünde. Es sehe denn doch iedermann
Dieß leider nicht bemerkte Wunder als wie ein wirklichs Wunder an!
Erkenn' in dieser weisen Vorsicht des Schöpfers Weisheit, Macht und Liebe,
Und daß Ihn nichts als Seine Huld für uns auch hier zu sorgen triebe.

Klägliche Folgen des strengen Winters 1740.

Wie ist doch der betrübte Winter von einer gar zu langen Dauer,
Kein Laub, kein Blättgen zeiget sich, kein Kraut, kein Gräsgen bricht herfür!
Wo ist das schöne grüne Feld? Wo der beblühmten Gärten Zier?
Bleibt unsre Mutter heuer denn in unveränderlicher Trauer?
Verändert sich denn die Natur? Führt uns der Winter nicht zum Lenzen?
Kömmt keine Wärme nach dem Frost? Der sonst beblühmte Monat May
Hat keine Bluhmen, kennt kein Grün, und ist dennoch schon halb vorbey.
Des alten Grases welker Wust deckt, wie ein schmutzigs blasses Heu,
Die sonst so lieblichen Gefilde, wo Bluhmen, Klee und Kräuter glänzen.

Ist gleich das Wasser aufgethaut, so scheint die Luft annoch gefroren,
Sie füllt ein Heer von kalten Theilen, das uns mit strenger Schärfe preßt,
Und fast kein Kraut aus harter Erde, kein Blatt aus seiner Knospe läßt.
Ein lauer Regen sprüet nirgend, früh wird für uns kein Thau gebohren,

Das Vieh blöckt in dem leeren Stall, es blöcket auf den
öden Weiden,
Dort ist kein Futter, hier kein Gras, die ganz enthaarte
nackte Haut,
So kaum die dürren Knochen deckt, wird ohne Gram nicht
angeschaut.
Ihr Brüllen bricht des Landmanns Herz, er leidet selbst bey
ihrem Leiden;
Sieht etwan einst ein Spierchen Gras, das niedrig steht am
Wasser-Graben,
So stürtzet es oft in das Wasser. Man rettet dieses arme
Vieh
Zuweilen nicht, und es ertrinkt; zuweilen, doch mit vieler
Müh,
Indem sie selber sich zu helfen, für Hunger, keine Kräfte
haben.
So geht es Ochsen, Kühen, Kälbern, den Schafen gleich-
falls, nebst den Pferden,
Sie schleppen kaum ihr eigne Last. Nun soll annoch gepflü-
get werden.
Ja, wo das Unglück sich nicht ändert, wie soll im Herbste
doch das Feld,
Wenn sie noch weiter sterben sollten, zur nöht'gen Winter-
Saat bestellt,
Gepflüget und geeget werden? Woher soll Milch und
Butter kommen?
Woher, zu unsrer Nahrung, Fleisch? Ach, wird denn nun
nicht wahrgenommen,
Was für ein Schatz im Grase steckt, worauf wir niemahls
fast gedacht,
Weil es, so lang man denkt und weiß, das Land von selbst
hervorgebracht.

Ach, welch ein göttliches Geschenke hat in der Erden
Schmuck gesteckt,
Daß man, wie alles Gute, leider! nunmehr, bloß im Verlust,
entdeckt!
O GOtt! aus Dessen Lieb' und Macht allein das Laub
und Gras entstehet,
Wir haben durch des Undanks Laster, durch unsre Uner-
kenntlichkeit,
Die Strafe mehr als wohl verdient, daß es uns geht, wie es
uns gehet.
Wir fühlen itzt von unsrer Sünden die sträfliche Beschaf-
fenheit.
Wir haben nicht des Grases Wehrt erwogen, nicht, wie es
so schön,
Bey seinem Nutz, zu unsrer Lust, anbey geschmückt, nicht
angesehn.
Steckt gleich der Thier' und Menschen Nahrung fast in
dem Grase nur allein:
Wir haben es fast nie bedacht, wie konnten wir gerühret
seyn?
Wie konnten wir dem Schöpfer danken, da wir doch offen-
bar itzt sehn,
Daß, wenn allein das Gras uns fehlte, die lebendige Welt
vergehn,
So Thier', als Menschen sterben müßten? Nun aber, da
wir leider finden,
Was aller Welt daran gelegen, und da es uns nunmehro
fehlt,
Mit Thränen in den Augen fühlen, wie heftig der Verlust
uns quält,
Und wir nunmehr die bittern Folgen von diesem Mangel
kaum ergründen;

So

So fällt mir Moses Beyspiel ein, da er sich für sein Volk erkühnte,
Und gegen Dich, HErr Zebaoth! sich Deines Namens selbst bediente.
Soll, sprach er, denn der Heiden Schaar von Deines Namens Ehre sagen:
Du habest Israel erlös'st, sie in der Wüsten zu erschlagen?
Auf gleiche Weise bin ich kühn, und stelle, grosser Schöpfer! Dir
Die Ehre Deines grossen Namens, in tiefster Unterwerfung, für.
Soll, denk ich, denn ein Atheist (da Du ja aller Welt versprochen:
So lang' als Erd' und Himmel steht, hört in dem fest gestellten Lauf
Der Frühling, Sommer, Herbst und Winter, in ihrer Ordnung, nimmer auf;)
Wohl ungeahndet sagen können: Es wär Dein grosses Wort zebrochen?
Ich flehe Dich nicht um ein Volk, in aller Völker Namen an,
Wovon kein einzigs ohne Gras, wie wir gesehn, bestehen kann.
Ach laß, HErr, Deiner Gnaden Schein, in lauer Wärme, wiederkehren!
Schenk uns aufs neue Laub und Gras, damit sich Thier' und Menschen nähren,
Und laß, im frohen Danken, uns dafür mehr, als zuvor, Dich ehren! *

* Siehe die sehr späte Heu-Erndte.

Ver-

Vermischte,
meistens
Moralische Gedichte.

Gottes Rede.

Mein Schöpfer, laß, in Deinen Werken,
Mich Deine Lieb' und Macht bemerken!
Sey Du darinn mein Zweck allein!
Laß meinen Willen Deinen Willen
Auf eine Weise zu erfüllen,
Die Dir gefällt, beschäftigt seyn!
Gieb, wenn ich höre, schmeck' und sehe,
Daß es, nur Dir zum Ruhm, geschehe!
Du zeigst in Deiner Werke Pracht
Weit mehr, als väterliche Triebe;
Du zeigest Weisheit, zeigest Liebe,
Und einer wahren Gottheit Macht.

Du liessest Himmel, Meer und Erden
Durch Dein allmächtig Wort ja werden.
Ist denn nicht hier auch GOttes Wort?
Dieß spricht von Seinem ew'gen Lieben,
Es ward in unser Herz geschrieben,
Es spricht dasselbe fort und fort.
Er hat auch Heiden, Ihn zu fassen,
Sich ja nicht unbezeugt gelassen.
Wodurch? bloß in der Creatur.
Die Bibel selbst spricht; In den Werken
Kann man der Gottheit Wesen merken,
Man sieht darinn von GOtt die Spur.

Wie, will man denn dieß Wort nicht achten?
Will man den Inhalt nicht betrachten,

Der

Der die selbständ'ge Gottheit ist?
Will man von Seinem Wunder-Wesen
Die selbstgeschriebne Schrift nicht lesen?
Wie, daß man sich so sehr vergißt!

Auf das, was GOtt so schön gezieret,
Wird man selbst durch die Schrift geführet.
Die Offenbahrung selber spricht,
Im Werk, von einer Offenbahrung,
Und leitet uns auf die Erfahrung.
Warum gehorcht man beyden nicht?

Lehrreiche Sprache der Geschöpfe.

Du sprichst vielleicht: "Ich gebe zu,
"Daß GOtt in Seinem Werk sich zeige, und daß Er wohl darinn zu sehn.
"Allein, du wirst mir auch gestehn:
"Daß Er es halb verdeckt, und nicht recht deutlich thu.
So hör: Es liegt die Schuld an Ihm nicht, bloß an dir.
Du siehst in Seiner Werke Zier,
Und überall, von Ihm ein' unleugbare Spur.
Gewöhne du dich nur,
Von iedem Blatt, von ieder Bluhm', und einer ieden Creatur,
Die Bildung und der Farben Pracht
Nicht anders anzusehn,
Da sie ja wesentlich, und in der That so schön,
Als einen wirklichen Beweis von Dessen Lieb' und Macht,
Der sie hervorgebracht.
Betrachtest du sie so; so wirst du gleichsam hören,
Wie iegliche zu dir, in sanfter Sprache, spricht:
Ich zeige dir den Schöpfer. Diese Lehren
Von ihres grossen Ursprungs Wesen
Kannst du, so oft du willt, durch dein Gesicht,
Auf allen ihren Blättern lesen.
Ja, iede kann und wird die Ursach' und den Grund,
(Dir zum Beweis, und Dem, aus welchem sie entstund,
Zum Lob, und Ruhm, und Preis, und Ehren)
Durch alle Sinnen, dir erklären.

Vertrauen.

Mein Wesen lag von Ewigkeit in einem dunkeln Nichts verborgen.
Ich habe meinen Cörper nicht, auch meine Seele nicht gemacht.
Drum laß ich Den, Der mich, wie, wo, und wenn Er wollt, hervorgebracht,
Wie es mit mir in dieser Zeit,
Im Tod, auch in der Ewigkeit,
Dereinst soll werden, sorgen.
Nur einzig Deine Lieb', o ew'ge Lieb', allein
Soll in der allgemeinen Dämmrung, der Meynung Dunst, des Zweifels Nacht,
Und Ungewißheit aller Dinge, allein mein Licht und Leit-Stern seyn.

Ich glaube, hätt' Er von mir wollen,
Daß ich ein mehrers wissen sollen;
Er hätt' in diesem meinem Leben
Mir mehr Erkenntniß noch gegeben.

Unmöglichkeit GOtt zu begreifen.

Das Buch der Creaturen zeiget von GOtt uns eine klare Spur
In Seinen Wundern, Daß Er sey. Doch, was Er sey, kann die Natur
Dem Geiste nicht begreiflich machen. Die Offenbahrung selber lehrt:
Der Gottheit Angesicht zu sehen sey allen Sterblichen verwehrt.
Dieß wird noch mehr, daß man Ihn hier im dunklen Wort nur sieht, erklärt.
Hieraus erhellt unwidersprechlich, die Gottheit, so unendlich, wolle,
Daß man Sie nicht, so wie wir wollen, nein, wie Sie will, begreifen solle.
Giebt denn, bey so bestallten Sachen, diejenige Philosophie
(Die, was der Schöpfer kann, und nicht kann, was Er gedacht, und nicht gedacht,
Was Er gewollt, und nicht gewollt, nach einer Schnur, die sie gemacht,
Untrieglich abzumessen sucht) sich folglich nicht vergebne Müh?

Bewährtes Mittel für die Augen.

Wenn wir in einer schönen Landschaft, mit Anmuht rings umgeben, stehn,
Und, durch die Creatur gerühret, aufmerksamer, als sonst geschehn,
Den Schmuck derselben zu betrachten und eigentlicher einzusehn,
Noch einst vernünft'ge Triebe fühlen; so finden wir, daß unsre Augen
(Durch die Gewohnheit fast verblendet, und gleichsam ungeschickt gemacht)
Der Vorwürf' Anzahl, Zierlichkeit, der Farben Harmonie und Pracht,
Indem sie sich zu sehr vertheilen, nicht ordentlich zu sehen taugen.
Es scheint, als ob sich die Gedanken, so wie der Augen Strahl, zerstreuen,
Und daß dieß der betrübte Grund, wodurch wir uns der Welt nicht freuen,
Noch GOtt, in Seiner Creatur, mit mehrerm Eifer, ehren können.
Wir lassen, mit dem hellen Licht, in unsre sehende Krystallen
Zu viele Vorwürf' auf einmahl, und zwar von allen Seiten, fallen.
Anstatt daß unsere Vernunft, zu einer Einheit sie zu ziehn,
Sie nach einander zu betrachten, sie zu bewundern, sich bemühn,

Und

Und sich daran vergnügen sollte: so springet, recht wie Licht und Blick
Von allen plötzlich rückwerts springet, auch ebenfalls der Geist zurück,
Ohn' in der Cörper Schmuck und Ordnung, wie es doch nöhtig, einzudringen,
Ohn' in uns Lust, Erkenntlichkeit und Dank aus uns herauszubringen.

Der Unlust und des Undanks Quell', den wahren Unglücks-Brunnen nun
Zu stopfen, und, nach Menschen-Art zu sehen, etwas doch zu thun,
Und uns zum Sehn geschickt zu machen: raht ich ein Mittel anzuwenden,
Das, wie ich neulich auf dem Felde spatzieren ging, von ungefehr,
Bey den Betrachtungen, mir beyfiel, und das, zu brauchen, gar nicht schwehr.

Es hat ein ieder von uns allen dieß Mittel selber in den Händen.
Man darf, wofern man es gebraucht, inskünftige nicht ferner klagen:
Ich weiß nicht was ich sehen soll, das Feld ist gelb, die Luft ist blau,
Der Wald ist licht- und dunkel-grün, und dieß ist alles, was ich schau.
Ihr seyd, durch meinen schlechten Vorschlag, gewiß geschickter GOtt zu preisen.

In einem flachen offnen Felde, in welchem ihr spatzieren geht,
Und, durch der Vorwürf' Anzahl, nichts, als etwan Feld und Himmel, seht,

Will ich euch, in verschiedner Schönheit, statt einer Landschaft, tausend weisen.

Man darf nur bloß von unsern Händen die eine Hand zusammenfalten,
Und sie vors Auge, in der Form von einem Perspective, halten;
So wird sich, durch die kleine Oeffnung, von den dadurch gesehnen Sachen
Ein Theil der allgemeinen Landschaft, zu einer eignen Landschaft machen,
Von welcher, wenn man mahlen könnte, ein' eigne nette Schilderey
Zu zeichnen und zu mahlen wäre. Man darf sie nur ein wenig drehen;
So wird man alsbald eine neue, von ganz verschiedner Schönheit, sehen.

Was nun die Ursach', daß die Schönheit für uns so sehr vervielfacht sey,
Läßt sich ganz eigentlich erklären: Zu viele Vorwürf' in die Augen,
Die wir, durch gar zu grosse Menge, nicht recht zu unterscheiden taugen,
Sind abgehalten, und die Strahlen, die in die spiegelnde Krystallen,
Mit den Figuren ihrer Cörper, an des Gesichtes Nerven fallen,
Sind nicht nur dadurch deutlicher, daß unser Geist sie schärfer merkt;
Der kleine, durch die hohle Hand, formirte kleine Schatte stärkt,
Durch sanfte Dunkelheit, das Auge, und folglich ist der Geist geschickt,

Mit größrer Achtsamkeit, auf Dinge, die einzeln, schärfer sich zu lenken,
Und die darinn vorhandne Schönheit, mit mehrerm Nachdruck, zu bedenken.
Zumahlen es unwidersprechlich, und eine feste Wahrheit bleibet,
Das, was der Britten grosse Newton uns von dem Sinn der Augen schreibet,
Sey vielen Menschen noch verborgen, so wie es vormahls auch gewesen:
Es sey das Sehen eine Kunst, sowohl als Schreiben, oder Lesen,
Wozu wir den Verstand sowohl, als wie zu allen andern Schlüssen,
Ja öfters andre Sinnen mehr, um recht zu sehn, gebrauchen müssen.

Ach, daß wir uns denn dieses Mittels, um, wie die Creatur so schön,
Zu GOttes Ruhm, und unsrer Lust, mit mehr Bedachtsamkeit zu sehn,
Und ihren Schmuck zu unterscheiden, zuweilen doch gebrauchen mögten,
Damit wir öfters, wie bisher: Wie schön sind GOttes Werke! dächten!

Erkenntliches Freuden-Lied.

Ich sehe, mit tausend Vergnügen und Freuden,
Den herrlichen Himmel, die liebliche Welt,
Die, unsere Seele durchs Auge zu weiden,
Ein mächtiger Schöpfer vor Augen gestellt,
Sie weislich erschaffen, regieret, erhält.
Ich seh' und ergötze mich, dank' und erhöhe
Die Weisheit, die gütige Liebe, die Macht,
Wodurch ich die himmlisch=und irdische Pracht,
In solcher ergötzenden Lieblichkeit, sehe.
Ach, laß Dir, o ewiger Schöpfer! mein Lallen,
Von thränenden Freuden begleitet, gefallen!

Ueberzeugendes Exempel.

Nachdem ich öfters, mit Betrüben, woher die Menschen doch so blind,
Den Schöpfer, in den Creaturen, zu sehn und zu bewundern, sind,
Betrachtet, überlegt, erwogen,
Und es, mit bitterer Betrübniß, im mehreren Betracht gezogen;
So fand ich bey dem grossen Newton jüngst etwas, so es mir erklärte;
Indem er, daß man sonder Kunst und ohn' Vernunft nicht sehe, lehrte.
Er schreibet: Daß ein Blindgebohrner, den ein vernünft'ger Arzt geheilt,
Nachdem er ihm den Brauch der Augen, durch Kunst, und glücklich mitgetheilt,
Zwar Cörper gleich erblicken können, doch, ob er selbe in der Nähe,
Wie oder in der Ferne, sehe,
Ob selbe groß, ob selbe klein, das hätte sich von ihm nicht fassen,
Und sonder Prob', Erfahrung, Zeit, durchaus nicht unterscheiden lassen,
Bis er nach vieler Zeit und Müh', zu dieser Wahrheit erst gekommen,
Und, durch ein aufmerksames Denken, der Dinge Zustand erst vernommen.

Dieß ist ein unerhört Exempel, dem nicht kann widersprochen werden,
Und ein Beweis, daß, wo wir nicht, auf gleiche Weis', auf dieser Erden
Die Sinnen besser zu gebrauchen, vernünftig sehn und hören lernen,
(Das heißt: bey unsern Sinnen mehr, als wir gewohnt, ein Ueberlegen
Zu fügen, und mit unserm Geist das, was wir sehen, zu erwegen)
Wir von dem Wege zu der Wahrheit unwiederbringlich uns entfernen.

Wie aber kann, so wie wir leben, es doch mit uns wohl anders gehn,
Da wir oft, ohne Sehen, denken, noch öfters, sonder Denken, sehn!
Und es doch mehr als allzu wahr, was ein vernünft'ger Heyde spricht:
"Es seh'n und hören Aug- und Ohren, mit allen ihren Kräften, nicht,
"Wenn von dem Geist, indem wir seh'n und hören, etwas sonst geschicht.
Willt du nun in der Sinnen Schule ein bald geschickter Schüler seyn,
Und weist nicht, ob und wie du doch, in so viel ungezählten Sachen,
Auf eine andre beßre Art zu sehen, sollst den Anfang machen;
So nimm die erste Lection, und zwar zu Anfangs nur allein:
"Theil' alles, was du siehst, nur erst in Farben und Figuren ein.

Unbekannte Eigenschaften der Materie.

Wir werden ja gestehen müssen,
Daß wir von allem in der Welt nichts, als nur durch Erfahrung, wissen.

Wenn des Gefühles Sinn uns fehlt', unmöglich hätten wir Ideen
Von Cörpern, daß sie ausgespannt. Wir würden nimmermehr verstehen,
Daß die Materie beweglich, wenn wirs Bewegen nie verspührt.
Ohn' unsre Augen könnten wir der Sonnen Licht unmöglich sehen.

Durch eine kleine Zahl von Sinnen, die GOtt uns schenkt, wird man geführt
Auch nur auf eine kleine Zahl von Eigenschaften, welche man
In Cörpern hier entdecken kann.
Und unsere Vernunft ersetzet, was uns an Sinnen fehlt, und lehrt,
Daß an dem nicht bekannten Stoff gewiß noch andre Eigenschaften,
Als wir daran erkennen, haften.
Von etwas mehrerm wird von ihr uns wenig oder nichts erklärt.

Unglückselige Folge der Unachtsamkeit.

Wenn ich, mit angestrengtem Sinn, den Zustand dieser Welt betrachte,
Und daß so gar viel Gut- und Böses in selbiger zu finden, seh,
Auf die so sonderbare Mischung des Guten und des Bösen achte,
Und merke, wie sich beyderley darinn befinde: Wohl und Weh;
So daß man mit dem grossen Gerhard mit Recht, voll Freuden, singen kann:

Himmel, Erd' und ihre Heere
Hat er mir zum Dienst bestellt.
Wo ich nur mein Aug' hinkehre,
Find' ich, was mich nährt und hält,
Thier' und Kräuter, und Getrayde.
In den Gründen, in der Höh'
In den Büschen, in der See,
Ueberall ist meine Weide.

Bald aber auch mit einem andern, mit eben ja so vielem Rechte,
Mit Thränen-reichen Klage-Liedern, voll Gram, wohl wieder singen mögte:

Es stürmen auf ihn zu
Viel' Widerwärtigkeiten.
Er muß mit Noht und Tod,
Ja mit sich selber streiten.

Bald lacht ihn freundlich an
Das wankelhafte Glück;
Bald giebt es unverhofft
Ihm lauter saure Blick.

So bet' ich billig GOttes Ordnung, in dieser fremden Ordnung, an,
Und denke, mit gedämpftem Witz: Was GOtt thut, das ist wohl gethan.
Doch fällt mir ein betrübt Betragen der Menschen, bey dem Zustand, bey,
Worüber, wie so unvernünftig der größte Theil der Menschheit sey,
Ein Mensch, der es mit Ernst erwegt, sich nimmer gnug verwundern kann.
Da er in seiner Lebens-Zeit sich hier auf eine Welt befindet,
Worauf, wie es unwidersprechlich, oft Glück mit Unglück sich verbindet,
Und er, durch Denken bloß allein, die Dinge sich zu eigen macht;
So ist er doch fast nimmermehr aufs Gute, das er hat, bedacht.
Er denket tausendmahl so viel auf das, so ihn betrübt und kränkt,
Als er an das so vieles Gute, was er besitzet, nie gedenkt.
So lang er etwas Gutes sucht, verlangt und wünscht, als Geld und Ehr',
So hat ers nicht. Erlangt er es; so hat er es so gleich nicht mehr,
Weil er sich nicht beqvehmen will, sein ihm allein gehörigs Denken,
Auf das von ihm beseßne Gut, sein zu geniessen, hinzulenken.

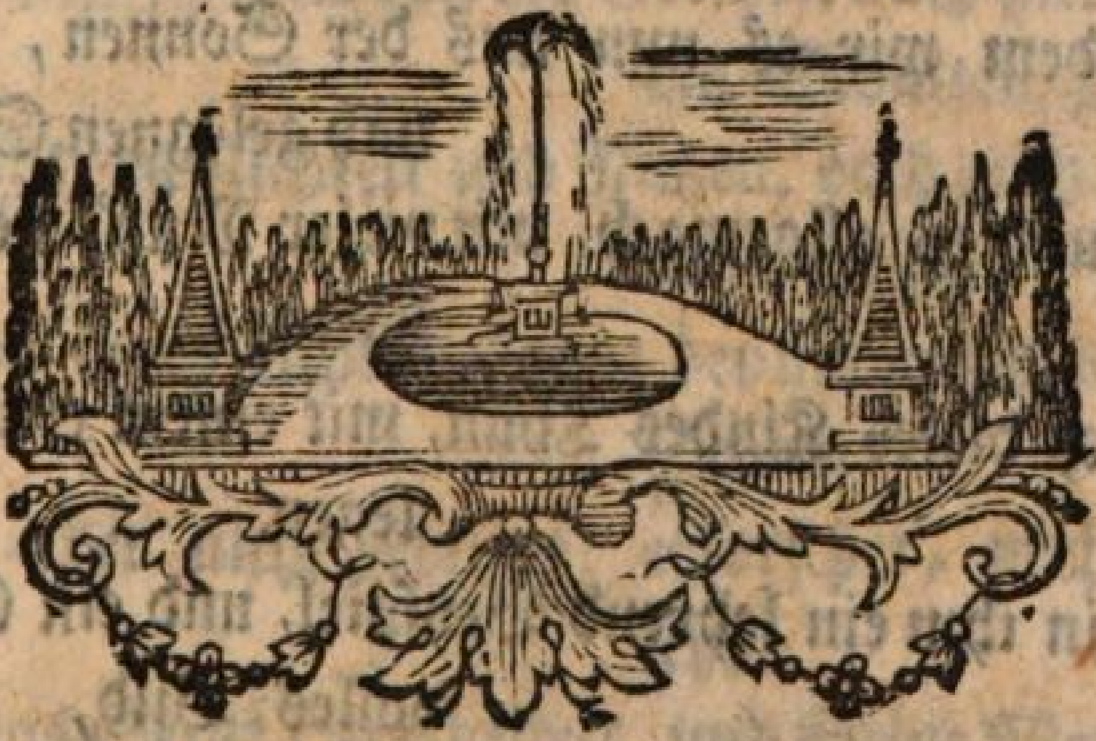
Er

Er wirft es alsbald hinter sich, sieht aber nie darauf zurück,
Und kehrt auf gegenwärtigs Böses beständig seinen steifen Blick.
Hieraus nun folgt unwidersprechlich, daß wir durch eigne Schuld allein,
Auf dieser Welt, bey vielem Glück, doch immer unglückselig seyn,
Daß ieder Mensch, mit Vorsatz fast, was GOtt ihm Gutes zugedacht,
Da er es nicht geniessen will, sich selber ja verlustig macht,
Und daß er einzig schuld daran, wenn die rechte Wundervolle Welt
Für ihn gar keine Süßigkeit, nur bittre Gall allein, enthält.

Unbil-

Unbilliger Stoltz.

Du willt ein göttlich Wesen leugnen, weil, wie in Seinem Regimente
Das Böse doch bestehen könnte,
Dein Geist nicht zu begreifen fähig. Heißt dieses schliessen? Geht dieß an?
"Die Sache kann unmöglich seyn, dieweil ich sie nicht sehen kann.
Auf welchem Schluß sich iedennoch (sprich selbst, ob sichs nicht so befindet?)
Dein ganzer Zweifel, alles Zanken, und all dein Disputiren gründet.



Gefährlicher Abweg der Vernunft.

Ich sahe jüngst ein weinend Kind, das halb im Grase lag, halb saß,
Das, mit geschwollnen Augenliedern, mit Wangen, ganz von Zähren naß,
Mit Fingern seine Augen rieb, verdrießlich und erbärmlich flennte,
So daß man sein Geschrey kaum dulden, es aber auch nicht schweigen könnte.
Ich hörte, wie ich es, warum es so erbärmlich weinte, fragte,
Daß es mir, mit verzognen Lippen, und heiserm Ton, zur Antwort sagte:
"Ich wollte starr die Sonne sehn,
"Daher ist mir so weh geschehn.

Nachdem wir es nun aus der Sonnen, und in den nah gelegnen Schatten
Gesetzet, und es allgemach, mit vieler Müh', beschwichtigt hatten;
Erwegt' ich dieses Kindes Thun, mit einem ernsten Ueberlegen.
Ich fand in ihm ein lehrend Beyspiel, und ein Erinnrung-volles Bild,
Mit einem überzeugenden Beweis, zumahl für die, erfüllt,
Die, wie dieß Kind es mit der Sonnen, mit GOtt es selbst zu machen pflegen,
Da sie nicht GOtt in Seinen Werken, worinn sie Ihn doch sehen sollen,
Nein, mit Verachtung dieses Weges, Sein Wesen Selber sehen wollen.

Die Sonne kann in den von ihr bestrahlten Cörpern auf der Erden,
Mit vieler Lieblichkeit und Anmuht, gesehn, genossen und gespührt,
So daß uns, im Genuß, der Geist zu ihren Herrlichkeiten führt,
Nicht aber ihres Lichtes Qvell', in eignem Glanz, gesehen werden.
Für unsre Augen ist allein die durch ihr Licht gewirkte Pracht,
Nicht aber ihres Lichtes Abgrund, ihr flammend Meer von Glanz, gemacht.

Will man die Ordnung der Natur aus Eigensinn und Stolz verkehren;
So wird die nahe Straf im Irrthum des Irrthums Gröss' uns deutlich lehren.

Wie sonst, so scheinet von der Gottheit auch hier die Sonn' ein Schatten-Bild,
Voll Anmuht, Lieblichkeit und Nutzen, doch auch mit ernster Lehr erfüllt.
Es will von ihres Lichtes Glanz der undurchdringlich helle Schein
Genossen, aber nicht erblinzt, erforschet, noch ergrübelt seyn.
GOtt hat uns Seine Herrlichkeit, und Seine Weisheit, Lieb' und Macht,
In Seiner schön-und weisen Werke ganz unausdrücklich schönen Pracht
Gezeigt, und offenbahren wollen. Wir aber wollen sie nicht sehn,
Und, um die Gottheit selbst zu finden, auf selbst erfundnem Wege gehn.

Wer in die helle Sonne sieht, kehrt aller Creatur den Rücken,
So auch, wer GOtt ergrübeln will. Es mag sie GOtt so herrlich schmücken,
Als wie Er will; für solche Geister ist dieses zu gering und klein,
Und ihrer Achtung gar nicht würdig. GOtt Selber muß ergrübelt seyn.
Hieraus entsteht ein Seelen-Schwindel, Zank, Zweifel, Irrthum, Ketzerey,
Wodurch wir ganz von GOttes Absicht, auf der so schön geschmückten Erden,
Die in Bewundrung Seiner Werke bestehet, abgeführet werden.
Bemerkt es doch, und glaubet fest, daß dieß ein' ew'ge Wahrheit sey;
"Wo man der Gottheit Majestät will anders, als im Werk, ergründen;
"Wird, wie am Sonnen-Strahl das Aug' erblindet, hier der Geist erblinden.

Un-

Unrechter Gebrauch unsrer Seelen-Kräfte.

Ob wir gleich, was vom Bilde GOttes im Menschen Moses dorten schrieb,
Nicht nach dem Wort-Verstande nehmen; so stecket, nach dem wahren Sinn,
In der Geschichte von der Schöpfung, erwegt mans, doch so viel darinn,
Daß alles erst erschaffen worden. Daß hierauf GOttes Lieb' Ihn trieb,
Auch ein vernünftiges Geschöpf, zu diesem Zweck, hervorzubringen,
Die Creaturen zu beherrschen, so wie es lautet. Aber nicht
Die Gottheit Selber zu erkennen, und, mit erschaffenem Gesicht,
Ins undurchdringlich- unermeßlich- ins ewig unerschaffne Licht,
Mit denen ihm geschenkten Kräften, als die umschränket, einzudringen.
Da Adams Geist doch, vor dem Fall, wie wir es in der Bibel lesen,
Noch wohl von einer andern Stärke, als unser Geist itzt ist, gewesen.

Abbildung der Gottheit.

Daß GOtt, Den aller Ewigkeiten Unendlichkeiten nicht verschränken,
Im Bildniß eines alten Mannes sey vorzustellen, zu gedenken,
Ist ungereimt. Ein solches Bild erregt mir stets ein bitter Lachen.
Wer es recht überlegt, erschrickt, daß die Vernunft sich so vergeht,
Und sich vom unermeßnen Geist ein Bild zu machen untersteht,
Da wir so gar von unserm Geist uns stets geschämt ein Bild zu machen.

Schädliche Wirkung der Gewohnheit im Guten.

So lange die Gewohnheit uns unfühlbar macht, so wie sie thut,
So scheints, als ob, wenn wir verlangen ein uns noch nicht gehörig Guht,
Wir anders keinen Endzweck hätten mit den von uns verlangten Gaben,
Als so, eh wir dieselben hätten auch im Besitz, sie nicht zu haben.

Die erste Staffel zur Gottheit.

Ich, der mein Wesen selbst nicht kenne, befinde mich in einer Welt,
In welcher ungezählte Schönheit, Pracht, Ordnung, Nutz und Lust vorhanden,
Und welche nie zu zählnde Wunder in ihrem weiten Kreis enthält.
Ich find in meinem Geist die Wahrheit: Daß sie nicht von ihr selbst entstanden.
Ich bin, durch sie, denn überführet, und werd' es Anfangs ganz allein
Durch diesen ewig wahren Schluß: Es muß ein GOtt, ein Schöpfer seyn.

Wann nun von diesem Welt-Gebäude die Wunder-reiche Herrlichkeiten
Die allerersten Stuffen sind, die uns zur wahren Gottheit leiten;
Wie kann man doch, sie aufzusteigen, sich wegern, sie nicht einst betrachten?
Mit welchem Fug kann man, in ihnen, Den, welcher sie gemacht, verachten?

GOtt zeigt uns selber diesen Weg, um, auf demselben, Ihn zu finden,
Und lehret den sonst leeren Geist, durch Sinnen, mit Sich Selbst verbinden,
Sein Wesen, Seine Güte schmecken, und, uns zum Nutz, und Ihm zum Preise,
Auf diese, als die würdigste, und, Ihn zu ehren, beste Weise,

Ge-

Geschöpf und Schöpfer wohl vereinen, da wir aus Leib und Geist bestehn,
Und um und an uns Creaturen, die ihren Schöpfer zeigen, sehn.

„Wir aber wählen andre Wege, betreten eine fremde Bahn,
Wir sehen unsere Gedanken von GOtt, die wir uns selber weben,
Ohn' auf Sein Seyn in Seinen Werken, wo Er Sich zeiget, Acht zu geben,
(O selbst erzieltes Götzen-Bild!) für eine wahre Gottheit an.
Wir eignen ihr verschiedne Kräfte, die doch nur in uns selber haften,
Und, nur in etwas höherm Grad, der Menschheit eigne Leidenschaften,
Die aus uns selber qvillen, zu. Wir schneiden, bloß nach unserm Leiste,
Uns einen GOtt in unserm Hirn, nach unserm eignen Leib und Geiste.
Wir legen nicht nur unsre Cörper, in eines Greisen Bild, Ihm bey;
Wir meynen, wenn Er denkt, wie wir, daß Er sodann vernünftig sey.
Wir unternehmen uns zu sagen, durch richtig- und gefügte Schlüsse,
Daß es, nach ihrem Sinn, die Gottheit so und nicht anders machen müsse.

Wirfst du mir hier vielleicht nun ein; "Mein Freund! du übereilest dich,
"Du thust bey deiner eignen Seele nicht wohl, sie so vermessentlich
"So klein zu machen, zu verachten. Bist du von ihr nicht überführt,
"Sie stamme selbst vom Schöpfer her, Der auch so gar den Leib formiert
"In Adams Leib, nach Seinem Bilde, und Der den Odem, voller Leben,
"In Adams Nase Selber blies;" so ist die Antwort leicht gegeben:

Ist dieses nach dem Wort-Verstande, und nicht figürlich zu verstehn;
So weiß ich nicht, wie solche Seele sich iemahls kann verdammet sehn,
Die mit der Gottheit selbst verwandt, wie du ja schreibest, glaubest, lehrest,
Und an so vielen tausend Stellen die Schrift, nach diesem Sinn, erklärest.
So wirst du ja, aus diesem Satz, die wirkliche Figürlichkeit,
Im Ausdruck, von dem Odem sehn, und folglich aus demselben schliessen:
Es sey der Geist des Menschen nicht von göttlicher Beschaffenheit,
Und, daß er folglich GOtt nicht fassen, noch bilden kann, gestehen müssen.

Dieß alles aber hindert nicht, daß GOtt nicht eine rege Kraft
Der Menschen Seelen anerschaffen, und Er ihr eine Eigenschaft,

Jedoch

(Jedoch nach Seiner weisen Ordnung) Ihn immer mehr und mehr zu kennen
Aus Seinen wunderbaren Werken, nicht hätte sollen geben können.
Aufs wenigste wird die Vernunft unwidersprechlich dieß dir zeigen:
Die Werke seyn die erste Staffel, auf welche wir zur Gottheit steigen.

Die vernünftige und unvernünftige Liebe.

Von allen Leidenschaften scheinet die Liebe die natürlichste
(Weil sie nicht weniger den Geist, als wir den Leib, ja nicht allein
Des Liebenden, auch der Geliebten, zu ihrem Vorwurf hat) zu seyn.
Nun ist bekannt, daß ieder Mensch zugleich aus Leib und Geist besteh,
Daher beschäftigt er sich ganz, indem er liebt, und seine Liebe
Genießt noch überdem des Geists und Leibes süsse Wechsel-Triebe
Deß, der von ihm geliebet wird. Wann Liebende nun solche Gaben,
Daß sie mit Recht vermeynen können, durch ihre cörperliche Zier,
Durch Schönheit, Stärke, Stand und Ansehn, den schönen Vorwurf der Begier
Dadurch sich angenehm zu machen, und ihn zu reizen, an sich haben,
Zugleich, bey ihrem Gegenwurf, desgleichen auch für sich zu finden,
Mit Fug und Recht, vermuhten können; so wird in ihrer beyder Brust,
Sowohl so gleich, als im Besitz, ein' angenehme Wechsel-Lust,
Mit Banden, voller süssen Anmuht, die nimmer ecklen Herzen binden.

Kommt

Kommt nun die Gleichheit der Gemühter zu ihrer Anmuht noch hinzu,
So findet sich die meistens sonst umsonst gesuchte Seelen-Ruh
Bey beyden überschwenglich ein: Zumahl die letztere noch währet,
Wenn etwan unsers Leibes Vorzug, als welcher flüchtig, uns entfähret,
Und durch sich selber fähig ist, wofern sie billig, an den Zügen,
Die die Geliebte einst besessen, sich, im Erinnern, zu vergnügen,
Wenn dessen Geistes Schönheit nur der cörperlichen Platz vertritt,
Und seine Freund- und Zärtlichkeit das, was die Zeit geraubt, ersetzet,
Indem sie nicht den andern nur, zugleich in seiner Lust, sich mit,
Ja, wo er recht vernünftig ist, sich öfters mehr, als er, ergetzet.

Wann aber iemand, welcher liebet, von solchen Gaben nichts besitzt,
Wie kann er denn mit Recht begehren vom Gegentheil geliebt zu seyn?
Zwar findet sich, daß in der Ehe zuweilen die Gewohnheit nützt;
Doch dienet sie zur Liebe selten, nur zur Erträglichkeit allein.
Es wird denn dieß von selbsten folgen, und ist das Sprichwort wahr vor allen:
Ein ieder muß gefällig seyn, wo er gedenket zu gefallen.

Die

Die wahre Liebe muß allein aus wirklichen Verdiensten
fliessen,
Unmöglich ist die Zärtlichkeit des Gegenstandes zu geniessen,
Sie muß aus eigenem Verdienst zuerst entstehen und entspringen,
Und, durch des Gegenstands Vergnügen, uns erst ein recht
Vergnügen bringen.
Um nun zu diesem Zweck zu kommen, nehm ieder diese Lehr'
in Acht:

Man ziehe der Geliebten Vorzüg' und seine Fehler
in Betracht.
Man suche stets, so viel man kann, um sein Vergnügen zu
vergrössern,
Was an ihr gut ist, gut zu finden, und seine Schwachheit zu verbessern.
Durchs erstre wird man zu dem letztern schon eine Fähigkeit
verspühren,
Indem die Furcht so vieles Gutes, was man besitzt, nicht
zu verlieren,
Uns unsre Fehler zu verheelen, ja gar zu ändern, dürfte
führen.

Wofern wir dieses unterlassen, und wir für alles Gut'
erblinden,
Was der beliebte Gegenstand besitzet; wird man bald befinden,
Wie wir auch ihr nicht mehr gefallen. Gleich wird die
Wechsel-Lust verschwinden.
Gleichgült'ge Kälte wird zuerst das süsse Feur der Liebe
dämpfen,

Der

Der Eckel folget, dem der Haß, der öffnet beyderseits die Augen,
Daß sie fast an einander nichts, als Fehler zu erblicken, taugen.
Statt diesen allgemeinen Feind von ihrer Ruhe zu bekämpfen,
Bemüht sich der Verstand so gar, als wär er selbst ein Feind der Seelen,
Durch die geschwärzte Fantasey, ein alle Tage schwärzer Bild
Sich von dem andern vorzustellen, von nichts als Widrigkeit erfüllt.
Mit dieser Larve fängt man sich, und denn einander, an zu quälen,
Indem man nicht nur selber leidet durch den Verlust der vor'gen Freuden,
Nein, weil man auch dadurch zugleich den erst Geliebten wirklich zwingt,
Uns mürrisch, grämlich, unerträglich zu finden, und ihn dahin bringt,
Daß wir ihm immer mehr noch scheinen ein Vorwurf, welcher nicht zu leiden.

Noch schwehrer werden alle Tage die an sich selbst schon schwehren Bande,
Ja, iede Stunde wird man fast, auch unvermerket, sich bestreben,
Sich von einander einen Eindruck, der immer häßlicher, zu geben;
Denn da man nichts als Fehler sucht am Cörper, oder am Verstande,

So wird man auch, unglücklich glücklich, derselben immer
mehr noch finden,
Doch unsern Gatten eben so mit uns zu handeln auch
verbinden,
Als welcher auch bey uns die Fehler, die er verlangt, zu
finden pfleget,
Und mehr noch, als er erst geglaubt. Wer wird nicht
innerlich bewegt,
Zu sehen, daß auf dieser Welt so viele unglücksel'ge Seelen,
Durch beyder Schuld, sich beyde foltern, durch beyder
Stolz, sich beyde quälen.
Sie haben einen Stand erwählt, sich an einander zu er=
getzen;
Und brauchen den erwählten Stand, einander immer zu
verletzen.

Das Lachen.

Daß GOtt, vor allen andern Thieren, auf Erden uns vergnügen wollen,
Und daß es eigentlich Sein Wille, daß wir uns hier vergnügen sollen,
Davon scheint in der That das Lachen ein deutlicher Beweis zu seyn,
Als welches allen Thieren fehlt, es hat es bloß der Mensch allein.
Sprich nicht: Ja, ja, wir können lachen; wie aber wirds uns Weinen stehen?
Im selben können wir nicht minder ein Merkmahl der Betrübniß sehen.
Nein, wenn du es recht überlegst; so kann das Weinen dieß nicht hindern;
Es dient nicht, unser Leid zu mehren; vielmehr dasselbige zu lindern,
Wie uns ja die Erfahrung lehrt. Wenn ein Betrübter weinen kann;
So greift der schwarze Gram sein Herz so heftig, wie vorher, nicht an:
Ja, Thränen können einen Trost in andern uns sogar erregen,
Und öfters andere zu Thränen, zum Mitleid, ja zur Hülf', bewegen;
Drum bleibt mein erster Lehr-Satz fest, zu welchem ich mich wieder lenke:
Das Lachen selbst zeigt GOttes Güte, und ist ein göttliches Geschenke.

Be-

Beweis, daß alles von GOtt komme.

Daß alle Theile unsers Cörpers nicht unsrer Seelen unterthan,
Da sie so wenig Herz als Magen, die Adern, Lunge, Leber, Nieren,
Die Milz und noch viel andre Stücke, durch Wollen und Verstand, regieren,
Sie lenken, ändern, bessern, fügen, versehn und unterhalten kann,
Zeigt unumstößlich diese Wahrheit dem, der es wohl erweget, an:
Daß wir von einem andern Wesen erkennen müssen abzuhangen;
Daß unsre Seele sich den Cörper nicht selbst formiert, nicht selbst gegeben,
Daß wir durch eines höhern Wesens Macht, Weisheit, Lieb' und Willen leben,
Und daß wir alles, was wir haben und seyn, allein von GOtt empfangen.

Mittel länger und vergnügt zu leben.

Ein ieder Tag, iedwede Stunde,
Ja eine iegliche Secunde,
Sind Theile meiner Lebens-Zeit.
Wenn nun, zum Beyspiel, unsre Augen,
Mit nöhtiger Aufmerksamkeit,
Der Dinge Vollenkommenheit
Nur einzeln zu betrachten taugen,
Und wie ein iedes Ding dem Geist
Am deutlichsten sich Stück-weis weist;
So laßt uns, ehe sie vergehn,
Von unsrer Daur, die Theile sehn,
Und uns vernünftig oft bemühn,
Den Aneinanderhang der Zeit,
In welchem wir von hinnen eilen,
Getheilet, in Betracht zu ziehn,
Und unsre Dauer einzutheilen.
Zumahl wenn, voller Heiterkeit,
Ein schöner Tag uns oft erfreut,
Imgleichen, mit gestirnter Pracht,
Ein' angenehme schöne Nacht;
So wünsch ich, daß man öfters denke:
Er (sie) ist ein Theil von meiner Zeit, er (sie) ist ein göttliches Geschenke.
Je öfter man nun die Gedanken,
In Stund-und Viertel-Stunden-Schranken,

Getheilet wiederholen kann;
Je öfter wird man seine Pflichten
Nicht nur zu GOttes Ruhm verrichten,
Man trifft ein neu Vergnügen an.
Noch mehr, ich weiß, daß wir auf Erden,
Auf diese Weise, länger leben,
Des Schöpfers Allmacht mehr erheben,
Und Seine Liebe preisen werden.

Zu viele und zu wenige Bestrafung einiger vermeynten und anderer nicht dafür gehaltener Laster.

Wie ich schon oftermahls erwogen,
Daß auch von ganz gleichgült'gen Sachen
Wir, leider! öfters Laster machen,
Und daß oft gar zur Sünde wird gezogen,
Was niemahls Sünde war;
So find ich dieß hingegen,
Daß wir das, welches offenbar
Zur Sünden-Liste hinzurechnen, meist ganz zu übergehen pflegen.
Zum Beyspiel: wenn man Thiere quälet,
Mit vielen Martern sie entseelet,
Sie, ohne Nutz, zum Zeit-Vertreibe plagt,
Und sie beschwehrt mit Schmerz und Pein,
Da doch die Schrift uns nicht nur deutlich sagt
Vom Seufzen der Geschöpf, da die Vernunft so gar
Uns überzeuglich lehrt, und zeigt uns Sonnen-klar,
Daß sie sowohl, als wir, Geschöpfe GOttes seyn,
Daß man in ihnen auch den Schöpfer ehrt,
Daß sie, Betrachtungs-wehrte Gaben,
Die unserer Bewundrung wehrt,
Von GOtt, in reicher Maaß empfangen haben,
Daß, ob sie uns gleich unterworfen worden
Zum Nutzen, zur Beqvemlichkeit,

Wir dennoch nicht befugt, ohn' Unterscheid,
Aufs grausamste sie zu ermorden.

Kein Würmchen ist so klein, dem wir das Leben,
Mit aller unsrer Macht, zu geben
Vermögend seyn.
Wenn dieß nun, für den Wurm, ein unschätzbares Gut;
Wie kann man glauben,
Daß man daran nicht Unrecht thut,
Wenn wir es ihm aus Frevel rauben,
Ja noch dazu mit Pein und Qvälen
Ihn oft zerfleischen und entseelen.
Wie letzters nun zumahl den gröbsten Unverstand,
Da ihnen ihre Schuld und Bosheit unbekannt,
Aus Mangel der Belehrung, zeiget;
So ist es wahrlich zu beklagen,
Daß man von diesem Unrecht schweiget,
Und daß wir nichts hievon, zu ihrer Lehre, sagen.

Noch mehr. In GOttes Wunder-Werken
Des Schöpfers Weisheit, Liebe, Macht,
So unglückselig nicht bemerken,
Wird ebenfalls für Sünde nicht geacht,
Da es doch klärlich darzuthun,
Daß vieler Sünden Ströhm' in dieser Sünde ruhn.
Ich habe wohl zuweilen nachgefraget:
Woher es käme, daß man, GOtt zum Abbruch gleichsam Seiner Ehre,
In diesem Punct so blind und unempfindlich wäre?
So hieß es mehrentheils: Hievon hat uns der Priester nichts gesaget.
Wie es nun recht und gut, mit völligem Vertrauen
Auf unsrer Lehrer Lehren bauen;
So folgt zugleich unwidersprechlich dieß,

Daß,

Daß, da wir glauben, was sie sagen,
Sie auch verbunden sind also sich zu betragen,
Daß etwas nöthiges, zum Ruhm des Schöpfers Himmels und der Erden,
Nicht muß verschwiegen seyn, nicht unterlassen werden.
Und fragt sich, wenns geschicht, ob sie nicht fast allein
Am allersträflichsten, der Folge halber, seyn?
Ob ich nun gleich dieß unsern Lehrern nicht gerne hier zu Laste lege,
Da ich für ihr so heilig Amt und sie, viel' Ehrerbietung hege;
So deucht mich doch, wenn ich die Umständ' und der Gewohnheit Macht erwege,
Daß ich von ihnen einige doch zu ersuchen schuldig bin,
Damit dieselben künftighin
Mit mehrerm Ernst die Sünde strafen.
Wodurch wir, wenn wir GOtt nicht spühren
In Seinem Werk, das Er iedoch für uns, zu Seiner Ehr', erschaffen,
Und woraus Er allein erkenntlich, wir leicht den Schöpfer selbst verlieren,
Zumahl die Hörer, wenn sie GOtt nicht recht als ihren Schöpfer lieben,
Sie dieß Vergehen mehrentheils auf ihrer Lehrer Schweigen schieben.

Die Weisheit.

Oft hab ich bey mir überleget, was eigentlich die Weisheit sey.
Nachdem man von derselben Wesen so vieles und so mancherley
In mir nicht deutlichem Verstande gelehrt, geschrieben, vorgetragen;
So deucht mich, daß man dieß von ihr mit allem Rechte könne sagen:
Sie sey ein Wollen und Vermögen, so Thun als Denken nach den Pflichten
Der göttlich- und natürlichen Gesetze klüglich einzurichten.
Wann wir nun finden, daß wir alle (so wie wir von uns selbst nicht seyn)
Auch uns nicht selbst erhalten können;
Ja daß, wenn wir uns recht betrachten, ein ieder ganz für sich allein,
Von allen andern abgesondert, mit Recht ein' Insel sey zu nennen,
Ja nicht einmahl, weil sonder Grund, den sonst ein' Insel hat, wir leben,
Und gar nicht an der Erde fest, nur Inseln sind, die gleichsam schweben.
Da GOtt hingegen allenthalben, und wir uns nicht zu helfen wissen,
Vielmehr von Ihm unstreitig alles, so hier als dorten, haben müssen,
Sowohl im Leben, als im Tode; so bleibet es gewiß dabey,
Daß in der That die Furcht des HErrn der wahren Weisheit Anfang sey.

Unter-

Untersuchung der Wahrheit.

Die Wahrheit, in sich selbst betrachtet, hat dieß allein zu ihrem Schatz,
Ja sie ist selber eigentlich nichts, als des Irrthums Gegensatz.
Des Menschen Geists vernünft'ge Wahl, wenn er vom Irrthum sich entfernet,
Ist Wahrheit, da man Irrthum meiden, dem Rechte beyzupflichten lernet.
Nichts anders kan ich wesentlichs, ich mag sie, wie ich will, ergründen,
Sie noch so tief im Brunnen suchen, vom wahren Seyn der Wahrheit finden.
Denn was man von der Gottheit Selber, Sie sey die ew'ge Wahrheit, spricht,
Ist ein ehrwürdiges Geheimniß, gehört zu unsern Schlüssen nicht.
Wir suchen nur, was die aus Hochmuht erzeugte Wahrheit-Sucherey,
Womit zu unsrer Zeit so viele sich breit zu machen suchen, sey.
Ich glaube, daß im Gleichlaut eben des Wortes Wahrheit, man sich irre,
Und daß man, mit erborgter Klarheit,
Von der nur göttlich-ewigen, der eitlen Menschen dunkle Wahrheit
In unglücksel'gem Gleichlaut schmücke, und die Ideen ganz verwirre.
Wodurch wir denn, durch Stoltz verführt, uns nicht allein so weit vergehn,

Daß wir uns, nach der von uns selbst erzeugten Wahrheit, unterstehn,
Die Brut von unserm eignen Hirn als eine Gottheit zu erhöhn;
Wir sprechen von der Menschen Wahrheit so, als ob diese einerley
Mit der selbständ'gen Wahrheit GOttes, und eben so zu ehren sey.

Die Vernunft.

Was ich von unserer Vernunft vernünftig einzusehn vermag,
Ist dieses: Daß sie anders nichts, als eine Fähigkeit der Seelen,
Sich viel' Ideen vorzustellen, und, nach gemachtem Ueberschlag,
Und richtigem Zusammenhalten, das Best' aus ihnen zu erwehlen.

Zügel des Hochmuhts.

Oft glaubt der Mensch, daß die Natur und er, zwey eigne Wesen seyn,
Die, wo nicht gleich, doch wenigstens an Geist und Kräften überein,
Und mehrentheils zusammenstimmen. Doch nein! zuweilen gläubt er kaum,
Daß er nicht weit noch über sie mit seines Geistes Kräften gehe,
Und daß sie (wie verschiedne Vorwürf') ihm gänzlich zu Gebote stehe,
Er läßt, in der geschwollnen Meynung, ihr kaum an der Regierung Raum.

Allein, wenn wir die Ordnung, Wirkung und ihre Handlung überlegen,
Den bündigen Zusammenhang, ihr Thun, das nimmer fehlt, erwegen:
So kommt der Mensch mit allem Wissen, und allen seinen Werken mir
Nur als ein Werkzeug, das von GOtt für die Natur erlesen, für,
Das sie zu ihrem Zweck gebraucht, das grosse Ganze zu erhalten
In der ihr von der ew'gen Weisheit gegebnen Ordnung, Maaß und Ziel.

So fahr denn fort, o kluges Werkzeug, in deinem hiesigen Verwalten,
So viel, als dir gebührt, von dir zu halten, aber nicht zu viel!

Ein anderer Hochmuhts-Zügel.

Es können Leute, die nicht schreiben, noch auf der Laute spielen können,
Nicht, ohn' ein Wunder, beydes thun, so denen doch so leichte fällt,
Die schreiben können und auch spielen. Wenn die Natur nun auf der Welt
So viele sonderbare Dinge, und die wir, weil wir sie nicht kennen,
Wofern nicht Wunder in der That, doch wunderbar mit Rechte nennen,
Hervorgebracht und täglich bringet; wenn sie, zum Beyspiel, eine Biene
Aus ungeformten Stoff formiert; so scheinet es fast einerley,
Und daß, ob es gleich uns unmöglich, es ihr dennoch ein leichtes sey.
Mir kommt es vor, daß dieß Exempel uns wenigstens zum Beyspiel diene,
Daß, ob wir gleich nicht, wie sie wirke, und die geheime Art verstehn;
Wir doch, daß die gewirkten Dinge darum durch Wunder nicht geschehn,
Nein, daß der ewige Verstand
Ihr Fähigkeiten zugetheilet, daß, wie wir Menschen mit der Hand,
Sie, sonder Hände, wirken könne, wie wir aus der Erfahrung sehn,

Ob

Ob wir die Art gleich nicht begreifen. Wir wirken durch die Hände nur,
Und können, sonder Hand, nicht wirken. Folgt denn daraus, daß die Natur
Nicht könn' auf andre Weise handeln? Es scheinet, daß wir uns vergessen,
Und selbst die Ordnungen des Schöpfers nur bloß nach unserm Leisten messen.

Dient die Betrachtung sonst zu nichts, und nützt uns nicht in andern Dingen;
So kann sie uns doch überzeuglich vom Stolz zur wahren Demuht bringen.

Wider den Hochmuht.

Daß die Begier, zu viel zu wissen, dem Satan als ein Mittel dienet,
Die ersten Eltern zu verführen, ist unserer Betrachtung wehrt.
Wer weiß, ob ers nicht noch gebraucht? Es scheint, sobald man sich erkühnet,
Des Geistes Kräfte zu vergrössern, (da wir, was GOtt uns hier beschehrt,
Dadurch versäumen zu geniessen) daß bloß allein die Sucht zu wissen
An allem unsern Unglück schuld. Indem wir, für den Geist allein,
Um das, was ausser unsern Schranken, zu fassen nur besorget seyn;
Wird, nebst der Kraft der Gottheit Werke zu kennen, uns GOtt selbst entrissen.
Wer kann bewundern? Wer geniessen? Wer kann GOtt danken? wenn der Geist
Beständig mit sich selbst beschäftigt, sich seiner wahren Pflicht entreißt,
Die in des Schöpfers Ehr' allein besteht, wozu wir bloß gemacht?

Wir lassen auf dem hohen Weg, den wir uns bahnen, aus der Acht
Des Schöpfers weise Macht und Liebe. Wir wollen stets das Wissen häufen,
Und, was uns wirklich unbegreiflich, des Schöpfers weise Macht begreifen.

Uns scheinet der Verstand geschenkt, was uns der Schöpfer wollen gönnen,
Bloß im vernünftigen Genuß, und im Bewundern zu erkennen.
So aber sieht man uns recht sträflich den angewies'nen Weg verlassen,
Um die verborgne Spur der Dinge, und wie sie GOtt gewirkt, zu fassen.
Es scheinet wahr, und mehr als glaublich, daß, wenn ein Pferd sein Futter frißt,
Es fast vernünftiger geschehe, als wie vom Menschen, wenn er ißt.
Denn hat es nicht so scharfe Geister, als wir; so sind sie auch hingegen
So unvernünftig nicht zerstreut, als unsre, die, ohn' Ueberlegen,
Indem sie stets was anders denken, was sie geniessen, nicht erwegen.
Da es unwidersprechlich wahr, daß unser Auge gar nichts sieht,
Und unsre Ohren nichts vernehmen, wenn unser denkendes Gemüht
Mit anderm Vorwurf sich beschäftigt. Die Leidenschaften helfen zwar
Die Geister gleichfalls zu zerstreuen, und von den Sinnen abzuziehn.
Allein die Wissens-Sucht, da wir, was wir doch nicht begreifen sollen,
Im Geistlichen und Weltlichen, ergrübeln und begreifen wollen,
Hat noch die allergrößte Schuld. Wie viele sieht man sich bemühn,

Ge-

Geheimnisse der Schrift zu fassen, und selbe deutlich zu
erklären,
Die doch, wenn sie Erklärung fähig, gar nicht Geheimnisse mehr wären.
Inzwischen lassen sie die Wunder von GOttes Lieb' und
weisen Macht,
In welchen sie doch gleichsam schwimmen, recht unvernünftig aus der Acht.

GOtt hat uns auf die Welt gesetzt, um Seine Ehre zu
erheben,
Er hat uns ungezähltes Gutes, zur Lust und zum Genuß,
gegeben.
Wir aber achten dieses nichts. Der Geist fliegt in die
Höh', wir schweben
Aus unserm angewies'nen Ort in einen andern, und vergessen,
In unserm aufgeblas'nen Flug, des Schöpfers Ordnung
zu ermessen,
Die uns zur Richtschnur dienen sollte, und zwar, ohn'
Ausnahm, ganz allein.
GOtt will uns hier auf Erden haben, wir wollen nicht
auf Erden seyn.
Der Geist verschmäht das uns von GOtt allhier gegönnete Vergnügen,
Und sucht, auf seine Weis', ihm Flügel (könnt' er) selbst
über GOtt zu fliegen.

Ach, mögten wir doch unsre Pflicht, und in derselben
GOttes Willen,
Im angewies'nen Brauch des Geistes, und nicht der Wissens-Sucht, erfüllen!

Ach, laßt, den in der Sucht zu wissen versteckten Hochmuht doch nicht mehr
Euch den Genuß von GOttes Gaben, und in demselben GOttes Ehr',
So sträflich, wie bishero, rauben! Bezähmt solch sträfliches Erkühnen,
Und lasset eurer ersten Eltern Exempel, euch zur Lehre, dienen!

Nützliche Betrachtung der Schönheit der Welt, nicht nur für Reiche und Gesunde, sondern auch für Arme und Kranke.

Geliebte Menschen, laßt uns einst in unserm Leben stille stehn,
Und unsern eigentlichen Stand, beym Licht der Wahrheit, übersehn,
Erwegen, was wir Guts besitzen, und was für uns der Kreis der Welt
Für ungezählte Güter, Wunder und unschätzbare Schätz' enthält,
Die alle bloß für uns bestimmt! Wir werden, wenn wir auf der Erden
(Aus unserm dunklen Nichts gezogen, erscheinen und gebohren werden,
In einem Pallast ja gebohren, der, so an Größ' als Zierlichkeit,
Bey weitem alle übertrift, die alle Kunst ie aufgeführet.
Die Kunst ist nie so weit gekommen, sie kann auch an die Seltenheit
Der bildenden Natur nicht reichen, der allezeit der Preis gebühret.
Das unermeßliche Gewölbe, der Boden-lose Stern-Altan,
Zeigt diese Grösse, sonder gleichen, am allerdeutlichsten uns an.

Es lehrt uns dieß des Himmels Blau, worinn sich das Gesicht verlieret,
Wenn uns, selbst seine Dunkelheit, mit einer Art von Ehrfurcht, rühret.
Die Sonne, die, durch ihre Ferne, wie groß sie gleich, uns dennoch klein,
Durch den Betrug der Augen, scheint, hört nimmer auf, den Lebens-Schein
An allen Orten zu verbreiten. Die Nacht läßt, mitten in dem Dunkeln,
Die Stern', und zwar fast alle Wochen den Augen andre Sterne funkeln.
Der Tages-Wechsel macht, daß wir zur Ruhe von der Arbeit gehn,
Des Jahres Wechsel, daß von Arbeit verschiedne Arten stets geschehn.
Berufet dieses uns nun gleich zu neuen Sorgen; so entstehn
Daraus auch neue Lieblichkeiten, Belohnungen und neuer Segen,
Worunter denn die Erde selbst, die so geschmückt, so reich, so schön,
Fast ungezählte Seltenheiten gewohnet ist uns darzulegen.
Dieselbe giebt uns ihre Bluhmen, auch ihre Früchte, Wiesen, Felder,
Erhabne Hügel, sanfte Flächen, Gebürge, Thäler, Büsch' und Wälder.
Da sind die Wasser überall, die sich, wie eine Schlange, winden,
Die Erde schön sowohl, als fruchtbar zu machen, überall zu finden.

Die Jahres-Zeiten geben uns den Regen, unsre Aecker reich,
Den Wind, die Lüfte rein zu machen. Man sieht sie uns die Vögel bringen,
Die von so sehr verschiedner Art, und welche so verschiedlich singen.
Sie liefern uns so viele Thiere, die zahmen, welche sich bequehmen,
Zu unserm Nutzen, uns zur Lust, bey uns den Aufenthalt zu nehmen,
Und die sich gleichsam selbst gefallen, wenn sie verrichten, was wir wollen,
Ja gar für die geringe Kost, zur Dankbarkeit, sich selbst uns zollen.
Da sind die Thiere, die die Wälder für uns in solcher Menge nähren,
Da sind die Fische, die die Seen, und die Gewässer uns beschehren.
Hier sind die Flüsse, dort das Meer, in welches sie sich all' ergiessen,
Auf welchem wir, durch Schiff' und Winde, von einem Ort zum andern fliessen,
Um neue Völker, neue Pflanzen, auch neue Thiere, neue Früchte,
Nicht minder neue Heilungs-Mittel, manch neuen Vorwurf dem Gesichte,
Auch für der Menschen andre Sinnen, viel' neue Schätze zu erhalten,
Und sie, auf ungezählte Arten, zu unserm Nutzen zu verwalten.
Wenn ich, mit einem Ueberlegen, bey dieser Menge stille steh,

Und, wie sie uns des Schöpfers Hand, in solcher Fülle, giebet, seh,
Derselben Vielheit immer grösser, die Schönheit immer schöner finde;
So kommt es mir nicht anders vor, als wenn auf einem ieden stünde:
"O Mensch, für dich gehöret alles! Komm, schlacht' und iß, und sey vergnügt!
Wozu sich denn noch diese Lehre, die gleichfalls überzeuglich, fügt:
"Der Schöpfer, welcher nichts bedarf, hat aller Güte Nutz und Pracht
"Zu Seinem eignen Nutzen nicht, zu deinem bloß, hervorgebracht.
So machet euch doch selber glücklich, bringt eure Zeiten im Vergnügen,
Und eure Tag' in Anmuht zu, sucht allen Unmuht zu besiegen!
Kommt, folgt der Stimme der Natur und ihrem wohlgemeynten Raht,
Da GOtt ja Seinen Tisch für euch so herrlich zubereitet hat,
Indem die aufgesetzten Schätze selbst scheinen dazu einzuladen!
Beweiset eure Dankbarkeit durch die Begierden, Seiner Gnaden
Bezeugungen recht zu geniessen. In unsern Herzen selber liegt
Ein Grund, der diese Stimme hört, und, gleichsam selbst dadurch vergnügt,
Darauf ein' Art von Echo giebt. Ein Trieb, der nimmer zu besiegen,

Und

Und ein' in uns verborgne Neigung reizt unaufhörlich
zum Vergnügen,
Und treibt uns, uns beglückt zu machen. Uns lockt, was
wir von aussen sehn,
Und auch was in uns ist, dazu. Woher muß es denn
doch entstehn,
Daß wir in so beglücktem Stande, dennoch so unglückselig
leben?
Woher? weil wir auf alles Gute, was in der Welt, nicht
Achtung geben,
Stets mehr noch zu verdienen glauben, nur das verlangen,
was uns fehlt,
Und wenn wir es erlanget haben, von immer neuer Sucht
geqvält,
Den Blick von dem erlangten ab, und immer zum entfern=
ten kehren,
Stets mit phantastischen Gerichten, mit wirklichen uns
nimmer nähren.
So lange man, auf diese Weise, mit dem beseßnen Gut
verfährt,
Und wär uns noch einmahl so viel, ja tausend mahl
so viel, beschehrt;
So würd' uns Unlust, Kummer, Gram und Unzufriedenheit
beschwehren,
Wenn wir in der Eliser Auen, ja selbst im Paradiese wären.

*

Wie jüngst der arme Silvius dem ausgezehrten Corilas,
Der voller Pein zu Bette lage, da jener vor dem Bette saß,
Dieß sonst ermunternde Gedicht, mit Thränen in den Augen,
las;

Erseufzeten sie alle beyde. Ach! fing zuerst der sieche Mann,
Nachdem er sich herumgeworfen, mit unterbrochnem Schluchzen an:
"Was hilft mir Armen dieser Trost? Was nützen mir der Erden Schätze?
"Da ich, ohn ihrer zu geniessen, mein Lager stets mit Thränen netze,
"Da mich der Nieren-Stein zerfoltert, die Gicht die Sehnen dehnt und nagt,
"Und mich nicht nur den ganzen Tag, die noch viel längre Nacht, zerplagt.
"Mich labt kein Trank, mir schmeckt kein Essen, und kurz: Auf dieser ganzen Welt
"Vergnüget mich von allen nichts. Nichts ist darinn, was mir gefällt.

Kaum schwieg er, als auch Silvius die Thränen von den Wangen wischte,
Und mit des Kranken bittren Klagen auch sein betrübtes Klaglied mischte:
"Er schreibt: Die Welt ist voller Schätze. Ja Schätze, daß es GOtt erbarm!
"Sind nicht, bey dem gerühmten Reichthum so viel', und ich besonders, arm?
"Er schreibt: Für uns soll alles seyn. Ja wohl für uns. Hat einer Mittel,
"So decken so viel tausend andre sich kaum mit einem alten Kittel.
"Bey dem gerühmten Ueberfluß hab ich kaum mein erschwitztes Brodt,
"Und meine Kinder schmachten oft, gequält von bittrer Hungers-Noht.

"Wenn der, so dieß Gedicht geschrieben, in unsrer Stelle wär gewesen,
"Er gäb uns von der Lust der Welt so viel vergnüglichs nicht zu lesen.

Mirander hörte beydes an, der eben in die Stube tratt,
Und wie er das von allen beyden ihm eben dargereichte Blatt
Mit Fleiß bedächtlich durchgelesen; so fragt er erstlich alle beyde,
Nach dem vorher bezeugten Schmerz und Beyleid über ihrem Leide,
Mit der ihm eignen sanften Art: Ob das, was in den Versen stünde,
Sich in der That nicht so verhielt', und sich nicht in der Welt befünde?
Dieß stunden sie ihm beydes zu. Da ihr nun dieß nicht leugnen könnt,
Fuhr hier Mirander weiter fort, so war es dem nicht nur vergönnt,
Da hier die Welt so schön beschrieben, so schön dieselbe zu beschreiben,
Es war dasselbe seine Pflicht. Und werdet ihr so billig seyn,
Die Wahrheit ihm nicht zu verübeln. Doch um nun auch bey euch zu bleiben,
Die ihr, die Erde schön zu finden, durch Armuht und durch bittre Pein,
Betrübt genug, behindert seyd; so laßt uns erst die Dürftigkeit,
Und ob sie, nach der Welt und Menschen geordneten Beschaffenheit,

Nicht hier auf Erden nöhtig sey, mit einigem Bedacht ergründen,
Es mögte sich vielleicht für dich ein Trost in deiner Armuht finden.
(Silv.) "Daß auf der Welt, nach ihrem Zustand, ein Unterscheid wohl nöhtig sey,
"Das weiß ich ja sowohl, als du. Von dem Beweisthum bist du frey.
Allein dieß Wissen sättigt nicht. (Mirand.) Doch macht es auch nicht hungriger,
Und da, bey deiner Dürftigkeit und deinem Leiden, GOtt der HErr
Dir dennoch den Verstand gelassen, der ja von allen andern Gaben,
Die wir von unsers Schöpfers Güte auf dieser Welt erhalten haben,
Unstreitig ja die allerbeste; so wend' ihn denn auch dazu an,
Daß er dir auch zum Besten diene, so wie er es wahrhaftig kann.

Komm, laß uns sehn, wie weit sie geht, und wo wir ihre Grenzen finden,
So müssen wir das Licht des Glaubens in Demuht suchen anzuzünden.
Erwege, da du selbst erkennest, daß Arm' und Reiche auf der Erden,
Nach einer vor versehnen Ordnung, so nöhtig sind und müssen werden,
Sie auch sich hier befinden müssen. Sprich nicht: Wenn ich es nur nicht wär.
Denn ieder würde ja so sagen. Wo nehmest du doch einen her,

Der

Der deine Stelle zu vertreten sich wohl gefallen lassen
würde?

Wann nun ein GOtt die Welt regiert, so weiß Er, daß
du diese Bürde
Ertragen würdest, kannst und wirst. Wenn du dieselbe
nun erträgst,
Und dich des Schöpfers weisen Führung mit Vorsatz nicht
zuwider legst,
So hat die Gottheit Mittel gnug, das nöhtige dir zu be-
scheren,
Sie wird es auch wahrhaftig thun. Doch must du nur
nicht das begehren,
Was man gemeiniglich für nöhtig, obs gleich nicht wirk-
lich nöhtig, hält.
Die wahre Nohtdurft die bestehet wahrhaftig nicht in
Gut und Geld,
Ob man es gleich nicht anders meynt. Die vielerley
Beqvemlichkeiten,
Die Pracht, die Eitelkeiten, Moden, vermehren unsre
Dürftigkeiten,
Und machen uns wahrhaftig ärmer, als man sonst in der
That nicht wär.
Du sprichst vielleicht: "Dein Predigen und deine wohlge-
meynte Lehr
"Hat bey mir Armen gar nicht statt, da ich auf Ueberfluß
nicht seh,
"Nicht einst Beqvemlichkeit verlange. Mir mangelt auch
das nöhtigste,
"Mir mangeln Kleider, Bette, Wohnung, mir mangelt
oft so gar das Brodt,
"Noch mehr, es leiden meine Kinder, nebst mir, oft bittre
Hungers-Noht,

"Wir können uns im Frost nicht decken, für Regen, Schlossen, Wind und Stürmen,
"Da öfters uns die Wohnung fehlt, mit einem Dache kaum beschirmen.
So hör: Dein Klagen ist gegründet und ist betrübt. Doch zu geschweigen,
Daß solch ein hoher Grad der Armuht sich selten doch nur pflegt zu zeigen;
So finden sich doch bey uns Menschen, wie hart wir gleich, doch solche Herzen,
Die, bey so grosser Uebermasse, von Armuht gleichsam selbsten Schmerzen
Und eine Art von Mitleid fühlen, und sich dadurch gezwungen sehn,
Zu sorgen, daß so armen Nächsten doch etwas Hülfe mag geschehn.
Auch sind dem Allerärmsten Gaben auf diesem Kreis der Welt geschenkt,
Die ganz unschätzbar, und die er, bloß weil er nicht daran gedenkt,
Auch wirklich nicht zu haben glaubt, da sie dennoch von solcher Würde,
Daß er sie gegen grossen Reichthum nicht tauschen noch verkaufen würde.
Es hat ein armer mehrentheils das Brodt in seiner eignen Hand,
Die Arbeit kann es ihm gewehren. Er hat Gesundheit, hat Verstand,
Er hat die Sinnen, welche Schätze! Er hat nächst dem der Sonnen Licht,
Zusammt dem Brauch der Elementen, den Schlaf, die Hoffnung, ja noch mehr:

Es mangelt ihm, bey seinem Mangel, ein fast unzählich Unglücks=Heer,
So mehrentheils die Reichen quält. Ihm fehlt der Neid, der Geiz, die Sorgen,
Beseßne Schätze zu verlieren, die, von dem Abend bis zum Morgen,
So manchen jämmerlich zerfoltern. Noch mehr, ihm fehlen falsche Freunde.
Hat er nicht viele, die ihn lieben, so fehlen ihm auch viele Feinde.
Und endlich, da ja alles flüchtig, vergänglich und veränderlich;
So bringt ihn iegliche Minute dem Tode näher, welcher sich
Ihm minder schrecklich zeigen muß, als denen, die so viel verlieren,
Und ihren Mammon missen müssen. Es kommt die Zeit gewiß heran,
Da man die Reichen nicht mehr reich, noch arm den Armen nennen kann.
Doch sollt du, daß ich dich allein mit Worten tröste, nicht gedenken,
In eines guten Freundes Namen will ich dir hier zehn Thaler schenken.

*

Nun muß ich auch, so viel nur möglich, zu deinem Trost ein wenig sprechen,
Geliebt= und kranker Corilas! dem Schmerzen alle Kräfte schwächen,

Der du, von scharfer Pein durchwühlt, fast als ein Wurm
dich öfters windest,
Der du die dir so nöht'ge Ruh so öfters wünschest, selten
findest.
Ich kann um so viel weniger, mit meinem Trost dir beyzu-
stehn,
Dir zuzusprechen, mich enthalten, als wir nur wenig
Menschen sehn,
Die Krankheit nicht zuweilen drückt. Wie wenig kommen
von der Erden,
Die nicht auf ihrem Sterbe-Bett erfahren müssen krank
zu werden?
Es geht demnach, was ich hier lehre, nicht dich allein,
fast iedermann,
Ja (wer vermag es mir zu sagen, wie bald?) gewiß mich
selber an.

Ein ieder Kranker thäte wohl, nach Möglichkeit sich zu
bemühen,
Die mehrentheils zerstreute Geister auf die Natur und sich
zu ziehen.
Es ist sein Leibes-Bau gebrechlich, dieß ist und kann nicht
anders seyn,
Es müßte iemand denn verlangen, der Schöpfer hätte ihn
allein
Aus einem andern Thon, als alle, erschaffen und formieren
sollen,
Er müßte der Natur Gesetz, das GOtt verordnet, tadeln
wollen.
Ist unser Stoff nun, wie er ist; so muß es dann und wann
geschehn,
Daß eine Krankheit uns befällt, und wir so viele Seuchen
sehn,

Wovon iedoch die mehresten, um die Gesundheit uns zu mehren,
Die wir oft selber abgenützt, und neue Kräft' uns zu gewehren,
In unserm Leben uns befallen. Wir sollten billig überlegen,
Wie lange Zeit uns nichts gefehlt, wie lange wir gesund gewesen,
Ja wie so oft wir von der Krankheit befreyet worden und genesen;
Wie auch die Zeit kann wiederkommen, da wir von allen Schmerzen frey,
Und wie sodann ein solcher Schmerz, wie groß er gleich, wenn er vorbey,
Als wär er wirklich nicht gewesen, mit Recht denn anzusehen sey.
Die Hoffnung, daß die Zeit der Beßrung dürft' in gar kurzer Zeit erscheinen,
Ist wahrlich ein beträchtlich Gut, und herrlicher als wir vermeynen.
Und endlich, wenn so gar die Hoffnung zu leben bey uns aufgehört,
Wird insgemein die Lust zu sterben bey uns am kräftigsten gemehrt,
Durch einen Widersinn zum Leben, als welches, durch die herbe Pein,
Uns immer mehr verbittert wird. Da denn die Kranken insgemein
Den Tod, als ihrer Plagen Ende, getrieben werden anzusehn.
Wie denn die allermehresten GOtt um ein baldigs End' anflehn,

Und

Und es gewiß, daß man uns Menschen mit Recht denn unglückselig nennte,
Wenn auf dem Kreise dieser Welt man alt würd' und nicht sterben könnte.
Ein Kranker wird in solchem Stande, wenn ihn so viele Plagen kränken,
Zu einem ganz besondern Trost, mit grossem Nutzen, dieß gedenken:
Daß ihn nicht nur ein ieder Tag, daß ihn nicht nur ein' iede Stunde,
Und nicht nur iegliche Minute; daß ihn ein' iegliche Secunde
Unwidersprechlich näher bring von seinem hier verspührten Leiden
Zum End', und auch zugleich zum Anfang der ihm beschiednen sel'gen Freuden.
Es wird gewiß die Ueberlegung, zur Linderung von seiner Pein
Sodenn am allermeisten wirken, und am ersprießlichsten ihm seyn,
Daß, wenn der GOtt, Der einst zu ihm sprach: Komm! itzt wieder saget: Gehe!
Er diesem Wink zu folgen willig, gedenke: HErr, Dein Will' geschehe!

Dieß sind, geliebter Corilas! die Tröstungen in deinem Leiden,
Die dir so nütz' als nöhtig seyn. Nun wünscht' ich aber von euch beyden
Zu wissen, ob ihr noch, wie vor, in eurer Meynung seyd geblieben:
Es wäre, was auf diesem Blatt vom Guten in der Welt geschrieben,

Nicht

Nicht wahr? und ob ihr leugnen könnet,
Daß GOtt uns nicht auf dieser Welt unzähliches Vergnügen gönnet?

S.)
C.) "Ja, ja, wir können es nicht leugnen; wir wollen uns auch noch bemühn,
"So viel uns möglich, von dem Guten uns, durch Erwegung, zuzuziehn.
"So wenig wir, nach unserm Stande, von allen ausgetheilten Gaben
"Auch zu geniessen fähig sind, noch an denselben Antheil haben.
"Allein, wie viel noch mehr, als wir, sind die es schuldig, oft zu lesen,
"Und alles dankbar zu geniessen, die nimmer arm noch krank gewesen!

Adam,

wie er im Paradiese alle Thiere benennet,

in einem

unvergleichlichen Kupfer-Stück

von Hrn. Ridinger vorgestellet,

und folgendergestalt bewundert.

Wer konnt' uns herrlicher, als Moses, das Paradies, mit Worten, schildern?
Wer zeiget solches herrlicher, als Ridinger, dem Aug', in Bildern?
Absonderlich stellt uns sein Geist vom Thier-Heer und der Vögel Chor,
Auf diesem Blatt, nicht nur die Cörper, auch ihre Geister, lebend vor.
Welch ein verwunderlich Gewühl ganz unterschiedner Creaturen!
Welch ein Gemisch von Huld und Schrecken! Welch eine holde Harmonie,
Auch in so gar verschiednen Sinnen und Eigenschaften, zeigen sie!
Man sieht in ihrer aller Blicken, von inniger Vergnügung, Spuren
Und, einen süssen Trieb zur Eintracht, in so verschiedlichen Naturen.

Allein, in welcher edlen Stellung, in welcher schönen Symmetrie,
Erscheinet, fast als wenn er glänzte, des Menschen Cörpers Wunder-Bau,
In dessen Gliedern ich, erstaunt, ein Meister-Stück der Schöpfung schau?

Welch

Welch ein gebieterischer Anstand herrscht in den freundlichen Gebehrden,
Und welch ein herrisches Betragen in dem Monarchen dieser Erden!
Es zeigt die Kunst auf diesem Kupfer, in dem so schönen Lust-Revier
Der Anmuht-reichen Edens-Auen, in einer fast verklärten Zier,
Was wir für Herrlichkeit verlohren. Doch zeiget uns zugleich dabey
Der Züge Klugheit, was uns doch, auch nach dem Fall, gelassen sey.

Wenn wir ein billiges Bewundern dem Geist des Künstlers hier gewehren;
So werden wir des Schöpfers Grösse, (Der ihn gegeben, Der, durch ihn,
Sein Werk so schön copieren ließ, wozu nur Er die Kraft verliehn,)
In einer fröhlichen Betrachtung, mit Lust und Andacht, Selber ehren.

An S. T.
Herrn F. von Hagedorn.

Geist, Den ieder, doch ich mehr, als Ihn ieder ehret, ehre,
Freund, Dem ein so redlichs Herz die gelehrte Brust belebt,
Daß Dich dessen Eigenschaft mehr, als jener noch, erhebt,
Welches, zeigtest Du es nicht, sonst kaum zu begreifen wäre.
Unsers unnachahmbar'n Denners fast lebendigs Meister-Stück,*
Das Dein Bruder schildern ließ, send ich Dir hiebey zurück.
Wenn Du Ihm es überschickest, meld Ihm unbeschwehrt dabey:
Daß, in meinem Geist, von Ihm ein Ihm ähnlich treflichs Bild,
Durch Sein sonderbar Verdienst, kräftig abgeschildert sey.
In dem Schildereyen-Saal, den Er Selber angefüllt
Mit so manchem Farben-Wunder, die uns Welsch- und Holland schenket,
Seh ich Ihn im Geist spatzieren, wie Er Seine Blicke lenket
Auf der Künstler kluge Werke, doch noch mehr auf die Natur,
Als der Wunder Wunder-Qvell. Könnt' Euch Euer Vater sehen,
Dessen Treue Dännemarck noch bemüht ist zu erhöhen,

* Ein alter Frauen-Kopf.

Wie

Wie das edle Paar der Söhne Ihn, durch Ihr Verdienst, noch ehrt;
Würde, glaub ich, Sein Vergnügen, wär es möglich, noch vermehrt.

*

Füge Deinem würd'gen Bruder dieses noch hinzu, und setze:
Daß ich darinn Seinen Stand, und Sein Glück vollkommen schätze.
Und Ihn fast darum beneide; da Er dem an Huld und Macht
So vollkommnen König dient, daß Er auch die kluge Pracht,
Die Verdienste, das Erhabne, das Gefällige, die Güte,
Den durchdringenden Verstand, das liebreizende Gemühte,
Dessen, Den die Tugend selber längstens ehrt und lieb gewann,
In dem grossen Grafen **Brühl**, sehen und bewundern kann.

Unbilliger Gebrauch unserer kurzen Zeit,

samt einem

bessern Begriff von derselben.

In einem ewig-seligen ununterbrochenen Vergnügen
War, ist, und bleibt die wahre Gottheit von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Die Erde währet eine lange uns allen unbekannte Zeit.
Der Mensch kommt gleichsam, wenn er kommt, aus einem tiefen Nichts gestiegen,
Bleibt, im Vergleich mit iener Zeit, kaum eine Viertel-Stunde hier.
Die Viertel-Stunde wenden viele, die sich selbst Philosophen nennen,
Auf welche Weise sie der Gottheit verborgne Weg' ergrübeln können,
Mit angespannten Kräften an, gespornt von eitler Ehr-Begier.
Dann tritt der Mensch zur Welt hinaus. Hätt' er, wofern er nachgedacht,
Wie herrlich GOtt, Der alles macht,
In Seiner Creaturen Pracht;
Nicht weit vernünftiger und besser sein Viertel-Stündchen zugebracht?
Zumahl, da etwas in der Zeit, so wirklich ein Geheimniß, stecket,
Und wovon folgende Erzehlung uns was verborgenes entdecket,

Durch deren Inhalt mir was grosses, obgleich dieselbe nur erdacht,
Von einem schönen Ort der Schrift, der dunkel sonst, wird beygebracht:
Wie es doch könne möglich seyn, ohn' alle dunkle Deuteley,
Daß tausend Jahr für GOtt ein Tag, ein Tag wie tausend Jahre sey.

Türkische Erzehlung.

Es ward ein Sultan in Egypten, der immer sein Gespött getrieben
Mit dem, was Mahomet von sich (er wär einst aus dem Bett genommen,
Und, nach fast hundert tausend Reden mit Gabriel, zurück gekommen,
Da er sein Bett noch warm gefunden) in seinem Alcoran geschrieben,
Von einem Heiligen einmahl, nebst seiner Hofstadt, hingestellt
Bey einem grossen Wasser-Kufen. Mit Bitt', er mögte sich bemühen,
Sein Haupt in dieses Naß zu tunken, und alsobald heraus zu ziehen.
Er thate kaum, was jener bate, so fand er sich bey einem Zelt,
Am Ufer eines grossen Meeres, an eines steilen Berges Fuß.
Nun mogt' er, wie er wollte, fluchen auf seinen Heiligen er muß,

Um Kost und Nahrung zu gewinnen, sich ungesäumt sogleich bequehmen,
Die Zuflucht zu verschiednen Leuten, die er daselbsten fand, zu nehmen,
Die führen ihn nach einer Stadt, so von dem Ort nicht weit entlegen,
Woselbst, nach manchen fremden Fällen, die gar zu lang sind zu erzehlen,
Er sich mit einer reichen Frau beschloß geruhig zu vermählen,
Er zeugte mit ihr vierzehn Kinder. Zuletzt war ihm das Glück zugegen,
So daß er all sein Gut verlohr, und sich aus Noht entschliessen mußte,
Ein armer Arbeits-Mann zu werden, weil er sich nicht zu helfen wußte.
Bis er, voll Traurigkeit und Schwermuht, einst an des Meeres Ufer ging,
Und seinen unglücksel'gen Stand, und alle fremde Fäll', erwog,
Auch, voller Reu, nach ihren Sätzen, im Meer sich an zu waschen fing.
Kaum aber, daß er, nach dem Bade, sich wieder aus dem Wasser zog;
So fand er sich bey seiner Küfe, beym Lehrer und der Hofstadt, stehn.
Er fing, wie leichtlich zu erachten, ob allem, was mit ihm geschehn,
Mit vieler Streng- und Heftigkeit, auf seinen Heil'gen an zu schmählen,
Daß er ihn so geqvälet hätte, und zwar so eine lange Zeit.

Allein

Allein, wie wundert er sich nicht auf aller seiner Leut' Erzehlen,
Daß es nur ein Gesicht gewesen, daß er nicht eines Fusses breit
Von diesem Faß gewichen sey, und daß er anders nichts gethan,
Als seinen Kopf ins Wasser senken, und wieder aus dem Wasser ziehn.
Hierauf nun fing sein Heiliger mit seiner Lehre folgends an:
"Dem Schöpfer wäre nichts unmöglich, und wie für Seine Herrlichkeit
"Auch tausend Jahr' ein Tag nur wären; so fiel es Ihm nicht minder schwehr
"Zu machen, daß ein einz'ger Tag, ja eines Augenblickes Zeit,
"Wenn Ers also verordnete, so lang' als tausend Jahre wär'.

Die glaubigen Atheisten.

Ein Atheist darf GOtt nicht ehren, er wird auch solches nimmer thun,
So lange solche Meynungen in seiner Seel' unglücklich ruhn.
Allein, wer eine Gottheit glaubt, die ihn, zu Seiner Ehr', erschaffen,
Und die er weder kennen kann, noch ehren, als in Seinen Werken,
In welchen Sie sich offenbahrt, und will Sie dennoch nicht bemerken,
Nein, sondern glaubt, es sey genug Sie obenhin nur anzugaffen,
Und meynt, GOtt sey genug geehrt, wenn er nur bloß für sich allein,
Daß er auf Erden möge glücklich, und künftig ewig selig seyn,
Gesorgt, und dieß von Ihm erbeten; der zeiget dieses offenbar,
Daß, könnt' er dieß von GOtt nicht hoffen, er würde sich, um Ihn zu ehren,
An einen GOtt so wenig kehren,
Als wie der Atheisten Schaar.

Aus den

Complaints oder Night-Thougts.

A Part how small of the terraqueons Globe
Is tenanted by man? the rest a Waste,
Rocks, Deserts, frozen Seas, and burning Sands;
Wild haunts of Monsters, Poisons, Stings, and Death:
Such is Earth's melancholy Map! But far
More Sad! this Earth is a true Map of *Man:*
So bounded are its haughty *Lord's* Delights
To Woe's wide empire; where deep Troubles toss;
Loud Sorrows howl; envenom'd Passions bite;
Ravenous Calamities our vitals seize,
And threat'ning *Fate*, wide-opens to devour.

Uebersetzung.

Wie klein ist doch das kleine Theil von unsrer Welt, aus Fluht und Land,
Wovon der Mensch der Lehns-Herr ist! Der Rest ist nichts, als Wüsteneyen,
Als Klippen, schroffe Gegenden, gefrorne Meere, brennend Sand,
Von Wunder-Thieren, Gift und Stacheln, von Tod und Mord ein Aufenthalt.
Dieß ist von unsrer Erden-Charte die melancholische Gestalt,
Noch finsterer die Wirklichkeit. Derselben Erden wilde Wüste

Ist von uns eine Chart', ein Abriß. So nah benachbart sind die Lüste
Des übermüht'gen Erden-Herrn mit dem so weiten Reich der Pein,
Wo tiefe Plagen uns erschütternd, uns gleichsam drohen zu zerreissen,
In welchem laute Sorgen heulen, wo gift'ge Leidenschaften beissen,
Ein räuberisches Heer von Elend beständig dräut uns umzubringen,
Und ein verrähtrisches Geschick sich öffnet, um uns zu verschlingen.

Beantwortung.

SENECA.

Pessimum genus hominum, qui de regimine mundi
Male existimant, et Deos corrigere malunt quam se.

Du daurest mich in deinem Eifer, nicht minder groß- als schwarzer Geist,
In welchem, durch dein dickes Blut, so dich mit lauter Larven schrecket,
Sich ein Gemisch von Gall und Gift, von Raserey und Schwehrmuht weist,
Dem selbst der Mittag dunkel scheint, dem Zucker, wie der Wermuht, schmecket.
Die Biene saugt aus Bluhmen Honig, du Spinne zeugst aus ihnen Gift,
So scheinst du ja nicht zu beklagen, wenn dich nur Schmerz und Kummer trifft.

In deinem traurigen Gehirn, worinn der Kreis=Lauf stockt, entstehen,
Als wie aus einer bittern Qvell', dich selbst verfolgende Ideen.
Dein Auge, nicht an gelber Sucht, an schwarzer krank, sieht, was es siehet,
Und wär es noch so rein, so weiß, als wie durch einen schwarzen Flohr.
Dir kommt die Morgen=Röhte dunkel, ein Stern, wie eine Kohle, vor.
Dich deucht, als wenn die Sonne selber in einem düstern Feuer glühet,
Wodurch, im grämlichen Gehirn, Gespenster schreckender Ideen,
Die deine schwehre Phantasey zusammen webt, und schwärzt, entstehen.

Nun tragen wir ein billigs Mitleid mit Kranken, den die gelbe Sucht
Mit Dunkelheit den Blick benebelt: Allein mit dir, der du die Welt,
Und was darinn die weise Liebe des Schöpfers schönes vorgestellt,
Mit deinem giftigen Verstande, die deiner düstern Schwehr=muht Frucht,
Zu schwärzen, zu entehren suchst, scheint alles Mitleid ungerecht.
Ein Feind von GOtt, von der Natur, vom ganzen menschlichen Geschlecht,
Ja von sich selbst, scheint solch ein Wesen, das zur Unmöglichkeit gehören,
Und nie ein Wesen haben sollte. Es muß nur die Erfahrung lehren,

Daß

Daß GOtt dergleichen dulden kann. Doch weil, wie sehr du dich verschuldet,
Und alles umzukehren suchst, dich doch des Schöpfers Güte duldet;
So wünsch ich, GOttes Huld bewundernd, mit der Natur gemässen Lehren
Dein ganz verfinstertes Gemüht, wo es noch möglich, aufzuklären.

Erwege, wenn du deinen Zweck erhalten könntest, was auf Erden,
Durch deiner Lehre schwarzes Gift, doch würde für ein Zustand werden!
Die Hölle wäre nicht so schrecklich, es würden, in geringrer Pein,
Die Teufel selber glücklicher, als wie der Erden Bürger, seyn.
Wo unser Blick nur Larven sehe, das Ohr ein ewigs Heulen hörte,
Die Zunge Gall und Gift nur schmeckte, die Nas' ein steter Stank beschwehrte,
Und, im empfindlichen Gefühl, ein scharfer Schmerz sich stets vermehrte,
Zu welcher Noht du uns verdammst; wer könnt', in solchem Pfuhl von Plagen,
Die Menschen, die Natur, die Welt, ja gar sein eignes Ich ertragen?
Die Gottheit wäre Selbst vernichtet, als welche fehlt, wenn Liebe fehlt.
Dieß ist ein Abriß von der Welt, die du zu deiner Welt erwählt,
Die dein verbittertes Gemüht, aus grämlicher Melancholey,
Und der, durch ihren schwehren Drang, verwirrten, düstern Phantasey,

Durch deinen wilden Geist verführt, durch dein vergalltes
Blut verderbet,
Aus lauter Schreck-Gespenstern formt, mit lauter todten
Farben färbet.
Musik, Licht, Farben, Balsam, Honig, die Lieblichkeit der
süssen Triebe,
Die aus beflammten Augen qvellen, der Seelen Nectar-
Saft, die Liebe,
Wein, säurlich = süsse Früchte, Freundschaft, samt allem, was
uns hier gefällt,
Reißt deine schwarze Räuber = Faust, durch deine Welt-
Chart', aus der Welt.
Zwar finden sich auf Erden Wüsten, gesengter Sand, nie
schmelzend Eis;
Allein es mehrt ein solcher Stand, in unsrer Lust, des Schöp-
fers Preis,
Indem, durch ihren Gegensatz, wir das, was GOtt uns
wollen gönnen,
Noch desto herrlicher befinden, uns mehr daran ergetzen
können.

Erwege deiner Schlüsse Falschheit, und des verführten
Herzens Tücke.
Du wirfst auf nichts, als was auf Erden betrübt und widrig
ist, die Blicke.
Dieß klaubest du mit Müh zusammen, und machst, mit kluger
Wut erfüllt,
Aus diesem grämlichen Gemisch ein dir selbst unerträg-
lichs Bild.
Hingegen alle Herrlichkeiten, das Firmament, das Son-
nen = Licht,
Die Gras = und Bluhmen-reichen Wiesen, die kühlen Schat-
ten = reichen Wälder,

Die

Die Gärten, voll von Glanz und Bluhmen, den Schatz der
Segen-schwangern Felder,
Den Nutz und Schmuck der Elementen, sammt ihrer Ordnung,
siehst du nicht,
Die unserm Geist gegönnte Sinnen, durch welche, von der
schönen Erden,
Die nicht zu zählende Geschöpfe zum Brauch uns zugeeignet
werden,
Sind wirklich da; nur nicht für dich. Indem dein Geist
sie nicht empfunden,
Sind sie für alle wirklich da, nur bloß für dich allein ver-
schwunden.
Die grosse Wahrheit kennst du nicht: Daß hier auf Erden
alle Sachen
Nicht eigentlich seyn, was sie sind, sie sind das, wozu wir
sie machen.
Du bist es, der die Lust zur Last, du bist es, der das Licht zur
Nacht,
Den Frühling, Sommer, Herbst zum Winter, und Honigseim
zu Galle macht.
Dir stellet deine Phantasey, durch dickes Blut verderbt,
die Zier,
Die Ordnung, Pracht und Lieblichkeit der Welt, als wie ein
Chaos, für.
Dein Auge, voll von schwarzer Sucht, kann in den Dingen,
die geschehen,
In allen Handlungen nur Laster, in Menschen nichts, als
Teufel, sehen.
Je tiefer nun, bey dieser Krankheit, dein scharfer Geist auf
alles denkt,
Je schwärzer mahlet er die Bilder, die er in sich zusammen
webet,

Aus Gram, aus Jammer, Plag' und Qvaal, die sein verdunkelt Feur belebet.
Da denn die Larven-Schaar zwar andre, doch ihn am allermeisten kränkt.
Besinne dich, geliebter N. erkenne, daß du krank, und schliesse;
Daß ein Gelbsüchtiger von Farben zu sprechen sich enthalten müsse.
Du bist entweder wirklich krank, wo nicht, so ist es alle Welt,
Als deren Meynung sich gerade der deinigen entgegen stellt.

Du melancholisches Geschöpfe, sprichst selber deinem Schöpfer Hohn,
Der dir sowohl, als allen, hie Sich Selbst in Seinen Werken wiese.
Du hast von deiner bittern Mühe doch einen gar betrübten Lohn.
Du baust, mit arbeitsamer Hand, recht sinnreich in dem Paradiese
Dir selber eine eigne Hölle. Denn wenn mans nur erwegt; so ließ
Des Schöpfers Huld uns auf der Erde annoch ein wirklichs Paradies.
Denn alle Dinge, die uns dort von Edens Lust-Revier beschrieben,
Sind auf der Erden noch befindlich. Gras, Kraut und Bluhmen sind geblieben,
Wir haben Frucht- und andre Bäume, wir haben Gärten, fette Felder,
Bewachsne Berge, kühle Thäler, Fisch-reiche Flüsse, Büsch' und Wälder,

Uns

Uns zinsen alle Elemente, uns zollt die Luft, das Land, das Meer,
Von Vögeln, Thieren und von Fischen ein nimmermehr zu zählend Heer,
Zu unsrer Lust, zum Nutz, zur Nahrung. Sprich selbst, was war in Edens Auen,
Das wir nicht noch auf unsrer Erden besitzen, fühlen, schmecken, schauen?
Allein, wer so, wie du, verfährt, wer taub und blind für alle Gaben,
Der würde selbst im Paradiese gemurret und gewinselt haben.
Wer auf der Welt nicht arm, nicht krank, ist schuldig, bloß dahin zu sehn,
In dem Genuß der Creaturen, durch Lust, den Schöpfer zu erhöhn.
Dies ist ein wahrer Gottesdienst, wodurch sich GOttes Ruhm vermehrt,
Den uns mit Gründen, die nicht trieglich, Natur, Vernunft und Bibel lehrt.
Es liegt wahrhaftig nicht an GOtt. Er schuff die Welt, Er schuff sie schön,
Er gab uns Sinnen, daß wir schmecken, auch riechen, fühlen, hören, sehn,
Und ihre Schönheit nutzen können. Er wollt' uns eine Seele schenken,
Damit wir den Genuß der Lüste, durch ein vernünftigs Ueberdenken,
Uns zuzueignen fähig wären, und auch zugleich erkennen können,
Es müss' ein' ew'ge Liebe seyn, die uns dergleichen wollen gönnen.

Hier-

Hieraus entstehet Gegenliebe, ein Opfer, das allein nur wehrt
Dem grossen Vater darzubiethen. Nur dadurch wird Er recht geehrt,
Zumahl aus diesem holden Feuer die Glaubens-volle Zuversicht,
Er werd' uns künftig auch noch lieben, in schon halbsel'gen Flammen, bricht.

Dieß ist ein ander Bild der Welt, als wie das deinige. Nun sage,
Ob über die Natur und GOtt ein Sterblicher mit Recht wohl klage?
Die Noht, die du vom Kriege, Morden, Empörung, Raub und Blutvergiessen,
Verfolgung, Ungerechtigkeit, Betriegen und Verrätherey,
Verwundung, Vergewaltigung, Vergiftung, Mord-Brand, Tyranney,
Erzehlst, und die mit solchem Feur aus deiner scharfen Feder fliessen,
Sind ja nicht der Natur, nicht GOtt, nur bloß den Menschen zuzuschreiben,
Die, ihrer eigenen Natur und Art nach, freye Wesen bleiben,
Die Bös-und Gutes wirken können, und, leider! meistens Böses thun.
Hierbey nun lässet, wie ich hoffe, dein Einwurf es ja wohl beruhn.

Doch halt! mich deucht, du rufest mir, mit schnellem Eifer, beissend zu:
Was sagst du denn von Unglücks-Fällen, die, sonder unsre Schuld, geschehen,

Von Wasser-Fluhten, Feuers-Brünsten, wenn Erd-
Erschütt'rungen entstehen,
Von Donner, Hagel, Blitz und Stürmen, von Pest
und Krankheit? Nennest du
Denn dieß auch Ordnung? keine Plagen? Gemach!
auch hier ist nichts verlohren.
Die Ordnung bleibt in der Natur, die, für das Ganze nur,
erkohren;
Das Ganze bleibt in seinem Wesen, und aus den mehresten
entspringt
Ein Gut, das wir nur nicht begreifen. Was Ganz?
versetzest du vielleicht,
Ich leide ja dadurch nicht minder, bleibt gleich das
Ganze ganz. Mich deucht,
Wenn solch ein Unfall, solche Noht, auf mich und auf
die Meinen dringt,
Ich könne mich mit Recht beschwehren. So denke doch
einmahl zurück.
Was bist denn du, im Gegenhalt mit allen auf dem Kreis
der Erden?
Soll deinetwegen denn der Stoff der Elementen anders
werden?
Für dich ein Wunderwerk geschehn? Verdienest du ein
stetes Glück?
Ja ist dein ganzes Leben hier nicht gleichsam nur ein Au-
genblick
Mit jener Ewigkeit verglichen, in welcher Gottes Gna-
den-Wille
Den kleinen hiesigen Verlust des, welches dir doch nur
geliehn,

Und nie dein Eigenthum gewesen, mit einer ewigsel'gen Fülle
Von unveränderlichem Guten, und mit unwandelbaren Schätzen,
Stets daurender Zufriedenheit, aus Lieb', entschlossen zu ersetzen?
Wann nun dein ungerechtes Murren und die Verkleinerung der Welt,
(Die doch ein göttliches Geschöpf, das Er so wunderbar erhält,)
Dein Schmählen, dein betrübter Stolz, dein grämlich ungeduldigs Flennen,
Zu der Erlangung solches Standes, wohl kein verdienstlich Werk zu nennen;
So suche, wo dir noch zu rahten, durch deines scharfen Geistes Kraft,
Der grämlichen Melancholey verführerische Leidenschaft,
Die schwarze Furie der Seelen, mit frohem Eifer, zu bekämpfen,
Und deines unterdrückten Geists betrübt- und dunkles Feur zu dämpfen.
"Auf! mache dich, im Glück, durch Lust, im Unglück, durch Gelassenheit,
"Und, GOtt in dieser Welt bewundernd, zu einer bessern Welt bereit.

Schluß.

Des grossen Schöpfers Wunder=Macht
Hab ich so manches mahl besungen.
Von Seiner Creaturen Pracht
Hat oft mein Saiten=Spiel geklungen.
Ich habe von der schönen Welt
Verschiednes andern vorgestellt.
Ich hab' auch dann und wann gespühret,
Daß manchen mein Gesang gerühret,
Und daß, was man von mir gelesen,
Nicht immer ohne Nutz gewesen.
Allein,
Wenn ich nun alles überlege,
Und alles, was ich schrieb, erwege;
Was ich doch wohl, von allem, mein?
Nicht die von mir besungne Pracht,
Nicht das, was ich davon gedacht,
Nicht das, was ich davon geschrieben,
Nicht, was mich dazu angetrieben,
Nicht der Verstand, nicht das Vermögen,
Die Sinnen nicht, nicht das Erwegen,
Nicht Zeit, nicht Umständ', Ort und Ruh,
Ja kaum der Wille hört mir zu.
Indem wir alle gute Gaben
Vom Schöpfer bloß empfangen haben.
So opfre ich denn meine Lieder
Dem, Der sie mir geschenket, wieder,
Und schreibe denen, die sie lesen,
Da die Natur, in meinem Klang,
Sich selber, und nicht ich, besang,
Daß ich das Werkzeug bloß gewesen.

Verzeichniß,

der in diesem Buche befindlichen Gedichte,

nach dem Alphabet.

Seite

Abend-Zeit, die Schönheit der Welt alsdenn 328
Abbildung der Gottheit 676
Abweg, der gefährliche, der Vernunft 672
Adam, wie er im Paradiese alle Thiere benennet 2c. bewundert 720
Anmuht der Einsamkeit auf dem Lande 298
Der Apfelbaum im Herbst 457
Atheisten 728
Der Auer-Ochs 406
Der Auer-Ochs und der Tieger 413
Ausbruch fröhlicher Gedanken am Erndte-Fest in Ritzebüttel 366
Augen, bewährtes Mittel dafür 660

Bäume im Frühling, Betrachtung darüber an Hof-Rath Drollinger 194

Seite

Bäume, ihre Klage über die Luft 529

Bestrafung, zu viele und zu wenige, einiger vermeynter Laster 691

Betrachtung, die vergnügliche und andächtige 417

= = = des Feuers im Winter 591

= = = göttlicher Wunder in Erhaltung des Saamen=Korns im Frost 647

Beweis, daß alles von Gott komme 688

Blau, das schöne 157

Bluhmen 134

= = Lehre 140

= = Andacht bey denselben 142

= = Feld=Bluhmen am Wasser 295

Complaints oder Night-Thougts Uebersetzung und Beantwortung 729

Copie der Welt, geistige 192

Dank, demühtiger für die gnädig abgewandte Einäscherung des Fleckens Ritzebüttel 520

= = Gedanken wegen abgewandten Unglücks bey einem entsetzlichen Donnerschlag 248

= = Gedanken wegen eines zu Ritzebüttel durch Gottes Gnade abgewandten Einbruchs 504

Seite
Dank=Lied nach dem Ungewitter 254
Donnerschlag, ein entsetzlicher 245

Einleitung 3
Einsamkeit auf dem Lande, dessen Anmuht 298
Elbe, dessen Strand im Winter 604
Erkenntliches Freuden=Lied 664
Ermunterung 187
Erwegen, vernünftiges über göttliche Werke 185
Erndte=Gedanken 242
= = Betrachtung 259
= = Feyer in Ritzebüttel 261
= = Musik 264
= = Zeit 334
= = nochmahlige Gedanken am Erndte=Feste 366
= = Gedanken beym erfreulichen Einführen 375

Frost, der späte im Jahre 1740 626
Frühlings=Gedicht 28
= = Nacht 188
= = Betrachtung, insbesondere der darinn verspührten Fruchtbarkeit und Triebe zur Vermehrung, aus Mr. Thomson Seasons 34

Seite
Frühlings-Betrachtung 51
= = Gedanken 61
= = Schluß 197

Gebuhrts-Tag des Verfassers 1738 448
= = an eben demselben 1739 475
Gedanken, wie es stark schneiete 577
Gefilde, das glänzende 526
Gegend, die schöne zu Ritzebüttel 5
Gehörs Anmuht 55
Geruch, der vernünftige 139
Gesang der Vögel 286
Getrayde, Gedanken darbey 144
= = das reifende 221
= = Betrachtung beym Mähen desselben 227
= = gemähetes 332
Gewalt des Wassers, die schreckliche 499
Gott, der bekannte und unbekannte 8
Gottes Rede 656
Göttliche Grösse im Kleinen, bey Betrachtung der blauen Himmels-Farbe 371
Grases Lieblichkeit 291
= = Beträchtlichkeit 379
= = im Winter 621
Grösse, cörperliche und geistige 111

	Seite
Hagedorn, ein Gedicht an ihn	721
Helleborum im Winter	594
Herbst, vergnügliche Betrachtung darüber ꝛc.	429
= = Gedanken	434
= = Schönheit der Wälder im Herbst	436
= = zum Herbst	440
= = Wunsch in demselben zur Saat=Zeit	443
= = Gedanken, abermahlige	447
Der Herbst	452
Herbst in Ritzebüttel	468
= = Betrachtung, noch einige	472
Heu=Erndte, die späte	361
Hirsch=Jagd	409
Hirsch im Netz	410
Hochmuht, Gedanken wider denselben	701
Hyacinth, eine überaus grosse	147
Jagd, die Hirsch=Jagd	409
= = Hirsch im Netze	410
= = Die Sau=Jagd	411
= = Die Wolfs=Jagd	412
Jahr, das kalte und doch gesegnete, 1740	400
Kälte, Auflösung einiger gefährlichen Einwürfe bey der 1740 anhaltenden Kälte	629

	Seite
Knabe, der gerettete	514
Korn, das blühende	122
= = Boden	641
Krieges=Trubeln	233
Das Lachen	687
Lebens=Reise	132
Leopard, wie er einen Esel zerreisset	412
Liebe, die vernünftige und unvernünftige	682
Löwin bey ihren Jungen von einem Bären überfallen	415
Materie, unbekannte Eigenschaften derselben	667
Meeres=Tiefe, Betrachtung derselben	80
= = Fläche im Sturm	81
= = Stille, dessen Schönheit	91
Meer, entdeckte Gottheit in demselben	109
Melone aus Alicant	511
Mittel länger und vergnügt zu leben	689
Mondschein, Gedanken darüber	364
Morgen, eine herrliche Beschreibung	113
= = Gedanken, belustigende und erbauliche	180
= = Röhte	202

	Seite
Nacht, die schöne	461
Nasturtium	507
Neue-Werk, ohnweit Ritzebüttel	275
Pferd, das wilde	407
= = und der Löwe	414
Pflügen und Säen, Gedanken darüber	494
Ritzebüttel, das Thürmchen daselbst	310
Rosen	164
= = Betrachtung darüber	152
= = zufällige Gedanken dabey	157
= = noch andere Rosen-Gedanken	159
Ruhe-Platz im Grase	190
Saat, die auflaufende im Herbst	465
Sau-Jagd	411
Schau-Platz, der lehrende in Ritzebüttel	307
Schluß	740
Schmetterlinge, Betrachtung darüber	335
Schnee-Betrachtungen	588
Schnee-Gestöber	598
Schönheit eines blühenden Feldes	343

Seite
Schönheit der Welt für Reiche und Gesunde, für Kranke und Arme 705
Der Schwahn 393
Seele, Unsterblichkeit derselben 118
= = Betrachtung darüber 149
= = die in göttlichen Werken vergnügte Seele 201
= = unrechter Gebrauch derselben 675
Seifenblase, Anhang dazu 479
Sinne, vernünftiges Vergnügen derselben 399
Sommer-Betrachtung 269
= = Gedicht 273
= = Lust im Winter 584
Sonne 201
= = Betrachtung darüber 348
Sprache, die Lehr-reiche der Geschöpfe 657
Staffel, die erste zur Gottheit 678
Steinbock 405
Stolz, der unbillige 671

Tieger-Thiere 404
Thränen, ausgepreßte 141
Traurigkeit, die vertriebene 223
Trost, der unverhofte 145
Trost-

Seite
Trost=Gesang 385
Türkische Erzehlung 725

Ueberzeugendes Exempel 665
Unachtsamkeit, unglückliche Folgen davon 668
Unaufmerksamkeit der Menschen beym Anblick der Sonnen 136
Unmöglichkeit Gott zu begreifen 659
Unsterblichkeit der Seele 118

Vergnügen, das vermehrte, bey der Eintheilung der Jahrs=Zeiten 424
Vernunft 697
Vertrauen 659
Vorwerks=Betrachtungen 569
Vorwürfe an mich selbst, zur Zeit der Heu=Erndte 217

Wahrheit, Untersuchung derselben 695
Wald, der neue 66
= = Abend=Vergnügen in dem Walde 73
= = anmuhtige Vorwürfe in demselben 171
= = zum Walde 351
Wasser, desselben Bewohner 95

Seite

Wasser-Fahrt in einer Sommer-Nacht 211
= = das vom Wiederschein geschmückte klare Wasser 381
Weisheit 694
Welt, ihre Schönheit beym Sonnenschein nach dem Regen 125
= = die schöne 341
Wiese, nach Anleitung des Spectacle de la Nature 177
Winter, dessen Anfang mit dem herannahenden Alter verglichen 533
= = Beschreibung einer lieblichen Winter-Witterung in Ritzebüttel 535
= = Gedicht, nebst einigen Betrachtungen, wie das Wasser gefrieret 579
= = Zum Winter 586
= = Der Winter 601
= = Zum Winter 608
= = Gesang 610
= = Betrachtung 613
= = Gedanken 617
= = Welt im Winter 619
= = Gras im Winter 621
Winters, des strengen klägliche Folge 649
Wolfs-Jagd 412
Wunder des Schöpfers, vier besondere 14

	Seite
Wunsch, ein brünstiger	131
Wunsch	170
Würmchen, das schöne	391
Zeit, der unbillige Gebrauch derselben	724
Zügel des Hochmuhts	698
= = noch ein anderer	699

Eingeschlichene Druckfehler.

Seite 34. für Season, lies: *Seasons.*

= = 65. Zeile 5. für so weit erstrecken, lies: so weit nur erstrecken.

= = 66. für sacer est, lies: *in est.*

= = 87. Zeile 7. für worein, lies: vor ein.

= = 95. Zeile 1. für nunmehr, lies: nunmehro.

= = 107. Zeile 5. für die Natur, lies: der Natur.

Brockes, Barthold Heinrich, 1680-1747

Hrn. B. H. Brockes, Lt. Com. Palat. Caes. und Rahts-Herrn der Stadt Hamburg, und Amtsmanns zu Ritzebüttel, Irdisches Vergnügen in Gott als des irdischen Vergnügens in Gott ... Theil
Bd.: 7

Hamburg 1748

P.o.germ. 190-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106388-4
VD18 90386434